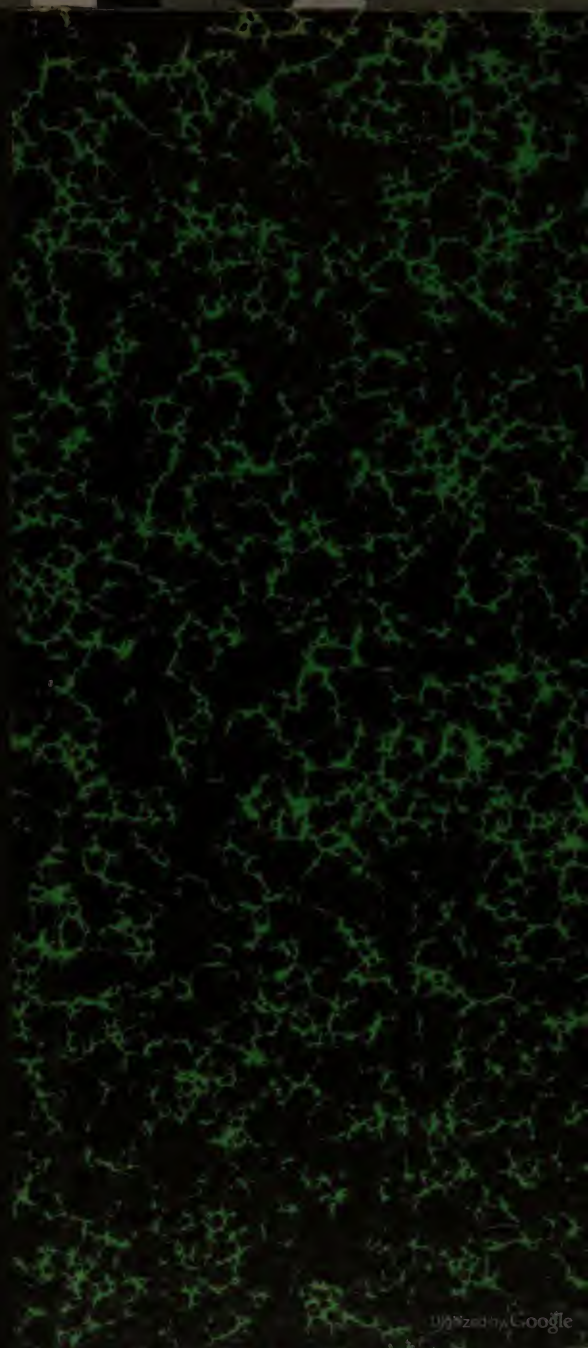
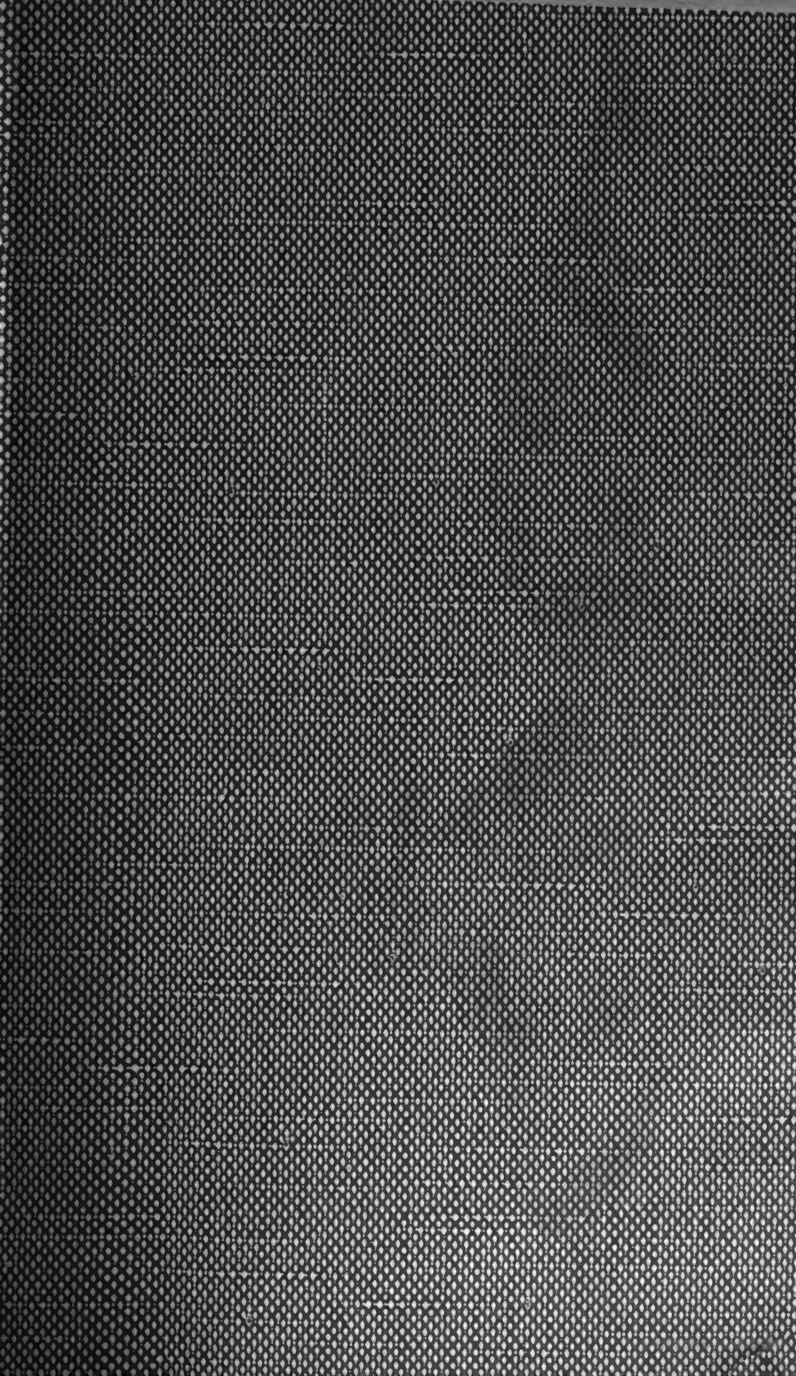






Der

Dom von Mainz

und

seine Denkmäler,

nebst

Darstellung der Schicksale der Stadt

und der

Geschichte ihrer Erzbischöfe.

Von

Franz Werner,

der heiligen Schrift und Weltweisheit Doctor, Domdecan und Commandeur des Großh. Hess. Ludwigsordens.

Dritter Theil.

Von dem westphälischen Frieden 1648 bis zum Lüneviller Frieden 1801.

Mainz, 1836.

Bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.

Vorbericht.

Ich übergebe hiermit den Freunden der vaterländischen Geschichte den dritten und letzten Theil der Geschichte der mainzer Erzbischöfe, im Vertrauen, daß Sie diesen Versuch mit eben der gütigen Nachsicht aufnehmen werden, wie die beiden ersten Theile. Die mehrjährige Verspätung ihrer Herausgabe wurde durch unvorgesehene Ereignisse herbeigeführt, welche zu beseitigen nicht in meiner Macht stand; um so erfreulicher ist es mir nunmehr, die Vollendung des ganzen Werkes nach dem beabsichtigten Plane zu Tage zu fördern.

Anziehender und ungleich interessanter ist die Geschichte dieser neuern Zeit, welche der Gegenstand dieses Bandes ist. Durch den westphälischen Frieden, womit wir hier beginnen, wurde dem heillosen dreißigjährigen Kriege ein Ziel gesteckt, und die gegenseitigen Verhältnisse unter den feindseligen, einander schroff entgegenstehenden Partheien festgesetzt. Was ehehin nur das Schwerdt entschied, wurde nun ein Gegenstand reichsherkömmlicher Verhandlungen, welche zwar nach der weitschweifigen übli-

chen Prozeßform oft sehr spät erst ihre Erledigung fanden, manchmal auch unentschieden harrten, die jedoch nicht so land- und leutverderblich wirkten, wie die ehehin bei jeder oft unbedeutenden Veranlassung ausgebrochenen Fehden und mörderischen Kriege unter den Gliedern des Reiches.

Der Geist der Annäherung und der Versöhnlichkeit verbreitete sich allmählig in Deutschland und verkündete in dieser Hinsicht die Morgenröthe einer bessern Zukunft. Ein allgemeines Streben ward sichtbar, die Wunden zu heilen, welche die verheerende Fackel des Krieges geschlagen; in allen Zweigen der Verwaltung wurde mehr Ordnung eingeführt, ein regelmäßiger Gang der Geschäfte vorgeschrieben und nach Entlassung der größeren Heere, selbst in den geistlichen Staaten, ein stehendes Heer, wiewohl in geringer Zahl, beibehalten; eine Einrichtung, die den älteren Zeiten unbekannt war. Die Folge davon war eine größere öffentliche Sicherheit, aber auch vermehrte Abgaben, die jedoch bei uns äußerst mäßig blieben; noch immer blieb das alte Sprüchwort bewährt: unter dem Krummstabe ist gut wohnen.

Aber auch die alte Einfachheit der Sitten verschwand allmählig; ein größerer Luxus verbreitete sich durch die nähere Bekanntschaft mit den französischen Heeren; der prachtliebende und verschwenderische Hof Ludwigs XIV. ward das Muster für die deutschen Höfe; ein Schwarm

von vorher unbekannten Hofchargen, welche nunmehr den Hofkammern zur Last fielen, wurde eingeführt; der junge Adel wanderte jetzt nach Frankreich, um dort Politesse, Anstand und französische Lebensart, die Fecht- und Tanzkünste zu erlernen. Die ehemaligen ritterlichen Uebungen kamen gänzlich in Abgang; die weibliche Jugend, sonst züchtig und ehrbar im innern Gemache der adelichen Höfe erzogen, erhielt nun frivole französische Gouvernantinnen zu Hofmeisterinnen. Selbst bis auf den Klerus erstreckte sich die herrschende Mode; junge Domherren begaben sich nach Rheims, Troyes, Orleans, um dort ihre vorschriftsmäßigen Biennalstudien zu machen, im Grunde aber, um französische Manieren zu erlernen, welche in den höhern Zirkeln allein einen Werth verleihen konnten. Allgemein wurde die französische Sprache Hofsprache; und verdrängte selbst in den diplomatischen Verhandlungen die bisher übliche lateinische Sprache, Eine solche frivole Erziehung brachte sehr schlimme Folgen; viele der jungen Leute kehrten verkrüppelt an Geist und Körper heim. Besonders in den jüngsten Zeiten wirkte diese Gallomanie höchst nachtheilig, wozu nicht wenig die schlüpfrigen Schriften und die verderblichsten Maximen und Lehren, die seit den Zeiten des zuchtlosen Hofes des Regenten in zahlreichen Brochüren und Werken verbreitet wurden, beitrugen.

Der nach dem Ableben Carls VI. ausgebrochene

Successionskrieg erzeugte großen Zwiespalt im ganzen Reiche, und nicht wenig litten unsere Gegenden von den Zügen der französischen und hannöverischen Heere; aber weit härter traf der verheerende siebenjährige Krieg die erzstiftischen Besitzungen im Eichsfelde und dem Erfurtischen. Noch beim Ausbruche des französischen Revolutionskrieges waren die hierdurch kontrahirten schweren Kommunalschulden nicht gänzlich getilgt. Die durch den Hubertsburger Frieden (1763) bewirkte Waffenruhe war jedoch der Vorbote einer glücklichern Zukunft. In einer ununterbrochenen Reihe von fast dreißig Jahren genossen wir einen ungestörten Frieden; alle Künste und Gewerbe konnten sich frei entwickeln; durch ihr Gedeihen hob sich der Wohlstand sichtlich und im Wohlbehagen einer friedlichen Ruhe erfreute sich jedweder.

In Hinsicht der Wissenschaften und ihrer Lehrmethode begann eine neue Epoche. Schon vor Aufhebung des Jesuitenordens hatte sich ein reges Streben nach nothwendigen Verbesserungen geäußert; nach dessen erfolgter Suppression mußte nun mit Ernst auf eine neue Einrichtung des Studienwesens Bedacht genommen werden. Auf welche Weise diese nun in Vollzug gesetzt worden, werden wir unter den Regierungen Emmerich Josephs und Friedrich Carls ersehen; ob dem beabsichtigten Zwecke ganz entsprechend, ob nur zum Theil ersprießlich für Kirche und Staat, kann nur aus

dem Einflusse und den Wirkungen beurtheilt werden, die sie auf das wahre Wohl derselben äußerten. Wie verschieden hierüber auch die Meinungen seyn mögen, so ist doch so viel gewiß, daß durch die allgemeine Verbreitung einer freien Denkweise der Weg zu der allgemeinen Umwälzung gebahnt wurde, welche so verheerend auf die sämmtlichen europäischen Staaten wirkte; eine Feuerprobe, welche die Vorsehung zum Besten der Menschheit lenken möge. —

Der im July 1789 erfolgte Ausbruch der Revolution zu Paris, die in Folge derselben verübten schrecklichen Exzesse, die mit einer unglaublichen Schnelle in den Provinzen Nachahmung fanden, erfüllten in unsern Gegenden die Menschlichgesinnten mit lebhaftem Abscheu. Manche jugendliche unbefangene Gemüther, verführt durch die theoretischen lockenden Beglückungsmaximen, ergriffen dagegen mit Enthusiasmus die Vertheidigung derselben; niemand ahnte jedoch, daß der Vulkan, der ganz Frankreich erschütterte, in kurzem seine verheerende Lava auch über unsere gesegneten Gauen ausschütten werde.

Im allgemeinen war jedoch in unsern rheinischen Gauen und in Deutschland, der Sinn des Volkes seinen alten Sitten und wohlbewährten Grundsätzen treu und ergeben *). Man verschmähte jede tief eingreifende Neu-

*) Der für das Vaterland eben so wohl gesinnte als innig fühlende Niklas Vogt hat in dem nunmehr erschienenen 4. Theile der rheini-

erung, war sogar mit den von Zeitereignissen gebotenen Reformationen oftmals höchst unzufrieden. Wie groß die Anhänglichkeit des Volks an ihre angestammten Für-

---

schen Sagen die Lage und Verhältnisse der letztern Zeiten so trefflich geschildert, daß ich einem Jeden ihre Nachlese nur empfehlen kann. Da ich im 1. Th. dieser Geschichte von unsern um die vaterländische Geschichte verdienten Männern kurze biographische Nachrichten gegeben habe, so rechne ich es mir zur Pflicht, dem Andenken dieses hochverdienten Gelehrten einige Zeilen zu widmen.

Niklas Vogt war zu Mainz am 6. Dez. 1756 geboren, woselbst sein Vater Kaufmann war. Die Natur hatte ihn mit vorzüglichen Fähigkeiten begabt, die sehr frühzeitig auf die vortheilhafteste Weise entwickelt wurden. Das Studium der Klassiker, Philosophie und die Geschichte, vorzüglich die seines theuern Vaterlandes, waren seine liebste Beschäftigung; er hatte in derselben so große Kenntnisse erworben, daß der Churfürst Friedrich Karl ihn schon im 23. Jahre seines Alters als Professor bei der hohen Schule anstellte. Eben so geistreich als beredt wußte er die mannichfachen Epochen der Geschichte auf eine Weise vorzutragen, daß man jederzeit nur mit Bedauern den Hörsal verließ.

Seine schon früher herausgegebenen Schriften zeigen von seinem umfassenden Geiste und von einem tiefen Blicke in die höhere Staatskunst.

Während der Epoche von 1792 betrug er sich sehr edel und dankbar gegen seinen Fürsten. Unerschütterlich treu dem deutschen Vaterlande, verschmähete er alle ihm gemachte Anerbietungen; von Trauer erfüllt verließ er seine Vaterstadt, die traurige Lage bejammernd, in welche sie durch den feindlichen Einfall und die schwärmerischen verbrecherischen Handlungen der Revolutionaire versetzt worden. Nach Auflösung der mainzer Hochschule erhielt er zu Aschaffenburg die Stelle eines churfürstlichen Bibliothekars, sodann die eines

sten und Verfassungen war, davon liefert der französische Revolutionskrieg den ehrenvollsten Beweis. Wie beharrlich und standhaft war nicht das Betragen der mainzer Bürger während der französischen Occupation der Stadt im Jahr 1793. Mitten unter den französischen Bajonnetten blieben sie standhaft treu ihrem geleisteten Eide, ließen sich weder bethören durch die schmeichlerischen trügerischen Worte der fremden Volksredner, noch einschüchtern durch ihre verderben schwangeren Drohungen. Weder die errichteten Galgen, noch der Verlust ihrer Güter konnten sie einen Augenblick in Erfüllung ihrer Pflichten schwankend machen. Viele tausende zogen das Exil vor, ihre Habe einem ungewissen Schicksal überlassend, um fern von ihrer Vaterstadt, obwohl in Dürftigkeit, jedoch

---

geheimen Legationsrathes und Archivars, und späterhin, als dem Fürsten Primas von Napoleon die Stadt Frankfurt zugetheilt wurde, ward er daselbst zum Senator ernannt. In dieser neuen Sphäre beförderte er das Gemeinwohl mit Rath und That, widmete sich außerdem unausgesetzt thätig litterarischen Beschäftigungen durch Herausgabe mehrerer schätzbaren historischen und politischen Schriften. Allgemein geschätzt und verehrt endete er gebeugt durch Altersschwäche, am 19. Mai 1836 seine ruhmvolle Laufbahn zu Frankfurt. Seine Leiche wurde nach der Verordnung des kaiserlichen Staatskanzlers, Fürsten von Metternich, auf dem Johannisberge im Rheingau beigesetzt und dessen Herz unterhalb Rüdesheim im Rheinbette eingesenkt. So ehrte der erhabene Fürst nach seinem Hinscheiden den Geschichtschreiber der rheinischen Gauen, dessen belehrende Worte er so oft in den akademischen Hörsälen der uralten mainzer Hochschule vernahm.

mit einem unbefleckten Gewissen, einer günstigern Zeit entgegen zu harren.

So gräßlich und schaudererregend das Bild jener Zeiten ist, so erhebend und wohlthuend für den Vaterlandsfreund ist jedoch dasselbe bei den Veranlassungen, wo der Bürger Treue auf eine so gefahrvolle Probe gestellt wurde. Mit inniger Freude weilt man bei solchen Auftritten, welche die gewissenhafte Pflichttreue und edele Vaterlandsliebe dieser wackern Männer beurkundete. Mit unauslöschlichen Zügen sollten ihre Thaten unsern Zeitgenossen eingeprägt werden, damit einst unsere Enkel bei ähnlichen Veranlassungen dieselbe ehrenvolle Bahn betreten mögen.

Groß und von hohem Geist war der Fürst, der in dieser drangvollen Zeit das Erzstift regierte, besorgt für das Beste seiner Unterthanen und das Gesammtwohl des deutschen Reichs. Unablässig in seinen Bemühungen für Beförderung desselben unterlag er in einem ungleichen Kampf nicht allein mit der äußern Macht des Feindes, als auch mit den herrschenden feindseligen Maximen des Jahrhunderts. Der Lünneviller Frieden (9. Febr. 1801) machte der Herrschaft aller geistlichen Fürsten in Deutschland ein Ende. Der Churfürst von Mainz war der einzige, der diesem harten Loos einigermaßen entgieng; der bei weitem größte Theil seiner Besitzungen, wie auf dem linken Rheinufer, im Hessischen, das Eichsfeld und die

Stadt Erfurt mit ihrem Gebiete wurden ihm jedoch entrissen, und nur das einzige Fürstenthum Aschaffenburg verblieb ihm, mit Zutheilung der Reichsstädte Regensburg und Wetzlar, nebst einer jährlichen Ergänzungssumme auf das Rheinschifffahrtsoctroi. Das Erzstift Mainz erlosch, der erzbischöfliche Stuhl ward nach Regensburg versetzt.

Friedrich Carl erlebte zwar die Ausführung der im Lünneviller Frieden festgesetzten Bestimmungen nicht, indem solche erst nach seinem Tode (25 Juli 1802) durch den Reichsdeputationshauptschluß am 25. Febr. 1803 unwiderruflich ausgesprochen wurden. Der durch Wahl im Jahr 1787, zum Erzstift, als Coadjutor ernannte Carl von Dalberg, wurde zwar sein Nachfolger, aber nicht in den alten Besitzungen und Würden. Ihm wurde der Titel als Churfürst und Erzkanzler des deutschen Reichs zu Theil, und sein Domkapitel sollte fernerhin zu Regensburg residiren. Da die Darstellung der mainzer Erzbischöfe nur Zweck dieses Werkes ist, so kann auch in demselben von dem Kurerzkanzler keiner Erwähnung geschehen. Mit ihm beginnt eine neue Epoche. Nicht lange blieb derselbe in dieser neu creirten Würde; das deutsche Reich wurde am 6. Aug. 1806 von Franz II. durch Niederlegung der römischen Kaiserkrone aufgelößt. Wenige Monate vorher hatte Napoleon den rheinischen Bund errichtet und den Kurerzkanzler zum Primas des-

selben erklärt. Einzig und allein steht der Fürst Primas in der Geschichte, ohne einen Vorfahrer und ohne einen Nachfolger *). Durch die Entsagung Napoleons (11. April 1814) ward der von dem allvermögenden Imperator ihm gegebene Nachfolger in der Person seines Adoptivsohnes Eugen Beauharnais seiner Ansprüche verlustig; Carl selbst, betroffen über die unerhörte Catastrophe legte unabweisbar seine Würde nieder, gegen den Rath und die eindringendsten Vorstellungen seiner Getreuen. Somit nahm auch die Herrschaft des letzten geistlichen Fürsten in Deutschland ein Ende; seine Besitzungen erhielt größtentheils der König von Baiern in dem Pariser Frieden.

In der Domkirche sind seither wieder bedeutende Ausbesserungen vorgenommen worden. Im Jahre 1831 wurde der innere Anstrich der Kirche vollkommen beendigt. Im Jahre 1832 wurde ein altdeutscher Altar, welcher sich in der Carmeliterkirche befand und der im Jahre 1517 auf Geheiß eines gewissen Diethers, Magisters in sacra paginà verfertigt worden, in der Kapelle zum heiligen Laurentius aufgestellt. Im Jahr 1833 erhielt

*) Im Jahre 1821 erschien zu Leipzig bei Brockhaus dessen biographische Skizze unter dem Titel: Carl Theodor von Dalberg, Großherzog von Frankfurt, Grundzüge zur Geschichte seines politischen Lebens, von August Krämer, großherzoglich meklenburg-schwerinischem Legationsrathe.

der hohe Chor durch die Veranstaltung des um die Verwaltung hochverdienten Bischofs Burg, ein schön gemaltes Glasfenster, wodurch derselbe das Andenken des seeleneifrigen Oberhirten Colmar verewigen wollte. Dasselbe wurde zu Freiburg durch den geschickten Glasmaler Helmle verfertigt *).

Im Jahre 1834 wurden die Denkmäler der Erzbischöfe Sifrids III., Peters von Eichspalt und Mathias von Bucheck restaurirt und in ihrem primitiven Farbenschmucke hergestellt wie auch die Monumente des königlich spanischen Obristen Georg Christian Landgrafen von Hessen-Homburg und des Grafen von Lamberg *).

---

*) Ehehin befanden sich in den Seitenkapellen sehr trefflich gemahlte Fenster, wie aus einem Manuscript des Domvikarius Bourdon erhellt. Dieser fleißige Mann, der im Anfange des verflossenen Jahrhunderts lebte, hat mit einer unendlichen Geduld und Mühe eine Beschreibung aller im Dome befindlichen Altäre, Grabmäler und Denksteine mit allen, auch den geringfügigsten Inschriften, nebst Bezeichnung ihrer Lage verfertigt; auch alles noch sonst Merkwürdige beigefügt; desgleichen machte er ein Verzeichniß aller in dem beträchtlichen Domschatze befindlichen Gegenstände, wovon viele sich eben so sehr durch ihren großen Werth, als durch ihre Kunst auszeichneten. Um welche Zeit die gemahlten Fenster durch gewöhnliche ersetzt worden, konnte nicht ermittelt werden; indessen gereicht es dem Kunstsinn jener Zeit wenig zur Ehre, daß solche kostbare Ueberreste des Alterthums entfernt und so der tiefe Eindruck zerstört wurde, den das in der Kirche verbreitete Helldunkel in dem Geiste und dem Gemüthe der Gläubigen erzeugen mußte.

*) Sowohl diese Denkmäler, als auch sämmtliche übrigen Mo-

Noch wurde die Kanzel mit einem Hute in gothischem Style nach der Zeichnung des um die Wiederherstellung der Denkmäler verdienten Bildhauers Scholl versehen und von demselben ausgeführt. Derselbe Künstler verfertigte die daselbst befindlichen zwölf Apostel nach dem Muster dieser Heiligen an dem Grabmale des heil. Sebaldus zu Nürnberg, so wie auch die heil. Maria und die Evangelisten.

In dem folgenden Jahre schritt man zur Herstellung des Pfarraltares und der beiden Seitenaltäre, von denen manche unnütze Zierrathen entfernt wurden; deßgleichen wurden die Sakristeien und die Paramentenkammer von neuem hergerichtet, die daselbst nur verunstaltenden Gegenstände hinweggeschafft, so daß man nun die schönen Gewölbe in ihrer herrlichen Konstruktion bewundern kann. Auch wurde daselbst ein antiker Altar in einer vorgefundenen gemalten Nische, welche ehehin zu einem Altar diente, wieder errichtet.

Ferner wurde die Kirche mit zwei Denkmälern zum Gedächtniß der beiden verdienstvollen Bischöfe Colmar und Humann vermehrt, deren ersteres die Erbin, das andere die Brüder des verstorbenen Bischofs Humann setzen ließen. Das erstere steht an der Seite des Pfei-

---

numente und Altäre sind vom Bildhauer Scholl genau im ursprünglichen Style restaurirt und von dem Maler Gräf kolorirt worden.

lers, an welchem die hohe Domkanzel errichtet ist; man erblickt den Bischof im alterthümlichen Ornate, den Bischofsstab in der Rechten und das Evangelium in der Linken tragend. Unter der Statue befindet sich ein Basrelief aus kararischem Marmor: der heil. Paulus im Areopag verkündet den Atheniensern die Lehre vom unbekannten Gott. Das Ganze ist sehr gelungen und soll den würdigen Oberhirten bezeichnen, der so oft an der benachbarten Stelle durch seine eindringenden Worte das christliche Volk belehrte, so wie durch einen untadelhaften liebevollen Wandel erbaute.

Dessen Inschrift auf dem Piedestale lautet:

Perenni memoriæ
Illm̃i ac Revˇssmi Dñi Dñi
Josephi Ludovici Colmar
Imperii Gallici Baronis, Ordinis Hassiaci Primicerii,
ac Legionis honor; Equitis.

Post tot discrimina rerum
sede Archiepiscopali Ratisbonam translata
a Galliarum potentissimo Consule Bonaparte die 6 Julii
1802 Episcopus Moguntinus designatus.
Vir vere apostolicus,
repletus zeli ardore pro domo Dei;
præcipua beneficentia erga pauperes et ægrotos,
ac singulari comitate et lenitate erga omnes clarus.
Ecclesiam Metropolitanam

belli calamitatibus exustam ac devastatam
antiquo cultui restitui curavit.
Dotationem ejusdem fabricæ recuperavit,
ac bona nondum distracta Seminarii archiepiscopalis intercessu magnanimæ Imperatricis Josephinæ a Napoleone
M. obtinuit.
Totam Diœcesin perlustravit, ac paroecias novis limitibus
circumscripsit.
Aspexit lucem Argentorati 22 Junii 1760, adeptus est Pontificatum 3. Octob. 1802. Exantlatis viribus brevi morbo consumptus, placidissime in Domino obiit die 15
Decembris 1818.
Omnium bonorum summo moerore.

In der nämlichen Richtung befindet sich an dem gegenseitigen Pfeiler des Schiffes das, wie das erstere, aus heilbronner Stein verfertigte Denkmal des Bischofs Humann, und ist auf eine ähnliche Weise, wie jenes, jedoch ohne Basrelief, ausgeführt, mit folgender Inschrift:

Piissimæ memoriæ
Amantissimi Præsutis
Revss̃mi ac Illm̃i Dñi Dñi
Joannis Jacobi Humann
SS. Theologiæ Doctoris ac regii Ordinis Bavarici Equitis.

Qui pius prudens mansuetus erga cunctos affabilis, ac in-

signibus animi dotibus præditus, infra spatium 11 annorum, a die 20 Decembris 1818 usque ad 12 Jan. 1830 tamquam Vicarius Capitularis, totam Dioecesin magna cum dexteritate ac prudentia rexit. Viduata Ecclesia per obitum Rm̃i Dñi Ep̃i Josephi Burg, tamquam dignior a Rm̃o Capitulo Moguntino, annuente Regia Celsitudine Ludovico II. Magno Duce Hassiæ et ad Rhenum, unanimibus suffragiis in Præsulem die 16 Julii 1833 electus. In æde majori 11 Junii 1834 a Rm̃o Dñо Leonardo Pfaff Episcopo Fuldensi consecratus ac solenniter inthronizatus. Tandem inopinata morte correptus, vitio organico cordis occubuit die 19 Aug. 1834. Aetatis annor: 63 m. 8. d. 12.

In te Domine speravi, non confundar in æternum, Psalm 30.

Posuere

Fratres germani lugentes

Joannes Georgius Humann, Regis Christianissimi Philippi Ludovici Minister Primarius redituum regni Gallici;

Antonius Ignatius Humann, Cameræ Mercatorum Moguntinensium membrum.

So schreitet die Domkirche an neuer Zierde täglich vor. In gegenwärtigem Jahr werden die noch mangelhaften Denkmäler vollständig hergestellt, nämlich Jene der Churfürsten Albert von Brandenburg*), Damian Har-

*) Se. Königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, Gouverneur unserer Bundesfestung, haben aus eigenem Antriebe dieses herrliche Denkmal Ihrer Ahnen auf das prachtvollste herstellen lassen, und so auf die ehrendste Weise den lebhaften Antheil beurkundet, welchen

tard von der Leyen, Franz Anselm von Ingelheim, Philipp Carl von Elz und Johann Friedrich von Ostein, sodann des Domprobsts von der Leyen und des Domprobsts von Breidenbach, so wie auch der Grabstein der Königin Fastrada, der Gemahlin Carls des Großen.

Bei Restauration dieses Grabsteins, auf dessen linker Seite ein kleiner Theil zerschlagen war, fand man bei vorgenommener Reinigung, daß derselbe aus einer sehr feinen weißgelblichen Marmorart; welche gemeinhin Salino genannt wird, gefertiget ist. Der Stein selbst scheint an einem römischen Gebäude gewesen zu seyn, woselbst er zu einer Corniche diente. Allen Kennzeichen nach, besonders wegen der Aehnlichkeit mit der zu der carolingischen Zeit üblichen Lapidarschrift, erscheint er als der ursprüngliche, welcher zu St. Alban auf dem Grab der Königin lag. Die Form der Lettern ist römisch bis auf die E und H, welche altgriechisch sind, so auch Ɔ statt D, welches alt gallisch ist, nicht aber wie von Bodmann behauptet wurde, mittelalterliche Mönchschrift, indem bis jetzt unter den vielen Ruinen des Mittelalters keiner mit ähnlichen Lettern gefunden worden. Goswin im Leben des hl. Albanus beschreibt den Ort, woselbst Fastrada beerdigt wurde, und erwähnt eines Denkmals derselben,

---

Höchst Sie, und Ihre erhabene Gemahlin diese für Kunst und Geschichte tieffühlende Fürstin, noch besonders durch Ihr öfteres Weilen in den weiten Hallen dieses hehren Tempels an Tag gelegt haben.

welches an der Wand angebracht war, wovon uns Browerus in seinen trierer Annalen die Inschrift giebt. Wir geben dieses zu, allein unser Denkstein ist der Deckstein des Grabes, und jene Inschrift war an der Mauer.

Papebroch behauptet nun: da diese Inschrift nicht mehr vorhanden sey, aber eine andere, deren Verse Leoninen seyen, dieser Brauch aber erst im XII. oder XIII. Jahrhundert aufgekommen, so sey unser Grabstein unächt, und nachgemacht. Diese Versart war aber schon lang vorher im Brauch, denn die Grabschrift des m. Erzbischofs Carl, weecher 863 starb, besteht aus lauter leoninischen Versen, während in der unsrigen nur einige scheinbare vorkommen, wie Fastradana, statt Fastrada.

Nur die arabische Jahrszahl Λ94 scheint auf eine spätere Zeit zu deuten, da nach Pertsch Untersuchungen erst im J. 1029 Spuren von Einführung der arabischen Ziffern vorkommen. Diesem steht jedoch entgegen ein in der hiesigen Stadtbibliothek befindliches Manuscript aus dem X. Jahrhundert, in welchem diese sich schon vorfinden. Raban, welcher 856 starb, und die sieben Hauptdisciplinen, worunter Arithmetik und Geometrie waren, lehrte, macht es glaubwürdig, daß man dazumal die arabischen Ziffern schon kannte, zumal Carl d. Gr. mit dem arabischen Kalifen Harun al Raschid im vertrautesten Verkehr stand.

Möglich wäre es, daß bei der Zerstörung des Al-

baniterklosters durch die Mainzer Bürger im J. 1329, der Grabstein zertrümmert worden, und ein dem alten ganz ähnlicher, sowohl in Form als Material- und Buchstabengleichheit mit dem Zusatz der arabischen Ziffern gefertigt worden wäre. Dann ist es aber immer eine treue Copie des nicht mehr vorhandenen Originals, welches unmittelbar auf dem Grabe lag, und, wegen seinem hohen Alter, immer von großem Interesse. Doch scheint er mir eher ächt, als nachgemacht.

Der östliche Theil der Kirche gegen das Fischthor hin, wird nunmehr in seinem alterthümlichen Styl hergestellt. Das Gebäude, welches gegen den Markt hin, an dem daselbst befindlichen byzantinischen Thurm angekleckst war, wurde niedergerissen, wodurch man einen freien durch nichts gestörten Anblick der ganzen Façade erhält. Zu wünschen wäre es, daß das auf dem Liebfrauenplatz noch einzel stehende Haus nebst den beiden Boutiquen zugleich niedergerissen würden, welches nicht wenig zur Zierde der ganzen Umgegend beitragen würde. Die Vollendung der beiden Seitenthürme muß einer glücklichern Zukunft vorbehalten bleiben, da die Mittel zur Ausführung eines so bedeutenden Werks die Kräfte der Kirche übersteigen.

Nachträglich muß ich hier noch bemerken, daß im Jahre 1832 der Herr Herzog von Dalberg auf seine Kosten das ausgezeichnete Denkmal seines großen Ver-

wandten, des trefflichen Churfürsten Wolfgang von Dalberg in dem ursprünglichen Styl herstellen ließ und auf diese Weise die hohe Achtung kund gab, welche diesem frommen Erzbischof mit so vollem Rechte gebührt. —

Indessen können wir uns nur Glück wünschen, daß unter dem Schutz der göttlichen Vorsehung, und unter den Auspicien des verewigten Großherzogs Ludwigs I. und seines erhabenen Nachfolgers Ludwigs II. Königl. Hoheit, die Domkirche zu dem Grade der Vollendung gediehen ist, welche man bei der grausenvollen Verwüstung, in welche sie durch die unsinnige Zerstörungswuth einer vergangenen Zeit versetzt worden, nicht sobald ohne diesen kräftigen hohen Schutz, erwarten durfte.

Mainz den 11. November 1836.



Errata.

Seite	175	Zeile	2	in der Note: der Zeiten, ließ: jener Zeiten.
„	178	„	25	„ „ Echsfeld, ließ: Eichsfeld.
„	192	„	22	zum Diktatum, ließ: zur Diktatur
„	207	„	28	Tanulli, ließ: Tanucci.
„	227	„	1	das zweite Riedern. soll heißen: Waldesch.

Inhalt des dritten Bandes.

Subscribenten=Verzeichniß.

	Papier	Expl.
Die Andreä'ische Buchhandlung in Frankf. a. M.	ord.	4
Herr C. F. Arentz, Vicarius des aufgel. Stifts St. Ferrutius zu Bleidenstadt in Mainz	ord.	1
„ F. P. Aull, quies. Kreisgerichts=Präsident in Mainz	weiß	1
„ L. Bauer, Pfarrer in Oberroden .	ord.	1
„ R. Baumann, Pfarrer in Umstadt .	ord.	1
„ F. Baur, Prof. am Gr. Hess. Gymnasium in Mainz	ord.	1
„ Dr. A. J. Binterim, Pfarrer, Ritter des päpstl. Ord. vom gold. Sporn in Bilk	ord.	1
„ M. K. Blau, Pfarrer in Münster .	ord.	1
„ F. X. Blösinger, Pfarrer zu St. Quintin in Mainz	ord.	1
„ G. A. Bögner, Pfarrer und Decan in Viernheim	ord.	1
„ Freiherr v. Breitbach=Bürresheim, Herz. Nass. Obristlieutenant à la Suite in Biebrich	Vel.	1
„ von Carlovitz, K. P. General=Lieutenant, Gouverneur von Breslau, und Ritter mehrerer hohen Orden in Breslau . .	Vel.	2
„ P. J. Castello, Pfarrer in Holzhausen	ord.	1
„ J. A. Decker, Steinmetz=Meister in Mainz	ord.	1

	Papier	Expl.
Die Dieterich'sche Buchhandlung in Göttingen	ord.	1
Herr W. Dietler, Domcapitular und Geistl. Rath in Mainz	ord.	1
„ J. Eckrich, Pfarrer in Obererlenbach	ord.	1
„ J. B. Fiederer, Handelsmann in Mainz	weiß	1
„ J. H. Gaßner, Großh. Hess. Notar in Mainz	ord.	1
Se. Bischöfl. Gnaden „ J. Geißel, Bischof in Speyer . .	ord.	1
Die Gerstenberg'sche Buchhandlung in Hildesheim	ord.	1
Herr J. M. Geyer, Pfarrer in Mosbach .	ord.	1
„ D. Goy, Direktor des Schullehrer Semin. in Bensheim	ord.	1
„ F. Gräf, Kunsthändler in Mainz .	ord.	1
„ Dr. J. Gröser, Großh. Hess. Medizinal-Rath in Mainz	ord.	1
„ Fr. C. Günther, Domcapitular u. Geistl. Rath in Speyer	ord.	1
„ D. Hahn, Pfarrer in Ebersheim .	ord.	1
„ C. Hauck, Pfarrer und Decan in Ockstadt	ord.	1
„ H. Herrmann, General-Secretair der Rheinschiffahrts-Commiss. in Mainz .	ord.	1
„ G. M. Heußlein, Pfarrer in Eppertshausen	ord.	1
Die Heyer'sche Hofbuchhandlung in Darmstadt	weiß	1
„ „ „	ord.	1
Herr H. J. Himioben, Subregens des Bischöfl. Seminars in Mainz	weiß	1
„ J. Höfer, Domcapitular und Geistl. Rath, Ritter des Groß. Hess. Ludwigs Ordens in Mainz	ord.	1
„ J. B. J. Holl, Pfarrer in Oberhilbersheim	ord.	1
„ Huber et Comp. Buchh. in St. Gallen	ord.	1

	Papier	Expl.
Herr A. Hungari, Kaplan zu St. Ignatz in Mainz	ord.	1
" Dr. F. Jäck, Domcapitular und Geistl. Rath in Mainz	ord.	2
Se. Hochgeboren		
" Graf von Ingelheim, in Geisenheim	Vel.	1
" A. F. Jost, Handelsmann in Mainz .	ord.	1
" Freiherr von Jungenfeld, Großherzogl. Hess. Obergerichtsrath in Mainz . .	weiß	1
Se. Bischöfl. Gnaden		
" Dr. P. L. Kaiser, Bischof in Mainz .	Vel.	1
" P. Kalt, Geistl.-Rath, Decan und Pfarrer zu St. Emeran in Mainz . .	weiß	1
" J. Kamberger, Pfarrer in Dromersheim	ord.	1
" Keller, Pfarrer in Oberwöllstadt .	ord.	1
" Freiherr von Kempf, General-Vicar und Domdekan in Fulda	weiß	1
Se. Excellenz		
" F. L. Graf v. Kesselstadt, des aufgel. Erzhohen Domstiftes u. des Ritterstiftes St. Ferrutius in Bleidenstadt Kapitular, und der hohen Dompräsenzkammer Präsident in Mainz	Vel.	2
" C. Kirchheim, Huthändler in Mainz .	ord.	1
" J. B. Kissel, pens. Richter in Mainz	ord.	1
" Dr. H. Klee, Prof. der Theologie in Bonn	weiß	1
" N. Körber, Pfarrer in Gaubökelheim	ord.	1
" W. Knußmann, Stadtrath in Mainz	ord.	1
" J. Kraus, Kaplan in Bensheim .	ord.	1
" J. C. Kraus, Kaplan in Ockstadt .	ord.	1
" C. G. Kunze, Buchhändler in Mainz	ord.	1
" F. Kupferberg, Buchhändler in Mainz	ord.	2
" W. Lauer, Holzmesser in Mainz .	ord.	1
" D. Leiden, Handelsmann in Cöln .	ord.	1
" D. Leipold, Pfarrer in Gonsenheim .	ord.	1
" A. F. Lennig, Pfarrer in Gaulsheim	ord.	1

	Papier	Expl.
Herr A. Leroux, Großh. Hess. Hofbuchhändler in Mainz	Vel.	1
Se. Excellenz		
„ Freiherr von Lichtenberg, Großh. Hess. Regierungs-Präsident in Mainz . .	weiß	1
„ Dr. F. L. B. Liebermann, General-Vicar in Strasburg	ord.	1
„ K. Löthary, Pfarrer in Oberolm .	ord.	1
„ J. B. Ludwig, Pfarrer u. Decan in Dieburg	ord.	1
„ Dr. Lüft, Großh. Hess. Oberschulrath, Pfarrer und Decan in Darmstadt .	ord.	1
„ H. Maier, Kaplan zu St. Quintin in Mainz	ord.	1
„ W. Mann, Großh. Hess. Notar in Mainz	ord.	1
„ H. Baron von Mappes in Mainz .	Vel.	1
„ C. Mappes, Sohn, Handelsm. in Mainz	Vel.	1
„ J. Max et Comp. Buchhändler in Breslau	weiß	1
„ P. J. Merz, Pfarrer zu St. Stephan, u. Ritter des K. P. rothen Adler-Ordens in Mainz	ord.	1
Se. Durchlaucht		
Fürst von Metternich, in Wien . .	Vel.	1
Herr St. Metz, Bürgermeister in Mainz .	ord.	1
„ Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien	ord.	1
„ J. C. B. Mohr, Buchhändler in Heidelberg	ord.	1
„ Moßdorff, Geh. Reg.-Rath in Mainz	weiß	1
„ A. Motz, Pfarrer und Decan in Niedersaulheim	ord.	1
„ F. J. Müller, Pfarrer in Lampertheim	ord.	1
„ P. Nauth, Kaplan zu St. Emeran in Mainz	ord.	1
„ M. A. Nickel, Geistl.-Rath und Regens des Bischöfl. Seminars in Mainz .	ord.	1
„ J. Nickel, Pfarrer am hohen Dom in Mainz	ord.	1
„ C. Orth, Particulier in Mainz . .	weiß	1

	Papier	Expl.
Herr L. Pabst, Hofbuchhändler in Darmstadt	Vel.	2
" " "	ord.	1
" P. J. Pauly, Pfarrer in Neustadt .	ord.	1
" P. J. Pelzer, Handelsmann in Mainz	ord.	1
" Th. Pergay, Buchhändler in Aschaffenburg	ord.	1
" H. Prickarts, Buchdruckerey=Besitzer in Mainz	ord.	1
" Dr. A. Räß, Domcapitular und Superior des bischöfl. Seminars in Strasburg .	ord.	1
" Jacob Rasch, Handelsmann in Mainz.	ord.	1
" A. Reuß, Pfarrer in Undenheim .	ord.	1
" N. Reuß, Kaplan zu St. Emeran in Mainz	ord.	1
" C. Riffel, Prof. der Theol. und Pfarrer in Gießen	ord.	1
" J. Rödler, bischöfl. Baurath in Mainz	ord.	1
" Rohrmann und Schweigerd, K. K. Hofbuchhändler in Wien . . .	Vel.	1
" F. Sausen, Prof. an der kath. Landes=schule in Disentis	ord.	1
Die Schlosser'sche Buchhandlung in Augsburg	ord.	1
Herr Dr. K. A. Schaab, Vicepräsident des Großherz. Hess. Kreisgerichts, Ritter des Großh. Hess. Ludwigs=Ordens rc. in Mainz	ord.	1
" B. Schmitt, Domprähendat in Mainz	ord.	1
" F. W. Schmitt, Richter am Großh. Hess. Kreisgericht in Mainz . . .	ord.	1
Se. Erlaucht		
" Graf von Schönborn=Wiesentheid auf dem Schloß Reichartshausen . .	Vel.	1
Die Schönian'sche Buchhandlung in Elberfeld	ord.	1
Herr J. Scholl, Bildhauer in Mainz .	ord.	1
" A. Schott, Kaplan in Gonsenheim .	ord.	1
" F. A. Seiz, Pfarrer in Zornheim .	ord.	1
Die Stahel'sche Buchhandlung in Würzburg	ord.	2

	Papier	Expl.
Herr P. Steinbrech, K. B. Finanz-Registrator in Mainz	ord.	1
„ J. Stenz, Buchhändler in Mainz .	Vel.	1
„ Stöckinger, Buchhändler in Aschaffenburg	ord.	1
„ G. Strobel, Schlossermeister in Mainz .	ord.	1
„ D. Stumpf, Stadtrath in Mainz .	ord.	1
„ F. J. Usinger, Bauunternehmer in Mainz	ord.	1
„ von Vigny, K. P. Obrist und Inspecteur der ersten rhein. Festungs-Inspection und Ingenieur des Platzes Mainz, Ritter mehr. Orden rc. in Mainz . . .	weiß	1
„ F. C. W. Vogel, Buchhändler in Leipzig	weiß	1
„ J. A. Waldeck, Pfarrverwalter in Finthen	ord	1
„ W. Wallau, Handelsmann in Mainz	ord.	1
„ C. Wann, Pfarrer u. Decan in Heidesheim	weiß	1
Die Weber'sche Buchhandlung in München .	ord.	1
Herr Dr. N. Weis, Domcapitular und Geistl. Rath in Speyer	ord.	1
„ J. Weitzel, Hofrath in Wiesbaden .	Vel.	1
„ J. M. Welzenbach, Gutsbesitzer in Heidesheim	ord.	1
„ J. Wetter, Architect in Mainz . .	ord.	1
„ Dr. Wittmann, Großh. Hess. Medic. Rath. in Mainz	ord.	1
Ihre Königl. Hoheit Die Frau Herzogin von Würtemberg in Wien	Vel.	1
Herr Theodor von Zabern, Großh. Hess. Hofbuchdrucker in Mainz . . .	ord	1
„ Jacob Zitz, Handelsmann in Mainz .	ord.	1

Neunter Abschnitt.

Von dem westphälischen Frieden bis zu dem Lüneviller Frieden, als dem Zeitpunkte der Zernichtung der geistlichen Staaten im deutschen Reiche.

Vom 24 Oktober 1648 bis zum 9. Februar 1801.

LXVII.

Johann Philipp Freiherr von Schönborn,

auch Fürstbischof zu Würzburg und Herzog in Ostfranken, wird erwählt am 19. November 1647, stirbt am 12. Hornung 1673.

Obgleich man bereits Jahre lang auf dem westphälischen Kongresse an Zustandebringung eines allen Theilen annehmbaren Friedens gearbeitet, und Manches zum Theil auch ins Reine gebracht hatte; so schien doch am Ende des 1647 Jahrs fast alle Hoffnung verschwunden, die Katholiken und Protestanten aufrichtig mit einander zu versöhnen. Noch war nichts bestimmt wegen der Wiedereinsetzung des Pfälzer Hauses und den Hessen-Kaßelischen Forderungen; nichts festgesetzt wegen den Religionsrechten der Protestanten unter einander selbst, noch im Betreff der Religionsfreiheiten der kaiserlichen Erbunterthanen. Die Satisfaktion der schwedischen Miliz sollte erst noch ausgemittelt, und die Irrungen der Reichsstände mit Frankreich in Ansehung des Besitzes vom Elsaß beigelegt werden.

Die Pfälzer Angelegenheiten waren der Zunder des dreißigjährigen Krieges, dieser wegen war Gustav nach Deutschland gekommen; man sollte also vermuthen, daß, bei Beendigung dieses unseligen Kriegs, die Kronen sich würden beeilt haben, die Kinder des unglücklichen Friederich in ihr verlornes Erbe wieder einzusetzen; fand aber, daß ganz andere Gegenstände ihr Hauptaugenmerk auf sich zogen.

Frankreichs Bemühen ging dahin, Baiern von Oestreich zu trennen, und eine rivalisirende Zwischenmacht aufzustellen. Schweden interessirte sich zwar ernstlich für die Pfälzer Sache und war Baiern sehr entgegen, mußte aber wegen Frankreich Rücksichten gebrauchen. Die Kaiserlichen, um sich der gefährlichen Lage zu entwinden, schlugen zur Befriedigung der Pfälzer die Errichtung der achten Chur vor. Dieser Vorschlag wurde zwar, was seither unerhört war, von Katholiken und Protestanten gleich einstimmig angenommen; über den Punkt aber, ob dem Pfalzgrafen oder dem Herzog von Baiern die achte Chur nebst der obern Pfalz sollte zugetheilt werden, entspannen sich große Mißhelligkeiten. Der Kaiser mußte besonders behutsam zu Werke gehen, damit nicht Baiern seinen schon so oft gemachten Drohungen gemäß, sammt dem katholischen Theile von Franken, Schwaben und dem Rheinstrome, sich ganz an die Franzosen anschließen, und gemeine Sache mit ihnen machen möchte. Schon im verflossenen Jahre hatte der Bischof von Würzburg, Johann Philipp von Schönborn, einen eigenen Gesandten nach Paris geschickt, mit dem Erbieten, gänzlich von Frankreich abzuhangen, und selbst, wenn der Kaiser sich weigere Frieden einzugehen, seine Truppen mit den französischen zu vereinigen; nur wünsche er, Baiern möge den ersten Schritt thun.

So unendlich schwierig und verworren war die Lage der Dinge, als das Domkapitel den 19. November 1647 zum Wahltag anberaumte. Mit vorzüglichem Einwirken der Krone Frankreich wurde der Bischof von Würzburg, Jo-

hann Philipp, einstimmig unter allgemeinem Beifall und Glückwünschen auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, ohne Rücksicht auf Spanien, welches diese Wahl zu hintertreiben suchte. Man hegte die gegründeteste Hoffnung, daß dieser Fürst mit eben so großer Weisheit der Mainzer Kirche vorstehen würde, als solches bisher zu Würzburg geschehen. Vergebens hatte Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, durch die Beihülfe Spaniens zu bewirken gesucht, statt des päbstlichen Nuntius, der Wahl beiwohnen zu dürfen, damit, wenn die Sache gelänge, er zum Nachfolger im Erzstifte ernannt würde. Baiern, das Haupt der gemäßigten Parthie, arbeitete jedoch mit vielen andern zum Frieden geneigten Fürsten diesem Plane entgegen. Noch war der Domherr von Reifenberg Mitbewerber, der aber bald von den Franzosen beschwichtigt, von seinen Ansprüchen abstand, und auf die Seite Johann Philipps trat.

Johann Philipp, Freiherr von Schönborn, war zu Eschbach im Westerwald am 6. August 1605 geboren, ein Sohn Georgs von Schönborn und der Maria Barbara von der Leien. Seine Studien hatte er zu Orleans gemacht, und darauf unter dem kaiserlichen Heere in dem Regimente Hazfeld eine Eskadron Reuter angeführt; verließ jedoch bald diese Laufbahn, um sich den Pflichten des geistlichen Standes zu widmen, da er bereits in seinem sechszehnten Jahre eine Dompräbende zu Mainz und Würzburg erhalten hatte. Seine Fähigkeiten erhoben ihn am 16. August 1642 zum Fürstbischof von Würzburg, und endlich zum ersten Churfürsten Deutschlands. Ein Fürst von vorzüglichem Gewicht und Ansehen, äußerst klug, vorsichtig, in Geschäften höchst gewandt und unverdrossen thätig. Puffendorf in seiner Geschichte von Schweden sagt: er sey bei Katholiken wie Protestanten gleich geschätzt und beliebt gewesen, weder Baiern noch dem Kaiser entgegen, aber dem Wohl des Vaterlandes unendlich ergeben, so daß unter einem solchem Reichsdirektor sich nicht allein die

Stände, sondern auch die Franzosen erfreut hätten. Adlzreiter nennt seine Erhebung ein gütiges Geschenk des Himmels.

Im März 1648 legte er in Gegenwart des von dem Nuntius Chigi beauftragten Domherrn Hugo Friederich v. Elz das Glaubensbekenntniß ab, und im September 1649 erhielt er durch den Pater Benedikt, Kapuziner-Guardian zu Münster, den er nach Rom gesandt hatte, das Pallium, welches er sich von dem Bischof von Worms und seinem Suffragan, dem Bischof von Ascalon mit der üblichen Feierlichkeit anlegen ließ.

Johann Philipps erste und vorzüglichste Angelegenheit war die Herstellung der allgemeinen Ruhe in Deutschland. Deshalben schickte er seine Gesandten mit weisen Instruktionen nach Münster und Osnabrück, welche, wie Puffendorf bemerkt, nicht wenig dazu beitrugen, daß die ausschweifenden Ansprüche herabgestimmt, die Gemüther gemäßigt, und überhaupt der westphälische Frieden geschlossen wurde. Ein besonders hartes Schicksal stand den geistlichen Staaten bevor, da jeder Mächtige sich auf Kosten dieser wehrlosen zerrütteten Länder zu vergrößern strebte. Da der weltkluge Fürst sie nicht alle retten konnte, war er wenigstens bedacht, die in Süddeutschland gelegenen, vorzüglich die Seinigen zu erhalten. Der Kaiser und das östreichische Spanien konnten leicht gewonnen werden, weil sie an den geistlichen Fürsten immer treue ergebene Anhänger fanden; desto größere Schwierigkeiten verursachten ihm aber die Unterhandlungen mit Frankreich und Schweden.

Das vierte Jahr der Unterhandlungen war bereits eingetreten, und noch schwebte man zwischen Furcht und Hoffnung. Nach Besiegung unendlicher Schwierigkeiten war man mit den Schweden übereingekommen, daß die Stände innerhalb drei Jahren eine Summe von fünf Millionen Thalern an Satisfaktionsgelder für die schwedische Miliz zahlen sollten, nachdem man ihre Forderung von 20 Millionen herabge-

bracht hatte. Der schwedische Kanzler, Graf Oxenstirn, gab nun selbst den Protestanten den Rath zu versuchen, ob sie nicht mit dem gemässigten Theil übereinkommen könnten. Sachsen übernahm es, und wandte sich deshalben an den würzburgischen Gesandten von Vorburg, weil es bekannt war, daß sein zum Erzbischof von Mainz erwählter Fürst sehnlichst den Frieden hergestellt wünschte. Einen eifrigern Beförderer ihrer Absichten hätten sie nicht wählen können; denn durch Vorstellungen und Zureden brachte Vorburg es wirklich dahin, daß von jeder Seite fünf Deputirte sollten gewählt werden, um durch vertrauliche Unterredungen den Versuch zur Beilegung der noch nicht ausgeglichenen Punkte zu machen. Obwohl diese mit dem größten Geheimnisse vor sich gehen sollten, so erhielten dennoch die Kaiserlichen hievon Kunde, und äußerten hierüber ihr höchstes Mißvergnügen, welches die Unterlassung dieser Zusammenkünfte zur Folge hatte.

Die Feindseligkeiten hatten inzwischen wieder begonnen, und es war zu befürchten, daß der siegende Theil sich noch unbiegsamer wie bisher bezeigen würde; dennoch wurden die Unterhandlungen fortgesetzt. Einen wichtigen Vorschub leistete die durch den sächsischen Gesandten mitgetheilte Nachricht von dem zwischen Spanien und Frankreich geschlossenen Frieden, und die Erklärung des Churfürsten, daß wenn nicht bald eine Vereinigung der Stände bewirkt würde, er seine Truppen zu jenen der Kaiserlichen würde stoßen lassen. Dieses bewirkte, daß die Schweden aufs neue Conferenzen mit den Kaiserlichen begannen. Fast das ganze Jahr 1648 verfloß in Negotiationen, die durch die Intriquen Frankreichs sehr verwickelt wurden. Endlich gelang die Besiegung so großer Schwierigkeiten; das so sehnlichst gewünschte schwedische und französische Friedensinstrument wurde gefertigt, und am 18. September dem Mainzer Directorium in Verwahrung gegeben. Die Beistimmung des Kaisers erfolgte im folgenden Monat. Aber auch jetzt noch erregten die Kro-

nen neue Schwierigkeiten, man stritt über die Ausfertigung und Unterzeichnung des Acts. Nach vielem Bitten, Drohen und Mahnen der Stände erfolgte endlich der so heiß gewünschte Tag, welcher der leidenden Menschheit den so nöthigen Frieden verleihen sollte. Am 24. Oktober 1648 wurde derselbe zu Münster unterzeichnet; von Seiten Churmainz unterschrieben der Kanzler Georg von Reigersberg.

Der specielle Punkt des Friedens, der sich auf das Mainzer Erzstift bezog, betraf die Einlösung der an Churpfalz verpfändeten Bergstraße, und die an die Landgräfin Amalia von Hessen zu zahlenden Satisfactionsgelder wegen der während des Krieges weggenommenen Aemter von Fritzlar, Amönenburg ꝛc. Von den Hochstiftern von Mainz, Köln, Paderborn, Münster und Fulda sollte dieselbe die Summe von 600,000 Thalern Entschädigung erhalten. Durch eine kluge Unterhandlung hatte jedoch Johann Philipp schon früher, durch einen am 24. Sept. abgeschlossenen Tractat bewirkt, daß ihm die Landgräfin den auf das Erzstift zu Last fallenden Antheil erließ.

Unendlich wichtig und folgereich war der abgeschlossene Frieden für Deutschlands Staaten. Die Landesherrlichkeit der Fürsten gewann in eben dem Maaße an größerer Ausdehnung, als das Ansehen des Kaisers verringert wurde. Besonders vermehrt wurde das Gewicht der Churfürsten durch den aufgeregten Präcedenzstreit ihrer Gesandten, welche den Vorrang vor dem Venetianischen prätendirten, und ihn auch durchsetzten. Da diese Republik über Königreiche zu gebieten hatte, so folgte natürlicher Weise, daß sie mit den Königen auf eine gleiche Stufe gesetzt wurde, und unmittelbar nach den gekrönten Häuptern nunmehr den Rang behauptete. Diesem zufolge entwickelte sich an den Churhöfen ein ganz neues Staats-Ceremoniel. Die vorige Einfachheit verschwand, der Hofstaat wurde prächtiger, und mit einer großen Anzahl neu kreirter Stellen vermehrt; man erblickt nun Kammerherrn, und einen

ganzen Marschalsstab. Die altfürstlichen Häuser wollten den Churhöfen nicht nachstehen, und suchten durch fürstliche Pracht es ihnen gleich zu thun. Auf diese Weise verbreitete sich nach und nach unter allen regierenden Herrn, geistlichen und weltlichen, klein und groß, eine Nacheiferung, die den Unterthanen einen großen Druck verursachte.

Auch eine bedeutende Aenderung erfolgte in dem Kriegswesen. Nach Beendigung der vorherigen Kriege wurde die Mannschaft meistens ganz abgedankt. Dieses geschah dermalen nicht; ein jeder Fürst behielt mehr oder weniger Soldaten auf den Beinen. Hiedurch wurde ihre Macht größer, und ihr Ansehen mehr befestigt. Die Vasallen und Stände, mit denen sie ehmals langwierige Unterhandlungen pflegen mußten, um Don gratuite zu erhalten, wurden nun lenksamer; der Einfluß der Städte täglich schwächer, unbedeutender, da sie durch den Krieg in eine große Armuth gerathen, und der Handel einen ganz andern Gang genommen. Augsburg und Nürnberg erhielten allein noch ein bedeutendes Ansehen.

Johann Philipps angelegentlichste Sorge ging nun auf die Vollziehung der Friedenspunkte; denn noch zur Zeit bestanden diese nur auf dem Papier. Die Feindseligkeiten gegen Baiern hatten bis auf den letzten Augenblick fortgewährt, das Reich war von Feinden überschwemmt, und empfand die Kriegslasten im vollsten Maaße. Der Churfürst hatte deshalb mit dem Pfalzgrafen Carl Gustav, dem obersten Heerführer der Schweden, **1649** eine Zusammenkunft in Würzburg, woselbst er äußerte, er wolle wegen Restitution der Stände, Gesandte nach Nürnberg abschicken, auch daselbst berathen, wie man die Summen zur Abdankung der schwedischen Miliz herbeischaffen könne. Der Pfalzgraf erwiederte hierauf: die Königin könne nur unter dieser Voraussetzung die Waffen mit Sicherheit und Ehren niederlegen, indem alte und neue Beispiele zur Genüge zeigten, mit welcher Vorsicht man hierin zu Werke gehen müßte. An den Ständen läge es, die Uebel, unter deren Last sie so lange

seufzten, zu heben. Ohne Geld könne man die Abdankung der Miliz nicht bewirken; er fodere nicht die ganze Summe, sondern nur theilweise, so wie die Truppen entlassen würden. Auch müßten mehrere feste Orte, bis zur gänzlichen Restitution, in den Händen der Schweden verbleiben.

Bei einer abermaligen Zusammenkunft in Kitzingen (1650) stellte der Pfalzgraf den großen Nachtheil vor Augen, welcher aus der Vorenthaltung Frankenthals von Seiten der Spanier, und der von den Lothringer besetzten Orte entsprängen, und Johann Philipp versprach, sich aus allen Kräften für ihre Herausgabe zu verwenden. Man müße Sorge tragen, bemerkte ferner Gustav, daß der Kaiser nicht mehr Truppen, als vertragsmäßig, auf den Beinen erhalte; die Stände möchten auf ihre Bewaffnung bedacht seyn, so lange der Krieg zwischen Spanien und den Franzosen währe. Er möge den Kaiser zur Herausgabe von Frankenthal bewegen, oder wenigstens zur Gutheißung der Besetzung von Hermanstein. Im Weigerungsfalle solle er sich bemühen, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ein Bündniß mit Baiern, Würtemberg, Kassel, und den benachbarten Fürsten, Bischöfen und Städten zu schließen. Dieses sey den Reichsgesetzen gemäß, und komme ihm als Reichsdirector vorzüglich zu.

Durch geschickte Unterhandlungen brachte es Johann Philipp endlich dahin, daß die schwedischen Truppen aus den Reichslanden abgeführt wurden, und Gustav sich mit mäßigen Summen begnügte. Wegen Einlösung der Bergstraße sandte er den Domherrn Joh. v. Heppenheim, den Oberamtmann von Steinheim, Ervin von Schönborn, und den geheimen Rath von Laßer nach Frankfurt; durch unvorhergesehene eingetretene Hindernisse kam jedoch erst im Jahre 1651 die gewünschte Uebereinkunft zu stande.

Nun waren bereits vier Jahre nach dem Abschluß des Friedens verflossen, ohne daß dessen Vollziehung in seiner ganzen Ausdehnung erfolget. Der Kaiser schrieb deshalb einen

Reichstag nach Regensburg auf Ende Oktobers 1652 aus. Ehe dieser eröffnet wurde, lud er die Churfürsten nach Prag, die auch alle, außer Cöln, erschienen. Johann Philipp wurde mit ausgezeichneten Ehren empfangen; die vorzulegenden Gegenstände von dem Kaiser mit einem tiefen Geheimnisse verhandelt. In der Folge erfuhr man, daß Ferdinand sich der Ergebenheit der Churfürsten durch Gewährung ihrer eifrigen Wünsche versichert hatte. Dem Mainzer wurde jener Theil von Kitzingen zugesichert, über welchen bis daher Streitigkeiten zwischen Würzburg und dem Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach obgewaltet; Trier wurde Hoffnung auf Erlangung der reichen Abtey von St. Maximin gemacht, dem Churfürsten von Pfalz auf den Besitz von Simmern, und dem von Brandenburg ertheilte Ferdinand das Versprechen, die Schweden nicht eher mit Pommern zu belehnen, bis daß die Grenz- und Zollstreitigkeiten zwischen ihnen würden berichtiget seyn. Des Kaisers geheime Bemühungen beabsichtigten, die Uebel zu verhüten, wenn er ohne Bezeichnung eines gewissen Nachfolgers in gegenwärtiger kritischen Lage unverhofft mit Tode abgehen sollte. Deshalb war es eine seiner ersten Sorgen, nachdem er am 17. Dezember seinen feierlichen Einzug in Regensburg gehalten hatte, den Churfürsten von Mainz zu ersuchen, daß er bald möglichst seine Kollegen zur Wahl eines römischen Königs einladen möge. Johann Philipp schrieb demnach den Wahlconvent auf den 24. Mai des folgenden Jahres nach Augsburg aus.

Daselbst wurde am 31. Mai 1653, zum großen Mißvergnügen der protestantischen Stände, Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, zum römischen König erwählt. Das Auffallendste war, daß am Tag vor der Wahl ein Empfehlungsschreiben der Königin Christine zu Gunsten Ferdinands eintraf, welches keine geringe Sensation unter den Evangelischen veranlaßte. Ferdinand wurde darauf zu Regensburg am 18. Junius von Johann Philipp mit den übli-

chen Feierlichkeiten, troß dem Widerspruche von Seiten Kölns, gekrönt. Der Streit war so heftig, daß es fast zu Thätigkeiten gekommen wäre. *)

Dieser Zwist erneuerte sich, als Johann Philipp am 4. August d. J. die Kaiserin Eleonora krönte; er ward aber nicht mit der früheren Bitterkeit geführt; so daß durch die Vermittlung von Pfalz-Neuburg die Fürsten sich bei den Gastmählern sahen. Es ereignete sich jedoch, daß, als der Churfürst von Köln, unter dem Vorwand einer Reise, öffentlich in dem Senate, zur Wahrung seiner Rechte, unsern Churfürsten bat: er möge seine Stelle vertreten, Johann Philipp hierauf mit Nachdruck erwiederte: er würde dieses nicht auf sein Geheiß thun, sondern vermöge Recht und altem Herkommen.

Weit entfernt, daß der Reichstag zu Regensburg die noch obwaltenden Mißverständnisse in Ansehung der Vollziehung des westphälischen Friedens gehoben hätte, so waren noch bedeutendere entstanden. Hätten der schwedische Gesandte

---

*) Johann Philipp, ein Feind von allen Streitigkeiten, aber fest haltend auf seinen Gerechtsamen, hatte versprochen, den Platz für Kur-Köln leer zu lassen, wenn dieser nur sich schriftlich anheischig machte, daß es freiwillig geschehe, und dem Mainzer Erzbischof nicht zum Nachtheil gereiche. Köln gefiel dieser Vorschlag nicht, und die Sache schien ernsthaft zu werden; ein jeder traf daher mit seinen Dienern und Trabanten Vorkehr, damit diese nöthigen Falls ihre Herren bei Ausübung ihres Amtes in der Kirche schützen könnten. Abgeschreckt durch die Vorliebe des Kaisers für Mainz, stund der Churfürst von Köln von seinem Vorhaben zwar ab, legte jedoch während dem feierlichen Krönungs-Act vor Notaren und Zeugen eine förmliche Protestation ein, und verließ zum Beweise seines Verdrusses auf der Stelle die Stadt. Bald darauf kehrte er zurück, und stattete der Kaiserin Mutter einen Besuch ab, ohne dem Kaiser, der in dem nämlichen Palaste wohnte, die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen.

Biornclou und der französische Gesandte Vautorte nicht ganz verschiedene Grundsätze von jenen, die Oxenstiern und D'Avaux ehe hin geäußert, befolgt, so hätte bei den vorherrschenden getheilten Gesinnungen leicht ein innerer Krieg entstehen können. Zwei vorgeschlagene Punkte, welche zufolge des Friedens bestimmt werden sollten, waren mißglückt, und der dritte wegen einer beständigen Wahl-Capitulation wurde verschoben. Man schritt nun zur Verbesserung des Kammergerichtswesens, und erfuhr mit Erstaunen, daß die Kammerziele noch weit unrichtiger, als zur Zeit des Krieges selbst entrichtet würden. Die Beiträge waren so gering, daß man, statt der festgesetzten Zahl von fünfzig Beisitzern, nur deren dreizehn unterhalten konnte. In Hinsicht dessen, und auch einiger anderer Punkte verfaßte man in dem Reichsabschiede sehr heilsame Verordnungen, die aber zum Theil ohne Vollstreckung blieben. Der Kaiser ließ auch eine Reichshofrathsordnung bekannt machen, wovon nach dem Verlangen der Stände eine Abschrift dem churmainzischen Directorium eingeliefert wurde. Inzwischen hatte der Kaiser mehreren Häusern die Fürstenwürde ertheilt. Wegen Nassau fand dies keine Schwierigkeiten auf dem Reichstag, desto mehr wegen Piccolomini, Dietrichstein und Auersberg, wobei man bemerkte, daß sich diese mit unmittelbaren Reichslehen zu versehen hätten. Noch ist merkwürdig, daß der auf diesem Reichstag ausgefertigte Reichsabschied immer der jüngste heißt, weil er der letzte war, und nunmehr der bleibende immerwährende Reichstag in Gang kam. In Rücksicht der vielfältigen patriotischen Bemühungen erhielt Johann Philipp von dem Kaiser am 30. April 1654 ein sehr ehrenvolles Diplom, kraft welchem ihm und seinen Nachfolgern das Privilegium de non apellando ertheilt wurde, jedoch mit der Verbindlichkeit ein eignes Gericht für die dritte Instanz nieder zu setzen. Am 6. Mai empfing er in eigener Person mit den herkömmlichen Feierlichkeiten die Regalien. Der Bischof von

Regensburg und der Fürst von Lobkowiz assistirten ihm bei dieser Gelegenheit, so wie auch der Domherr Theodor von Fürstenberg, der Obristhofmeister von Waldenburg, und der Hofmarschall von Boinenburg.

Durch den langwierigen Krieg hatte das Erzstift unendlich gelitten, und um die vielfachen Wunden zu heilen wurde eine große Klugheit und Festigkeit erfordert. Die Verhältnisse der Mainzer Kirche waren durch die Reformation und den dreißigjährigen Krieg so verändert und schlüpfrig geworden, daß nur ein Fürst, wie Johann Philipp diese neue Ordnung der Dinge übersehen, und darnach seiner Regierung die gehörige Richtung geben konnte. In seinen Absichten und Plänen unterstützten ihn vorzüglich geschickte Männer, die er mit einem sehr richtigen Scharfsinn zu wählen wußte. »Darin, sagt Vogt in seiner Abhandlung: was war und ist der Kurfürst Erzkanzler, zeichnen sich besonders große Regenten aus, daß sie jeden an seinen Ort stellen, und man muß bekennen, daß Johann Philipp darin ein wahres Muster war. Für einen jeden Zeitpunkt seines kritischen Jahrhunderts, für ein jedes Geschäft seiner verwickelten Staatsmaschine, für einen jeden Zweig seiner Regierung hatte er seine Leute. Wollten die protestantischen Theologen sich mit einer vorzüglichen Aufklärung brüsten, so bewegte er berühmte Denker und Schriftsteller gegen sie, um ihnen durch Philosophie und Scharfsinn zu zeigen, daß auch ihre Theologie noch auf schwachen Gründen beruhe. Wollten der römische Hof und die Jesuiten eifern, so weckte er gründliche und fromme Geistliche, um sie in Schranken zu halten. Drangen der kaiserliche oder die katholischen Höfe in ihn, so ließ er einen französischen protestantisch gesinnten Minister gegen sie agiren. Setzten ihm die Franzosen oder die Protestanten zu, so schob er einen kaiserlich denkenden Kanzler vor. Diese vortrefflichen Männer, nebst allen den Staaatsleuten, Gelehrten, Bischöfen und Predigern, mit denen sie entweder in Brief- oder gelehrten Schriftwechsel standen, ga-

den beiden Partheien eine solche Mäßigung, Duldung und Philosophie, daß der Kurfürst jetzt mit seinem großen Plane, die Einigkeit in der ganzen Christenheit wieder herzustellen auftreten konnte.«

Da die verschiedenen Religionsmeinungen eigentlich die Haupttriebfedern aller bisherigen Verfolgungen und Kriege waren, und die Berufung eines allgemeinen Conciliums die Vereinigung nicht zu Stande bringen konnte; so versuchte Johann Philipp solche Mittel der Annäherung der Partheien, wovon er sich einen sichern Erfolg versprechen konnte. Vor allem glaubte er, an dem berühmten Philosophen Leibnitz, welchen er an seinen Hof berufen hatte, einen schicklichen Beförderer seiner Absichten gefunden zu haben. Ein so heller und philosophischer Kopf war über die Vorurtheile der verschiedenen Sekten zu erhaben, und zugleich durch die Ideen, welche er nach der Hand in seiner unsterblichen Theodicee aufstellte, beiden Theilen zu willkommen, als daß sie ihn mit Grund als einen Vermittler hätten scheuen können. Dieser seltene Mann bekam von dem weisen Erzbischofe und Kurfürsten den Auftrag, mit den berühmtesten und aufgeklärtesten Gelehrten, Bischöfen und Geistlichen beider Theile in einen Briefwechsel und in Unterhandlungen zu treten, selbige zu überzeugen, zu gewinnen und vorzubereiten. In diesem Unternehmen mußte ihn der sanfte und tolerante Weihbischof v. Wallenburg mit seiner gründlichen theologischen Gelehrsamkeit unterstützen; und endlich sollte der feine Generalvikarius von Walderdorf das Werk durch kluge Verhandlungen mit dem römischen und andern Höfen vollenden.»

So sehr dem religiösen Erzbischofe diese Versuche zum Ruhme gereichen, so erlebte er doch nicht das Glück den beabsichtigten Zweck erreicht zu sehen, denn fruchtlos zerschlugen sich die mit eben so großer Gelehrsamkeit als Scharfsinn gepflogenen Unterhandlungen. Ein so wichtiges Ereigniß kann nur ein

Werk der Zeit seyn, die allmählig die Irrthümer berichtigt, und die Annäherung der Gemüther vorbereitet.

Seiner wachsamen Fürsorge verdankt das Erzstift die Errichtung und Einrichtung der geistlichen Regierung oder des Generalvicariats. Dasselbe sollte in Zukunft aus dem Generalvikarius, dem Offizial, Siegler und mehreren geistlichen Räthen bestehen, und alle geistlichen Angelegenheiten der Diözese von ihm an bestimmten Tagen verhandelt werden, mit Ausnahme der strittigen Sachen, welche vor das Metropolitangericht gebracht werden sollen. Die älteste Verordnung, so man kennt, ist vom 21. Jänner 1649; sie verbietet fremde und der deutschen Sprache unkundige Personen in die Stifter aufzunehmen.

Zur Herstellung der verfallenen Kirchenzucht wurden Visitationen verordnet, als das zweckmäßigste Mittel, die herrschenden Mißbräuche von Grund aus kennen zu lernen. In dieser Absicht beauftragte er seinen Vicarium in Thüringen, Berthold Bischof von Mysien, mit seinem Generalvikar v. Walderdorf die Manns- nnd Jungfrauenklöster in Thüringen zu visitiren, und die eingerissenen Mißbräuche abzustellen.

Nicht minder war er bedacht, die Streitigkeiten, die seit einigen Jahren zwischen Mainz und Würzburg obwalteten, auf eine gütliche Weise beizulegen. Sie betrafen die Verleihungen des Klosters Brumbach und die Grenzscheidungen der Oerter Lengenfeld und Wolferstett. Von beiden Seiten wurden rechtliche unbescholtene Männer ernannt; für Mainz wurde der Domprobst Hund von Saulheim der vorzüglichste, für Würzburg der Domprobst Fust von Stromberg, durch deren Bemühungen nach sorgfältiger Untersuchung, die streitigen Punkte am 15. Mai 1656 verglichen wurden. Demnächst erfolgte unter beiderseitigen Stifter ein wechselseitiges Schutzbündniß.

Eine Hauptangelegenheit, auf welche der einsichtsvolle Regent, gleich im Anfange seiner Regierung sein Augenmerk richtete, war eine zweckmäßige Befestigung der Residenz. Die

schwer erlittenen Drangsale, die noch bei den meisten Bewohnern von Mainz in frischem Andenken waren, erforderten kräftige Sicherheitsanstalten, und das Domkapitel, das schon längst diesen Wunsch gehegt, bot bereitwillig seine Mitwirkung. Johann Philipp erließ deßfalls am 15. November 1655 einen Befehl, wornach die churfürstliche Residenzstadt in eine vollkommene Defension zu stellen und zu befestigen sey. Demzufolge wurde gleich im folgenden Jahre der Anfang mit den Befestigungswerken nach einem in der neuen Manier entworfenen Plan gemacht, zu welchem Zweck der Kurfürst sich vom Erzherzog nachmaligen Kaiser Leopold einen italiänischen Genie-Offizier, Namens Georg Joseph Spalla, erbeten hatte, welcher im Ruf einer großen Fertigkeit in dieser Sache stand. Dieser geschickte Mann leitete viele Jahre den Festungsbau. Von ihm ward die Citadelle mit mehrern Bastionen verstärkt, die ganze Stadt auf der Westseite mit doppelten Circumvallationslinien umgeben, das Gauthor so wie auch das Münsterthor neu erbaut. Die Zeit der Erbauung dieser Thore beurkunden die Jahreszahlen an denselben; am Gauthor unter dem ehemaligen Wappen des Churfürsten, das während der Revolutionszeit weggemeiselt wurde, erblickt man die Jahrszahl 1670, am Münsterthore 1664.

In dieser Gegend wurden besonders große Veränderungen vorgenommen; das Altenmünsterkloster wurde abgebrochen, und dasselbe, so wie ein großer Theil der ihm allda zugehörigen Weinberge und Aecker zu der Festung gezogen. Das Kloster selbst sammt der Kirche wurde von der Abtißin am Fuße des Köstrichs neu auferbauet.

Spalla gab der neuen Festung die Bastionenform. Sie ist also in ihrer ersten Vertheidigungslinie eine bastionirte Festung. Die Bastionen sind nicht nach gleichen Formen angelegt, sondern den Lokalitäten angepaßt, und daher nach einem irregulären System erbauet. Es waren 14 Bastionen, welche damals, nebst den 4 der Citadelle, die erste Vertheidigungslinie

oder Umfangslinie der Festung ausmachten. Diesen Bastionen liegen halbe Monde, Lünetten, Ravelins, mit ihren Gräben und Contreescarpen vor, welche die zweite Umfangslinie bilden *).

Die Anlegung dieser Festungswerke verursachte große Ausgaben, welche die churfürstliche Hoffammer mit ihren gewöhnlichen Einnahmen zu bestreiten außer Stand war. Der Churfürst nahm demnach mit Consens des Domkapitels am 1. Juli 1669 von dem frankfurter Handlungshaus Bertram eine Summe von 20,000 fl. auf, und verpfändete dafür den Höchster Zoll und die Einkünfte der Rheinbrücke. Auch die Geistlichkeit brachte verschiedene Opfer durch Ueberlassung mehrerer werthvollen Grundstücke.

Der am 2. April 1657 erfolgte Tod Ferdinands III. verursachte unserm Churfürsten schwere Sorgen **). Dem verstorbenen Kaiser war es nicht gelungen, seinem Sohne Leopold die Nachfolge zu verschaffen. Denn obgleich Mainz sich auf dem Reichstage nach dem Wunsch des Kaisers benahm, so stund es doch in geheimen Verbindungen mit Frankreich. Köln und Trier waren ohnehin wegen des lotharingischen Einfalles mißvergnügt.

Auf erhaltene Anzeige von des Kaisers Ableben, bestimmte Johann Philipp den 14. August zu dem Wahlge-

---

*) Herr Vicepräsident Schaab hat uns sehr genaue und umständliche Nachrichten geliefert über die erste Erbauung der Feste durch Drusus, über den Zustand derselben in dem Mittelalter, und über ihre Vollendung bis in die letzten Zeiten, in dem mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Werke: die Geschichte der Bundesfestung Mainz, historisch und militärisch nach den Quellen bearbeitet. Mainz, 1835, wohin ich den Leser, der detaillirte Nachrichten über die Feste Mainz wünscht, verweisen muß. —

**) Der römische König Ferdinand IV. war schon am 29. Juny 1654 zum Leidwesen des Vaters in einem Alter von 21 Jahren mit Tod abgegangen.

schäfte. Den geistlichen Churhöfen ließ er solches durch Boinenburg notifiziren, denen von Böhmen, Baiern und Sachsen durch den Herrn von Greifenklau, Brandenburg durch Herrn von Bicken, und Pfalz durch den Hrn. v. Grießheim. Gleich im Anfang erhob sich ein heftiger Streit zwischen Baiern und Pfalz wegen Ausübung des Reichsvicariats in den fränkischen Landen. Baiern berief sich auf die ihm kraft des westphälischen Friedens übertragenen pfälzer Chur sammt allen ihren Gerechtsamen; Pfalz bezog sich gleichfalls auf denselben, indem es kraft des Friedens in alle vormalige Rechte eingesetzt worden; das Vicariat habe seinen Ursprung in der Pfalzfürsten-Würde, nicht aber leite sich dasselbe von der Chur ab. Beide bezogen sich auf den Frieden, woraus klar wurde, daß er mannichfaltiger Auslegungen fähig sey, die man nicht vorher gesehen hatte. Chursachsen und das Kammergericht erkannten jedoch das baierische Vicariat an.

In der gegenwärtigen Lage von Europa war leicht vorauszusehen, daß die Wahl eines Kaisers nicht ohne die größten Schwierigkeiten vor sich gehen würde. Eifersüchtig auf die große Macht Oestreichs, dessen Kraft die Kronen durch den Frieden zu schwächen gesucht, befürchteten sie immer noch gefährliche Pläne in seiner Verbindung mit Spanien. Der westphälische Frieden hatte eine dichte Scheidewand zwischen beiden Religionspartheien gezogen. Die Katholiken neigten sich auf die Seite Oestreichs, von dem sie Hülfe erwarteten. Der nach der Abdankung Christinens zum König von Schweden erhobene Carl Gustav hatte nach dem Tode Ferdinands seinen Staatsrath über die Ergreifung der nunmehr schicklichsten Maaßregeln befragt, worauf dieser erklärte: Ferdinand habe gegen den Inhalt des Friedens den Spaniern Hülfe gegen die Franzosen geleistet; es sey Oesterreichisches Interesse stets Trennung im Reiche zu erhalten, damit es die Kaiserwürde auf Kosten des Reichs stets in seiner Familie erhalte. Schweden würde nie sicher seyn, solang Oestreich im Besitz der Kaiserwürde

bliebe; Ferdinands Sohn, Leopold, werde wohl die nämlichen Grundsätze befolgen, man müße demnach dessen Wahl zu hindern suchen. Im Grund war Schweden aufgebracht, daß Ferdinand kurz vor seinem Ende den Polen Hülfe gegen sie versprochen hatte. Gustav, überzeugt von diesen Gründen, schickte sofort Gesandte an alle Churhöfe, welche die ehrgeizigen Pläne Oesterreichs, die auf Unterdrückung des Reichs zielten, auf das eindringendste vorstellen mußten.

Nach den nämlichen Maximen handelte der französische Hof. Der schlaue Staatsminister Mazarin sah wohl ein, daß Frankreich zu keinem vortheilhaften Frieden mit Spanien gelangen könne, so lange dem Kaiser freie Hände blieben, demselben in den Niederlanden beizuspringen; auf alle Weise mußte er demnach den Zuwachs dieses Hauses an Macht verhindern. In dieser Absicht schickte er eine glänzende Gesandschaft auf den Wahltag nach Frankfurt, um die gerechten Beschwerden gegen das Erzhaus, und dessen Verletzung des westphälischen Frieden vorzutragen. Ehe sich der Marschal de **Grammont** und sein Gefährte de **Lionne** dahin begaben, bereisten sie mehrere Churhöfe, um die Fürsten mit diesen Gesinnungen vertraut zu machen. Zu Köln gelang es ihnen die beiden Domherrn von Fürstenberg, welche den größten Einfluß auf den Churfürsten hatten, durch Geld und Zusagen fetter Abteien zu gewinnen. Durch den Kurfürsten von Köln hofften sie auch seinen Bruder den Kurfürsten von Baiern und jene von Mainz und Trier in ihr Interesse zu ziehen. Der Kurfürst von Pfalz war ohnehin Oestreich abgeneigt, es kostete sie daher wenig Mühe, denselben durch das Versprechen einer Summe von 90,000 Thalern dahin zu vermögen, daß er jenem seine Wahlstimme geben würde, den Frankreich zur Kaiserwürde vorschlagen werde.

In Frankfurt hielten die französischen Gesandten ihren Einzug mit einer nie gesehenen Pracht, und trieben daselbst ihre Bestechungen mit einer beispiellosen Unverschämtheit fort.

Sie geriethen jedoch durch eine zufällig aufgefangene Correspondenz, wodurch das Verzeichniß jener Summen öffentlich bekannt wurde, welche Dieser und Jener erhalten hatte, in eine nicht geringe Verlegenheit. Da sie aber wahrnahmen, daß die Empfänger keine Scham zeigten, sondern nur noch begieriger nach französischem Gold wurden, erholten sie sich bald von ihrem Schrecken.

Da auf den in dem ganzen Reiche sehr angesehenen Churfürsten von Mainz Johann Philipp vieles ankam, bemerkt Schmid, so bedienten sie sich ihres Zaubermittels in Ansehung der Verwandten desselben in vollerm Maße, als gegen irgend einen Andern. Seinem persönlichen Charakter schmeichelten sie durch die bei jeder Gelegenheit angebrachten Versicherungen von Mazarins hoher Achtung seiner politischen Talente, und Johann Philipp, der nach dem Rufe eines großen Staatsmannes geizte, vernahm auch mit großem Vergnügen, daß Mazarin, der zu seiner Zeit für das Muster und Orakel aller Staatsmänner galt, von ihm ein so ehrenvolles Zeugniß ablegte.

Eben so vortrefflich wußten sie die übrigen Gesinnungen des Churfürsten zu benutzen. Er hegte einen gerechten Stolz so vieles zur Gründung des westphälischen Friedens beigetragen zu haben. Aus wahrem deutschen Patriotismus wünschte er diesem seinem Werke eine ewige unerschütterliche Dauer; deßhalben war es auch sein höchstes Streben Alles von Deutschland entfernt zu sehen, was dasselbe in einen abermaligen Krieg, den man sich immer als einen neuen dreißigjährigen dachte, verwickeln könnte. Ihrem Vorgeben nach, hatte aber bereits Ferdinand **III.** durch die Abschickung eines Truppen-Korps nach Italien den Frieden gebrochen, und den Franzosen Veranlassung gegeben, den Krieg zu erneuern. Da der Churfürst ein so heißes Verlangen nach Frieden zeigte, ließ Mazarin ihn und das churfürstliche Kolleg um die Vermittlung desselben ersuchen. Hier traf er gerade wieder eine Seite, welcher der Churfürst nicht widerstehen konnte. Die Ehre, ganz Eu-

2 *

ropa durch eigne Bemühung und Einsicht vermittelst eines soliden Friedens zu beruhigen, war für ihn ein unwiderstehlicher Reitz. Indessen sahen Mazarins Feinde hierin nichts anders, als einen seiner gewöhnlichen Kunstgriffe. Weit anders dachte Johann Philipp. Mit seiner gewohnten patriotischen Wärme sah er den ihm gemachten Vorschlag wirklich für Ernst an, und gab sich alle erdenkliche Mühe, die übrigen Churfürsten zur Uebernehmung der Vermittlung zu stimmen. Hierin erreichte Mazarin seinen Zweck wenigstens so weit, daß er sich den Churfürsten durch seine heuchlerische Friedensliebe überaus geneigt machte. Letzterer jedoch, als ein Mann von großer Weltkenntniß und Erfahrung, sah leicht voraus, daß es schwer seyn werde, das Kaiserthum von dem Hause Oestreich auf ein anderes zu bringen. Wenn er daher dem Aeußern nach sich als einen Mann darstellte, der das französische Interesse beförderte, so unterhielt er doch heimlich mit dem östreischichen Hofe ein gutes Verständniß. Um seine wahren Gesinnungen desto mehr verbergen zu können, sah er es nicht ungern, daß wenn sein Mainzer Minister Boineburg öffentlich die französische Parthie nahm, sein Würzburger Kanzler Mehl dagegen laut sich für Oestreich erklärte.

Allgemein glaubte man damals die erstgeborne spanische Prinzessin sey für Leopold bestimmt. Da der Fall nun möglich war, daß, wenn Philipp ohne männliche Erben mit Tod abgieng, die ganze spanische Monarchie mit dem Kaiserthum vereinigt würde, so zitterte ganz Europa vor einem solchen Ereignisse, denn obgleich der Verfall Spaniens schon sehr beträchtlich war, so war seine Macht wegen den Reichthümern Perus doch noch immer sehr bedeutend. Nebst diesem erregte noch ein anderer Grund Besorgnisse. Leopold hatte, dem System seines Vaters zufolge, Truppen gegen die Schweden nach Polen geschickt, und man befürchtete nun, das Reich mögte hiedurch in einen auswärtigen Krieg verwickelt werden. Johann Philipp war von diesen Ideen so sehr befangen, daß er den, nach dem unverhofften Tod des

römischen Königs Ferdinand in Vorschlag gebrachten Leopold Wilhelm, Gouverneur der Niederlande, wieder in Antrag brachte. Allein dieser war nicht zur Annahme eines Antrags zu bewegen, der nicht nur dem Besten seines Hauses, sondern auch seinem eigenen entgegen war, indem er wegen Mangel an Land seinem Neffen untergeordnet hätte bleiben müßen. Die Franzosen indessen arbeiteten im Stillen an ganz andern Dingen. Statt sich den Kopf über ein taugliches Subject zu zerbrechen, bemühten sie sich, ihrem König die Kaiserwürde zu verschaffen. Schon in dem zwischen Frankreich und England abgeschlossenen Bündniß mußte der Protektor Cromwel im 14. Art. feierlich versprechen, daß er alles anwenden wolle, dem König die Kaiserkrone zu verschaffen. Aber selbst Schweden, das doch die nämlichen Gesinnungen hegte, sah ein, daß schwerlich die Churfürsten in die Erhebung eines Fremden, zumal eines Königs von einer so gefährlichen Politik, willigen würden; sie riethen daher nicht voreilig, sondern mit großer Behutsamkeit zu Werke zu gehen.

Da die Franzosen ihre Absichten nicht durchzusetzen vermogten, bestrebten sie sich aufs eifrigste, die Entfernung des Hauses Oestreich nach Möglichkeit zu betreiben. Sie warfen ihre Blicke auf den Churfürsten von Baiern, Ferdinand Maria, Sohn des berühmten Marimilians. Mazarin rechnete mit Zuversicht auf die Stimmen der zwei geistlichen Churfürsten und des von der Pfalz; an der Einwilligung des Churfürsten selbst, stieg niemanden ein Zweifel auf. Diese zu bewirken ward Atto, ein Kastrat, welcher mit der Churfürstin bekannt war, nach München geschickt. Diese, eine savoische Prinzessin von großem Verstand und eben so großem Ehrgeiz, sollte ihren Gemahl zur Annahme dieser Würde bewegen. Der König selbst schrieb an denselben, und versprach 10,000 Thaler jährliche Subsidien so lang bis er dem Hause Oestreich so viel Land würde abgenommen haben, als zur Erhaltung eines kaiserlichen Staates erfoderlich sey. Ferdinand schien auch diesem Antrag Ge-

hör zu geben; als aber der baierische Wahlgesandte zu Frankfurt eine andere Sprache als der Churfürst führte, kamen der französische Gesandte, Churmainz und Köln in eine solche Verlegenheit, daß Franz Egon von Fürstenberg nach München gehen mußte, um dem Churfürsten neuerdings zuzusetzen. Mit der lebhaftesten Freude kehrte Fürstenberg zurück, verkündete den Sieg der französischen Parthie, und erklärte der Churfürst sey gesonnen, die Kaiserkrone anzunehmen; sobald aber der Churfürst dieses erfuhr, ließ er durch seinen Gesandten öffentlich widersprechen. Doktor Oexel erklärte in offener Versammlung: wenn alle Churfürsten seinen Herrn krönten, so wolle er dessen Haupt so lange rütteln, bis dessen Krone herabfiel. Da bald darauf Baiern dem Churfürsten von Mainz wegen Aufnahme der französischen Gesandten zu Frankfurt, Vorwürfe machte, so sah man deutlich ein, wie wenig man auf ihn zählen könne. Nun hörte Johann Philipp auf, den Anschlägen der Franzosen zu folgen, ja er machte ihnen Vorwürfe, daß sie ihm und seinen Kollegen Projekte vorlegten, die im Grund zu nichts dienten, als die Wahl zu verzögern, und seine Person gehäßig zu machen. Demohngeachtet gaben die Franzosen ihren Plan nicht auf, und sandten den Marschal de Grammont nach München. Dieser schlaue Hofmann wandte alle mögliche Feinheit und List an, um den jungen zwei und zwanzigjährigen Churfürsten zur Annahme so glänzender Anerbietungen zu bewegen; gewiß wäre er auch dahin gerissen worden, wenn nicht seine Mutter, eine östreichische Prinzessin und der erste Minister Graf Kurz dieses auf das nachdrücklichste gehindert hätten. Grammont mußte unverrichteter Sache abreisen. Bei seiner Rückkunft fand er zu Frankfurt alles in einer veränderten Lage. — Der Churfürst von Mainz hatte die Schwierigkeiten eingesehen, einen Andern als den König von Ungarn auf den Thron zu setzen. Der Pfalzgraf von Neuburg, den die Franzosen selbst mit Hintansetzung des Churfürsten von Baiern zu erheben gesucht, war zu unvermögend

und hatte keine Parthie unter den Churfürsten; Brandenburg war ihm wegen dem Julichischen Successionsstreit sogar entgegen, und neigte sich auf die östreichische Seite wegen der Hülfe, die es gegen die Schweden erwartete; Sachsen hatte sich öffentlich für Oestreich erklärt; von Pfalz war auch nicht zu erwarten, daß es wegen dem eingewurzelten Haß gegen Baiern auf der französisch-baierischen Seite ausharren würde, gegen alle Erwartung ließ auch der Churfürst von Trier, Johann Kaspar von Leien, ein naher Verwandter Johann Philipps, dem er seine Erhebung zu danken hatte, offenbare Neigung für das Haus Oestreich blicken. Da man nun aus dieser Stimmung der Gemüther klar schließen konnte, daß die Kaiserkrone unfehlbar dem König von Ungarn zu Theil würde, so war Johann Philipp jetzt selbst der erste, welcher Leopolden durch den Reichshofraths-Präsidenten Grafen von Oettingen nach Frankfurt einlud, wozu ihn vorzüglich die anwachsende Macht Frankreichs bestimmte.

Man glaubte nun allgemein, daß Deutschland bald ein Oberhaupt haben würde, besonders, da wegen der geschehenen Einladung Leopolds Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Mainz zu herrschen schienen. Das alte Zutrauen fand sich aber bald wieder ein, da Mazarin seinen Sekretair Rousselau an den Churfürsten schickte, der ihn des gänzlichen Zutrauens des Königs versicherte, und das ganze Friedensgeschäft zwischen Frankreich und Spanien, wenigstens dem äußerlichen nach, fast seiner Willkühr anvertraute. Mit Freuden unterzog sich Johann Philipp einer Sache, die mit seiner Liebe zum Frieden übereinstimmte, und seine Anträge waren so gemäßigt, daß sie nicht zu verwerfen schienen. Der spanische Gesandte Graf Peneranda machte dagegen dem Churfürsten begreiflich, daß sie wohl sehr gemäßigt, im Grund aber nicht von denen verschieden seyen, die der Marquis de Lionne schon im vorigen Jahre zu Madrid eröffnet habe. Frankreich habe keine andere Absicht, als die Verzö-

gerung der Kaiserwahl, auch habe ja der Churfürst keine Vollmachten. Johann Philipp wollte hierauf die Vollmachten durch Fürstenberg zu Paris und den Mainzer Rath Blum zu Madrid auswirken, Peneranda aber war über diese Verzögerung so entrüstet, daß er Blum die Geleitsbriefe versagte. Mit dem Churfürsten selbst gerieth er in einen solchen Wortwechsel, daß er demselben frei in das Gesicht sagte, er nehme sich weit mehr in Ansehung der Könige heraus, als von einem Manne, der ein gemeiner Edelmann sey, könne geduldet werden. Die Churfürsten würden auch nicht leiden, erwiederte Johann Philipp, der auf seinem Vorsatze, noch vor der Wahl, Frieden zu stiften, unerschütterlich beharrte; daß ein spanischer Minister einen Kaiser mache. Kurz Blum und Fürstenberg wurden abgeschickt, aber am Ende zeigte es sich, daß der Churfürst seinen Zweck verfehlt hatte. Die zurückgekehrten Abgeordneten wurden nicht einmal von dem Kurfürstlichen Collegium angehört und Joh. Philipp nahm zu seinem großen Verdruße wahr, daß man eine entschiedene Abneigung dagegen, und eine desto größere Begierde zur Beendigung des Wahlgeschäftes zeigte.

Die Oestreicher hatten indessen auch nicht stille gesessen, und in Verbindung mit Spanien sich auf das eifrigste bemüht. Die Churfürsten waren getheilt; Mainz, Köln und Pfalz stimmten den Franzosen bei, Trier, Sachsen und nach einigem Zögern Baiern waren für Oestreich; nun kam es auf Brandenburg an. Mazarin theilte unter die zweiten brandenburgische Gesandten Canstein und Jena große Summen aus, und suchte den Churfürsten durch die Drohung das Haus Neuburg in der Jülichschen Erbfolgsache auf das thätigste zu unterstützen, in Furcht zu setzen; als es daher zum vorläufigen Stimmen kam, trat Brandenburg der französischen Parthei bei.

Ungeachtet dieser vielfältigen Bemühungen der Franzosen, gingen ihre Sachen doch alle Tage schlechter, besonders seit der Zeit, als der Churfürst von Mainz, nach dem fruchtlosen Ver-

suche, Frieden zu Stande zu bringen, den König von Ungarn nach Frankfurt hatte einladen lassen, schien die östreichische Parthei völlig das Uebergewicht zu bekommen. Da nun Mazarin überzeugt wurde, daß er mit seinen vorgeschlagenen Kanditaten nicht durchdringen könne, so drang er darauf, daß wenigstens Leopold vermöge der Wahlcapitulation verpflichtet werde, sich nicht in den gegenwärtigen Krieg, weder in Italien noch in den Niederlanden einzulassen, und weder in seiner Eigenschaft als Kaiser, noch als Erzherzog den Verbündeten gegen Frankreich irgend eine Hülfe zu leisten. Oestreich wandte zwar dagegen ein: man könne ja nicht ruhig zusehen, daß Frankreich so ansehnliche Theile des Reichs, als den burgundischen Kreis und das Herzogthum Mailand verschlinge, man müsse vielmehr dem Kaiser verbunden seyn, wenn er dieß aus eigenen Mitteln hindere. Beide seyen als Vormauer des Reichs zu betrachten, der Fall der Niederlande werde auch den jenseits des Rheins gelegenen Reichsantheil nach sich ziehen.« Ungeachtet dieser wichtigen Gründe ließ sich die französische Parthei von ihrer Anforderung nicht abbringen; vielmehr erklärten die Churfürsten von Mainz, Köln und Pfalz, sie würden Leopold ihre Stimme versagen, wenn diesen Forderungen nicht Genüge geleistet werde. Auch die Schweden legten der Wahl Leopolds Hindernisse in den Weg, und brachten ihre Beschwerden wegen der von Oestreich den Polen geleisteten Hülfe vor. Man nahm zwar hierauf die Rücksicht nicht, wie auf die französischen Klagen, doch brachte es der für die Ruhe Deutschlands besorgte Johann Philipp dahin, daß von dem Churcollegium eine eigene Gesandtschaft an den König von Schweden abgeschickt wurde. Wegen dem zwischen Dänemark und Schweden entstandenen Krieg, da ersteres einen Angriff auf das Herzogthum Bremen gemacht, erhob Schweden Klage, und forderte Churmainz auf, daß man gegen dasselbe als des Reichsfriedensbruchs schuldig, verfahreu möge. Noch trugen verschiedene Fürsten sogenannte Monita zusammen, und überreichten sie,

mußten sich aber mit der Antwort begnügen lassen, daß das Geschäft der beständigen Wahlkapitulation auf den Reichstag gehöre. Insonders äußerte Churmainz: das Churfürstliche Collegium erachte sich nicht für verbunden die Monita der Fürsten anders als nach seinem Belieben anzunehmen. Endlich nach Besiegung mannichfaltiger Schwierigkeiten kam am 18. Julius 1658 die Wahl zu Gunsten Leopolds, Königs von Ungarn und Böhmen, zu Stande. Am 18. August wurde derselbe in der Bartholomäuskirche von dem Churfürsten von Köln mit Einwilligung Johann Philipps unter den herkömmlichen Feierlichkeiten gekrönt.

Puffendorf Liv. IV Hist. Caroli Gustavi schildert das Betragen Johann Philipps auf dem Wahltage zu Frankfurt folgender maßen: «Obgleich Johann Philipp in Worten sich in sehr hohen Ausdrücken äußerte, so wurde doch nichts entscheidendes beschlossen, welches den Verdacht erregte, daß dieser mit einer großen Klugheit begabte Fürst auf alle Weise mit Vorbedacht so handle, um Zeit zu gewinnen, bis daß der Erzherzog Leopold jenes Alter erreicht habe, welches nach Vorschrift der goldnen Bulle zur Erhaltung der Kaiserwürde erfordert wird. Indessen konnte auch eine Aenderung in den Verhältnissen mit Schweden eintreten, neue Bündnisse geschlossen werden, wodurch die rheinischen Churfürsten in Stand gesetzt würden, mit Sicherheit Frankreichs Anmaßungen zu verachten, wenn die Wahl nicht nach dessen Wohlgefallen ausfiel. Er betrug sich daher so, als wenn er die Franzosen und Oestreicher gleich zu befriedigen wünschte. Damit er die von Seiten der Franzosen drohende Gefahr abwende, und desto sicherer seine Bemühungen für Oestreich verheimlichte, so warf er die Schuld auf seine Räthe, wenn etwas sich ereignete, was einen von beiden beleidigen konnte. Bei dem endlichen Wahlgeschäfte brachte er andere wichtige Gegenstände in Vorschlag: die Herstellung des Friedens zwischen Spanien und Frankreich, die Schließung eines Bündnisses zwischen den

rheinischen Fürsten, zu welchem er auch den König von Schweden als Herzog von Bremen und Verden, die Häuser von Lüneburg und selbst den König von Frankreich einlud. Er empfahl diesen Bund in der gegenwärtigen Zeit als höchst nützlich für die gemeinschaftliche Vertheidigung, indem die Garantie des westphälischen Friedens nicht so vollständig sey, als es die Wichtigkeit der Sache erfordere. Durch solche Reden hielt Johann Philipp die Fürsten dahin, so daß niemand dessen geheime Gesinnungen durchdringen konnte. Uebrigens, obgleich Johann Philipp mit den Franzosen sehr schlüpfrig verfuhr, und oftmals ganz anders, als sie sich geschmeichelt, so geschah doch manches, welches ihn nicht als dem östreichischen Hause unterworfen zeigte. Denn als die böhmischen Gesandten nach Vorlegung ihrer Vollmachten den Zutritt in das Churcollegium verlangten, um die Wahlkapitulation zu entwerfen, widersprachen die drei geistlichen Churfürsten und der von Pfalz, indem außer dem Wahlact kein Reichsgeschäft dem Churfürsten von Böhmen zustände. — Unter andern schönen Reden, womit Johanu Philipp die Franzosen hinhielt, waren auch die Aeußerungen: er erachte es für dienlich, die Stände mit Propositionen über die Beschwerden der Kronen so lang hinzuhalten, daß man Zeit gewänne, nicht zu Gunsten Leopolds, sondern für den Baierfürsten die Kaiserkrone zu erwerben. Sollte dieser sich nicht hiezu verstehen, so könnte man einem andern, auch allenfalls dem König von Frankreich dieselbe antragen. Dieses war jedoch gänzlich von seinen wahren Gesinnungen entfernt, indem er die Wahl Leopolds beschlossen hatte. Seine ersten Minister waren Boineburg und der Kanzler Mehl, ersterer war offenbar den Franzosen ergeben, letzterer im östreichischen Interesse. Ereignete sich etwas, was einem der beiden Fürsten mißfiel, so schob er immer die Schuld auf diesen oder jenen.»

Während dem die Churfürsten zu Frankfurt mit der Wahl eines Kaisers beschäftigt waren, hatten sich die, bei der dortigen

Reichsdeputation akkreditirten Gesandten nach Mainz begeben, weil vermöge der goldnen Bulle ein jeder Fremde sich während den Wahlberathschlagungen aus der Stadt entfernen mußte. Daselbst wurde der rheinische Bund verabredet, dessen vorzüglichster Beförderer Johann Philipp, und dessen Haupttriebfedern die Könige von Frankreich und Schweden waren. Die Erinnerung an die Drangsale des dreißigjährigen Krieges, die Furcht vor Erneuerung solcher Gräul, und der große Lärm, den die schwedischen und französischen Gesandten von den gefährlichen Absichten des Hauses Oestreich erregt hatten, führten unsern Churfürsten und mehrere andere gleichsam von selbst auf die Idee, daß das sicherste Rettungsmittel dagegen, in einer festen wechselseitigen Allianz der Fürsten bestände. Theilnehmer von diesem Bündnisse waren eben die beiden Könige von Frankreich und Schweden, die Churfürsten von Mainz und Cöln, Pfalzneuburg, die drei Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und der Landgraf von Hessen-Kassel. Anfänglich zeigten sich auch Trier und Münster günstig, als es aber zum unterzeichnen kam, traten sie davon ab. Der Zweck dieser Allianz sollte die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens, gegenseitiger Beistand gegen alle feindliche Angriffe seyn, zu welchem Zwecke bis 10000 Mann bereit gehalten werden sollten. Der König von Frankreich versprach die genaue Erfüllung dieser Punkte, nebst dem, Niemanden in dem Reiche noch außerhalb desselben durch dieses Bündniß zu beleidigen, noch die Churfürsten und Fürsten in den spanisch-französischen Krieg mit einzumischen, sondern vielmehr derselben Freiheiten und Gerechtsamen zu schützen, und zu solchem Ende den Alliirten insgesammt, wie auch jedem einzelnen mit 800 Mann zu Pferd, und 1600 zu Fuß auf eigene Kosten beizuspringen. Dagegen machten sich die Fürsten verbindlich, nicht nur allein Frieden mit dem Könige zu unterhalten, sondern ihm auch gegen jeden Reichsstand oder Mitgenossen des westphälischen Friedens, der seine Länder feindlich angreifen würde, beizustehen.

Diese Allianz war die erste, wo man katholische und protestantische Fürsten zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbunden erblickt. Sie erweckte das Mißvergnügen des päbstlichen Nuntius, welcher die Fürsten auf die nachtheiligen Folgen, wie wohl vergebens, aufmerksam zu machen suchte.

Mazarin's geheime Absicht hiebei war, die rheinischen Fürsten an das Interesse Frankreichs durch einen jährlichen Sold zu ketten. Er nahm den Schein an, als sey er für Deutschlands Wohl auf das äusserste bedacht, und beeifere sich den Friedensstifter in den Streitigkeiten der Fürsten zu machen. Alle sollten überzeugt werden, daß es sein sehnlichster Wunsch sey, Jenen, die seiner Hülfe bedürftig wären, Beistand zu leisten; die Freundschaft Frankreichs gewähre einen zuverlässigeren Schutz als der Kaiser und die Gesetze des Reiches.

Nach vollzogener Wahl wurde die rheinische Allianz auf drei Jahre geschlossen. Dieser traten im folgenden Jahre 1659 Georg Landgraf von Darmstadt, Eberhard Herzog von Würtemberg, Fried. Ludwig Herzog von Zweibrücken, Conrad Bischof von Basel, und im J. 1664 selbst der Churfürst von Brandenburg bei. Durch dieses Bündniß glaubte Johann Philipp das wirksamste Mittel gefunden zu haben, die Wahlkapitulation aufrecht zu erhalten, denn ohne diese Vorsicht würden die Spanier durch ihren überwiegenden Einfluß den Kaiser dahin vermögen, ihnen Hülfsvölker zu senden. Mit diesem Bunde stand auch die vom letzten Reichstage angeordnete Reichsdeputation in Verbindung. Sie hatte bisher ihren Sitz zu Frankfurt gehabt. Um diese dem Einflusse des Erzkanzlers zu entziehen, wollte sie der Kaiser nach Nürnberg oder Regensburg verlegen, da er unverhohlen zum Nachtheil des kaiserlichen Ansehens auf der Seite Frankreichs und Schwedens stünde; Johann Philipp widersetzte sich aber diesem Verlangen, indem er behauptete, dieses Ansinnen widerstrebe seinen Rechten als Erzkanzler. Brandenburg, das in keinem guten Vernehmen mit Schweden stund, ging noch weiter und trug

auf eine gänzliche Auflösung der Deputation an; allein ungeachtet dieser ernstlichen Einwendungen erreichte weder der Kaiser noch Brandenburg seinen Zweck; die Deputation wurde weder aufgehoben noch verlegt. Der Churfürst von Mainz fuhr fort, die Zusammenkunft der deputirten Stände auszuschreiben; dem zufolge sie am 8. Jänner 1659 zu Frankfurt ihre Sitzungen eröffneten. Der Kaiser beharrte zwar beständig auf seinem Vorhaben, die Deputation nach Nürnberg zu verlegen, andere verlangten statt dieser einen Reichstag, allein Johann Philipp schlug ersteres mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit aus und suchte das andere zu hindern, bis endlich der unerwartete Einfall der Türken in Siebenbürgen wegen der drohenden Gefahr Deutschlands einen Reichstag nöthig machte. Bis fünf Schreiben erließ Leopold an Churmainz, um die Deputation nach Regensburg zu verlegen, alle blieben fruchtlos, blos einige Fürsten riefen dem Kaiser zu Gefallen ihre Deputation zurück. Da aber ein großer Theil der Fürsten überzeugt wurde, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit nur auf dem Reichstage entschieden werden möge, so kam von selbst zu Stande, was der Kaiser längst gewünscht hatte. Auf den 8. Juni 1662 wurde demnach der Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben; dessen Sitzungen wegen des langsamen Eintreffens der Stände erst am 20. Januar 1663 eröffnet werden konnten. Joh. Philipp erschien in eigener Person. Die kaiserlichen Propositionen betrafen die Türkenhülfe, die Erhaltung des Friedens im Reiche und die Berichtigung der noch nicht erledigten Punkte des westphälischen Friedens. Nach vielen in die Länge gezogenen Weigerungen, woran die wechselseitige Eifersucht der Fürsten Schuld war, kam man endlich über den ersten Punkt überein und bewilligte dem Kaiser fünfzig Römermonate. Ueber die beiden andern Punkte hatte man noch nicht deliberirt, als die Nachricht von dem mit den Türken auf zwanzig Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand eintraf. Der eigentliche Be-

weggrund der Reichsversammlung wäre nun erfüllt gewesen. Es waren aber noch verschiedene andere Dinge in Vortrag gebracht worden, als in Betreff einer ständigen Wahlkapitulation, der Gerechtsamen der Stände und der gemeinen Sicherheit, worüber nichts beschlossen worden. So hatte die Stadt Erfurt um Schutz gegen die Unternehmungen und Absichten des Churfürsten von Mainz nachgesucht; Churmainz nebst andern Ständen hatten Klagen gegen Churpfalz erhoben, weil sich dieses das Wildfangsrecht in allen jenen Orten am Rheinstrome anmaßte, worin sich seit dem westphälischen Frieden Fremde angesiedelt hatten, und sie bestritten ihm dieses Recht. Man sah endlich die Unmöglichkeit ein, in einer so beschränkten Zeit, so vielerlei Geschäfte abzuthun, die Reichsversammlung gieng daher seit diesem nicht mehr auseinander, was zur Folge hatte, daß die Fürsten nicht mehr persönlich auf den Reichstagen erschienen, sondern nunmehr Gesandte schickten. Wegen den hiedurch verursachten neuen Ausgaben beschloß der Reichstag, daß die Stände befugt seyn sollen, von ihren Unterthanen deßhalb eine angemessene Steuer zu erheben.

Seine Staaten regierte Johann Philipp mit großer Weisheit und väterlicher Sorgfalt. Auf das nachdrücklichste wurde er hierin durch seine vortrefflichen Minister Boineburg und Mehl unterstützt. Der große Leibnitz verherrlichte seine Regierung und wurde als Kanzleirath angestellt. In Verbindung mit dem geschäftskundigen Geheimen-Rath von Lasser erhielt er den Auftrag einen neuen Gesetz-Coder zu verfertigen, der, wenn er zu Stand gekommen wäre, den bisherigen Gebrechen in der Justiz würde gesteuert haben. Die geistlich-politischen Angelegenheiten besonders mit Rom waren der Sorge des feinen gewandten Generalvikarius von Walderdorf anvertraut, die theologischen dem gelehrten gemäßigten Weihbischof Walenburg. «Er und seine Minister, sagt Vogt, verstanden die Kunst große Geister und Gelehrte

an sich zu ziehen, in einem hohen Grade. Dem einen gaben sie eine Charge bei Hof, dem andern eine Stelle bei den Dikasterien, dem dritten einen Jahrgehalt, dem vierten eine geistliche Würde; und was sie nicht durch Anstellungen und Pensionen um sich versammeln konnten, gewannen sie durch schmeichelhaften Briefwechsel, durch Ehrenbezeigungen oder ein gutes Fäßchen Rheinwein. So wurde Mainz der Sammelplatz der besten Köpfe in Deutschland, und wenn zu den Zeiten Alberts von Brandenburg die schönen Künste blühten, so herrschten jetzt die Philosophie und gründliche Gelehrsamkeit.«

Im J. 1660 schickte Johann Philipp den Domherrn von Ingelheim und den Geheimen-Rath Mehl nach Wien, welche am 23. April von Kaiser Leopold die Lehen empfingen. In dem folgenden Jahre wurde die Brücke über den Rhein, welche auf 42 Schiffen ruhte, mit einem großen Kostenaufwande errichtet. Da die neuerrichteten Festungswerke bedeutende Kosten verursachten, so half der weise Kurfürst durch die Anlage einer stehenden Brücke einem doppelten Bedürfnisse ab. Die oftmal sehr gefährliche und immer beschwerliche Ueberfahrt durch bestellte Färcher wurde beseitigt, und die Hofkammer erhielt reichlichere Mittel zur Bestreitung der größeren Ausgaben. Von Erlegung des Brückengeldes war niemand ausgenommen, alle gefreiete Personen mußten zahlen, nur die Bettelmönche nicht. Am 12. Mai 1661 war der Churfürst der erste, der in Begleitung seines ganzen Hofstaates zu Fuß über die Brücke gieng, nachdem er zuvor den Zoll entrichtet hatte. Damals war sie noch ohne alles Geländer, welches erst im J. 1715 angebracht wurde.

Die Beilegung der Streitigkeiten, welche zwischen dem Erzstifte und dem Hause Hessen-Darmstadt wegen dem Geleitsrecht obwalteten, übertrug er seinem Minister Boineburg, der sie durch einen gütlichen Vergleich am 21. Juni nach den Grundsätzen des Herkommens, der guten Freundschaft und

Nachbarschaft glücklich beilegte. Eben dieser freundnachbarliche Sinn bewog ihn, in seiner Eigenschaft als Erzbischof und Bischof von Würzburg die mit dem Abte Joachim von Fuld obwaltenden Streitigkeiten wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit in jenen Orten, welche der Fuldaer Landeshoheit unterworfen sind, unter billigen Bedingnissen beizulegen. Die Fulder Kirche verblieb demzufolge wie bisher exempt zu keiner Diözese gehörig, ihr Abt solle, die gewöhnliche Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit und das Volk privative ausüben, gleich den Prälaten und Bischöfen, und sowie sie der Abt von Fuld de facto vermöge Recht und Herkommen ausgeübt habe und noch ausübe in Entscheidung der geistlichen Sachen, ohne irgend eine Apellation an den Bischof von Würzburg, jedoch mit Vorbehalt der Metropolitan-Rechte in Apellationsfällen.

Im J. 1662 errichtete Johann Philipp das Seminarium zum heil. Bonifacius zur Bildung angehender Seelsorger, wobei der Domdechant Johann Saal von Heppenheim sehr hülfreiche Hand leistete. Von der Einrichtung eines solchen Instituts, welches schon von dem Concilium von Trient für eine jede Diözese verordnet wurde, erhielt er eine genaue Kenntniß, als er im J. 1653 sich auf den Reichstag nach Regensburg begab. Auf der Reise hatte er das Unglück durch den Umsturz des Wagens beschädigt zu werden, und mußte deßhalben die Bäder zu Gastein an der Salzburgischen Grenze besuchen. Hier wurde er mit dem eben so frommen als gelehrten Bartholomäus Holzhauser bekannt, der sich durch Errichtung eines Instituts in Gemeinschaft-lebender Weltgeistlichen berühmt gemacht hatte. Der Churfürst ward durch ihre zweckmäßige Einrichtung so sehr von der Nützlichkeit des Instituts überzeugt, daß er dasselbe in seiner Mainzer und Würzburger Diözese einführte, und den Holzhauser in das Erzstift berief, woselbst er ihn zum Pfarrer und Dechanten beförderte. Er bediente sich seines Raths, um den angehenden Geistlichen jene Bildung zu ertheilen, welche in einer

durch einen langwierigen Krieg verwilderten Zeit, so höchst nothwendig war. Das fromme ungeheuchelte Betragen dieses würdigen Seelsorgers*) sollte ein Vorbild und Muster zur

*) Bartholomäus Holzhaußer war zu Langenau in Schwaben 1613 geboren. Er machte seine Studien zu Augsburg, Neuburg und Ingolstadt, wurde 1639 Priester, 1640 Licentiat der Theologie, und erhielt im Erzstift Salzburg eine Kanonikat sammt der Pfarrei zu Tittmoning. Im Jahr 1642 beförderte ihn der Bischof von Chiemsee zum Pfarrer und Dechand des St. Johannesstifts zu Leoggenthal im Tyrol, und ernannte ihn zu seinem Vikarius. Durch Errichtung seines Instituts für Weltpriester hatte er sich einen großen Ruf erworben, und einen allgemein ungetheilten Beifall erhalten. Der eigentliche Zweck dieses Instituts ging dahin, daß die zur Seelsorge angestellten Geistlichen beisammen wohnen, bloß männliche Bedienten haben, die ihnen als Geistlichen zukommenden Einkünfte als gemeinschaftliches Eigenthum besitzen, und unter der Aufsicht der besondern Obern des Instituts stehen sollten, um hiedurch in Stand gesetzt zu werden, ihr eigenes und ihres Nebenmenschen Seelenheil besser befördern zu können. Diesem eifrigen Seelenhirten wurde die Beruhigung zu Theil, daß noch bei seinen Lebzeiten in den Erz- und Bisthümern Mainz, Salzburg, Würzburg, Freisingen, Regensburg, Chur, Chiemsee 2c. sein Institut eingeführt wurde, und nach seinem Tode zu Posen in Polen, zu Gran in Ungarn, zu Prag, Passau und andern Orten.

Er wurde von Johann Philipp znm Pfarrer und Dechanden zu Bingen befördert, woselbst er am 29. Mai 1658 im Ruf der Heiligkeit starb, und in der dortigen Kirche beerdigt wurde. Da nach seinem Ableben dieses Institut in ein klösterliches sich zu verwandeln trachtete, und anfing einen General-Präses in Rom anzustellen, so setzten sich die deutschen Bischöfe dagegen; es wurde daher von manchen aufgehoben, von andern umgeändert. Die vorzüglichste Bemühung des frommen Stifters wurde jedoch bleibend durch allgemeine zweckmäßige Einrichtung von Seminarien, welche das Tridentinum zwar verordnet, die aber noch nirgends ins Leben getreten waren. Ein Verzeichniß der vielen gottseligen und geistreichen Schriften, welche der eifrige Mann verfaßte, sieh in Schunks Beiträgen zur Mainzer Geschichte. III. Band. pag. 304.

Nachahmung seyn, um den erloschenen Geist der Frömmigkeit auf eine regere Weise zu erwecken.

Die Pracht des äußern Gottesdienstes verherrlichte Johann Philipp durch Einführung des römisch-mainzer Choralgesanges, zu welchem Zweck er auf seine Kosten die Choralbücher, das Psalterium, und das Missale durch eigene erfahrene Männer auflegen ließ. In den Jahren 1667 und 1671 wurden sie gedruckt.

Auch die Verbesserung der erzstiftischen Renten ließ er sich besonders angelegen seyn, da er wahrgenommen, daß die Stiftsgüter so sehr verringert worden, daß sie nicht hinreichten zum standesmäßigen Unterhalt des ersten Churfürsten im Reiche, und den damit unvermeidlich verknüpften Kosten für die Absendung der Gesandten. Der Grund lag zum Theil darin, weil in den vorhergehenden Zeiten während den Sedisvakanzen, das Domkapitel durch Kapitulationen, welche sie durch den Neuerwählten beschwören ließen, nicht allein beträchtliche Güter an sich gezogen, sondern auch die zurückgelassenen Geräthschaften und Früchte zum Privatgebrauch der Kapitularen verwendeten. Johann Philipp trug dem Kapitel den hieraus geflossenen großen Nachtheil so bündig vor, daß die Domherren sich sogleich bereitwillig zur Abhilfe dieser gegründeten Beschwerden fanden. Am 17. Nov. 1662 wurde ein immerwährendes Statut errichtet, vermöge welchem es für die Zukunft untersagt wurde, irgend etwas von den erzstiftischen Gütern durch die Wahlkapitulationen zu entziehen. Alle Geräthschaften und Vorräthe an Wein, Früchten rc. sollen für den Nachfolger aufbewahrt, jedoch einem jeden Kapitularen eine Summe von hundert rheinischen Goldgulden aus der Hinterlassenschaft des Verstorbenen verabreicht werden.

Der dritte Theil der Burg und des Orts Neubamberg war während dem Churstreit von Adolph II. verpfändet worden. Der Herzog von Lothringen, welcher dasselbe nebst der

Grafschaft Falkenstein von Wilhelm Grafen von Dauhn erworben hatte, stellte dem Erzstift diesen Ort gegen die Ablösungssumme von 10000 Gulden wieder zurück, und setzte am 23. Mai 1663 den Churfürsten in dessen Besitz.

Desgleichen erwarb er wieder das Amt Böckelnheim nebst Sobernheim und Monzingen, welche im J. 1466 dem Herzog Ludwig von Zweibrücken um 40000 Gulden waren verpfändet worden, von dem Fürsten von Simmern Ludwig Heinrich. Dieser mußte die Oberherrlichkeit des Erzstifts anerkennen, die Nutznießung von besagten Orten aber für sich und seine männlichen Deszendenten von dem Erzbischof zu Lehen empfangen. Der Churfürst von der Pfalz Karl Ludwig nahm diesen Vertrag sehr übel auf, und machte öffentlich bekannt, Johann Philipp habe durch Drohungen den Fürsten von Simmern hiezu bewogen.

Die schon so lang währenden Streitigkeiten der Stadt Erfurt, sowie ihre gewaltsame Empörung gegen das Erzstift, wußte Johann Philipp durch seine Klugheit zu dämpfen, und ihre Bürger zu dem schuldigen Gehorsame zurückzuführen.

Die Stadt Erfurt hatte auf den Kongreß nach Münster Gesandte unter dem anmaßenden Vorwande abgeschickt: sie seye eine freie Stadt, und dem Erzstift Mainz nicht unterworfen. Sachsen behauptete dagegen, die Stadt sey in seinem Landgraviat gelegen, Erfurt widersprach jedoch diesem Landgraviat und den daraus fließenden Gerechtsamen. Mainz widersetzte sich beiden Behauptungen in Schriften, worin dasselbe seine Oberherrlichkeit bewieß. Nach vielen unnütz verschwendeten Kosten sah endlich Erfurt ein, daß Zurückgezogenheit vortheilhafter sey, als ein ungleicher Kampf mit Mächtigen. Indessen starb Anselm Kasimir; Johann Philipp ward Churfürst. Nach geschlossenem Frieden war dessen erste Sorgfalt, die Verbesserung der in Erfurt eingeschlichenen Unordnungen. Der Stadtrath hatte sich mehrere churfürstliche Gerechtsame angemaßt, die Geistlichkeit beunruhigt, mehrere Kirchen hinweggenommen, verschiedene Gesetze, welche ihre ehemalige Unterwürfigkeit beur-

kundeten, abgeschafft. Als der Magistrat sich saumselig in Befolgung der churfürstlichen Befehle erzeigte, bewirkte Johann Philipp eine kaiserliche Kommission, womit der Bischof von Würzburg und der Herzog von Würtemberg beauftragt wurden. Bei Ankunft der Kommissarien erhoben die Bürger heftige Klagen gegen die willkührliche Verwaltung; der Magistrat habe seither die öffentlichen Einkünfte zu seinen Privatabsichten verwendet; das gemeine Wesen gerathe täglich mehr, den heilsamsten Verordnungen zuwider, in Verfall. Sie erflehten demnach den Schutz ihres rechtmäßigen Herrn, und die Wiederherstellung der alten heilsamen Gesetze. Johann Philipp gab diesen Vorstellungen Gehör, empfahl ihre Entscheidung dem Kaiser, weil er die Wiederspenstigkeit des Magistrats befürchtete, besonders da noch schwedische Besatzung sich in der Stadt befand.

Sachsen legte durch seinen Einspruch große Schwierigkeiten in den Weg. Durch ältere Verträge komme ihm das Recht zu in den entstandenen Streitigkeiten der Stadt zu sprechen; allein die Kommissarien störten sich nicht an diese Anmaßungen, und fuhren in ihrem Geschäfte fort. Aus den statt gehabten Untersuchungen ergab es sich, daß sechs bis sieben unten dem Namen des Kollegiums der Alten das ganze Stadtregiment an sich gezogen, und willkührlich mit dem Gemeindevermögen schalteten; niemand erhielt ein Stelle, der nicht durch Bande der Verwandtschaft an diese Männer geknüpft war; die Stadtkasse diente nur zu ihrer Bereicherung.

Die kaiserlichen Kommissarien verordneten nun, nicht ohne großen Widerspruch des Rathes öffentliche Gebete für den Churfürsten, und verfügte wegen dem großen Unterschleife der öffentlichen Gelder die Art und Weise der Erhebung und ihrer Verwendung. Da man sich über die Wahl der Viermänner nicht vereinigen konnte, wurde die Sache an den Kaiser verwiesen; damit aber die Stadt indessen nicht ohne Obrigkeit seye, wurde ein neuer Rath aus den beiderseitigen Par-

theien ernannt. Hierauf beendigten die Kommissarien ihre Geschäfte, und übersandten die Acten dem Kaiser zur Genehmigung.

Nach ihrem Abzuge brachen neue Streitigkeiten wegen den Wahlen unter den Bürgern aus, so daß der Kaiser, von dem Churfürsten ersucht, neue Abgeordnete sandte. Diese legten die Händel bei; allein nach ihrer Entfernung ging Alles seinen alten gewöhnlichen Gang, so daß der Churfünst wegen Uebertretung der Unterthanspflichten neuerdings klagen mußte. Hiedurch erschreckt, schickte der Rath Abgeordnete an den Churfürsten, welcher zu Schwalbach *) die Kur brauchte. Sie versprachen Genugthuung und Unterwerfung. Allein der Rath, der nur die Abwendung einer kaiserlichen Kommission beabsichtigt hatte, befolgte nicht das gegebene Versprechen. Ermüdet durch so vielfältige treulose Versprechungen drang Johann Philipp bei dem Kaiser auf ernsthafte Bestrafung der Wortbrüchigen, worauf der Kaiser seinem Rath, dem Freiherrn von Schmidburg, einem Protestanten, den Auftrag ertheilte. Dieser traf demnach verschiedene sehr nützliche Vorkehrungen, reduzirte die fünf Rathskollegien auf vier, gebot,

*) Zu Schwalbach, einem dem Landgrafen von Hessen Rheinfels gehörigen Kurorte, errichtete er zur Bequemlichkeit der katholischen Kurgäste, der Einwohner und Benachbarten eine Kirche zu Ehren der h. Apostel Johann und Philipp und der h. Elisabeth Landgräfin von Hessen, wie folgende Inschrift dorten bezeuget:

Deo Opt: Max.

et in honorem

SS. Ioannis et Philippi Apostolorum, nec non S. Elisabethae Landgraviae Hassiae viduae.

Patronorum

ad perpetuum cultum religionis Catholicae, sumtu suo exstruxit Eminentissimus et Reverendissimus Dnus Ioannis Philippus. S. Sedis Mogunt: Archiepiscopus, et Sac. Rom: Imp. Princeps Elector, Dux Franciae Orientalis.

Anno MDCLVII.

daß die Bürger den gefällten Urtheilen und geschlossenen Verträgen Folge leisten, und das für den Landesherrn befohlene öffentliche Gebet verrichten sollten. Dieses letztere, welches schon so oft Veranlassung zu dem heftigsten Widerspruch gegeben hatte, fand noch immer den äußersten Widerstand. Johann Philipp hatte hiebei die wohlmeinende Absicht, die Gemüther der Bürger, welche durch den heillosen langwierigen Krieg verwildert, und durch boshafte Einlispelungen von der Liebe zu ihrem Landesherrn abgewendet worden, durch das Band der christlichen Liebe wieder zu der schuldigen Ehrfurcht zurückzuführen, wodurch das wechselseitige Wohl auf das vollkommenste befestigt werde.

Der Rath ersuchte Sachsen um Fürsprache bei dem Kaiser. Da Leopold den Vorschlägen Sachsens kein Gehör gab, schickte dasselbe Gesandte an Johann Philipp, welche demselben vorstellten: es sey am rathsamsten die Gerechtsamen beider Theile zu untersuchen, und mit gemeinsamem Rath festzusetzen. Auf diese Weise würde das Erzstift seine Gerechtsamen über eine Stadt behaupten können, die weit entlegen und von den sächsischen Landen umgeben sey, sie würde der geistlichen und politischen Freiheit desto ruhiger genießen, und zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit um so gewisser angehalten werden können, wenn die sächsischen Häuser mit einverstanden seyen. — Aber eine solche Sprache mißfiel dem Churfürsten. Die Gesandten erhielten abschlägige Antwort.

Dieses entrüstete die Volksführer. Um ihre Verbrechen zu beschönigen, suchten sie das Volk aufzuwiegeln und ihrer Schuld theilhaftig zu machen. Sie schlossen einen Bund, dessen Punkte zwar die Aufrechthaltung der Gerechtsamen des Churfürsten bestimmte, den Sachsen aber das Schutzrecht zugestand, und der Stadt die volle Freiheit. Sie sollten keinen Nachtheil dulden, und gemeinschaftlich sich bemühen, damit alle Gefahr und Unbild, die jemand für das Wohl der Stadt er-

dulden würde, vergütet werde; zwischen Rath und Bürger sollte künftig vollkommene Eintracht herrschen.

Auf Befehl des Kaisers geboten die Gesandten die Restitution der abgesetzten Bürgermeister, das schon vor drei Jahren verordnete Kirchengebet, und die Ueberantwortung der geschlossenen Bundesakte, um kassirt zu werden. Da sie sich dessen fortwährend hartnäckig weigerten, wurde ihnen eine Strafe von fünfzig Mark löthigen Goldes auferlegt; allein hiedurch wurden sie noch mehr erbittert. Die Sachsen mahnten nun selbst die Bürger zum Gehorsam und friedlichen Betragen, was aber nur zur Vergrößerung der Unruhen diente. In vollen Aufstand brachen die Empörer los, und würden der Gesandten selbst sich bemächtigt haben, wenn diese nicht bei Zeiten geflüchtet, und durch die Gefangennehmung des kaiserlich gesinnten Limprechts, ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand geleitet worden wäre. Auch der Stadtrichter Papius entgieng nur durch eiliges Entfliehen der drohenden Gefahr.

Diesem schändlichen Unfug, der täglich größer wurde, ernstlich zu steuern, erließ der Kaiser ein geschärftes Mandat, unter Androhung der Reichsacht, dem Verluste aller Rechte und Privilegien: den Limprecht sogleich auf freien Fuß zu stellen, das Kirchengebet zu verrichten, und den neuen Rath einzusetzen. Hartnäckig verweigerten die Bürger den befohlenen Gehorsam, so daß der Kaiser zu Aufrechthaltung seines Ansehens genöthigt war, Strenge zu gebrauchen. Es wurde demnach ein kaiserlicher Bote nach Erfurt gesandt, welcher die Reichsacht verkünden sollte. Ein Notarius, fünf Trompeter und zwei Reiter begleiteten denselben. Der Rath empfing ihn außerhalb den Stadtthoren und befragte ihn, in welcher Absicht er hieher gekommen sey. Auf dessen geschehene Uebergabe des kaiserlichen Mandats, bat sich derselbe eine dreitägige Bedenkzeit aus. Der Bote verweigerte diese mit der Erklärung, daß ihm solches, da er kein Richter, sondern

nur Vollstrecker sey, nicht zukomme. Man gab das Mandat zurück, wobei einige vom Rath äußerten: er möge sich vorsehen, daß er die Wuth des Volks nicht aufrege, welchem der Rath selbst nicht gebieten könne, sein Leben hange davon ab. Kaum hatte die Menge diese Worte vernommen, als sie über ihn und seine Begleitung herfielen, ihn von dem Pferde rissen, und auf das äußerste mißhandelten. Selbst um sein Leben wäre es geschehen gewesen, wenn nicht ein Volkstribun ihn gerettet hätte. Man brachte ihn in das Gewehrhaus vor der Johannispforte in Gewahrsam, von wo man ihn nach zwei Tagen, nachdem er zuvor eine Schrift voll Lästerungen gegen den kaiserlichen Gesandten v. Schmidburg hatte unterschreiben müssen, entließ.

Durch diese schändliche Herabwürdigung des kaiserlichen Ansehens wurde das ganze Reich empört. Besonders war der Kaiser aufgebracht, welcher demnach den Churfürsten beauftragte, Soldaten zu werben, damit diese Aufrührer gebührend gezüchtigt würden. Bevor jedoch Johann Philipp das Aeußerste versuchte, schickte er Truppen in das Eichsfeld, um durch die Nähe der Gefahr die Aufrührer zum Gehorsame zurückzuführen. Er verbot streng das Beute machen, und jegliche Gewaltthat auf dem Lande, indem nicht die Landleute, sondern die Städter sich vergangen hätten. Dem Obristwachtmeister von Westernhagen übergab er das Kommando über etliche Compagnien Fußvolk, und dem Rittmeister Biermann über die Reuter. Da letztere zu Gispersleben zwei Zimmerleute, welche an einer Scheune arbeiteten, gefangen, die ganze Nacht hindurch mit Feuer gequält, und endlich am andern Morgen in der Nähe der Stadt auf einem Wagen hatten aufhängen lassen, so gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Man greift zu den Waffen, dreihundert unter Anführung Schleensteins eines der heftigsten Rädelsführer, ziehen ohne Befehl des Raths zur Stadt hinaus. Noch hat man sich nicht zu Gesicht, als ein panischer Schrecken sich beider Partheien be-

mächtigte. Biermann vorhin so tapfer gegen Unbewaffnete, war der erste, so den Reißaus nahm. Nun wuchs der Muth der Ausfallenden, sie verfolgen die Fliehenden, jedoch so langsam, daß sie dieselben nicht erreichen. Zu Vargula kommt der kurfürstliche Obrist von Wambold dem Biermann entgegen. Dieser, um seine Flucht zu entschuldigen, giebt vor, mehrere tausend Erfurter hätten einen Ausfall gemacht, Herzog Ernst von Sachsen stünde unter den Waffen, und ganz Thüringen sey in vollem Aufstand. Wambold, dessen Truppen aus frisch geworbenen Eichsfelder bestunden, befürchtend die Wahrheit dieser Aussage, hielt es für rathsamer sich in das Eichsfeld zurückzuziehen, als seine Truppen einer ungewissen Gefahr auszusetzen. Hiezu kam noch, daß das Feuer einige Pulverkarren ergriff, wodurch außer dem beträchtlichen Schaden, der Muth der Soldaten niedergeschlagen wurde. Die fälschlich verbreiteten Gerüchte der Flüchtlinge vermehrten den Schrecken, so daß alles nach Haus lief. Da ermannte sich der Statthalter des Eichfelds Christoph von Bicken, und ließ bei Sachsen anfragen, warum dasselbe die Waffen gegen Mainz ergriffen. Herzog Ernst erwiederte: es sey nicht an dem, die Geister der Gehängten hätten die Flüchtlinge getrieben.

Höchst aufgebracht wurde der Churfürst über das unwürdige Betragen Biermanns, der seiner Bestrafung nur durch eine schleunige Flucht entging. Den Wittwen der Aufgehängten verlieh er eine lebenslängliche Pension aus seinem Aerarium, und verbot den Truppen, ohne seinen ausdrücklichen Befehl nichts wider die Erfurter zu unternehmen.

Bei ihrem Rückzuge bringen die Bürger die Wagen mit den Aufgehängten in die Stadt, ein Graußen erregendes Schauspiel, welches die Wuth des Volks entflammte. Es sammelt sich in Haufen, plündert die Häuser der Angesehensten, entreißt den Limprecht und Hallenhorst dem Kerker, schleppt sie auf den Markt, wo sie ihnen unter den schrecklichsten Miß-

handlungen die Körper der Aufgehängten zeigen, und sie als die Urheber dieser Verbrechen bezüchtigen. Andere Haufen stürmen in die Wohnung des kurfürstlichen Sieglers Gudenus, und in jene des Kniphofs. Ersterer hatte sich auf den Thurm der Marienkirche geflüchtet, den andern treffen sie zu Hause an, und schleppen ihn auf den Markt, den er aber nicht erreicht, weil er durch eine Flintenkugel sogleich todt zu Boden gestreckt wurde. Nun wird die Untersuchung gegen Limprecht beschleunigt; man beschuldigt ihn, daß er ohne Vorwissen der Bürger das Kirchengebet versprochen, das Elend der Stadt befördert, das öffentliche Aerarium geplündert, und der Oberherrlichkeit von Mainz Vorschub geleistet habe. Limprecht leugnet, beruft sich auf die öffentlichen Verhandlungen, beschuldigt die Inquirenten der Gewaltthätigkeit, und beruft sich auf den Schutz des Kaisers. Umsonst sind seine Entschuldigungen, sie führen Zeugen gegen ihn auf, und legen ihn auf die Folter. Aber selbst die grausamsten Schmerzen sind nicht vermögend ihm ein nachtheiliges Geständniß zu erpressen. Der Rath berathschlagt, was nun zu thun, da die Macht seiner Feinde so groß ist, daß niemand ihn loszusprechen wagt; man weiset daher die Sache an das Kollegium der Rechtsgelehrten. Der ältere Stadt-Sindicus, den die Reihe traf, zieht einen Zettel, worauf er schon zu Hause das Urtheil geschrieben hatte, hervor: Limprecht soll wegen Verrätherei, Vergeudung der öffentlichen Gelder, Umtrieben, und andern Verbrechen mit dem Schwerdt hingerichtet werden. Sogleich erschallt lauter Beifall, man verkündet dem Unglücklichen sein trauriges Loos, nur ist man verlegen um die Gehabung eines Nachrichters. Unter großer Belohnung versteht sich der kurfürstliche hiezu; er benahm sich aber so ungeschickt, daß der Delinquent mehrere Fehlhiebe erhielt, und zuletzt niedergemetzelt wurde (am 30. Nov. 1663). Diese grausame Hinrichtung schien das Volk einigermaßen zu beruhigen. Der Rath ergriff die Zügel der Regierung, das Volk kehrte zum Gehorsam, aber der

Kaiser und der Kurfürst sannen auf Bestrafung dieser Verbrechen.

Der Kaiser hatte im Jahre 1664 einen Reichstag nach Regensburg angesagt, um von den Ständen Hülfe gegen den Einfall der Türken zu erwirken. Bei dieser Gelegenheit schilderte Johann Philipp das Verfahren der Erfurter vor den versammelten Ständen, und foderte wirksame Hülfe zur Bezähmung der Aufrührer. Der Kaiser konnte keine leisten, weil seine Truppen zusehr in Ungarn beschäftigt wären. Der Churfürst wandte sich daher an die Glieder des rheinischen Bundes, vorzüglich an den König von Frankreich, die geistlichen Churfürsten, den Bischof von Münster und den Herzog von Lothringen, jedoch wollte er nicht ohne Einwilligung des Kaisers fremde Truppen auf den Reichsboden führen. Dem kaiserlichen Rathe schien aber eine solche Maßregel bedenklich. Wegen dem ausgebrochenen Türkenkriege wären die Kaiserlichen und Reichstruppen auf den Grenzen Ungarns beschäftigt; 10,000 Franzosen befänden sich auch daselbst, was sey nun zu thun, wenn diese mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit das einmal in Besitz Genommene zu räumen sich weigerten. Durch einen solchen Mißgriff sey Metz verloren gegangen, diese Wunde sey noch nicht vernarbt, und für die spätesten Nachkommen eine Warnung vor französischer Treu und Glauben. Dagegen erwiederte der Churfürst: die Rechtlichkeit des Königs bürge für Alles, auch würde er sich nicht allein der französischen Waffen bedienen, die Verbündeten stünden ihm auch zu Diensten, durch deren Uebermacht er wohl im Nothfall ihren Rückzug bewirken könne.

Johann Philipp sandte an den König den Baron Reifenberg, welcher ihn um Hülfe gegen die Erfurter ersuchen mußte, welche dem Münsterer Frieden, ihren eigenen Verträgen und dem Urtheile des Kaisers zuwider, Gehorsam zu leisten sich weigerten. Der König möge als Garant dieses Friedens und Glied des rheinischen Bundes die nöthige Zahl Truppen

senden. Kraft dieses Bündnisses ertheilte Ludwig dem General Pradel, der mit seinen Truppen in der Picardie lag, den Befehl über den Rhein zu gehen, und die Befehle des Churfürsten zu erwarten. Zu gleicher Zeit forderte er den Herzog von Lothringen auf. Die Sache wurde so ins geheim getrieben, mehrere Monate vergingen in Anordnungen, so daß die Bürger schon völlige Straflosigkeit wähnten, worin sie durch die Niederlage der Christen in Ungarn und die Fortschritte der Türken bestärkt wurden. Der weiter sehende Churfürst von Sachsen bemühte sich vergebens, sie zu Erkenntniß ihrer Vergehungen zu bringen, aber die Hartnäckigkeit der Bürger gab den vernünftigsten Vorstellungen kein Gehör. Als endlich sich die Verbündeten in Bewegung setzten, geriethen sie in Schrecken, und schickten angstvoll Abgeordnete an mehrere Fürsten mit Ersuchen um Hülfe. Keiner gab jedoch ihren Bitten Gehör, nur einige der protestantischen Stände, welche zu Regensburg versammelt waren, erließen an den König von Frankreich Abmahnungsschreiben, welche jedoch die gewünschte Wirkung nicht hervorbrachten; er befahl vielmehr seinen bei Metz versammelten Truppen über den Rhein zu gehen. Mit Bewilligung des Bischofs von Speier, Lothar Friedrich v. Metternich, wurde bei Philippsburg eine Armee von 2000 Reitern und 4000 Fußgängern über den Rhein gesetzt. Die Lothringer unter dem Prinzen von Vaudemont gingen zu Mainz über die neu erbaute Schiffbrücke, worauf ihnen der Sold ausbezahlt wurde. Der Churfürst, um dem Kriegsschauplatze näher zu seyn, begab sich nach Königshofen in Franken; die Herren von Reifenberg und Greifenklau schickte er als Abgeordnete mit voller Gewalt in das Lager, um mit ihrem Rathe beizustehen, für die Proviantbedürfnisse zu sorgen, und mit den Belagerten nach Befinden zu unterhandeln. Dem Generalfeldwachtmeister Sommerfeld wurde der Oberbefehl ertheilt, das große Geschütz von Würzburg und Königshofen herbeigeführt, neue Truppen in Franken und dem Erzstifte ausge-

hoben, welche in Verbindung mit denen von Kölln, Trier und Westphalen sich auf 15000 Mann beliefen.

Die Armee rückte durch Thüringen vor, und erschien am 6. Sept. vor Erfurt, gegen das sie die ersten Feindseligkeiten durch Wegnahme der Viehheerde ausübten. Der Rath, welcher nun Ernst sah, ermahnte die Bürger zur Eintracht, Tapferkeit und Vertrauen auf Gott. Ihren Abgeordneten, welchen sie zur Abwendung von Gewaltthätigkeit abschickten, antworteten die Verbündeten: nur nach Uebergabe der Stadt würde man unterhandeln. Der Abt von St. Peter, welchen man genöthigt hatte, dem annähernden Heere entgegen zu gehen, sah wohl ein, daß es vergebens seyn würde, Vorschläge zu thun für Menschen, denen es nicht sowohl um Frieden, als Verharrung in ihren Verbrechen zu thun war. Er kehrte daher alsbald wieder in die Stadt mit der Nachricht zurück, daß auch die Sachsen Freunde der Mainzer geworden. Am 7. Sept. wurde das Lager unterhalb Marbach bei Gispersleben aufgeschlagen; hierdurch wurde die Zufuhr erleichtert, und dasselbe durch die dortigen Hügel gegen die Ciriacsburg gedeckt. Die Franzosen besetzten den Berg gegen Mittag, und warfen von Zeit zu Zeit Kugeln in die Stadt. Von der andern Seite näherte sich Sommerfeld durch errichtete Gräben der Stadt.

Die Belagerten unterließen indessen nichts, was zu ihrer Vertheidigung dienen konnte. In einem Ausfalle nahmen sie einen Transport von Lebensmitteln hinweg, und erschossen den Anführer Helmsdorf. Mehrere Wochen wurde mit abwechselndem Glück gekämpft. Der Rath spornte auf alle mögliche Weise den Muth der Bürger an. Endlich langte das französische Fußvolk aus Franken an, worauf Pradel nach vorgenommener Rekognoscirung mit seinen Arbeiten näher an die Stadt rückte, und das Wasser der Gera abzuleiten suchte. Diese Gefahr wurde jedoch durch die unverdrossenen Arbeiten der Bürger abgewendet. Die Belagerer führten nun mehrere Maschinen herbei, um die Stadt anzuzünden; auf Befehl des

Churfürsten durfte man keinen Gebrauch davon machen. Der großherzige, milde Fürst wollte keinen Sieg durch den Untergang der Stadt erkämpfen, Erfurt sey eine Tochter, die man zwar züchtigen, aber nicht zu Grunde richten dürfe; die durch einen Bürgerkrieg verursachten Uebel schadeten nicht weniger Jenem, der sie verhänge, als dem beschädigten Theile. Um jedoch den Belagerern zu zeigen, daß man nur aus Schonung so mild verfahre, ließ er zum abschreckenden Beispiele, eine entfernte Scheuer, welche zwischen dem Johanns- und Andreasthore gelegen, anzünden. Aus Rache zündeten die Bürger einen zur kurfürstlichen Küche gehörigen Ort Dagobertstatt an. So vergieng ein Monat; der herannahende Winter gebot jedoch größeren Ernst zu zeigen. Drei Tage lang wurde daher aus allen Schanzen die Stadt beschossen und das Andreasthor niedergeschmettert. Den Bürgern entsank nun der Muth; der langwierigen Uebel, ohne Hoffnung zur Rettung, überdrüßig, gaben sie friedlichern Gesinnungen Raum, da sich noch zudem die Nachricht von dem mit den Türken geschlossenen Frieden verbreitete. Der Churfürst von Sachsen benutzte diese Stimmung und ermahnte sie schriftlich zur Unterwerfung. Der Rath schickte hierauf an die bei dem Heere angestellten Legaten, um zu unterhandeln. Diese antworteten: die Stadt möge sich ergeben und das Uebrige von der Gnade des Churfürsten erwarten. Die Abgeordneten erwiederten: dieses überschreite ihre Vollmachten, baten aber Reifenberg, er möge sich in die Stadt verfügen. Nach gegebenen Geißeln begab er sich dahin, konnte aber nichts zu Stande bringen. Man beschloß daher, zwei Rathsherren an den Churfürsten von Sachsen zu senden. Auf einer Zusammenkunft zu Plittersleben kam endlich die Uebergabe der Stadt unter folgenden Bedingnissen zu Stande. Die Stadt übergiebt sich der Gnade ihres Fürsten; die Ciriacsburg, das Brületer und Krempeler Thor werden von den Truppen besetzt, die übrigen nur den Landleuten geöffnet; die Freiheit der Religion, die schon ehmals zugestanden worden,

wird ohne Belästigung ausgeübt. General Pradel und die churfürstlichen Legaten werden sich beim Churfürsten verwenden, daß derselbe die von den Bürgern verwirkten Strafen nicht in Vollzug bringe; die Landleute sollen zum Bau ihrer Felder frei aus der Stadt entlassen werden. Ausgenommen von der Amnestie sind diejenigen, so wider die kaiserliche Majestät und die Hoheitsrechte des Churfürsten sich vergangen haben.

Die Uebergabsacte wurde durch städtische Deputirte nach Königshofen überbracht, und von denselben knieend, nach geschehener, vorhergegangener Abbitte dem Churfürsten überreicht. Johann Philipp genehmigte alle Punkte, verhieß ihnen Vergessenheit des Vergangenen, und versicherte sie seiner Huld, mit dem Versprechen, sich bei dem Kaiser zu verwenden, daß sie wiederum zu Gnaden aufgenommen würden. (Am 16. Okt. 1664).

Der Churfürst brach nun mit seinem ganzen Hofe auf, um sich nach Erfurt zu begeben. In der Nähe der Stadt wurde er von den sämmtlich in Parade aufgestellten Truppen mit einer dreimaligen Salve empfangen; die Bürger hatten die Waffen niedergelegt und begrüßten ihren Landesherrn unter lautem Jubel. Eine große Anzahl Magnaten von einem jeden Stand begleitete ihn; seit zwei Jahrhunderten hatte Erfurt eine solche Feierlichkeit nicht erlebt. An den Stufen der Marienkirche wurde er von der Geistlichkeit ehrerbietigst empfangen, in die Kirche geführt und der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, nach dessen Beendigung er sich in die Peters Abtei, dem gewöhnlichen Absteigequartier der Erzbischöfe, begab. Hierauf überbrachte der Magistrat die Stadtschlüssel.

Johann Philipps Sorgfalt gieng nun dahin, wie er das fehlerhafte Alte verbessern und für die Zukunft den Misbräuchen schicklich vorbeugen könne. Vor allem mußten die Bürger wieder in Pflicht genommen werden. Auf dem großen Marktplatze wurde ein Thron errichtet, woselbst der Churfürst, von dem Stadtrathe umgeben, von jedem einzelnen Bürger nach der

Ordnung ihrer Zünfte Handtreue abnahm. Er empfing einen jeden mit so großer Leutseligkeit, daß er Aller Herzen eroberte, und die Brust der Schuldigen erfüllte Scham, daß sie sich gegen einen so gütigen Fürsten verfehlt. Der Sekretair verlas hierauf den Eid, welchen das Volk mit zum Himmel aufgereckten Händen bekräftigte. Wie großartig und gütig ist das Benehmen dieses edlen Fürsten, wie abstechend gegen jenes von Adolph von Nassau, der, nachdem er Mainz mit List hinweggenommen, eine so grausame Rache an wehrlosen Bürgern nahm, und deren Wohlstand auf künftige Generationen vernichtete.

Die französischen Hülfsvölker kehrten reichlich beschenkt über den Rhein zurück. Dem Könige übersandte Johann Philipp zum Beweise seines innigen Dankes ein merkwürdiges Alterthum, welches er vom Kaiser Leopold erhalten, und um welches Ludwig schon mehrmalen den Kaiser vergebens ersucht hatte. Es bestand in der vollständigen Armatur des Königs Childerich, († am 27. Nov. 509) Vater Clodowigs, welche man zu Tournai im Grabe besagten Königs gefunden hatte.

Am Festtage des heil. Martins begab sich Johann Philipp, begleitet von seinem ganzen Hofstaate, in die Stiftskirche zu unsrer lieben Frauen und hielt daselbst das feierliche Hochamt, um dem Allerhöchsten für die erwiesene Gnade den innigsten Dank abzustatten. Der Abt von St. Peter versah die Stelle eines Diacon, der Würzburger Domherr von Ehrthal jene eines Subdiacon, und der Oberhofmarschal von Greifenklau trug das Schwerdt vor.

Die Klugheit erforderte, daß man, künftigen Auftritten der Art vorzubeugen, die schon von Adalbert I. angelegte Burg in bessern Stand setzte. Die Vertheidigungsanstalten der Stadt waren ohnehin zu weitläufig; Johann Philipp ließ daher den Petersberg besser befestigen und neue Werke daselbst anlegen. Um seinen Bürgern jedoch zu zeigen, daß er die Milde der Gewalt vorziehe, befahl er, denselben die Waffen wieder

zurück zu geben. Hierdurch wurden sie überzeugt, daß er nicht zu Unterdrückung ihrer Freiheiten, sondern zu Bezähmung der Zügellosigkeit die Waffen ergriffen habe. Unglaublich ist es, wie sehr er sich hiedurch die allgemeine Zuneigung erwarb. So wurde Erfurt wieder für das Erzstift gewonnen.

Johann Philipp ordnete nun das gemeine Wesen. Zur Belohnung für den bewiesenen Eifer wurde Reifenberg zum Vicedom ernannt, welchem er einen Rath von Assessoren beigesellte, denn so wollte es der alte Gebrauch im Erzstift, und vorzüglich zu Erfurt. Das Gericht ward mit einem Prätor und mehreren Beisitzern besetzt, auch zufolge alter Sitte; allein dieß war allerdings neu, daß man aus den vormaligen Bürgermeistern, Rathsherren und Advokaten Glieder hierzu wählte, gleichsam, als hätte Erfurt den Sieg über Mainz davon getragen; durch diese weisen Anordnungen wurde zwischen dem Sieger und Besiegten ein erwünschtes Gleichgewicht hergestellt. Zu Rathsgliedern wurden die verdientesten Bürger gewählt, denselben die Befugniß ertheilt: über die Gegenstände, welche den Handel, die Gewerbe, Zünfte, Vormundschaften und Erbschaftssachen betrafen, zu verfügen, so wie auch freie ungehinderte Anordnungen zu treffen in Religions-Angelegenheiten der Augsburgischen Konfession. Den Oberbefehl über die Besatzung erhielt der Generalfeldwachtmeister Freiherr von der Leien, ein Kriegsmann, der sich bei Eroberung von Fünfkirchen und in der Schlacht bei St. Gotthard rühmlichst ausgezeichnet hatte.

Den Vätern von der Gesellschaft Jesu, welche bisher ohne eine eigene Wohnung gewesen, schenkte er den Stutternheimer Hof, den er zu diesem Zwecke erkaufte, und wies ihnen einstweilen die nahe dabei gelegene Lorenzenkapelle zum Gottesdienste an, bis sie eine eigene Kirche würden erbaut haben.

Ehe Johann Philipp von Erfurt hinwegreiste, gab die-

ser weise Fürst ein nachahmungswürdiges Beispiel ächter religiöser Duldung. Er ließ die Geistlichen der beiderseitigen Religionsverwandten zur Tafel laden, wobei er ihnen jene wichtigen Worte sagte, deren Nichtbeachten so vieles Unheil in der Welt stiftete. »Sie möchten, ermahnte er sie, in ihren Predigten nie den Grundsätzen der christlichen Vorschriften entgegen, sich zu Bezüchtigungen oder gar Lästerungen gegen die von ihnen abweichenden Glaubenslehrer verleiten lassen; die Wahrheit erhärte sich durch ihre Reinheit ohne Verläumdungen; nur die sich nichts Gutes Bewußten nähmen zu diesen ihre Zuflucht. Hierdurch würden die Zuhörer weder zur Frömmigkeit noch zum wahren Eifer ermuntert; es diene nur zur unzeitigen Aufregung der Gemüther, und erzeuge eine verderbliche Eifersucht im Staate.« So zeigte Johann Philipp bei jeder Gelegenheit, daß er zu regieren verstand, und das Wohl seiner Unterthanen seine angelegentlichste Sorge sey. Nunmehr kehrte er nach Würzburg zurück. Noch war aber eines übrig, so zu beenden war. Die Herzoge in Sachsen waren als Landgrafen von Thüringen von den ältesten Zeiten her, hinsichtlich verschiedener Gerechtsame und Besitzungen mit Erfurt in Streitigkeiten befangen. Der Churfürst von Sachsen versprach deßhalb seine Vermittlung. Man veranstaltete zu Leipzig eine Zusammenkunft, welcher Reifenberg im Namen von Churmainz beiwohnte. Daselbst vereinigte man sich dahin: daß die Aemter Kaplendorf und Rudolstadt den Herzogen sollten abgetreten werden, wogegen diese auf ihre angebliche Oberherrlichkeit über das Erfurter Gebiet Verzicht leisteten. Die Grafschaften Mühlberg und Tondorf sollten zurückgegeben werden, sobald die Pfandsumme erstattet sey; der Schutz der Stadt bleibe dem Landesherrn überlassen. Wegen dem Geleitsrechte verglich man sich dahin, daß der Churfürst die Personen, die Herzoge die Waaren geleiten sollen. Die Streitigkeiten in Betreff der Oberherrlichkeit über die Grafschaft Gleichen wurden an das Kammergericht nach Speier verwiesen.

Auf solche Weise wurden alle Differenzen gütlich beigelegt und wechselseitig Friede und Freundschaft hergestellt.

Seine Rückkehr von Erfurt bezeichnete Johann Philipp mit einem neuen Akt von Milde. In Verbindung mit dem trefflichen Domdechant Johann von Heppenheim, genannt v. Saal, errichtete er ein Erziehungshaus für elternlose, unbemittelte Waisen beiderlei Geschlechts. Aus ihrem eigenen Vermögen erkauften sie das Haus zum Homberg genannt, richteten es zur Unterkunft für diese armen Verlassenen ein, und begabten es mit hinlänglichen Einkünften. Am 28. April 1665 geschah die Eröffnung. Mit der gehörigen Sorgfalt sollten die Kinder erzogen und ernährt werden, bis zu dem Alter, wo sie füglich zur Erlernung eines Handwerks in die Lehre gegeben werden könnten. Die bürgerliche Verwaltung wurde dem Stadtrathe übergeben, die geistliche Obsorge dem zeitlichen Weihbischofe anvertraut.

Der große Ruf seiner Weisheit und das überwiegende Ansehen, dessen er allgemein genoß, bewogen das Domkapitel von Worms, ihn nach dem Ableben ihres Bischofs Craz von Scharpfenstein einstimmig zu erwählen*). Sie hofften mit Zuversicht, daß er die bedeutenden Händel, in welche das Hochstift in Betreff des Wildfangsrechts mit Churpfalz schon seit geraumer Zeit verwickelt war, durch seine mächtige Dazwischenkunft beilegen würde. Da inzwischen Pfalz alle gütliche Uebereinkunft abwies, war Johann Philipp genöthigt, Gewalt zu brauchen. Er verband sich demnach mit den benachbarten Fürsten, und nahm auf den ersten Angriff Ladenburg hinweg, welches jedoch auf kaiserlichen Befehl mit Sequester belegt wurde. Pfalz schritt zu Repressalien; man versetzte sich wechselseitig großen Schaden, bis endlich durch Vermittelung der Kronen Frankreich und Schweden diese landver-

*) Nach Schannat geschah die Wahl im J. 1663, nach Joannis soll Johann Philipp im Mai 1665 zum Bischof postulirt worden seyn.

derblichen Händel zu Heilbron im Februar 1667 gütlich beigelegt wurden.

Die Rechte und Vorzüge seiner Würde wußte er mit Nachdruck zu behaupten, wie wir schon bei den Kaiserwahlen gesehen, obgleich er selbst für seine Person äußerst einfach und prunklos war. Als der Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, stolz auf sein Glück und Macht den Titel Königliche Hoheit annahm, so bestand er darauf, damit diese Anmaßung dem Churkollegium nicht zum Nachtheile gereiche, daß der Herzog dem Churkollegium sowohl, als auch jedem einzeln die Versicherung ertheile, ihnen bei jeder Gelegenheit den Vorrang zu geben.

Im Jahre 1667 begab er sich abermals nach Erfurt, um sich auf dem Lande huldigen zu lassen, welches bei erfolgter Eroberung der Stadt nur von den Bürgern geschehen war. Der Domprobst Hund v. Saulheim und der Domdechant Saal von Heppenheim begleiteten ihn.

Im folgenden Jahre wurde er in neue Streitigkeiten mit Churpfalz verwickelt. Die Veranlassung hiezu gab die Burg Neubamberg. Da nämlich Karl Ludwig vermöge dem Oeffnungsrecht, welches dem Hause Pfalz von den ältesten Zeiten her zustand, auf einer Reise nach Creuznach in die Burg einkehren wollte, und von dem Mainzer Keller durch Verschließung der Thore abgewiesen wurde, so gab der Pfalzgraf den Befehl, mit Gewalt einzudringen. Dem zu Folge wurden die Thore erbrochen, die Mauern niedergerissen und der Ort selbst den Soldaten zur Plünderung preisgegeben. Diese Handlungsweise entrüstete Johann Philipp auf das äußerste. Aus Liebe zum Frieden entsagte er jedoch aller Rache und begnügte sich damit, den Kaiser und das Kammergericht um Beistand zu ersuchen, auf deren Anordnung dieser Handel durch Vermittelung der Markgrafen von Baden und Durlach gütlich beigelegt wurde.

Der unermüdeten Sorgfalt Johann Philipps verdankt das Erzstift eine den Zeitumständen angemessene Einrichtung

der obersten Stellen im Staate. Die älteste Organisation datirt sich von ältern Zeiten, besonders der Regierung der Churfürsten Wilegis und Albert II. Johann Philipp verbesserte sie nun, oder gab dem Ganzen eine gehörige Richtung. Die genaue Abtheilung der Aemter und verschiedenen Dikasterien, die Erhebung der Hofkammer und des Revisionsgerichts, der ordentliche Gang des Justiz-, Polizei- und Finanzwesens schreibt sich von ihm her. Allein er gieng noch weiter, indem er eine gänzliche Reform in den Gesetzen beabsichtigte. Die vielen fremden, besonders die römischen, waren wenig passend, erforderten eine große Mühe im Erlernen, und waren oft noch schwieriger in ihrer Anwendung. Diesem Uebel zu steuern, ertheilte er seinem geheimen Rath von Laßer den Auftrag, die Materialien aus dem ungeheuren Haufen von Rechtssprüchen, Gesetzen und Landesgebräuchen zu sammeln und zu ordnen. Zu der nämlichen Zeit gab der große Leibnitz seine neue Methode, die Rechtsgelehrsamkeit zu lernen und zu lehren, heraus und dedizirte sie dem Churfürsten. Der Entwurf, welchen Leibnitz darin von einer Veränderung des Justinianischen Gesetzbuches vorschlug, gefiel demselben so sehr, daß er das Werk zu befördern beschloß. Ein Unternehmen, das eines so großen Fürsten würdig und von den ersprießlichsten Folgen würde gewesen seyn, wenn nicht eingetretene Hindernisse und der wenige Jahre darauf erfolgte Tod Johann Philipps die Ausführung verhindert hätten.

Gegen das Ende seiner Regierung verminderte sich das gute Einverständniß, das so lange zwischen Mainz und Frankreich geherrscht hatte. Die ehrgeizigen Absichten Ludwigs erregten große Besorgnisse, als derselbe mit seinen siegreichen Armeen in die burgundischen Niederlande vordrang, und mehrere der wichtigsten Plätze unter dem Vorwande der Successionseröffnung durch den erfolgten Tod seines Schwiegervaters, des Königs von Spanien, in Besitz nahm. (1667). Johann Philipp wurde ungemein betroffen, daß sein Projekt von im-

merwährendem Frieden, das er dem Kaiser, Spanien und Frankreich so wiederholt dringend vorgeschlagen, gestört worden. Da auch noch im folgenden Jahre Frankreichs Waffen siegreich waren, der Kaiser Hülfstruppen zu senden verhindert wurde, und ein großer Theil der deutschen Fürsten durch das französische Gold gelähmt war, so blieb nichts anders übrig, als mit dem jungen, übermüthigen Könige Frieden zu schließen, welcher demnach am 2. Mai 1668 in Aachen mit großen Aufopferungen zu Stande kam. Zur Beförderung des Abschlusses des Friedens zwischen Spanien und Frankreich hatte Johann Philipp seines Bruders Sohn, Melchior Friedrich Freiherr von Schönborn dahin gesandt. Uebrigens sagt Schmidt, G. d. D. XIII. Th. p. 134 gieng die Sache doch gewissermaßen nach dem Wunsche des Churfürsten von Mainz hinaus; denn nicht nur er, sondern auch der Churfürst von Cölln und der Bischof von Münster hatten Antheil an der Schließung dieses Friedens und unterzeichneten ihn.

Um den hochfliegenden Plänen Ludwigs einen festen Damm entgegen zu setzen, hatten Holland, England und Schweden eine Tripelallianz errichtet. Nach vielfältigen Bemühungen des Königs gelang es ihm, durch die Intriguen seiner Minister dieses gefährliche Bündniß zu trennen. Auf Holland allein, das fest und unerschütterlich bei seinem System beharrte, fiel nun seine Rache, und Ludwig der XIV beschloß demnach die Eroberung dieser Republik, die er seinem Reiche einzuverleiben gedachte. Die mehrsten deutschen Fürsten wurden gewonnen, oder in Unthätigkeit versetzt, Kurkölln und der berühmte Bischof von Münster Bernhard von Galen waren offenbar auf französischer Seite; nur die Churfürsten von Mainz, Trier und Brandenburg setzten sich diesem Plane entgegen. Johann Philipp sah nun deutlich ein, wie viel dem deutschen Reiche an Erhaltung der Holländer liegen müsse; aus dem Grunde verwandte er sich daher nicht nur bei Ludwig, um die Freundschaft zwischen ihm und der niederländischen Republik wieder herzustellen, sondern ermahnte auch den

fürsten von Mainz, Trier und Brandenburg, diese Streitigkeiten beizulegen, welches ihnen auch einigermaßen durch Abschluß eines Vertrags am 23. Dez. 1671 gelang. —

Johann Philipp, dem die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens stets sein vorzügliches Bestreben gewesen, nahm nun immer mehr mit dem größten Verdruß wahr, daß Frankreich der Hauptfriedensstörer sey, dem man mit aller Macht entgegen arbeiten müsse. Aus ächtem Patriotismus schloß er am 10. Feb. 1672 ein enges Bündniß mit dem Kaiser, Trier, Sachsen, Münster und Anspach. Wegen der gefährlichen Lage des Erzstifts hielt er es jedoch für rathsam, mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen, obgleich er offen gestand, daß wenn er hinlängliche Kräfte besäße, wolle er gern Alles für das Beste des Vaterlands opfern. Diesen Grundsätzen gemäß, mißrieth er dem kaiserlichen General Montecuculi, der in Verbindung mit den brandenburgischen Truppen bei Flörsheim über den Main gegangen, sich theils in die Bergstraße gezogen, theils an der Gustavsburg vorbei auf den Anhöhen von Weisenau und der Karthause, gelagert hatte, ein Unternehmen jenseits des Rheins zu wagen, wodurch den schwierigen Ständen Veranlassung zu Klagen könnten gegeben werden. Nützlicher sey es, wenn er am Unterrhein mit seinen Truppen agire. Diese Vorstellungen bewirkten, daß Montecuculi nach Westphalen zog, besonders, da seine geheimen Instructionen mit übereinstimmend waren.

Da er auf diese Weise das Erzstift von den lästigen Truppenmärschen befreit hatte, kehrte er zu Ende des Jahrs 1672 nach Würzburg, das er nun nie mehr verließ. Im Anfang des Februars besuchte der fromme Fürst, um den vom Pabst ausgeschriebenen Jubel-Ablaß zu gewinnen, bei einer rauhen kalten Witterung die Kirchen, wodurch er sich einen Kathar zuzog, den er anfänglich für so unbedeutend hielt, daß er wie gewöhnlich seine Geschäfte besorgte. Aber bald wurde das Uebel so gefährlich, daß er sich mit den heil. Sakramen-

ten versehen ließ, und am 12. Hornung 1673 zwischen fünf und sechs Uhr Abends in jene bessere Welt überging, wo ewiger Frieden und unvergängliche Eintracht herrschen.

Zufolge seiner Verordnung, daß in jener Diözese, wo er mit Tode abgehen würde, auch seine Beerdigung statt finden solle, wurde seine Leiche im Dom zu Würzburg, nächst dem Grabe seines Vorfahren Franz von Hatzfeld, den er jederzeit sehr hoch geschätzt, zur Erde bestattet, dessen Herz aber, um den Mainzern keine Veranlassung zu Klagen zu geben, nach Mainz gebracht. Am Fischthor wurde dasselbe von dem Hofmarschall von Frankenstein, und dem Pfarrer des eisernen Thors, dem berühmten Volusius, empfangen, und unter dem Trauergeläute aller Glocken der Stadt in den Dom begleitet, woselbst es nach Absingung der Vigilien und des von dem die Regierung sogleich übernommenen Coadjutors und nunmehrigen Erzbischofs Friederich Lothar gehaltenen Todtenamtes, nächst dem hohen Altare vor den Reliquien beigesetzt wurde.

Er war ein Fürst von den vortrefflichsten Eigenschaften, und seine Regierung eine der ruhmwürdigsten und segenreichsten für das Erzstift. Auf das eifrigste hatte er für Deutschlands Frieden gearbeitet, und die Einigkeit unter den Fürsten von Europa aus allen Kräften zu bewirken gesucht; die innere Verfassung seines Staates, durch Errichtung neuer Kollegien verbessert, für dessen Schutz durch Anlegung neuer Befestigungen gesorgt, zur Verschönerung der Stadt durch Anlegung drei neuer Straßen, so wie durch theilweise Wiederaufbauung der während der schwedischen Occupation niedergerissenen Gebäude beigetragen, und durch zweckmäßige Verordnungen, Schul- und Kirchen-Visitationen das Wohl der Religion befördert. Er selbst gab das Beispiel ächter ungeheuchelter Religiosität. Nie unterließ er das tägliche Gebet, wozu ihn sein Stand verpflichtete. In Ausübung seiner bischöflichen Verrichtungen war er unverdrossen thätig, und besuchte bei Buß- und Bittgängen öfters die Kirchen barfuß.

Aeußerst bescheiden hegte er von sich eine geringe Meinung; öfters pflegte er zu sagen: «was soll ich armer westerwälder Edelmann vermögen zu verrichten? ist etwas zu des römischen Reichs und meiner Stifter Nutzen verrichtet worden, so hats Gott gethan; dessen ich allein, gleichwie ein jedweder anderer hat können seyn, ein Werkzeug bin.» Er war ein Feind von Schmeicheleien und eitlem Lob, verachtete die Unbilden, war nicht voreilig im Sprechen und so einfach und von allem eitlen Gepränge entfernt, daß man ihn meistens in einer geringen Kutsche mit ungleichen Pferden bespannt fahren sah. Und doch war nicht ein Fürst im deutschen Reiche, der ihn an Thätigkeit, Weißheit und klugen Rathschlägen übertraf, so daß ein berühmter Mann seiner Zeit von ihm sagte: «wenn ich mir diesen Fürsten denke, so fallt mir immer das Bild eines gerechten, fordaten und klugen Reichsdirektors ein, wie seit mehreren Jahrhunderten das Churkollegium keinen gehabt.» Gegen Arme und Nothleidende erzeigte er sich sehr freigebig; außer mehreren außerordentlichen Unterstützungen, soll er täglich den Bedürftigen drei Joachimsthaler verabreicht haben. Groß und hochgeehrt von Zeitgenossen, wird sein Andenken als Friedensstifter bei der Nachwelt unauslöschlich bleiben.

LXVIII.

Lothar Friederich Freiherr von Metternich in Burscheid,

auch Fürstbischof zu Speier und zu Worms. Regiert vom 12. Hornung 1673 und stirbt den 3. Juni 1675.

Nach erhaltener Nachricht von dem traurigen Hintritte des großen Johann Philipps, hielt Lothar Friederich sogleich am 25. Februar seinen feierlichen Einzug in Mainz.

Er war aus dem alten Geschlechte der Freiherren von Metternich in Burscheid am 29. September 1617 geboren. Sein Vater Johann Gerhard war Churtrierischer Geheimer-

Rath und Oberamtmann zu Wittlich, seine Mutter Anna, geborne Freiin von der Leien. Von der frühesten Jugend erhielt er eine sorgfältige Erziehung und wurde alsbald mit Domprăbenden zu Mainz, Trier und Speier versehen. Durch Klugheit und einen untadelhaften Wandel erwarb er sich den allgemeinen Beifall, wodurch das Domkapitel zu Speier bewogen wurde, ihn an die Stelle seines verlebten Bischofs am 11. April 1652 einhellig zu erwählen. In dieser hohen Würde entwickelte er so vortreffliche Eigenschaften, daß der einsichtsvolle Johann Philipp ihn ganz für geeignet hielt nach seinem Ableben den Mainzer Staat zu regieren, und in dieser gefahrvollen Zeit das Reichsdirectorium zu führen. Er schlug ihn demnach dem Domkapitel zu seinem Nachfolger vor, welches in Hinsicht seiner großen Verdienste, ihn am 15. Dez. 1670 zum Coadjutor erwählte.

Nachdem Lothar Friederich seinem würdigen Vorfahrer die letzten schuldigen Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, nahm er in der Domkirche Besitz von dem Erzstifte, worauf er sodann hergebrachtermaßen von dem Domkapitel und dem ganzen Hofe begleitet, in die Martinsburg geführt wurde. Des andern Tags verkaufte er mit Einwilligung des Domkapitels die Grafschaft Rieneck an Johann Hartwig, Grafen von Nostiz, Ritter des goldenen Vließes und obersten Kanzlers von Böhmen, unter der Bedingung, daß er besagte Grafschaft von dem Erzstifte zu Lehen empfangen, stets unter seiner Abhängigkeit verbleibe und nach Abgang männlicher Deszendenten dieselbe wieder frei und unbeschwert an die Mainzer Kirche zurückfalle. Nach Befestigung dieser Punkte ertheilte der Churfürst dem Grafen von Nostiz am 24. November die feierliche Belehnung.

Bald darauf erwählte das Wormser Domkapitel, eingedenk der großen Vortheile, die ihrer Kirche durch die Verbindung mit Mainz zugeflossen, Lothar Friederich zum Fürstbischofen. Pabst Clemens X., dem sowohl der vortreffliche

Charakter dieses Fürsten, als auch dessen große Vorliebe für die Herstellung des Friedens bekannt war, zauderte keinen Augenblick ihm die erforderliche Bestätigung zu ertheilen. Nebst dem erließ er unter dem 10. Junius 1673 ein sehr schmeichelhaftes Schreiben an den Churfürsten, worin er sagt, daß er mit außerordentlichem Vergnügen von seinem Nuntius dem Erzbischof von Neocäsarea erfahren habe, seine Gesinnungen wären eben so friedfertig, wie jene seines großen Vorfahrers, und er stets von Eifer beseelt, die Eintracht unter den christlichen Fürsten zu erhalten. Er setze demnach sein ganzes Vertrauen, daß er gewiß nicht wenig Trost von der Ausführung jener Angelegenheiten schöpfen werde, die ihm so sehr am Herzen lägen. Deßfals habe er seinen Nuntien, vorzüglich Jenem von Neocäsarea die Weisung ertheilt, ihn in allen vorkommenden Fällen mit dem möglichsten Fleiße und Nachdruck kräftigst zu unterstützen.» Gewiß eine sehr erfreuliche Sprache, die dem Churfürsten ungemein schmeichelhaft seyn mußte, zu einer Zeit, wo der römische Hof, auch in politischen Dingen, noch einen sehr bedeutenden Einfluß hatte.

Gegen die Geistlichkeit der Stadt erzeigte sich Lothar sehr gnädig, indem er auf eine von Seiten des Domkapitels unter dem 24. März 1673 eingereichte Vorstellung, von dem Rechte der ersten Bitte, abstund. Mit Gewißheit läßt sich nicht bestimmen, wann dieses Recht seinen Anfang nahm; doch es ist uralt, ward schon im XI. und XII. Jahrhundert von unsern Erzbischöfen ausgeübt, und erstreckte sich damals über alle Diözesan-Stifter und Klöster. Man kann dieses deutlich aus einer Urkunde Erzbischofs Adolphs I. von Nassau, vom Jahre 1381 Fer. II. post Fest. S. Laurentii ersehen, vermöge welcher dieser der Katharina Gunthrami von Aldendorf, einer Tochter des Amtmanns in Rustenberg, Preces auf die Bernhardiner Abtei Worbis im Eichsfelde verlieh, und sich dabei auf eine uralte Gewohnheit und auf eine von seinen Vorfahrern über alle Stifter und Klöster längst ausge-

übtes Recht berief. Die Erzbischöfe und Churfürsten Conrad, Diether, Berthold, Jacob und Kardinal Albert ließen die Preces auf alle Stifter und Klöster, in und außer der Stadt Mainz ausfertigen; allein die Sache gieng nie ruhig von statten. Der Klerus in der Stadt setzte sich immer entgegen, und berief sich auf ein vom Erzbischof Mathias im Jahre 1323 verliehenes Privilegium, worin allgemein und unbedingt der städtischen Klerisei versprochen wurde, sie in ihrem Nominationsrechte auf gar keine Weise zu kränken. Die nachfolgenden Erzbischöfe fuhren immer fort Preces auf alle Diözesanstifter zu geben, die aber in der Stadt Mainz nie zur Wirkung kamen. Das Domkapitel beschwerte sich öfters dagegen; in der gegenwärtigen Vorstellung von 1673 legte es ein Verzeichniß sämmtlicher Beneficien in und außer der Stadt bei, und bat um die Ausfertigung. Lothar Friederich erließ hierauf unter dem 6. April: «daß er wohl nicht ungeneigt sey, gleich mehrern seiner Vorfahrern hierin zu willfahren, weil er aber keine beständige Nachrichten bei Handen habe, auch sich befände, daß sein Vorfahrer Johann Suicard wohl einige dergleichen Expeditionen hätte vor sich gehen lassen, jedoch dabei erinnert habe, wie etliche Stifter und Klöster sich auf eine proscribirte Freiheit bezogen, so wolle er vordersamst vernehmen, was einer oder der andere zu optiren gesonnen sey, und darauf der Expedition halber die Verordnung ergehen lassen ꝛc. Die Folge dieses Rescripts war, daß von dieser Zeit an keine Preces an die Stifter der Stadt gerichtet wurden, und in dieser Freiheit blieb der städtische Klerus bis auf die jüngsten Zeiten. —

Der Friedenskongreß zu Köln hatte sich zerschlagen wegen der Gefangennehmung des Prinzen von Fürstenberg und der Wegnahme einiger Fäßer an dem Kongreßorte selbst, welche angeblich mit Brandwein, in der That aber mit Geld für die Besatzung zu Neuß bestimmt waren. Ludwig erhob dagegen heftige Klagen an allen Höfen, und schilderte diese Hand-

lungen als höchst völkerrechts widrig. Der Kaiser ermangelte nicht, hierauf mit vielen wichtigen Gründen zu antworten, und das habsüchtige und ränkevolle Betragen der Franzosen zu schildern. Dieses hatte die ersprießliche Folge, daß der König von England, der Churfürst von Köln und der kriegerische Bischof von Münster von dem französischen Bündniß abgiengen. Durch diesen Abtritt bekamen die Holländer das Uebergewicht über Frankreich, besonders da die Churfürsten von Brandenburg und Pfalz sich bald an dieselben anschlossen. Ludwig fuhr indessen fort, Feindseligkeiten gegen das deutsche Reich auszuüben; er rückte durch das Würzburger Land bis nach Rothenburg, und bedrohte selbst die kaiserlichen Staaten. Unserem Churfürsten ließ der König mehrere Vorschläge thun, um ihn von der Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser und das Reich abwendig zu machen. Allein an seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit scheiterten die schmeichelhaftesten Anerbietungen. Wegen der gefahrvollen Lage seiner Staaten war er blos zur Beobachtung einer strengen Neutralität zu bewegen, wovon er sich auf keine Weise entfernen würde. Dagegen bedung er von den Franzosen, daß seine Staaten von den Kriegsübeln befreit bleiben sollten. Dieses wurde feierlich zugesagt, aber so wenig beobachtet, daß Turenne in seine Residenzstadt Aschaffenburg eine Besatzung legte, Seligenstadt ausgeplündert, und Standquartiere im Erzstifte genommen wurden. Jenen, die hierüber Klage führten, antwortete der so hoch gepriesene Marschall: die Kriegsraison erfordere solche unvermeidliche Maßregeln.

Zu Anfang des Jahrs **1674** wurde Mainz mit Churpfalz in Streitigkeiten verwickelt, welche bei den jetzigen unruhigen Zeiten, ohne die thätige Dazwischenkunft des Kaisers sehr bedenklich werden konnten. Am 4. Jänner war der Pfalzgraf Ludwig Heinrich von Simmern ohne männliche Nachkommenschaft mit Tode abgegangen. Hiedurch wurde das Amt Böckelnheim erledigt, und fiel an das Erzstift, als seinen

rechtmäßigen Lehnsherrn zurück. Ohne alle Zögerung beauftragte Lothar seine beiden Hofräthe, Arnold von Horneck und Raimund Jäger, Besitz von dem erledigten Lehen zu ergreifen, und den Unterthanen den Eid abzunehmen. Sie entledigten sich dieses Auftrages in solcher Eile, daß sie schon am 5. Jänner zu Böckelnheim und Sobernheim, Tags darauf zu Monzingen Besitz ergriffen, und die Unterthanen dem Erzstifte die Treue schwören ließen. So glaubten sie die Rechte desselben hinlänglich gewahrt zu haben; allein kaum hatte der Churfürst von Pfalz Carl Ludwig dieses vernommen, der als der nächste Agnat ein unbezweifeltes Recht auf die fällig gewordene Erbschaft zu haben behauptete, so ließ er alsbald die Mainzer Wappen abreißen, die eingelegte Mannschaft verjagen, worauf die Bewohner genöthigt wurden, ihm den Eid zu schwören. So gewann die Sache ein ernstes Ansehen. Um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, bot Lothar seine Truppen auf, und sprach seine Verbündeten, die Fürsten von Trier, Würzburg, Darmstadt und Brandenburg, um Hülfe an. Letzterer war der hierüber im Jahre 1663 geschlossenen Konvention als Garant beigetreten. Zur Verhütung eines verderblichen Kriegs legte sich der Kaiser in das Mittel und sequestrirte das ganze Amt, in welchem Stande es verblieb, bis im Jahr 1714 dieser Handel durch eine gütliche Transaktion beigelegt wurde.

Noch hatte Lothar die kaiserliche Belehnung nicht empfangen. Er beauftragte demnach mit diesem ehrenvollen Geschäfte den Domscholaster Karl Heinrich von Metternich, welcher sich nach Wien begab, und am 8. August 1674 von Kaiser Leopold die Lehen empfing.

Während Lothar in Erfüllung seiner Pflichten unablässig beschäftigt war, und das Beispiel von unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit für das deutsche Reich gab, wurde er in der Mitte seiner ruhmvollen Laufbahn durch einen frühzeitigen Tod den Seinigen entrissen. Er starb am 3. Juni 1675,

und ward am 25. im hohen Chor zum großen Leidwesen aller Gutgesinnten beerdigt. Seinen Grabstein mit der Innschrift erblickt man an einem der Seitenpfeiler in der Domkirche.

LXIX.

Damian Hartard Freiherr von der Leien,

auch Fürstbischof zu Worms. Erwählt am 3. Julius 1675, stirbt am 6. Dezember 1678.

Nach beendigtem feierlichen Leichenbegängniß Lothar Friederichs wurde der 3. Julius zum Wahltage anberaumt. An dem bestimmten Tage wurde, nach abgesungener heil. Geistmesse, von den Kapitularen, welche nur von einem Geist beseelt schienen, der Domherr Damian Hartard Freiherr von der Leien erwählt, und seine Wahl von dem Domdechanden Gottfried Marsilius von Ingelheim der Geistlichkeit und dem Volke, unter den üblichen Ceremonien bekannt gemacht *).

Damian war aus einer der berühmtesten Familien am Rheinstrome entsprossen, unter dessen Ahnen Mehrere, wichtige Stellen in der Kirche und dem Staate begleitet, auch manche durch kriegerische Thaten sich ausgezeichnet hatten. Er war am 2. März 1624 geboren. Sein verdienstvoller Vater Damian war Dinaste von Adendorf und Präsident des Trierer Oberlandgerichts; seine Mutter Anna Catharina, eine geborne Freiin von Waltbott Baßenhein. Gleich frühe erhielt er eine

---

*) Ich führe hier die Worte aus dem Wahlinstrumente an, weil sie der bündigste Beweis der ungetheilten Liebe und Hochschätzung der vortrefflichen Eigenschaften Damian Hartards sind: Ac sane, heißt es, praehabita ea de re deliberatione, universis et singulis unanimiter placuit per viam invocationis Spiritus Sancti procedere, et Ecclesiae nostrae viduatae de idoneo Archiepiscopo providere; quo praevio omnes et singuli, in suo loco et ordine, uno Spiritu et ore, unanimi consensu et voluntate, ac nullo penitus discrepante, illico in Dei nomine elegimus Damianum Hartardum etc. Gewiß das ehrenvollste Zeugniß der trefflichsten Eigenschaften eines Erwählten.

seiner hohen Geburt angemessene Erziehung. Da er sich zu dem geistlichen Stand bestimmt hatte, erlernte er mit großem Eifer die dahin beziehenden Wissenschaften, stets vor Augen habend die großen Beispiele eines Heinrichs und Johanns, wovon ersterer schon im XI. Jahrhundert als Bischof von Lüttich, letzterer als Churfürst in Trier sich rühmlichst ausgezeichnet hatten. Er erhielt eine Präbende zu Mainz und zu Trier, wurde im Jahre 1652 Probst zu St. Alban, und wenige Jahre darauf Domprobst zu Trier. Nicht allein zu Hause, sondern auch in öffentlichen Geschäften zeigte er so große Geschicklichkeit, und wußte die verwickeltsten schwierigsten Gegenstände mit einer solchen Klarheit darzustellen, daß ihn der Churfürst von Trier im J. 1655 auf den Reichsdeputationstag nach Frankfurt sandte, woselbst man sich seiner bei Ausfertigung der Geschäfte vorzüglich bediente. In den Jahren 1663 und 1664 entledigte er sich auf dem Reichstage zu Regensburg mit eben so großem Beifall der ertheilten Aufträge.

So große Verdienste und vortreffliche Eigenschaften bestimmten das Domkapitel zu der so ganz einstimmig vollzogenen Wahl, die von allgemeinem Jubel begleitet war; und neun Tage darauf, nämlich am 12. Julius, ward er von dem Wormser Domcapitel zum Bischof postulirt. Nachdem Hartard vom Pabst die Bestätigung dieser beiden Würden erhalten hatte, so ließ er sich am 8. September 1676 zum Bischof weihen. Die Stelle des Consecrators vertrat der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Peter Philipp von Dernbach, unter Assistenz des Trierer Weihbischofs, Johann Heinrich Bischof von Hierapol, und des Würzburger Weihbischofs, Stephan Bischofs von Domitianopel, in Gegenwart mehrerer chur- und fürstlichen Gesandten, welche diese Feierlichkeit durch ihre Anwesenheit im Dome erhöhten.

Im folgenden Jahre ertheilte Hartard dem Domkustos Karl Heinrich von Metternich, seinem Generalvikar Rudolph von Stadion, nebst dem Hofrath Arnold von Hornigk den

Auftrag, die kaiserliche Belehnung zu empfangen, welcher feierliche Akt am 5. Jänner zu Linz statt hatte.

Die großen Hoffnungen, wozu seine vortrefflichen Eigenschaften zu berechtigen schienen, wurden durch einen frühzeitigen Tod vereitelt. Er starb schon am 6. Dezember 1678 und wurde am 28. in der von ihm auf das prächtigste verzierten Lorenzenkapelle zur Erde bestattet. Bei seinen Lebzeiten hatte er mit einem großen Kostenaufwande einen in edlem Geschmack entworfenen Altar aus sehr schönen Marmorarten errichten lassen, und dabei eine Vikarie sehr reichlich fundirt, wovon das Kollationsrecht seiner Familie vorbehalten wurde. Demselben gegenüber erblickt man das vortreffliche Denkmal, in dessen Mitte seine Statue von weisem karrarischem Marmor, mit den Atributen seiner hohen Würde geziert, stehet. Hartard war ein Fürst, der die Kunst zu regieren verstund, und seinen Unterthanen wegen der Milde und Gerechtigkeitsliebe, die aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, unendlich theuer war. In der kurzen Zeit, so er dem Erzstift vorstand, verbesserte er Manches, und traf verschiedene vorzügliche Einrichtungen. So bestimmte er das Hospital zum heil. Johannes für das kranke Militair, und versah dasselbe mit den erforderlichen Einkünften. Den Bau des Schlosses, welchen Georg Friederich begonnen, setzte er fort, traf eine zweckmäßigere Einrichtung der Hofhaushaltung und vermehrte den Glanz des Hofes durch Anschaffung von vielem kostbarem Silbergeschirr durch eigene Ersparniß.

Merkwürdig sind seine beiden Vikariatsverordnungen. Die erste vom 3. September 1676 an sämmtliche Landdechanden und Pfarrer, gebietet unter willkührlicher Strafe: niemanden, weder Einheimische noch Auswärtige, sonderlich Jene, welche schon im Ehestand gelebt und Kinder gezeugt, ohne zuvor erhaltenen, von den weltlichen Beamten ausgestellten schriftlichen Schein zu proclamiren noch zu kopuliren. Die andere vom 31. Dez. 1677 an sämmtliche Weltgeistlichkeit

rüget die eingerissene Kleiderpracht, gebietet das Tragen der Tonsur, die Abschneidung der langen Haare. Die Geistlichen sollen immer im langen schwarzen Rock einhergehen, und sich keiner andern Farbe zu Kleidern und Schuhen als der schwarzen bedienen. Sehr streng und zwar unter Strafe der Suspension wird verboten, junge oder freche Weibspersonen in Diensten zu haben. Den Prälaten und Landdechanden wird eingeschärft, ein wachsames Auge hierauf zu haben, zugleich aufgefordert, die Contravenienten dem erzbischöflichen Vikariat anzuzeigen; bei erfolgter Saumseligkeit soll der erzbischöfliche Fiskal die gehörige Anzeige machen.

LXX.

Karl Heinrich Freiherr von Metternich Winneburg,

auch Fürstbischof von Worms. Erwählt am 9. Jänner 1679, stirbt am 26. September 1679.

Karl Heinrich von Metternich, war ein Sohn des kaiserlichen Hofkriegsraths und Burggrafen zu Eger. Seine Mutter Eleonara, eine geborne Brömser von Rüdesheim, war eine Dame von so hohem Ruf, daß sie nach dem Ableben ihres Gemahls von der Kaiserin zu ihrer Obristhofmeisterin ernannt wurde. Er war am 15. Julius 1622 geboren, und erhielt eine sorgfältige Erziehung, die ihm den Weg zu großen Ehrenstellen bahnte. Im Jahre 1647 hatte er das Mißgeschick, daß, als er sich mit seiner Familie in Böhmen aufhielt, die Schweden unter Anführung Wrangels ihn auf einem Streifzuge mit seinem Vater, Mutter und beiden Schwestern gefangen nahmen und nur gegen ein großes Lösegeld wieder in Freiheit setzten. Bald darauf erhielt er eine Dompräbende zu Mainz und zu Trier, und wurde am 5. April 1655 Domscholaster.

Wegen seiner Brauchbarkeit in Geschäften, sandte ihn der Churfürst von Trier, Karl Caspar, in dem J. 1663

auf den Reichstag nach Regensburg, und zehn Jahre hernach wurde er von Lothar Friederich nach Wien gesandt, um die kaiserliche Belehnung für denselben zu empfangen. Bei seiner Zurückkunft ernannte ihn der Churfürst zur Belohnung im Jahre 1674 zum Domkustos. Unter Damian Hartard wurde er mit dem nämlichen Auftrag an den Kaiser gesandt. Da er sich dieser verschiedenen Aufträge mit so vieler Geschicklichkeit entledigte, und nebst dem in hoher Gunst bei dem Kaiser Leopold stand, so nahm das Domkapitel keinen Anstand, ihn, nach dem Ableben Damian Hartards, zu seinem Nachfolger zu erwählen. Die Wahl erfolgte zu Mainz am 9. Jänner 1679. Da er kein Mitglied des Wormser Domkapitels war, so postulirte ihn dasselbe am 30. Jänner dieses Jahres.

Während seiner kurzen Regierungszeit konnte er nichts Merkwürdiges verrichten. Gleichwohl erwarb er sich das Verdienst um die Erziehung der weiblichen Jugend, daß er den Grund zu der Errichtung der Kongregation B. M. V. oder der sogenannten wälschen Nonnen, von der Regel des heil. Augustins, legte. Von seinen beiden Schwestern, deren eine Anna Magdalena an einen Freiherrn von Waltbott Bassenheim, die andere Anna Margaretha an einen Herrn von Sickingen vermählt war, war ihm das vortreffliche Jungfrauen-Institut angerühmt worden, welches sich in Luxemburg mit Erziehung der Jugend beschäftigte, und unentgeldlich in allen weiblichen Arbeiten sowohl, als in dem erforderlichen Lesen, Schreiben, Rechnen und in der französischen Sprache, welches damals eine Seltenheit war, Unterricht ertheilten. Diese Einrichtung gefiel dem Churfürsten sowohl, und er fand sie den Zeitbedürfnissen so angemessen, daß er an die dortigen Vorgesetzten schreiben, und sie um Absendung etlicher Schwestern ersuchen ließ. Für die nöthige Unterkunft und erforderlichen Unterhalt versprach er zu sorgen. Mit vielem regem Eifer entsprach man seinen Wünschen und beauftragte eine Oberin, nebst drei Klosterfrauen, zwei Novizen und einer

Laienschwester, nach Mainz zu gehen, und eine Kongregation daselbst zu errichten. Sie nahmen ihr Absteigquartier in dem Agnesenkloster, woselbst sie mit vielem Wohlwollen aufgenommen wurden. Als sie noch unter Wegs waren, war der Churfürst bereits mit Tode abgegangen, wodurch sie in eine sehr besorgliche Lage geriethen.

Der Churfürst hatte, während er im obern Erzstift die Huldigung einnahm, anfänglich einen bösen Katharr bekommen, bald darauf wurde er vom Schlag gerührt, an dessen Folgen er zu Aschaffenburg am 26. September 1679 in einem Alter von 57 Jahren mit Tode abgieng. Die Bestätigungsbulle von Pabst Innocens XI., nebst dem Pallium kamen erst nach seinem erfolgten Ableben an. Seine Leiche wurde nach Mainz abgeführt, und am 25. Oktober in der hohem Domkirche, in der Kapelle zum heil. Lambertus zur Erde bestattet. Seinen marmornen Grabstein erblickt man an einem Seitenpfeiler der Kirche.

LXXI.

Anselm Franz Freiherr von Ingelheim.

Erwählt am 7. November 1679, stirbt am 30. Jänner 1695.

Anselm war aus der schon seit mehreren Jahrhunderten am Rheinstrome blühenden Familie von Ingelheim entsprossen. Er wurde während der schwedischen Occupation der Stadt, zu Köln, wohin sich seine Eltern geflüchtet hatten, am 16. September 1634 geboren. Nachdem er die Anfangsgründe zu Hause erlernt, wurde er auf die Akademie nach **Pont a Mousson** geschickt, woselbst er während zwei Jahren der Theologie und Rechtswissenschaft oblag, und sein Biennalstudium nach der Vorschrift vollendete.

Im Jahre 1660 wurde Anselm zu Mainz Domkapitular und erhielt eine Priesterpräbende, worauf er sich sogleich von dem würdigen Weihbischof Walther Heinrich von Stre-

vesdorf zum Priester weihen ließ. Im Jahre 1674 wurde er zum Stadtkämmerer und im folgenden zum Statthalter von Erfurt ernannt. Dieses Amt verwaltete er mit so großer Klugheit und Sorgfalt, daß er nach dem Ableben Heinrich Karls mit einer großen Stimmenmehrheit, am 7. November 1679 zum Erzbischof erwählt wurde, worauf er von dem Domdechanden Joh. Wilh. Freih. von Metternich und dem Domsänger Christoph Fuchs von Dornickheim in die Kirche geführt, und auf den hohen Altar gesetzt wurde, und die Glückwünsche des Domkapitels empfing. Nachdem er am 10. März 1680 die Bestätigungsbulle, nebst dem Pallium von Innocens XI. erhalten, empfing er aus den Händen des Bischofs von Hierapolis die feierliche Bischofsweihe, unter Assistenz der Weihbischöfe von Bamberg und Speier.

Am 21. Nov. nahm Anselm von den Bürgern zu Mainz die feierliche Huldigung ein. Bei dieser Gelegenheit erfreute er die Stadt umgemein durch Aufhebung des doppelten Acciſes, welcher seit etlichen Jahren erhoben worden.

Der Kaiser hatte am 5. Februar 1679 zu Nimwegen Frieden mit Frankreich geschlossen. Das Reich hatte denselben bereits durch einen Schluß vom 31. März 1677 gebeten, für dessen Wohl zu sorgen, und der Frieden wurde demnach auch für das Reich unterzeichnet, ohne daß man zuvor über die darin enthaltenen Punkte, dessen Einwilligung verlangt hatte. Das Reich dankte Leopolden für seine deßfalls gehabte Sorgfalt und Bemühung; nur Dännemark und Brandenburg waren darüber höchst mißvergnügt, und suchten die Ratification zu hintertreiben. Ungemein nachtheilige Folgen hatte dieser beendete Krieg für Deutschland. Der ehrgeizige Ludwig hatte die Erfahrung gemacht, daß die Deutschen bei großer innerer Kraft, stets unter sich uneinig, einer äußern bedeutenden Macht nicht zu widerstehn im Stande seyen. Darauf gründete er seine Vergrößerungs-Plane, wobei ihm unvermuthet ein Parlaments-Rath Namens Ravaux, zu sehr gelegener

Zeit die trefflichsten Mittel an Handen gab. Dieser kühne Mann entwarf den Plan und verfertigte ein Verzeichniß von allen Lehen und Dependenzen der drei Bißthümer, Metz, Toul und Verdun, welche als Folge des Friedens, unter die französische Oberherrlichkeit gehören müßten. Selbst Louvois lachte anfänglich hierüber, fand aber in der Folge die Sache so annehmbar, daß man wirklich zur Ausübung schritt und alle Besitzer dieser Dependenzen vor das Parlament zu Metz forderte. Mit Erstaunen erfuhr man, daß der König von Schweden wegen Zweibrücken, Spanien wegen einigen Besitzungen in den Niederlanden, Churpfalz wegen Veldenz, Würtemberg, Baden und der ganze unmittelbare Adel zwischen dem Rheine und der Mosel vorgeladen worden. Alle jene, die widersprachen, oder gar sich widersetzten, erklärte man, als dem klaren Inhalt des westphälischen und nimwegischen Friedens zuwider, nicht für Feinde, sondern für Rebellen, zu deren Bezähmung auch schon eine bewaffnete Macht in Bereitschaft stund.

Erstaunt über diese unerhörten Anmaßungen bat die Reichsversammlung den Kaiser um seine thätige Dazwischenkunft, der auch sogleich den Grafen von Mansfeld nach Paris abschickte. Da inzwischen die königlichen Gerichtshöfe in ihren außerordentlichen Proceduren fortschritten, die Beschwerden sich häuften, schickte die Reichsversammlung ein Schreiben an den König, worin sie die wahre Beschaffenheit der Sache weitläufig auseinander setzte. Der Churfürst von Pfalz hielt es für das Beste, wenn er selbst durch einen eigenen Gesandten die Sache vorstellen ließ. Allein alle diese gütlichen Versuche liefen fruchtlos ab; Ludwig und sein übermüthiger Günstling Louvois beharrten standhaft auf dem einmal gefaßten Systeme. Es blieb demnach bei so bewandten Umständen nichts anderes übrig, als auf die Sicherheit des Reichs Bedacht zu nehmen, weswegen der kaiserliche Principal-Kommissarius unter dem 17. Jänner 1681 eine sehr dringende Aufforderung erließ. Gegen die seit-

herige Gewohnheit zeigten die Stände vielen Eifer, wodurch Ludwig bewogen wurde, die Städte Mainz, Speier, Worms oder Frankfurt zu einem Versammlungsorte vorzuschlagen. Da der Kaiser und das Reich hierzu sich bereitwillig zeigten, bestimmte Ludwig Frankfurt. Zu Deputirten ernannte die Reichsversammlung die Churfürsten von Mainz und Sachsen, aus dem fürstlichen Kollegium den Erzherzog von Oestreich, Salzburg, Baiern, Pfalzlautern einen von dem Gesammthause Sachsen und einen von Braunschweig. Von einer sehr schlimmen Vorbedeutung war, daß Ludwig sich nicht erklären wollte, in der Zwischenzeit vor Eröffnung des Kongresses keine neuen Reunionen mehr vorzunehmen. Jedoch hätte man nicht erwartet, daß dem Reiche noch vor diesem Termine ein so empfindlicher Schlag sollte beigebracht werden, wie bald darauf durch die wirkliche Wegnahme Straßburgs mitten im Frieden erfolgte. Louvois hatte durch Schmeicheleien und glänzende Versprechungen mehrere der Vorsteher gewonnen und durch heranrückende Truppen und Drohungen mit einem Bombardement, die wehrlose, sich selbst überlassene Bürgerschaft so in Schrecken gesetzt, daß diese so mächtige Festung sich ohne Schuß am 30. Sept. 1681 ergab. Dieser kühne, treulose Gewaltstreich erregte allgemeines Mißvergnügen und empörte den rechtlichen Sinn Leopolds auf das schmerzlichste. Durch die Wegnahme Straßburgs war den Franzosen der Weg in das Herz von Deutschland geöffnet, die Freiheit der rheinischen Fürsten auf das höchste gefährdet, ja vernichtet; ungewiß wurde für die Zukunft die Kaiserkrone in der östreichischen Linie und mit dem Verluste dieser Krone schien dem Kaiser das ganze Wohl Deutschlands zu Grunde gerichtet.

Dieses unerhörte Benehmen brachte jedoch die gute Wirkung hervor, daß die Vertheilung der zu stellenden Mannschaft auf die Reichskreise, welche 12000 Mann zu Pferde, und 28000 zu Fuß betrug, ohne Widerrede zu Stande kam, und daß mehrere Stände, wie Baiern, Sachsen und Trier, über-

zeugt wurden, wie nothwendig die Ergreifung nachdrücklicher Maasregeln gegen einen so mächtigen und gefährlichen Nachbar sey. Zu der nämlichen Zeit, wie Straßburg, hatte sich Ludwig mittelst Gold, welches er dem Herzoge von Mantua hatte zahlen lassen, der wichtigen Festung Casale in Montferrat bemächtigt.

Dem Reiche ward wider Verhoffen Hülfe von einer Seite, von welcher man sie nicht erwarten durfte. Karl XI. von Schweden, erbittert über die Prahlereien der Franzosen und das Betragen ihres Königs, der sein Herzogthum Zweibrücken an seinen Vetter, den Pfalzgrafen von Birkenfeld vergabt hatte, wurde der Urheber einer Association, die einen mächtigen Damm gegen die um sich greifende Macht Frankreichs bilden sollte. So unerwartet dieses dem König Ludwig war, so wenig furchtbar schien ihm diese neue Wendung der Dinge; er hatte sogar das Vergnügen zu sehen, daß die Politik den Churfürsten von Brandenburg nöthigte, da dieser nach dem geschlossenen Frieden mit Schweden eines Allirten bedurfte, ein enges Bündniß mit Frankreich einzugehen, wozu nicht wenig der Privatgroll gegen Oestreich wegen dem zu schnellen Abschlusse des Nimweger Friedens, beitrug. Die Association, welche zwischen Holland und Schweden zu Stande kam, bestimmte den König, mit dem Abschlusse des Bündnisses zu eilen (am 11. Jänner 1682).

Inzwischen begannen die Unterhandlungen zu Frankfurt. Die Franzosen übergaben zuerst ihre Propositionen. Allein, obgleich man mit Recht ein gegründetes Mistrauen in ihre Absichten setzte, so war man doch wirklich mehr als überrascht über die Unverschämtheit, mit der sie erklärten: ein fester, dauerhafter Frieden hänge blos davon ab, wenn Kaiser und Reich das, was Frankreich nach dem Nimweger Frieden in Besitz genommen, nicht wieder zurückfordere, sondern auf dasselbe fei-

erlich verzichten würde. Dieß hieße also, gerade den Grund, warum man zusammengekommen, von der Wurzel aus abschneiden; es sollte die Sache erst untersucht, die wechselseitigen Ansprüche erwogen und dann ein Schluß gefaßt werden. So höchst auffallend dieser Antrag seyn mußte, so wird man von dem höchsten Unwillen ergriffen, wenn man durch die Geschichte belehrt wird, daß die Deputirten, statt über diese hochwichtige, das Wohl so vieler Stände betreffenden Sache zu berathschlagen, die Zeit mit nichtswürdigen Gegenständen verschwendeten. Man zankte sich, wie einst zu Kölln, über das leidige Ceremoniel, wie man zu Tische sitzen solle, ob auf Stühlen oder auf Armsesseln ꝛc. Eine andere Schwierigkeit war, daß die Franzosen in ihrer Sprache den Antrag machten, wogegen die kaiserlichen, als dem Herkommen zuwider, protestirten und auf der lateinischen Sprache bestanden. Mit solchen unnützen Zänkereien vergieng der Sommer, und in der Hauptsache geschah nichts. Den Franzosen war dieses ganz erwünscht, sie suchten wohlbedächtig die Sache in die Länge zu ziehen, damit der Konvent aufgelößt und die Sachen zu Regensburg verhandelt würden, wo der Einfluß des Kaisers geringer als zu Frankfurt sey. Das nämliche wünschte Brandenburg und auch vielleicht der Churfürst von Mainz, den man einer größern Anhänglichkeit an die Franzosen, als es billig sey, beschuldigte. Dieses scheint zu erhellen aus der Antwort, die Anselm am 12 Jänner 1682 dem an ihn abgeschickten brandenburgischen Gesandten Melchior Ruck ertheilte. Er habe, sagte er, die Vorschläge überlegt; die Sachen seyen so weit gekommen, daß man mehr der Nothwendigkeit als einer freimüthigen Berathung Folge leisten müsse; bei sothaner Lage der Dinge könne er sich nie überzeugen, daß man es dürfe auf das äußerste ankommen lassen. Auf das Reichsheer könne man kein Vertrauen setzen, denn es sey zu befürchten, daß bei der geringsten Truppenbewegung im Reiche die Franzosen mit den ungeheuren, auf den Gränzen stehenden Streitkräften sogleich den gan-

zen Rheinstrom überschwemmen würden; die fremde Hülfe sey zweifelhaft und kostspielig, und welchen großen Schaden die kaiserlichen Heere dem Reiche zugefügt, sey noch in frischem Andenken. Er habe dieses den kaiserlichen Ministern geschrieben, aber dieses sey von denselben nicht ohne Beleidigung aufgenommen worden. Ihm dünke es, man müsse auf irgend eine Art einen Entschluß in Betreff der französischen Propositionen ergreifen, vielleicht, daß man während den Negotiationen noch etwas retten könne. Es sey räthlicher, auf diese Weise Manches zu verhüten, als Alles dem Loose der Waffen anzuvertrauen; denn, wenn die Sachen schlimm giengen, wie es in der gegenwärtigen Lage zu erwarten stünde, so könnte Vieles, wenn nicht Alles verloren gehen. Wenn Brandenburg, als der Mächtigste seiner Kollegen, die nämlichen Gesinnungen hege, so könne es dem ganzen Geschäfte großen Nachdruck verschaffen. Von dem Churfürsten von Sachsen sage man, daß er kriegerischen Muth besäße; der Churfürst müsse ihn aber ermahnen, daß er den Zeitumständen und der Noth nachgäbe. Bei einer andern Gelegenheit äußerte Anselm, dem der gefährliche Stand der Dinge nicht ungegründete Furcht einflößte: wenn der kaiserliche Hof auf Antrieb Spaniens und Lothringens andere Gesinnungen hege, so müßte das Reich und das Churkollegium allein mit den Franzosen unterhandeln. Kein anderes Erhaltungsmittel bliebe Deutschland übrig; wäre der Churfürst hiemit einverstanden, so würden die übrigen Stände gewiß seinem Beispiele folgen.

Die Unterhandlungen zerschlugen sich, da Frankreich auf seinen stolzen Forderungen bestand. Seine Gesandten entfernten sich aus Frankfurt mit der Erklärung: der französische Minister zu Regensburg habe von seinem Könige die Weisung erhalten, bis zu Ende des Hornungs 1683 zu vernehmen, was man im Namen des Reichs noch vorzutragen habe.

Inzwischen hatte der Kaiser mit Vergnügen wahrgenommen, daß mehrere Stände den Wunsch hegten, in Verbindung

mit ihm, den Franzosen ein festes Bündniß entgegen zu setzen. Die ersten, welche den Absichten Leopolds beitraten, waren die Schwaben und Franken, welchen bald die Herzoge von Lüneburg, Hessen-Kassel, Sachsen und Baiern folgten, und die demnach am 18. Junius zu Laxenburg ein Bündniß gegen die unbefugten, gewaltthätigen Eingriffe Frankreichs schlossen. Vergebens bemühte sich der Churfürst von Brandenburg die hieraus erwachsende große Gefahr zu schildern, vor der Hand blieb Leopold unerschütterlich, bis die seinen Erblanden drohende Gefahr ihm andere Gesinnungen einflößte.

Die mißvergnügten Ungarn hatten unter Anführung Tökelis im Mai 1682 mit dem türkischen Vezir zu Ofen ein Bündniß geschlossen, vermöge welchem der Sultan die ungarische Nation in Schutz nahm und aus den Händen der Deutschen zu befreien versprach, gegen Zahlung eines jährlichen Tributs von 40000 Reichsthalern. Leopold suchte zwar durch Absendung einer Gesandtschaft nach Konstantinopel den bevorstehenden Ausbruch eines Kriegs zu verhüten; allein Caprara merkte bald die Fruchtlosigkeit eines solchen Versuches, indem bereits schon alle Anstalten zur Erneuerung der Feindseligkeiten getroffen waren. Die Haupttriebfeder war der ehrgeizige Vezir Cara Mustapha. Sehr erwünscht war es daher dem Kaiser, daß er den von ihm ehemals beleidigten König der Polen, Sobiesky, bereitwillig fand, ihm in dieser bedrängten Lage Hülfe zu leisten. Die polnische Nation versprach 40000 Mann zu senden, desgleichen leisteten Sachsen und Baiern so viel sie in aller Eile zusammen bringen konnten. Indessen rückten die Türken mit einem Heere von 200000 Mann aus Ungarn hervor, und erschienen am 14. July 1683 vor Wien. Durch die Tapferkeit Sobieskys, der am 12. September mit den allirten Truppen von dem Calenberge herabstieg, wurde Wien entsetzt und die ganze Christenheit mit lautem Jubel erfüllt. Nur Ludwig war bei dieser Nachricht wie vom Donner getroffen; kei-

ner seiner Hofleute getraute sich, ihm diese fatale Botschaft zu hinterbringen.

Zum Glück für Ludwig hatte jener Theil, der in einem neuen Kriege mit Frankreich den äußersten Untergang des deutschen Reiches sah, in dem Churkollegium das Uebergewicht. Zu einem gemeinsamen Schlusse konnten sich die Reichskollegien wegen ihren widersprechenden Ansichten nicht vereinigen, wie sehr Leopold auch hierauf gedrungen hatte. Um die Reichsstände seinem Willen biegsam zu machen, befahl Ludwig die Belagerung von Luxemburg. Da nun auch die Holländer ihren bisherigen feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich durch vorzügliches Betreiben der Stadt Amsterdam entsagten, weil dieselben bei einem längern Kriege den größten Nachtheil für ihren Handel befürchteten und deßhalben einen Waffenstillstand abschlossen, so blieb auch dem Reiche am Ende nichts anderes übrig. Es wurde demnach am 15. August 1684 auf zwanzig Jahre ein Waffenstillstand mit Ludwig abgeschlossen.

Anselm empfand hierüber die lebhafteste Freude, und ließ zum Beweise seines innigsten Dankes gegen die göttliche Vorsehung wegen hergestelltem Frieden eine prachtvolle Monstranz aus feinem Golde mit Brillanten verziert verfertigen und der Domkirche verehren. Noch bis zu den jüngsten Zeiten war sie im Domschatze befindlich, und wurde bei der Frohnleichnamsprozession gebraucht. Nach so hergestelltem Frieden hatte er das Vergnügen, daß Johann Wilhelm, Churfürst von Pfalz, ihn mit seiner Gemahlin, einer Tochter Ferdinands **III.**, zu Mainz besuchten, woselbst er sie auf das prächtigste bewirthete.

Der Frieden war jedoch von keiner langen Dauer. Ludwig, welcher sich von der Ligue zu Augsburg, obgleich sie gegen die Türken gerichtet war, nichts Gutes versprach, ließ, um ihren Wirkungen zuvor zu kommen, dem Pabst und dem Kaiser den Antrag machen, den Waffenstillstand in einen ewigen Frieden zu verwandeln. Es gelang ihm jedoch nichts weiter als die nochmalige Bekräftigung des Waffenstillstandes.

So blieben die Sachen einige Zeit über; mißtrauisch beobachtete einer den andern, als unerwartet durch den am 3. Julius 1688 erfolgten Tod des Churfürsten Maximilian Heinrichs von Kölln die Lage der Dinge sich änderte. Noch kurz vor seinem Ableben hatte ein Theil des Domkapitels den erklärten Freund Frankreichs, den Kardinalbischof von Straßburg, Wilhelm v. Fürstenberg, zum Koadjutor des Erzstiftes erwählt. Deutschland gerieth hierüber in Bestürzung und den Churfürsten von Baiern kränkte es auf das empfindlichste, da er sich so sehr bei dem Churfürsten für seinen Prinzen Clemens verwendet hatte. Wegen nicht erfolgter päbstlichen Bestätigung mußte man jedoch zu einer neuen Wahl schreiten. Diese fiel mit neun Stimmen auf den Prinzen Clemens aus, während dreizehn Stimmen den Kardinal von Fürstenberg als einen Auswärtigen postulirten. Ludwig unterstützte letztern mit allem Ansehn und Macht, die ihm zu Gebote standen. Innocens XI. verwarf die Postulation Fürstenbergs, weil zu einer gültigen kanonischen Postulation zwei Drittel der Stimmen erfordert würden und genehmigte die Wahl des Prinzen Clemens. Auf diese Nachricht nahm der Herzog von Croy im Namen des Prinzen sogleich Besitz vom Chore und dem churkölnischen Hofe. Fürstenberg, der sich aber sogleich des Verstorbenen Schätze bemächtiget hatte *), wich im Vertrauen auf Frankreichs Schutz nicht von seinem Platze.

Noch vor erfolgter Besitzergreifung des Prinzen Clemens hatten die Franzosen die Feindseligkeiten begonnen. Am 25.

*) Wie beträchtlich diese Schätze gewesen, erhellt aus des Verstorbenen, mit großer Freigebigkeit verfertigten Testamente. Nach der gefertigten Rechnung waren allein an Gold und Silber vorräthig: 2,600,000 Reichsthaler in geprägtem Gelde. 1500 Goldstücke, das geringste an zwei Pfund, mehrere von 18 bis 24 Pfund, betrugen 3,364,000 Reichsthaler, nebst den 462 Centnern an Silberwerk. Sieh hierüber Theatrum Europaeum. Tom. XIII. p. 377.

September 1688 rückte der französische Generallieutenant Marquis de Bouffleurs in die Pfalz ein, nahm Kaiserslautern hinweg und zog ungehindert nach Alzei. Neustadt an der Haard und mehrere Oerter ergaben sich dem Sieger. Eine andere Abtheilung bemächtigte sich der Reichsstädte Speier und Worms. Der Marquis de Beaurien gieng auf Oppenheim, dessen Bewohner sich sogleich ergaben; die Besatzung zog sich in das Schloß, welches sofort mit Sturm genommen wurde.

Erst jetzt am 3ten October machte der französische Gesandte zu Regensburg, Crecy, der Reichsversammlung die Beweggründe dieser feindlichen Invasion bekannt. Im bittersten Gefühle des erlittenen Unrechts ertheilte hierauf Leopold eine in den stärksten Ausdrücken verfaßte Antwort. Mit dem Kaiser vereinigten sich mehrere Churfürsten und Stände, welche ihre Beschwerden gegen die französischen Gewaltthätigkeiten vorbrachten.

Nachdem die Franzosen Philippsburg eingeschlossen, giengen sie mit einer Abtheilung von 5000 Mann nach Heilbronn und zwangen die Stadt zur Uebergabe, wodurch ein großer Schrecken im Reiche verbreitet wurde.

Die Stadt Mainz hatte das nämliche Schicksal. Es gieng anfänglich das Gerücht, daß die französische Armee zur Versicherung der Rheinbrücke und der Passage etliche hundert Mann Schweizer in die Stadt einzuquartieren verlangte, die dem Churfürsten Pflicht und Eid leisten sollten. Als aber der Churfürst sich hiezu nicht verstehen wollte, sondern solches vermöge des Waffenstillstandes abzulehnen suchte, rückte Boufleurs mit 20000 Mann, 25 Kanonen und zwölf Feuermörsern vor, und schickte den Marquis de Montment in die Stadt, um vor Untergang der Sonne die entscheidende Antwort zu erhalten: ob man französische Garnison aufnehmen wolle oder nicht? Anselm setzte sich dagegen, so viel als sich thun ließ. Als aber besagter General darauf bestand und er-

klärte, daß er Ordre habe, sich besagten Postens zu versichern und im Nothfalle selbst Gewalt zu brauchen, so wurde das Domkapitel zusammen berufen und beschlossen: daß, nachdem man sich alles benachbarten Beistands beraubt sähe und mit der Garnison von 7 bis 800 Mann die weitläufigen Festungswerke nicht besetzen, noch weniger vertheidigen könne, man lieber etwas Garnison einnehmen, als das ganze Erzstift in unwiederbringliches Verderben stürzen wolle. Dem zu Folge wurde mit gedachtem Generale kapitulirt, und die Stadt am 17. Oktober unter folgenden Bedingnissen übergeben. 1) ist bedungen, daß die königliche Besatzung in der Stadt die Parole von Ihro Churfürstl. Gnaden und in Ihrer Abwesenheit von Dero Statthalter erhalten solle; denselben ferner alle Ehrfurcht, jedoch ohne weitere eidliche Verpflichtung erzeigen sollen.

2) Sollen sämmtliche churmainzische Truppen mit allen Ehren, sammt ihren Gewehren und Feldgeräth frei und ungehindert jenseits des Rheins an den Ort abziehen, wohin es dem Churfürsten beliebig ist.

3) Sollen die königlichen Commissairs das Zeughaus in Besitz nehmen, über alle dort befindlichen Geräthschaften ein Inventarium fertigen und beim Abzuge dasselbe wiederum in dem Stande liefern oder das Fehlende ersetzen.

4) Soll der Unterhalt der Truppen auf königliche Rechnung bestritten werden, ohne alle Belästigung für die Einwohner.

5) Soll der Handel zu Wasser und zu Lande frei und ungehindert bleiben.

6) Ihrer churfürstl. Gnaden Schatzung, Zölle, Renten, Auflagen, nicht weniger der ganzen Geistlichkeit, des Adels und übriger Unterthanen Gefälle sollen, wie bisher, ungeschmälert bleiben.

7) Soll der Churfürst bei seiner völligen freien Regierung im Geistlichen und Weltlichen verbleiben.

8) Soll derselbe freie Gewalt haben, von hier ab- und zuzureisen.

9) Soll das Domkapitel, die Geistlichkeit und der Adel bei ihren Immunitäten und Privilegien verbleiben, auch denselben freistehen, sich von hier mit Pässen von Sr. churf. Gnaden hinweg zu begeben.

10) Sollen die königl. Völker auch schuldig seyn, die Güter der Geistlichkeit und des Adels auch jenseits des Rheins zu schützen.

11) Sollen auch alle geistlichen Häuser, wie auch jene des Adels, der churfürstl. Minister und der Universitätsverwandten von aller Einquartirung verschont bleiben, auch die Bürgerschaft, so viel möglich; und sollen die Quartierscheine von den bürgerlichen Behörden gegeben werden.

12) Endlich soll die churfürstl. Residenz von aller Einquartierung frei bleiben, und soll zu besserer Erhaltung bei allenfallsiger Abreise des Churfürsten, der Stadthalter daselbst seine Wohnung nehmen.

Hierauf nahm Boufflers Besitz von der Stadt und schloß sogleich mit dem Domkapitel wegen der Uebergabe der Stadt und des Schlosses zu Bingen einen Vergleich ab. Der Churfürst erließ aber ein Entschuldigungsschreiben an den Kaiser unter dem 20. November, worin er die Unmöglichkeit, die Stadt zu vertheidigen, vorstellte, welches ihn bewogen habe, zur Schonung des Erzstiftes, da keine Hülfe von außen zu erwarten gewesen, solche von französischen Truppen besetzen zu lassen; mit dem Ersuchen, den von Uebelgesinnten ausgestreuten Verläumdungen kein geneigtes Gehör zu leihen.

Weil nun zu besorgen war, daß sich Frankreich auch der übrigen im Erzstifte gelegenen Städte und Festungen bemächtigen würde, schickte der Kaiser den Grafen von Thun nach Erfurt und den Grafen v. Hohenlohe nach Königstein. Letzteres ergab sich sogleich. Der Kommandant und die Besatzung, so wie auch die Beamten und Bürgerschaft legten dem Kaiser den

Eid der Treue ab. Mit Höchst, welches schon von den Franzosen besetzt worden, hielt es schon schwerer. Der Graf von Lippe, welcher mit einer Abtheilung Hannoveraner und zwei Kanonen davor erschien, erhielt auf geschehene Aufforderung eine abschlägige Antwort. Die darin gelegenen 400 Franzosen waren entschlossen, sich zu wehren, fanden es jedoch bei reiferer Ueberlegung rathsamer, die Stadt zu räumen, worauf 600 Deutsche dieselbe besetzten. Desgleichen wurde Aschaffenburg von den Sachsen hinweggenommen.

Die Stadt Frankfurt hatte bisher nicht wenig in Sorgen gestanden. Die Franzosen hatten ihr mit einem Bombardement gedroht, sobald sie mit Philippsburg würden fertig seyn. Der französische Intendant zu Oppenheim hatte eine Kriegscontribution von 30000 Gulden gefordert, worauf die Stadt eine abschlägige Antwort ertheilte. Indessen setzte sie ihre Wälle und Schanzen in den besten Vertheidigungsstand, machte ihre Bürger wehrhaft und nahm etliche Kompagnien Hessen in die Stadt auf.

Die Stadt Mainz fühlte indessen die französischen Bedrückungen sehr hart. Der Churfürst konnte nicht länger den Uebermuth der Franzosen ertragen; er entschloß sich daher, seine Residenz zu verlassen und mit dem sämmtlichen Hofe den Winter über zu Steinheim zu verweilen. Er reiste demnach am 25. Nov. nach Aschaffenburg, aber kaum war er zum Thore hinaus, als der abgeschlossenen Kapitulation zuwider 32 Compagnien Reuter nebst einiger Infanterie in die Stadt rückten und zwar so unversehens, daß man keine Vorsorge für die nöthige Stallung treffen konnte; daher die Dragoner ihre Pferde in die Stuben führten und an die Bettstellen banden. Jede Kompagnie hatte 35 Pferde, welche zusammen 1120 Pferde betrugen. Der hier kommandirende Gouverneur Breteche schickte auch bald nach des Churfürsten Abreise die Zeichnung der Stadt nach Versailles, um zu vernehmen, ob der König diesen Platz zu befestigen und zu behaupten gesonnen sey. Auch wurden

zwei Kommissaire zur kaiserlichen Post geordnet, welche die Briefe nach ihrem eigenen Gefallen aufbrachen und keinen mehr frei ließen, sondern die gewöhnliche Taxe um das Doppelte erhöhten.

Durch den unvermutheten Einfall der Franzosen in das Reich wurde der ganze Rheinstrom, ein großer Theil von Franken und Schwaben in die äußerste Bedrängniß versetzt. Durch Rauben, Morden und Brennen wollte Ludwig seinen Namen furchtbar machen und für alle künftigen Zeiten dem Reiche die Lust zum Widerstande gegen Frankreich benehmen. Allein die unerhörten Grausamkeiten empörten das Gefühl eines jeden rechtlichen Deutschen. Durch einen gemeinsamen Beschluß der drei Reichskollegien wurde der Krieg gegen Frankreich beschlossen, und alle Helfershelfer für Reichsfeinde erklärt. Der Kaiser ratifizirte dieses Reichsgutachten am 4. März 1689 mit dem Beifügen, daß die Krone Frankreich nicht nur als ein Feind des Reichs, sondern, wie im J. 1544 geschehen, auch der ganzen Christenheit nicht anders als der Türk selbst zu achten wäre; und in der That lehrte auch der Erfolg, daß ihnen nicht zu viel geschehen; denn bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten im Frühjahre 1689 setzten sie ihrer Barbarei die Krone auf, als auf Ludwigs tyrannischen Befehl die Bewohner aus den Städten Heidelberg, Mannheim, Speier, Frankenthal, Oppenheim und der ganzen umliegenden Gegend aller Habseligkeiten beraubt und verjagt, worauf durch eigens abgeschickte Brandstifter dieselben angezündet wurden. Kaum glaublich sind die Barbareien, die ein Melac, ein Monclas und die Intendanten aller Orte, besonders ein Feuquiere verübten. Mainz war glücklich, daß es als eine Hauptfeste dem allgemeinen Verderben entgieng, sonst würde man vielleicht daselbst, wie in Speier, Worms und Oppenheim, öde Plätze und Ruinen gewahren, welche Städte durch den Verlust ihrer Bevölkerung nie mehr zu dem vorigen Flor gelangten.

Unterdessen setzten die Franzosen die Stadt von Tag zu Tag in besseren Vertheidigungsstand, warfen an dem Main bei

Kostheim eine große Schanze auf, versammelten viele Schiffe an der Mündung dieses Flusses und machten dadurch den Strom und die Einfahrt in den Rhein unschiffbar. Den Ort besetzten sie mit 10000 Mann. Am Fort Louis, Mont royal, Philippsburg und andern angrenzenden Festungen wurde stark gearbeitet, um dieselben vor dem Uebergange der Allirten zu Stande zu bringen.

Im Anfange des Junius fand zu Frankfurt eine allgemeine Zusammenkunft der Fürsten statt, um die gemeinsamen Kriegsoperationen zu verabreden. Die Churfürsten von Baiern und Sachsen, der Herzog von Lothringen, der Landgraf von Hessen-Kassel nebst mehreren Generälen wohnten dem Rathe bei. Man war anfänglich der Meinung, auf Straßburg loszugehen; wegen der nöthigen Sicherheit Frankfurts und der Communicationslinie hielt man jedoch für rathsamer, die Belagerung von Mainz vorzunehmen.

Zu diesem Ende nahmen die kaiserlichen Völker ihren Marsch nach Koblenz, um daselbst den Rhein zu passiren; Chursachsen schlug ein Lager unweit der Gustavsburg, jenseits des Mains, die Hessenkasselischen aber diesseits bei Kostheim, worauf die Franzosen Kassel verließen, diesen Flecken nebst der Brücke schleiften und sich nach der auf der Peters-Aue gelegenen Schanze zurückzogen. Zu verwundern war, daß diese von dem Anzuge dieser Völker keine Kundschaft hatten, indem die Hessen ihnen so unvermuthet über den Hals kamen, daß sie von ihnen über dem Kegelspiele angetroffen und einige todt geschossen wurden.

Bei Annäherung der kaiserlichen Völker und der Allirten hoben die Franzosen ihr Feldlager bei Worms und Oppenheim schleunig auf und drohten zu Frankenthal, mit brennenden Fackeln die Stadt anzuzünden, wodurch sie Geld zu erpressen suchten, auch welches erhielten, jedoch ohne Brandstiftung am 7. Julius fortmarschirten, und als sich die Kaiserlichen um Frankenthal sehen ließen, zog sich die Armee

unter dem Befehle von Marquis de Duras eiligst nach Landau, das Gebirge hinauf bis Straßburg zurück. Indessen theilte sich die bei Graben, zwei Stunden von Philippsburg gestandene churbaierische Armee den 8. July in zwei Theile, deren einer unter dem Grafen Sereni nach Stollhofen marschirte, der andere unter dem Befehle des Churfürsten von Baiern über die Heidelberger Neckarbrücke gieng und bei Ladenburg ein Lager schlug, bis die Allirten gleichfalls hinüber gebracht wurden, worauf dieses baierische Korps gegen Mainz und zu Weissenau über die sächsische Schiffbrücke gieng, wiewohl die Reuterei größtentheils bei Bruchsal zurückbleiben mußte, um die Streifereien der Philippsburger Besatzung zu verhindern. Gleich nach dem baierischen Abmarsch kamen die Franzosen mit ohngefähr 800 Pferden von Philippsburg nach Graben, hatten einige baierische Ausreißer bei sich und sprachen in den Dörfern die Schultheißen um Boten an, unter dem Vorwande, als wollten sie der Armee folgen, um ihnen den Weg zu zeigen; weil sie aber verrathen wurden und man hin und wieder an die Glocken geschlagen, auch mit Schießen Losungszeichen gegeben hatte, so entstand dadurch um Mitternacht zu Straßfurt, Durlach und Bruchsal eine große Verwirrung, weswegen die Franzosen viele Häuser plünderten und sodann davon ritten. Sobald der General Sereni zu Stollhofen angekommen, warfen die Franzosen in Fort Louis viele Bomben und Kugeln, obgleich sie damit wenig oder gar keinen Schaden thaten; dahingegen an der Befestigung mit großem Ernst und Eifer fortgearbeitet wurde. Hierauf besetzte Sereni Offenburg und berief die im Schwarzwalde gestandenen zwei Regimenter Kauniz und Soyer in der Absicht, die französische Schanze und Brücke zu Hüningen zu ruiniren. Nachdem er aber das ganze Land gegen Straßburg und Kehl ausfouragirt hatte, erhielt er von dem Churfürsten von Baiern den Befehl, daß er sich mit seinem Corps dem Neckar nähern und mit den daselbst befindlichen Kavallerie-Regimentern vereinigen sollte, damit wenn der Feind wäh-

rend der Belagerung der Stadt Mainz gegen die diesseitigen Länder einen Versuch wagen wolle, demselben desto nachdrücklicher Widerstand könne geleistet werden.

Mittlerweile rückte die kaiserliche Armee von Koblenz immer weiter herauf und es wurden zu dem Unterhalt der Armeen und zur bevorstehenden Belagerung von Mainz ernstliche und große Anstalten zu Frankfurt gemacht. Obschon nun diese Stadt wegen Unterhaltung ihrer Garnison und Bezahlung der Hülfsvölker außerordentliche Kosten gehabt, so that sie doch das äußerste zur Beförderung des allgemeinen Besten, und verschaffte nicht allein allerhand Materialien an Bauholz zu der unterhalb Mainz auf der churfürstl. Aue verfertigten Schiffbrücke und zu der chursächsischen, die oberhalb Mainz aufgeschlagen wurde, zu deren Bau ein aus Mainz entronnener, französischer Brückenmeister vieles beitrug, sondern auch Lunten, Pulver, Blei, Schiebekarren und andern Nothwendigkeiten. Ferner gab sie acht halbe, vier viertels Karthaunen und vier Regimentsstücke sammt den dazu gehörigen Konstablern. Andere Stände thaten desgleichen, so daß man ein ansehnliches Geschütz und bis 40 halbe Karthaunen zusammenbrachte.

Inzwischen waren die Kaiserlichen über den Rhein gegangen und rückten je länger je mehr gegen Mainz vor und wurde die Stadt den 6. July in der Nacht von dem Herzoge von Lothringen mit etlichen tausend Mann berennet, welche durch den Churfürsten von Sachsen, welcher mit seiner ganzen Armee bei drei Wochen unweit der Gustavsburg kampirt hatte, mit drei Regimentern zu Fuße verstärkt wurde. Den folgenden Tag, am 8. July, rückten sowohl die kaiserlichen, als sächsischen und lüneburgischen Regimenter in das für sie abgesteckte Lager, zu denen am 10ten der Churfürst von Baiern mit einigen Truppen kam. Dieser Fürst nahm mit Chursachsen sein Hauptquartier zu Weisenau, der Herzog von Lothringen zu Bretzenheim und der von Hannover unweit Gonsenheim. Das ganze Lager

von Weißenau bis Bieberich war miteiner Circumvallationslinie umschlossen, und sämmtliche Truppen konnte man auf 40000 Mann rechnen.

Inzwischen hatte der Marquis d'Urelles, Gouverneur der Festung, die zweckdienlichsten Maßregeln zur Vertheidigung einer so schlecht befestigten Stadt getroffen, deren Wälle nur durch die Tapferkeit und den Muth ihrer Vertheidiger Ehrfurcht gebieten konnten. Anfänglich bestund die ganze Garnison aus zehn Bataillonen alter Truppen, einer Compagnie von Bombardieren, einem Regiment Reutern und einem von Dragonern. Diese Truppen sollten im Falle einer Belagerung noch mit dreißig Compagnien Grenadieren verstärkt werden, die ganze Besatzung konnte demnach 8 bis 9000 Mann, aber lauter ausgesuchte Leute, betragen.

Nachdem das Belagerungskorps in den Linien, auf den einem jeden Regimente bestimmten Platze sich gelagert hatte: ward am 11. Juli unter den beiden Churfürsten von Baiern und Sachsen, dem Herzoge zu Lothringen und andern hohen Generalitätspersonen Kriegsrath gehalten, auf was für Weise die Stadt anzugreifen sey, und beschlossen, daß zwei Attaquen formirt, und eine oberhalb Mainz bei der Karthaus, die andere aber bei dem Hochgerichte oder zwischen dem Gau- und Altmünsterthore auf die beiden Bollwerke Alexander und Bonifacius, von dem Herzoge von Lothringen geführt werden sollte, wie dann in selbiger Nacht der Anfang damit gemacht, und von beiden Seiten Posto gefaßt wurde. Die hessenkasselischen Völker aber hatten sich jenseits des Rheins, zwischen Kostheim und Kassel gelagert.

Den 12. Juli wurden allerseits die Laufgräben eröffnet, wozu täglich 4000 Mann von den kaiserlichen und den lüneburgern befehligt, und von dem Deutschmeister und dem General Souches kommandirt wurden. Der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Sachsen nahmen überall die angefangenen Arbeiten in Augenschein. Hessischer Seits schickte

man des Nachts viele Bomben dem Feinde zu, wodurch in der Stadt Feuer entstund.

Als der Feind auf solche Art sah, daß es dem Orte mit allem Ernst gelten sollte, wie man denn auch mit Verfertigung der Circumvallationslinie unablässig fortfuhr, so suchte er dieses durch starkes Kanoniren auf's möglichste zu verhindern, wodurch am 13. Juli der Prinz Friederich von Pfalz-Neuburg mit einer Falkonetkugel in den Kopf getroffen, alsbald starb.

Inzwischen wurden die Arbeiten bei den Attaquen fortgesetzt, und auf sächsischer Seite unter der Karthause, zwei kleine Batterien, eine von zwei, die andere von vier Stücken aufgeworfen, woraus auf des Feindes Rheinschanze den 18. stark geschossen wurde. Die hessischen Truppen jenseits Mainz, unter der Anführung des Landgrafen von Hessenkassel und des Grafen von der Lippe, eröffneten ebenmäßig die Laufgräben von Kostheim und Kassel in einer Linie gegen die beiden Rheinschanzen, rückten täglich voran, verfertigten dabei ihre Batterien und ruinirten die fliegende Brücke. Die Kaiserlichen schlugen an diesem Tage ihre Schiffbrücke bei Bieberich über den Rhein. Bei Hochheim wurde eine über den Main, und oberhalb Weisenau eine von den Sachsen über den Rhein gelegt. Das Kanoniren von beiden Seiten gieng täglich fort, wobei manche umkamen.

Den 20. ließ der Herzog von Lothringen eine große Batterie von etlichen 30 Stücken anlegen, um die feindlichen Werke, insonderheit die Thürme, von denen bisher durch das feindliche Geschütz den Arbeitern großer Schaden gethan wurde, unbrauchbar zu machen, wogegen am 21. von den Feinden stark gefeuert, und etliche dreißig Mann erschossen wurden.

Am 22. Juli wurde unweit einem, zwischen der Karthaus und des Herrn von Stadion Garten, gelegenen Hause ein Kessel angelegt, und weil der Feind den folgenden Tag sich ziemlich still verhielt, ward nahe dabei eine Redonte zu

Stande gebracht, in den Kessel wurden vier Mörser, in jene aber vier halbe Karthaunen geführt, und eine kleinere Redoute von zwei Kanonen zur Bedeckung der Arbeiter angefangen. Am 25. wurde die Paralellinie gegen das Hochgericht hin weiter ausgeführt, welches von dem Feinde mit einer Redoute versehen und wohl palisadirt war. Da man am folgenden Tage die sichere Nachricht erhalten hatte, daß der Marschall von Duras, um eine Diversion zu machen, mit einer starken Armee gegen Heidelberg marschirte, so hielt der Herzog von Lothringen mit allen anwesenden Fürsten und Generalen einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, den General Dünnewald mit 4000 Mann der Stadt zu Hülfe zu schicken.

Am 28. machte der Feind einen starken Ausfall, wurde aber bald durch die Handgranaden zurückgetrieben, wobei aber der Herzog von Holstein durch den Schenkel geschossen wurde. Den 30. Juli wurde die große Batterie auf kaiserlicher Seite zu bauen angefangen; der Feind that einen starken Ausfall dahin, ward aber mit starkem Feuer wieder zurückgejagt. Von Kostheim aus warfen die Hessen Bomben in die Stadt, wovon ein ziemlicher Brand und großes Geschrei entstand. Diesen Tag kamen auch etliche Deserteurs aus der Stadt, welche aussagten, daß daselbst ein großes Sterben unter ihnen wäre und ein solcher Gestank, daß man kaum bleiben könne. In den Approchen wurde der Herzog von Savoien jedoch nur leicht blessirt.

Merkwürdig ist, daß man am 2. August Nachmittags drei rothgekleidete Offiziere zu Pferd durch das Lager in die Stadt rennen sah; nach Aussage eines Ueberläufers soll es der Marquis de Breteche, nach andern der Duc de Crequi, oder der berühmte Ingenieur Barbezico gewesen seyn.

Den ganzen Monat August wurden die Arbeiten mit unausgesetztem Eifer fortgesetzt, die Ablösungen in den Approchen geschahen täglich mit 4000 Mann. Die Feinde machten mehrere Ausfälle, besonders stark war jener am 7. August,

wo sie aber so kräftig empfangen wurden, daß sie bei 500 Mann an Todten und Blessirten verloren. Ohne mich nur bei allen einzelnen Details der Belagerung aufzuhalten, will ich nur das Merkwürdigste anführen. Einzig in seiner Art ist, wenn man liest, daß am 16. August, in der Frühe zwischen 6 und 7, der Churfürst von Baiern in die Redoute Emanuel kam, alle Kunstpfeifer bei der ganzen Armee in drei Partheien auf der Batterie zusammenkommen und ein Morgenlied blasen ließ. Der Churfürst und der Prinz von Savoien hatten in obiger Redoute die Pfeifer vom Leibregiment, und als derselbe die Losung zum Anfangen gab, so wurde in einem Augenblick ein Getös mit Jauchzen, Pfeifen und Kanoniren gemacht, daß die Mauern sammt dem Schild und Wachthause bei dem Eichelstein alsbald über Haufen lagen. Es wurden noch viele Salven mit Stücken gegeben, und allzeit, wenn die baierischen und sächsischen aufhörten, von den kaiserlichen sekundirt, auch aus acht Mörsern Granaden in die Contreescarpe geworfen, womit man bis zum Abend anhielt. Weil man übrigens einen Entsatz zu Wasser von den Franzosen befürchtete, so wurde oberhalb Weisenau ein Auslager von sechs großen Schiffen gemacht, und der Rhein mit starken Ketten und Bauhölzern gesperrt, auch weiter hinauf Stücke gepflanzt, um die passirenden Schiffe in den Grund zu schießen.

Am 24. August *) war man auf kaiserlicher rechter Seite mit den Minen ziemlich nahe an die Stadt gekommen. Der Feind ließ zwar linker Hand der Gallerie einen Fourneau springen, welcher keinen sonderlichen Schaden that, außer daß zwei Minen verschüttet wurden. Man fuhr den ganzen Tag mit den Arbeiten fort, ließ eine Mine springen, welche die Gallerie ruinirte, und warf aus Mörsern und

*) Eigentlich den 3. September neuen Stils. Die Differenz beträgt immer zehn Tage.

Bomben, Steine und Granaden die Menge. Desselben Abends wurde der Feldmarschallieutenant Herzog Christian zu Sachsen-Weisenfels in den Approchen tödlich verwundet.

Am 25. August (4. Sept.) versammelte der Herzog von Lothringen alle Generäle bis auf die Lieutenants, welche zum vorhabenden Sturme auf die Contreeskarpe kommandirt werden sollten, und ermahnte dieselbe zur Tapferkeit.

Am 6. September gewann der bereits etliche Tage vorher auf die feindliche Contreescarpe vorgenommene allgemeine Sturm seinen Fortgang; es wurden zu demselben auf kaiserlicher und churfürstlicher Seite Wollsäcke, Faschinen, Schanzkörbe, Sandsäcke, Schanzzeug und Munition an die behörigen Oerter gebracht. Man fing frühe heftiger als jemals geschehen, zu kanoniren an, um dem Feinde mit Feuer zuzusetzen; dieser ließ auf baierischer und sächsischer Seite eine Mine springen, welche aber den Seinigen selbst Schaden that. Der Herzog von Lothringen beorderte nun für den Sturm-Angriff auf der rechten Seite 1520 Mann, und eben soviel für die linke. Abends zwischen 4 und 5 Uhr wurde mit vier Stückschüssen und einer Bombe, die in der Luft zersprang, das Zeichen zum Angriff gegeben. Der Feind machte an allen Orten und Enden seiner Werke ein entsetzliches Feuer. Dessen ohnerachtet ward durch die unerschrockene Anführung des Generals und die ungemeine Tapferkeit der Truppen der Feind von den zwei Spitzen der Contreescarpe weggetrieben, so daß der Feind rechts und links seinen Posten verlassen mußte. In der Mitte hatten sich die Hessen festsetzen sollen, weil aber ihre Offiziere gleich Anfangs blieben, so wollten sie nicht recht fort. Die Baierischen und Sächsischen rückten ebenmäßig ihres Orts an und fochten mit dem größten Muthe. Weil nun der Feind diesen vereinigten heftigen Angriffen nicht ferner zu widerstehen vermochte, so mußte er, nachdem man drei Stunden lang mit unbeschreiblicher Wuth und Hartnäckigkeit gekämpft, sich zurückziehen und die Contreescarpe den Allir-

ten überlassen. Alles dieses geschah unter dem Kommando des Deutschmeisters. Bei diesem Sturme fanden sich nebst dem Herzoge von Lothringen, die sämmtliche Generalität ein, damit sogleich Vorsehung geschehen könne, wenn etwa einer fallen sollte *).

Nach Eroberung der Contreescarpe fuhr man die ganze Nacht mit Schießen und Scharmuziren fort. Den folgenden Tag that man auf den churfürstlichen Attaquen mit unaufhörlichem Schießen, Bomben- und Karkassenwerfen auf dem Walle großen Schaden, warf auch zugleich in der eroberten Contreescarpe neue Werke auf, daß man versteckt stehen konnte, und traf in allem solche Anstalt, daß man innerhalb wenig Tagen der Stadt und Festung Meister zu seyn hoffte, wozu nur die hannövrischen Völker erwartet wurden, bei deren Ankunft noch ein Sturm auf den Wall vorgenommen werden sollte. Der Feind ließ zur Begrabung seiner Todten einen Stillstand begehren, welcher ihm aber verweigert wurde. Und weil man am 8. Septemb. kaiserlicher Seits wahrnahm, als wenn der Feind unter dem diesseitigen neuen Posten links an der Ecke eine Mine ansetzte, so fing man eine Gegenmine an, warf rechts

*) Der Verlust, den die Belagerer bei diesem hartnäckigen Sturm erlitten, war sehr bedeutend. Auf dem linken Flügel wurde der tapfere kaiserliche Obristlieutenant Graf von Lamberg getödtet, welcher bei Eröffnung der Stadt im Dom beerdigt und jenes schöne Monument im eisernen Chor erhielt. Nebstdem 9 Offiziere und 105 Unteroffiziere und Gemeine. Blessirt wurden 13 Offiziere und 437 Gemeine. Auf dem rechten Flügel wurden todt geschossen, 3 Offiziere und 27 Gemeine. Blessirt wurden 15 Offiziere und 308 Unteroffiziere und Gemeine. Von dem Grenadierkorps blieben, ein Lieutenant, 6 Hauptleute wurden blessirt, 34 Gemeine wurden erschossen und 280 blessirt. So lauteten die deutschen Berichte, nach französischer Angabe hätte die deutsche Armee einen Verlust von 5000 Mann gehabt; nebst einer großen Anzahl von Offizieren habe sie auch fast alle Obristen verloren.

und links zwei Batterien auf, um den Graben zu bestreichen; man war auch rechter Hand im Begriff, zwei Sappen in die Contreescarpe zu machen. Eben so wenig ließen auch die Baierischen und Sächsischen ihres Orts ermangeln, sich gegen alle Anfälle in gehörige Verfassung zu setzen, als der Feind an allen Attaquen die Chamade schlagen und weiße Fahnen aufstecken ließ, auch gegen Mittag einen Obristlieutenant nebst einem Kapitain um Akkord herausschickte; worauf sogleich befohlen wurde mit den Arbeiten und dem Schießen einzuhalten.

Beide Offiziere wurden zu dem Herzoge von Lothringen geführt, welcher sich nach dem Mittagsessen mit ihnen zu den Churfürsten von Baiern und Sachsen begab, woselbst mit Zuziehung der Allirten folgende Kapitulationspunkte abgeschlossen wurden:

1) Soll die Garnison nächstkünftigen Sonntag, Vormittags um 11 Uhr mit ihrem Gewehr und Bagage, Kugeln im Munde, klingendem Spiele, an zweien Enden brennende Lunten, mit Pulver und Blei gefüllten Patronen, fliegenden Fahnen, Musketen und Piquen auf den Schultern, die Reuterei zu Pferd mit Säbeln in der Hand, die Dragoner gleichfalls zu Pferd, die Flinten in der Höhe haltend, mit aller ihrer Bagage und fliegenden Fahnen ausziehen, wenn sie nicht zwischen hier und dem 11. September mit einer Armee entsetzt wird.

2) Soll der Platz besagten 11. September Morgens aufgegeben werden.

3) Solle die Garnison mit Rettung ihres Lebens, Gewehr und Bagage den nächsten und sichersten Weg nach Landau nehmen, und mit einer genugsamen Convoi allirter Truppen begleitet, und wenn sie in eine Stadt, Flecken ꝛc. zum übernachten kommen, im Namen Sr. kaiserl. Majestät mit den nothwendigen Lebensmitteln nach Billigkeit verpflegt werden.

4) Sollen die Ausziehenden sechs metallene Vier und

zwanzig Pfündner mit des Königs Wappen, mit Kugeln und Pulver für fünf Schüsse, mit sich nehmen dürfen.

5) Wird denselben ferner vier Feuermörser mit des Königs Wappen mitzuführen gestattet.

6) Soll alles Silber und Gold, so den Offizieren und den französischen Kaufleuten gehörig in aller Sicherheit nach Landau zu führen erlaubt seyn.

7) Soll alles Gold und Silber des Königs in aller Sicherheit von Mainz abgeführt und hiezu aller Vorschub geleistet werden.

8) Sollen für Fortschaffung der Kranken, die nöthigen Schiffe nebst den erforderlichen Arzneien und Proviant verabreicht werden.

9) Jene Kranke, die nicht transportabel sind, sollen bis zu ihrer Genesung in der Stadt verbleiben dürfen.

10) Soll kein Offizier noch Soldat, wegen der im Land erhobenen Contributionen, Confiskationen von irgend jemanden dieserwegen können angefochten werden.

11) Soll von allen Confiscationen, welche auf den Herrn Churfürsten oder sonstige Personen, so zum Unterhalte der Garnison genommen worden, etwas können gefordert werden.

12) Soll allen Bürgern, Franzosen wie Deutschen, in Mainz freistehen, entweder zu bleiben oder mit der Garnison sammt ihrem ganzen Vermögen auszuziehen.

13) Soll ohne Erlaubniß beider Theile keine Gemeinschaft zwischen der allirten Armee und der französischen Garnison statt finden.

14) Sollen die Gefangenen, so während der Belagerung gemacht, wechselseitig ausgeliefert werden.

15) Sollen die gegebenen Geißeln gegenseitig ausgewechselt werden.

16) Soll während der zum Auszuge verwilligten Zeit,

zwischen beiden Theilen ein Waffenstillstand seyn und keine Feindseligkeiten verübt werden.

17) Soll wegen der Wegbringung der Equipage der Garnison die gehörige Vorsorge getroffen werden.

18) Sollen alle Offiziere, der königl. Intendant Petit, die Kriegskommissaire ꝛc. alle in diesem Accord mitbegriffen seyn.

19) Soll zur Unterhaltung der Garnison Mehl bis nach Landau geschafft werden.

20) Soll kein Offizier von der Armee der Alliirten befugt seyn, irgend einen von seinen Deserteurs zurückzufodern.

21) und 22) Soll der Garnison auf vier Tage Brod gegeben, und keinem Theil erlaubt seyn, einige gemachte Beute zurückzufodern.

23) Soll der Marquis d'Urelles einen Befehl an seine Truppen ergehen lassen, daß sie innerhalb 24 Stunden ihre gemachten Schulden an die Bürger abtragen sollen.

Gefertigt im Feldlager zu Mainz am 9. September 1689.

Da bis zur bestimmten Zeit kein Entsatz erfolgte, so begann am 11. Septemb. der Auszug der Garnison Morgens um 10 Uhr und währte bis um 4 Uhr Nachmittags, während einem sehr starken Regen. Die Franzosen nahmen also mit allem, aus den abgebrannten und noch stehenden Orten diesseits und jenseits des Rheins, zusammengebrachten Gute, in Gegenwart der kaiserlichen und allirten Generalität, in kostbarem Aufzuge, bei rechts und links gestandener Garde und Dragonern, und in Gegenwart vieler hundert fremder Personen mit 4572 Mann zu Fuße und 357 Offizieren, 400 Dragonern und 45 Offizieren, 287 Reutern und 29 Offizieren sammt 1000 Mann, die mit den Wagen, Kutschen und Lastpferden fortgebracht wurden, und also in allem mit 6690 Mann, 572 Lastpferden, 334 Wagen, 31 Mauleseln, 11 Schiffen und 1500 Kranken und Blessirten, nebst 6 Stücken, 2 Mörsern, 2 Haubitzen unter Begleitung von 200 Mann,

welche der Obristlieutenant Marquis d'Oria geführt, aus der Stadt ihren gänzlichen Abzug *).

Die Stadt wurde mit etlichen tausend Kaiserlichen und Reichsvölkern, unter dem Oberbefehl des Generals von Thungen besetzt. Die ausgezogene Garnison hielt sich wegen Menge der Bagage lang unterwegs auf, und hauste zu Grünstadt, Kirchheim und Dürkheim, obgleich dieses schon ruinirte Orte waren, auch zu Neustadt an der Haard sehr übel, welches die Bedeckung, als zu schwach, nicht verhüten konnte.

So endete diese merkwürdige Belagerung, die den Belagerern wie den Belagerten zu gleichem Ruhme gereichte. Sehr viele große deutsche Fürsten hatten derselben mit großer Aufopferung für das Vaterland beigewohnt, mehrere waren verwundet, einige sogar getödtet worden. Der Marquis d'Urelles erwarb sich durch die schöne Vertheidigung einer so schlecht befestigten Stadt einen großen Ruf, und die Zuneigung seines Königs, der ihn mit dem Marschallstab belohnte.

Am 12. Sept. fieng man wieder mit allen Glocken in Mainz zu läuten an, und es wurde in der Domkirche, in Gegenwart des Churfürsten von Baiern und des Herzogs von Lothringen zur Danksagung ein feierliches Hochamt, nebst dem Te Deum gesungen. Folgenden Tags entbot man viele hundert Bauern aus der Nachbarschaft, um die verfertigten Werke wieder gleich zu machen.

Die Gewaltthätigkeiten der Franzosen und die treulose Art, mit der sie zu Werke giengen, hatten alle Deutschen empört, und die bisher von dem Kaiser abwendigen Gemüther der Fürsten versöhnt, welcher in dieser drangvollen Lage dem Reiche kräftige Hülfe leistete. Unendlich günstig schien dem-

---

*) Nach den französischen Berichten war die Garnison bei ihrem Auszuge 6000 Mann, ohngerechnet der Kranken und Blessirten, stark. Ihr Verlust während der Belagerung bestund in 2192 Mann an getödteten und blessirten.

nach Leopolden der jetzige Zeitpunkt, um seinem Sohn Joseph die Kaiserkrone zu verschaffen, wozu Ludwig gegen seine Absicht, durch seine arglistigen Operationen, die Churfürsten gleichsam nöthigte. Das Kriegsglück Leopolds gegen die Türken hatte ihm ein großes Ansehen, und sein patriotischer Eifer, womit er einen zahlreichen Theil seiner Völker, selbst mit seiner eigenen Gefahr zum Schutze des Reichs aus Ungarn heraufgerufen, die allgemeine Liebe der Fürsten erworben. Ermuntert durch diese Gründe, sandte Leopold den Reichshofraths-Präsidenten, Grafen Wolfgang von Oettingen an den Churfürsten nach Erfurt, mit dem Ersuchen, daß er die übrigen Churfürsten zu einer Zusammenkunft nach Augsburg einladen möge. Damit man aber seine geheimen Absichten nicht errathen möge, so mußten die gegen Frankreich zu ergreifende Maßregeln zum Vorwand dienen.

Anselm ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, wodurch er den Fehler seiner vormaligen Furcht und der zu voreiligen Uebergabe seiner Residenz wieder gut machen konnte, und schrieb unterm 29. Juli 1689 den verlangten Churfürstentag aus. Vermöge diesem Schreiben sollen die Churfürsten längstens bis zum 29. September zu Augsburg eintreffen, um das zu beschließen, so für den Nutzen und das Wohl des Vaterlandes ersprießlich sey. Von der eigentlichen Absicht geschah keine Meldung. Um die gehörigen Anstalten zu treffen, sandte Anselm seinen Minister, den Domherrn Fried. Anton Freih. von Dalberg, nebst seinem Geheimen-Rath Heuvel zum voraus nach Augsburg. Er selbst folgte und hielt am 4. Oktober einen prachtvollen Einzug. Am 12. Dez. wurden die kaiserlichen Propositionen in dem Sinne des Ausschreibens vorgetragen und gezeigt, welche unverantwortliche Eingriffe und Friedensbrüche sich Frankreich stets in der Absicht erlaubt habe, um die Kaiserkrone an sich zu bringen; das Wohl des Reichs erfodere zu berathschlagen, wie durch eine vorzunehmende ordentliche Wahl der französischen Herrschsucht ein Ziel gesteckt,

und die Sicherheit des Reichs befestigt werden könne, worauf der Kaiser seinen Sohn zum römischen König vorschlug.

Die bisherigen Vorgänge hatten so tief auf die Gemüther der Churfürsten gewirkt, daß sie fast sämmtlich, obgleich Joseph das erforderliche Alter nicht hatte, den kaiserlichen Antrag genehmigten. Brandenburg allein machte einige Schwierigkeiten; man habe bei Ausschreibung des Churfürstentags verschiedene Formalitäten vernachlässiget, einen zu kurzen Termin anberaumt. Dieses geschah jedoch nur darum, damit es nicht das Ansehen habe, als willige er in Alles blindlings ein, und damit der kaiserliche Hof bei seinen Foderungen an den Schwiebußer Kreis mehr Rücksicht nehme. Ehe man zur Wahl schritt, glaubten die Churfürsten, daß man für Abstellung verschiedener eingerissener Mißbräuche sorgen, so wie auch ihre Rechte sichern müsse. Die erste Frage war, ob man bei der gegenwärtigen Wahlkapitulation die Leopoldische, oder jene Formel einer beständigen Wahlkapitulation zum Grunde legen solle, welche von den Ständen auf dem Reichstage zu Regensburg entworfen worden. Ohngeachtet des Widerspruchs von Seiten der Fürsten, ward erstere beibehalten, weil die Churfürsten den Ständen das Recht nicht zugestehen wollten, sich in dieses Geschäft zu mischen. Auch wurde festgesetzt, daß die Volljährigkeit eines römischen Königs mit dem achtzehnten Jahre beginnen sollte; vor diesem Zeitpunkte stünde die Reichsverwaltung den Reichs-Vikarien zu.

Die Wahl Josephs erfolgte nun am **24.** Jänner **1690.** Die Wahlhandlung selbst geschah in der St. Ulrichskirche, die Krönung aber wurde in der Domkirche mit allen denen von Alters her gebräuchlichen Ceremonien vollzogen. Die Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Baiern und Pfalz waren hierbei anwesend, und verrichteten in eigener Person die ihnen zustehenden Erzämter.

Auf diesem Wahlkonvent kam auch die Errichtung einer neuen Chur zum Vorzug des Herzogs Ernst Augusts von

Hannover zur Sprache. Durch den Uebertritt des Churfürsten von der Pfalz zu der katholischen Kirche, war den Protestanten eine Stimme in dem Churkollegium entzogen worden, sie wollten nun jene wieder besetzt wissen. Der römische Hof suchte dieses zu hintertreiben; dieserwegen beauftragte das Kardinalskollegium (da gerade der päbstliche Stuhl erledigt war) den Nuntius Succi bei den katholischen Churhöfen Vorstellungen zu machen, weßwegen dasselbe sowohl an den Kaiser als an jeden Churfürsten geeignete Schreiben ergehen ließ, damit das Wohl der katholischen Religion und des römischen Reichs nicht gefährdet würden.

Anselm war nicht geneigt dem Herzoge zu willfahren, weil ihn derselbe nicht schriftlich darum ersucht habe. Als jedoch dieses geschahe, antwortete er: da er sich schon bereits an den Kaiser gewendet, so gehöre die Sache vor denselben, ohne dessen Bewilligung er nichts vornehmen könne. Da er im Churkollegium jederzeit die letzte Stimme habe, so könne er wenig zu Beförderung oder Hintertreibung dieses Geschäfts beitragen. Baiern brachte hierbei die Einführung einer zehnten Chur in Vorschlag, welche man auf Salzburg oder Oestreich übertragen könne. Beide Vorschläge fanden jedoch noch zur Zeit keinen Eingang.

Anselm war öfters von Podagraschmerzen geplagt, auch mehrmalen Anfällen vom Schlage ausgesetzt, welche ihn unfähig machten, seine bischöflichen Pflichten mit der erforderlichen Sorgfalt zu verrichten. Um also dem Nachtheile vorzubeugen, der in so gefahrvollen Zeiten dem Erzstifte hiedurch erwachsen könnte, trug er bei dem Domkapitel auf die Ernennung eines Coadjutors an. Zur Erfüllung seines Wunsches schritt das Domkapitel am 19. April 1691 zum Werk, und erwählte einstimmig den Deutschmeister Ludwig Anton, einen Sohn des Churfürsten von der Pfalz Philipp Wilhelm, einen sehr hoffnungsvollen Herrn zum Coadjutor.

Anselm verweilte dieses und die folgenden Jahre bis zu seinem Ende, meistens zu Aschaffenburg.

Die Franzosen machten in diesem Frühjahr große Bewegungen in unsern Gegenden, wodurch sie bange Besorgnisse in Mainz erregten. Der Kaiser war zu sehr in Ungarn und Italien beschäftigt, als daß er große Armeen am Rhein hätte aufstellen können. Bei den deutschen Fürsten war der Eifer erkaltet, der tapfere Herzog von Lothringen war mit Tode abgegangen, und Ludwigs Politik gieng immer dahin, unversehens den Einzelnen anzugreifen und zu schlagen, wo er den wenigsten Widerstand vermuthete. Im Monat Mai 1691 brach der Marschall de Lorges mit 99 Eskadrons und 126 Bataillons von Straßburg, theils über den Rhein, theils nach Landau auf. Ueberall wo die Truppen hinkamen, hausten sie mit ihrer gewohnten Grausamkeit. Am 27. Mai zog sich ein Corps von 15000 Mann in die Gegend von Alzei, welches einen großen Schrecken in Mainz verbreitete; worauf der General von Thüngen sogleich die vortrefflichsten Vertheidigungsanstalten traf. Als die Allirten zu Sinzheim dieses erfuhren, brachen sie auf, und beorderten die zwei fränkischen in Heidelberg liegenden Regimenter von Erf und Bibra nach Mainz. Der Gouverneur nahm sie jedoch nicht in die Stadt auf, weil er vor der Hand mit genügsamer Mannschaft versehen sey; sie blieben daher jenseits liegen. Desgleichen wurde auch das Hessen-Darmstädtische Infanterieregiment, und 3000 bis 4000 Kürassiere und Dragoner — unter dem Prinzen Comercy dahin beordert. Auf diese Nachricht wurden die Franzosen bewogen, ihr Hauptlager zu Niederolm zu beziehen, nachdem sie etliche Dörfer eingeäschert und das Gras und die Früchte weit und breit abgemähet hatten.

Am 11. Juni ließen sich viele Truppen vor Mainz sehen, und da sich dieselben bei heil. Kreuz festsetzten, so befürchtete man, die Stadt mögte berennt werden. Es gerieth daher Alles in Allarm. Die Truppen eilten in die Schanzen, die

Bürgerschaft wurde ins Gewehr gestellt, und die jenseitigen zwei Regimenter berufen. Es fand sich aber, daß hinter den vorrückenden Truppen etliche tausend Mann beauftragt waren, alles Getreide abzumähen. Aus der Stadt wurde stark auf sie geschossen, auch mehrere erlegt. Die Bauern in Bretzenheim hatten hinterlistiger Weise eine Vorwache von sieben Mann hinweggenommen und sie nach Mainz überliefert. Die Weisenauer, erbittert über den Ruin ihrer Aerndte, gaben auf die andringenden Franzosen starkes Feuer und retteten hiedurch ihren Ort vor der Einäscherung, worauf sich jene wieder in ihr Lager begaben.

Der Feind machte täglich Streifzüge und richtete großen Schaden an. Dieses ferner zu verhindern, machte der General Thüngen am 26. Juni einen bedeutenden Ausfall, wozu er den Grafen von Colonitsch nebst den erst angekommenen Husaren, und den zwei Regimentern von Erf und Bibra beorderte. Da sie den Feind in einer vortheilhaften Stellung fanden, kehrten sie nach einem unbedeutenden Gefechte zurück. Jedoch hatten die Husaren an vierzig Gefangene gemacht, weil ihnen aber der Feind stark nachsetzte, hieben sie etliche zwanzig darnieder, und kehrten mit den übrigen, nebst eilf erbeuteten Pferden in die Stadt zurück; unter den Gefangenen befand sich auch ein Major vom königlichen Leibregiment. Hierauf näherte sich der Feind mit sieben Kanonen, aus welchen er ein heftiges Feuer machte, durch das losgebrannte Geschütz auf den Wällen wurde er jedoch an weiterm Vordringen gehindert.

Bei Gelegenheit dieses Ausfalles wurde eine Verrätherei entdeckt, die für Mainz von den verderblichsten Folgen hätte seyn können. Der Marquis de Villacert, Schwestersohn des Louvois und Obrist eines Kavallerieregiments, hatte einen Trompeter in die Stadt geschickt, unter dem Vorwande, die Gefangenen auszuwechseln, und sich zu erkundigen, ob obbemeldeter Major noch am Leben oder todt sey, in der That aber, einige geheime Briefe an den kaiserlichen Oberkommissair

Consbrück zu übergeben, und die letzte Abrede mit demselben zu nehmen. Als aber dieser etwas zu lange ausblieb, so ritt der Marquis nebst einem Kapitain vom Regiment Berri bis unter die Kanonen. Als er daselbst eine Dragonerwache ohnweit der Stadt wahrgenommen, rief er der Wache zu, ob er auf Parole sich nähern und etwas fragen dürfe; worauf ihm der Hauptmann die verlangte Parole gab. Da ihm aber dieser von dem Major keine Nachricht ertheilen konnte, ritten beide bis unter das Thor. Daselbst kehrte man sich an des Hauptmanns gegebenes Wort nicht, arretirte beide und führte sie zu dem Kommandanten, welcher sie als Kriegsgefangene zu behandeln befahl. Hierauf wurden sie in das Wirthshaus zum güldenen Anker gebracht, allda stark bewacht, jedoch ihnen alle Höflichkeit bewiesen, auch zu Ende Juli's gegen erlegte Ranzion freigegeben.

Diese Gefangenen besuchte sogleich der in Mainz gelegene kaiserliche Ober-Kommissarius Consbrück, seinem Vorgeben nach aus Neugierde. Allein der Hauptmann, so mit einiger Mannschaft die Wache hatte, bemerkte, daß die Gefangenen ihm heimlich einen Brief zusteckten, und berichtete solches dem General von Thüngen, worauf der General den Kommissair sogleich in Arrest nehmen ließ. Man fand nicht allein den erwähnten Brief, sondern noch mehrere andere bei demselben, woraus man ersah, daß er mit den Franzosen in vertraulicher Korrespondenz gestanden, ihnen obigen Ausfall nicht allein entdeckt, sondern auch viele andere Anschläge vorgehabt, um ihnen die Stadt Mainz wieder in die Hände zu spielen. Diese sollte während einem von außen statt gehabten Bombardement, durch hiezu bestellte Verräther an vier Orten in Brand gesteckt, und an einem gewissen Ort das Thor geöffnet werden, damit der Feind ungehindert in die Stadt kommen könnte.

Der Kommissair ward in strenge Verwahrung gebracht, seine zu Kostheim befindliche Bagage nach Mainz geführt, und sein dabei gewesener Sekretair gleichfalls arretirt, den

man jedoch des andern Tages todt fand. Die ganze Sache wurde mittels Stafette an den Kaiser berichtet.

Die Franzosen, als sie sahen, daß ihr vorgehabter Verrath, weßwegen sie so lange in der Gegend von Mainz umhergeschweift, entdeckt worden, begaben sich zurück, hoben ihr Lager zu Niederolm auf und steckten dasselbe in Brand. Vor ihrem Abzuge hausten sie noch ärger wie zuvor, führten die noch übrigen Glocken zu Bretzenheim, Laubenheim und Harxheim hinweg, und ruinirten die Gotteshäuser. Hierauf bemächtigten sie sich des churmainzischen Schlosses zu Algesheim und zogen sich nach Kreutznach, woselbst sie während ihres kurzen Aufenthaltes mehrmalen von den Husaren beunruhigt wurden, welche manche gute Beute machten, die sie zu Mainz öffentlich verkauften.

Am schlimmsten kam der kaiserliche Kommissarius hinweg, der zwar Anfangs leugnete, als man ihm aber mit der Folter drohete, gestand er sein Verbrechen und bat flehentlich um ein gnädiges Urtheil. Das Kriegsgericht verdammte ihn zum Tode, welches auch am 18. August vollzogen wurde. Er benahm sich dabei so kleinmüthig, daß er durchaus nicht sterben wollte und mehrmalen anf die Erde fiel, so daß ihm der Scharfrichter auf Befehl des Auditeurs liegend den Kopf abhauen mußte.

Große Sensation im Reiche erregte die Errichtung der neunten Chur im Jahre 1692. Der Herzog von Hannover hatte, da er den Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg, seinem gemachten Antrage nicht ungeneigt fand, die Sache am kaiserlichen Hofe weiter betrieben, und vermöge einem mit Leopold abgeschlossenen Rezeß die Zusage erhalten. Als man über diesen Gegenstand im Churkollegium zum Abstimmen kam, waren Mainz, Cöln, Sachsen und Brandenburg dafür; Trier, Baiern und Pfalz dagegen. Noch heftiger setzte sich das fürstliche Kollegium dawider, welches durch den Abtritt

eines so mächtigen Fürsten, die Verminderung seines Gewichtes auf das höchste befürchtete.

Am 4. Mai 1694 starb zu Lüttich in der Blüte seines Lebens der vor drei Jahren erwählte Coadjutor des Erzstifts, Ludwig Anton, an einem hitzigen Fieber. Da Anselm sich noch immer in schlimmen Gesundheitsumständen und das Erzstift in einer sehr schwierigen Lage befand, so erwählte das Domkapitel am 3. September den Fürstbischof von Bamberg aus dem Geschlechte der Freiherrn von Schönborn zum Coadjutor. Die Freude in Mainz war hierüber sehr groß, und unter andern Feierlichkeiten wurden 60 Kanonen gelöst.

Anselm Franz überlebte nicht lange die Wahl seines Nachfolgers. Er starb zu Aschaffenburg am 30. März 1695 eines sehr sanften Todes, in einem Alter von 61 Jahren; seine Leiche wurde am 16. April zu Aschaffenburg in der dortigen Stiftskirche neben der Grabesstätte des Churfürsten Theodorich von Erbach beerdigt, das Herz in der Domkirche zu Mainz vor dem hohen Altare und die Eingeweide in der erzbischöflichen Gruft zu St. Gangolph beigesetzt. Die solennen Exequien wurden in dem Dome gehalten, woselbst ihm auch von seinem Erben, dem Präsidenten des kaiserlichen Kammergerichts zu Wetzlar, Franz Adolph Freiherrn von Ingelheim, ein sehr schönes Denkmal aus schwarzem und weißem karrarischem Marmor errichtet wurde.

LXXII.

Lothar Franz Freiherr von Schönborn,

Churfürst von Mainz, auch Fürst-Bischof zu Bamberg, erwählt am 3. Sept. 1694 zum Koadjutor, nimmt Besitz von dem Erzstifte am 30. April 1695 und stirbt am 30. Jänner 1729.

Lothar Franz, der würdige Neffe des großen Churfürsten Johann Philipp, ward am 4. October 1655 geboren. Sein Vater, Philipp Erwein, Freiherr von Schönborn, war

ein Bruder dieses weisen Fürsten, seine Mutter, Maria Ursula, ein geborenes Fräulein von Greifenklau; beide ausgezeichnet durch vortreffliche Naturgaben. Lothar, mit herrlichen Anlagen begabt, bemühte sich von früher Jugend an, dieselben auszubilden. Die Erinnerung an die großen Thaten seiner Ahnen belebte seinen Muth ihnen ähnlich zu werden, und in der That, sein Bestreben war nicht vergebens. Wenn er gleich den großen Johann Philipp nicht erreichte, so gebührt ihm doch der Ruhm eines der größten und besten Fürsten, die auf dem heil. Stuhle zu Mainz saßen. Er erhielt sehr frühe Dom-Präbenden in den Stiftern zu Würzburg, Bamberg und Mainz, und erwarb sich durch seine Klugheit und unbescholtenen Wandel so allgemein die Zuneigung, daß er zu Bamberg die Würde eines Domscholasters und bald darauf am 16. November 1693 jene eines Fürstbischofs erhielt. Im folgenden Jahre wurde er, wie wir schon gehört haben, von Anselm Franz zum Koadjutor vorgeschlagen und von dem Domkapitel zu Mainz am 3. Sept. 1694 erwählt.

Auf die erhaltene Nachricht von dem Ableben des Churfürsten Franz Anselm begab sich Lothar nach Mainz, um von dem erledigten Erzstifte Besitz zu nehmen. Am 30. April 1695 hielt er daselbst einen überaus prächtigen Einzug unter dem feierlichen Geläute aller Glocken. Den Zug eröffneten hundert Pferde mit Bedienten; diesen folgte die Leibgarde, hierauf dreißig Karossen, sodann sämmtliche Domherren, die Trabanten und endlich ein Corps von fünfhundert Husaren. Als der Fürst im Schönborner Hofe bei seinem Bruder abgestiegen war, empfieng ihn das Offiziercorps der drei in Garnison liegenden kaiserlichen und mainzer Regimenter in kostbarer Uniform, worauf die Bürgerschaft und die Miliz durch dreimaliges Abfeuern ihre Freude an den Tag legten. Am 2. Mai erfolgte die feierliche Besitznahme. Der Churfürst wurde im Schönborner Hofe von dem Domkapitel abgeholt und begab sich unter Vortragung des erzbischöflichen Kreuzes und des Churschwerdtes

unter Begleitung des sämmtlichen Hofstaates zu Fuße in den Dom, woselbst er unter einem schwarz überzogenen Throne dem Hochamte beiwohnte. Nach dessen Beendigung ward er zu dem hohen Altare geführt und empfieng sitzend auf einem vor demselben aufgestellten prächtigen Sessel die Huldigung von dem Domkapitel. Hierauf verfügte er sich mit der ganzen zahlreichen Begleitung zu Fuße unter beständigem Vivatrufen nach der Martinsburg, woselbst die Schlagbrücke aufgezogen und das eiserne Gitterthor mit den Rheingauer Bürgern besetzt war. Nachdem der Churfürst an demselben angeklopft, ergieng von Seiten des Rheingauer Vicedoms die Frage: wohin Se. Churfürstliche Gnaden wollten? worauf dieser erwiederte: in das Schloß. Hierauf versetzte der Vicedom: dieß könne nicht eher geschehen, als bis Dieselben vorher den Rheingauer Bürgern ihre Gerechtsame und Privilegien bestätigt hätten. Nachdem dieß versprochen worden, wurden die Thore geöffnet und Lothar begab sich in den großen Saal, woselbst er die Glückwünsche der versammelten Minister und hohen Personen empfieng, und sodann das köstlich zubereitete Mahl einnahm, welches bis acht Uhr währte.

Den Antritt seiner Regierung bezeichnete Lothar, daß er nach dem Beispiele seiner Vorfahren im Rheingaue und an den andern Orten des Erzstiftes die Huldigung in eigener Person einnahm und so durch das heilige Band des Eides die wechselseitigen Rechte und Pflichten bekräftigte.

Da er von Jugend auf ein großer Freund und Gönner der Musen war, so nahm er mit Wohlgefallen die von der Akademie zu Erfurt ehrerbietigst angetragene Würde eines **Rector magnificus** an. Zum ewigen Andenken ließ dieserwegen die Universität eine prächtige Schaumünze prägen.

Auf die zur festen Vereinigung der wechselseitigen Eintracht in dem Churkollegium angesagten Zusammenkunft zu Ehrenbreitenstein, begab er sich in eigener Person dahin. Er trat dem Churvereine bei und legte deßfalls in die Hände des

Churfürsten von Trier, als Senior des Churkollegiums, vor einer zahlreichen Versammlung mehrerer Domherren von Mainz und Trier den Eid ab.

Auch in diesem Jahre hatten unsre Gegenden sehr vieles von den französischen Armeen zu leiden. Da Namur von den Allirten heftig belagert wurde, so hatte Ludwig ein starkes Corps von dem Rheine nach Brabant zum Entsatz der Festung beordert, hierdurch wurde der Kaiser bewogen, gleichfalls dahin eine starke Abtheilung von dem Rheine zu senden. Man befürchtete demnach nichts erhebliches für unsere Gegenden und verlegte deßhalb die Truppen in die Standquartiere. Die Hauptarmee unter dem Oberbefehle des Prinzen von Baden blieb zu Heidelberg; die münsterischen Truppen lagerten sich Oppenheim gegenüber, um das Darmstädtische zu decken. Zwei Husaren-Regimenter nebst den Pfälzer Dragonern zogen aus der Bergstraße und schlugen ihr Lager in der Gustavsburg, Kostheim gegenüber, auf. Wider alles Vermuthen schickte der französische General Lorges, der wieder genesen und mit seinen Truppen in Worms stand, den Marquis de Villars mit 5000 Mann und etlichen hundert Grenadieren gegen Mainz. Sie schlugen ihr Lager auf dem Herheimer Berge am 22. August und zogen herab bis heil. Kreuz. Man kanonirte wacker aus der Stadt auf sie und ließ in aller Eile die bei Kostheim liegenden Kavallerie-Regimenter aufbrechen, welche sich mit ihnen den ganzen Tag herum schlugen, worauf der Feind gegen Abend sich über den Berg zurückzog. Der Marschal Lorges ertheilte nun dem Villars den Befehl, den Rhein hinauf zu gehen, um die Allirten zu beobachten, mit dem andern Theile sollte er bei Mainz bleiben, worauf er am 6. September, da die Nachricht von der Eroberung Namurs einlief, alle umherliegenden Dörfer, obschon sie Salvegardien hatten und ihre Contributionen richtig bezahlt hatten, rein ausplündern, alle Früchte und Fourage wegführen, die Kirchen profaniren und berauben ließ. Das Vieh, so man nicht wegbrin-

gen konnte, wurde erschossen, und die Frauenspersonen ausgezogen. Den Ort Weisenau drohte man abzubrennen, weil er sich weder zu einer Contribution noch einer Salvegarde hatte verstehen wollen; worauf der General von Thüngen den Einwohnern den Befehl ertheilte, innerhalb vier und zwanzig Stunden alle Früchte in die Stadt zu schaffen. Jedoch thaten die Husaren dem Feinde nicht geringen Abbruch, sie zogen nie aus ohne mit Beute beladen oder mit Gefangenen zurückzukehren, wodurch die Franzosen so erbittert wurden, daß, als sie einst zwei Husaren gefangen bekamen, sie dem einen die Hand abhieben und den Kopf spalteten; dem andern schnitten sie Nase und Ohren ab, stachen ihm die Augen aus und banden ihn an einen Baum. Diese barbarische Mißhandlung empörte dergestalt die Husaren, daß, als sie einst sechs und vierzig Gefangene machten, sie dieselben auf eine gleiche Weise ermordeten. Bald darauf erhielt Lorges den Befehl, die Winterquartiere zu beziehen, welches am Ende des Oktobers erfolgte*).

Im Anfange des Monats November empfieng Franz Lothar mit großer Feierlichkeit im Dome die bischöfliche Weihe aus den Händen seines Weihbischofs Mathias Stark, Bischofs von Corona unter Assistenz des Weihbischofs von Speier und dreier Aebte. Damit aber die Kirche zu Bamberg durch seine Erhebung keinen Nachtheil erlitte, so bestimmte er einige Mo-

*) So empörend diese Beispiele von Barbarei sind, so kontrastirend erscheinen manche andere, die man mit dem Namen kriegerischer Galanterie bezeichnen könnte. Bei einem Ausfalle, welchen der Graf Palfy an der Spitze seiner Husaren machte, stieß derselbe auf den Prinzen von Turenne. Beide bekomplimentirten sich auf das freundschaftlichste. Turenne bietet ihm seine goldene Tabatiere an; Palfy verweigert dieses, worauf ersterer ihm dieselbe in die Tasche steckte. Des andern Tages überschickte ihm Palfy als Gegengeschenk ein kostbares türkisches Pferd. —

nate des Jahres, während welcher er zu Bamberg residiren wolle. Zur Erfüllung dieser heilsamen Verordnung begab er sich nach beendigten Feierlichkeiten sogleich mit seinem Hofe dahin. Im folgenden Jahre (1696) reiste er nach Thüringen, nahm die Huldigung von den erzstiftischen Unterthanen ein und verweilte im Monat July zu Erfurt, welches über seine Ankunft ungemein erfreut war und zur Bezeigung seines Jubels eine eigene Denkmünze prägen ließ.

Als einem patriotisch gesinnten Fürsten lag Lothar nichts mehr am Herzen, als das Wohl seines deutschen Vaterlandes. Schon Jahre lang war dasselbe der Schauplatz eines verheerenden Krieges, der von einem so ränkevollen als mächtigen Fürsten mit rastloser Thätigkeit geführt wurde. Nur im festen Zusammenhalten und der Entwickelung der höchst möglichen Kraft schien ihm Heil und Rettung. Darum bot er alles auf, um die Frankreich am nächst gelegenen Kreise, den churrheinischen, oberrheinischen, fränkischen, schwäbischen, baierischen und westphälischen, zu einem gemeinschaftlichen Bunde zu vereinigen. Er erließ demnach an sämmtliche Kreise eine Aufforderung, zu diesem heilsamen Zwecke den 2. Novemb. 1692 nach Frankfurt Deputirte zu senden. Durch Lothars eindringende Darstellung der drohenden Gefahr kam demnach der unter dem Namen der großen Association bekannte Bund zu Stande. Eine solche Verbindung schien um so nöthiger, da durch den zwischen Frankreich und dem Herzoge von Savoyen am 26. August 1696 abgeschlossenen Frieden das deutsche Reich die ganze Last des Krieges noch in härterem Maaße zu empfinden Gefahr lief. Die Association verpflichtete sich daher, in Kriegszeiten stets 60,000 Mann und im Frieden 40,000 in rüstigen Stand zu erhalten. Man errichtete über die zu erfüllenden Obliegenheiten am 23. Jänner 1697 einen förmlichen Rezeß, welchen man dem Kaiser zur Genehmigung mit dem Ersuchen überschickte, im Namen des östreichischen Kreises dieser Association

beizutreten. Dem Prinzen von Baden wurde der Oberbefehl über die Truppen anvertraut.

Schon seit etlichen Jahren hatte Ludwig, dessen Reich der Siege ohneradhtet täglich mehr erschöpft wurde, den Wunsch geäußert, Frieden zu schließen. Die enge Allianz der größern Mächte von Europa schien ihm in der Länge nichts Gutes zu verkünden, sein Bestreben gieng daher auf ihre Trennung. Ueberall mußten seine Gesandten die heißeste Sehnsucht ihres Königs nach Frieden an den Tag legen, und die Herausgabe aller Eroberungen, sogar Straßburgs und Luxemburgs laut verkünden. So gelang es ihm, den Herzog von Savoyen zuerst von der Allianz abzuziehen, ein Ereigniß, das unendlich stark auf die Gemüther wirken mußte. Durch geschickte Unterhandlungen wußte Ludwig es dahin zu bringen, daß unter Vermittelung der Krone Schweden, als Garanten des westphälischen Friedens, im Mai 1697 Friedensnegotiationen zu Riswick eröffnet wurden. England, Holland, Spanien und der Kaiser schickten ihre Gesandten dahin, unser Churfürst seinen Bruder *), welchem Beispiele auch mehrere deutsche Fürstem folgten. Frankreich änderte nun auf einmal,

*) Melchior Friedrich, Freiherr von Schönborn, war ein Herr von besonderer Klugheit und Rechtschaffenheit. Er bekleidete auf dem Friedenskongresse zu Rißwick die Stelle eines Präsidenten der von den Ständen abgeschickten Gesandtschaften, welche in seiner Wohnung zusammenkamen. Er sammelte die Stimmen und besorgte die vorkommenden Geschäfte sehr gewissenhaft. Der gelehrte Kanzler Ludwig, der auch dem Kongresse beiwohnte, spricht ihn von aller Schuld der im IV. Artikel eingeschaltenen Klausel gänzlich frei. Uebrigens handelte er mit dem größten Eifer und Standhaftigkeit für die Gerechtsamen des deutschen Reiches gleich seinem Bruder, der sich hierdurch den Ruhm eines Verfechters des deutschen Gemeinwohles erwarb. Dieserwegen wurde eine Münze geprägt mit des Churfürsten Bildniß und der Inschrift: Securitatis Germaniae Assertori. —

zum Erstaunen aller seiner bisher geäußerten gemäßigten Gesinnungen, seine Sprache. Es gelang ihm, mit England, Holland und Spanien Separatfrieden abzuschließen, wodurch das Reich, von Allen verlassen, der Willkühr eines übermüthigen Siegers preiß gegeben wurde, welcher die Bedingnisse vorschrieb. Das Reich erhielt für so große erlittene Drangsale nicht die geringste Entschädigung, es mußte auf Straßburg Verzicht leisten und auf die Oberherrlichkeit der in Elsaß gelegenen Herrschaften; nur die von der königlichen Kammer zu Metz und Breisach erlassenen Befehle in Betreff der in Deutschland gelegenen Reunionen wurden aufgehoben. Am 20. Oktob. 1696 wurde dieser nachtheilige Frieden unterzeichnet. Die protestantischen Fürsten versagten anfänglich ihre Zustimmung, denn nichts war ihnen schmerzlicher, als die Klausel des IV. Artikels, vermöge welcher in allen, auf solche Art zurückgestellten Orten, die römisch-katholische Religion in dem Stande, in welchem sie sich gegenwärtig daselbst befände, solle erhalten werden. Den Tag vor dem Definitiv-Abschlusse waren die Franzosen mit dieser Klausel hervorgerückt und waren durch keine Vorstellung zu deren Hinweglassung zu vermögen, und drohten sogar jenen mit Krieg, die nicht innerhalb sechs Wochen unterzeichnen würden.

Nach hergestelltem Frieden war Lothars angelegentlichste Sorge, daß Philippsburg und Kehl wieder in den gehörigen Stand gesetzt, mit Magazinen versehen und die erforderlichen Garnisonen dahin verlegt würden. In ersterer Festung wurde der kaiserliche Feldmarschall Johann Karl von Thüngen zum Gouverneur ernannt und sie mit fränkischen und schwäbischen Kreistruppen besetzt.

Mit nicht geringerer Sorgfalt war er auf die Erhaltung der deutschen Kirchenfreiheiten bedacht. Folgender Fall kann uns zum bündigsten Beweise dienen. Der Pabst hatte einem gewissen Jakob von Boville, einem nicht geborenen Deutschen, eine Dompräbende zu Worms verliehen; die

Kapitularen verweigerten dessen Annahme, bis daß er in Gemäßheit der bestehenden Statuten die Ahnenprobe würde geführt haben, obgleich Benicusa, dem zu Rom die Entscheidung dieser Sache übertragen war, die Ertheilung der Possession unter Androhung des Bannes befahl. Indessen geschah es, daß Fabri, Prior von Malmedi, ein Anverwandter Bovilles, zur Erfüllung des erlassenen Urtheils auf eine bisher in Deutschland unerhörte Art vorschritt, und das Domkapitel zu Worms mit dem Interdikt belegte. Da eine solche Maaßregel nicht allein dem Wormser Kapitel, sondern auch der ganzen deutschen Nation zur tiefsten Kränkung gereichte, so bat Lothar (10. July 1699) den Pabst Innocens XII. unter Vorstellung der vollwichtigsten Gründe: er möge das gefällte Urtheil cassiren, die weitern Proceduren verbieten und einem Deutschen von Adel die Wormser Präbende verleihen. »In Deutschland, schrieb Lothar an den Pabst, werden zu den Präbenden an den Domkirchen nur Deutsche von erprobtem Adel dermalen zugelassen; die erhaltenen Würden in der Theologie oder Jurisprudenz werden nicht in Betracht gezogen, und dieses unter andern aus dem Grunde, weil aus den Kapiteln dieser Kirchen die Bischöfe erwählt werden, welche zugleich des heil. römischen Reiches Fürsten sind, welcher Würde die Auswärtigen nicht fähig sind. Da nun dieses Privilegium auch bei verschiedenen anderen Nationen mit Genehmigung des apostolischen Stuhls statt findet, so werde wohl ebenmäßig Ihre Heiligkeit die Abschaffung dieser Gewohnheit nicht verlangen. Die Bestimmung aber, ob, und wer für einen wahrhaft Deutschen von Adel zu halten? da sie eine rein politische Sache sey, komme dem Kaiser und den übrigen Deutschen, aber keinem Auswärtigen zu, damit nicht durch dergleichen Entscheidungen die Thür eröffnet werde, wodurch die Fremden einen Zutritt zu den Privilegien, Bisthümern und Fürstenthümern Deutschlands erhielten, zum größten Nachtheile der bestehenden Ordnung im Reiche. Man müsse es dem Herrn

Benicusa zu gut halten, dem dieser Stand der Dinge in Deutschland unbekannt ist, indem er selbst seine Entscheidung nicht wollte angewendet wissen gegen die Statuten und Gewohnheiten der Kirche zu Worms, die von dem apostolischen Stuhle genehmigt und von Niemandem bis hieher abrogirt worden. Selbst die Päbste hätten in Capitulo I de Constit. in 6 erklärt, daß es nicht ihre Absicht sey, den Partikular-Statuten einigen Abbruch zu thun oder zuwider zu handeln. Diesen und mehreren andern Gründen zu folge, welche von Sr. kaiserl. Majestät und mehrern Reichsfürsten Euer Heiligkeit vorgestellt worden, hätten sich dieselben beruhigt, bis obgedachter Fabri ohne erneuerten apostolischen Befehl es gewagt, die Gewissen der Wormser Kapitularen zu beunruhigen und die Privilegien der Kirchen aufzuheben, wodurch den Ketzern Veranlassung zur Verläumdung der römischen Gerichtsstellen gegeben, die Katholiken in Trauer versetzt und in dergleichen Fällen der Wunsch rege gemacht werde, gleich der französischen Kirche Freiheiten zu erringen.« Eine solche mannhafte Sprache in einer gerechten Sache überzeugte den gutdenkenden Innocens, der sofort die gemessenen Befehle zu nicht weiterer Verfolgung dieser Sache ertheilte.

Im J. 1699 ließ Lothar das Neuthor erbauen und auf dieser Seite der Stadt, als dem schwächsten Theile, mehrere Bastionen anlegen. In dem folgenden wurde auf seinen Befehl die Stadt Erfurt mit neuen Befestigungswerken versehen, mit starken Wällen und tiefen Gräben umgeben, und unterirdische Gänge und Kammern angelegt. Zu Mainz erkaufte er den vor dem Neuthore gelegenen Lustgarten des verstorbenen Domprobsten Grafen von Stadion, die Favorite genannt, vergrößerte ihn und machte daselbst neue Anlagen und Verschönerungen mit einem Aufwande, der eines so großen Fürsten würdig war.

Da er noch nicht die Regalien empfangen hatte, so schickte er im J. 1701 eine glänzende Gesandtschaft nach Wien, nämlich den Grafen von Hohenlohe-Schillingsfürst, Domherrn

8*

von Mainz und Cöln, nebst dem Freiherrn von Reigersberg, welche im Hornung die Lehen vom Kaiser Leopold empfiengen.

Am 9. Jänner 1699 erfolgte die kaiserliche Investitur des Herzogs von Hannover, als des römischen Reiches Churfürsten, aller Einwendungen der korrespondirenden Fürsten ohnerachtet. Nur ließ Leopold, um dieß heftige Geschrei einigermaßen zu stillen, am 14. Sept. ein Schreiben an Churmainz ergehen, worin er die Versicherung gab, daß es nie seine Meinung gewesen, in dieser Chursache etwas zu unternehmen, so zum Nachtheile der Gerechtsamen der drei Churfürsten von Cöln, Trier und Pfalz gereichen könne, das Verhandelte solle auch unabbrüchlich ihres freien Stimmrechtes seyn. Eine ähnliche Erklärung erließ er auch an das fürstliche Collegium. Hierauf standen die drei Churfürsten von ihrem Widerspruche ab, welches zur Folge hatte, daß am 18. November ein Schluß des Churkollegiums zum Vortheile von Hannover gefaßt wurde; nur bedungen Chur-Trier und Pfalz sich dabei aus, daß zur Verhütung des Uebergewichts der Evangelischen künftig die Krone Böhmen zur Ausübung aller kollegialischen Rechte zugelassen werden solle.

Durch das am 1. Nov. 1700 erfolgte Ableben des Königs in Spanien, Carls II., und den hierdurch veranlaßten Erbfolgekrieg zwischen Frankreich und Oestreich, wurde das Reich abermals in sehr verderbliche Händel verwickelt. Das im Reiche herrschende Mißvergnügen wegen der Riswicker Clausel und der Erhebung des Hauses Hannover zur Churwürde, hatte die Gemüther getrennt und eine gefährliche Spaltung in den Gesinnungen erzeugt, wornach wenig gefehlt hätte, daß noch vor Ausbruch des Kriegs die Auswärtigen um Hülfe ersucht worden wären. Lothar hegte in diesem Punkte eine ganz verschiedene Meinung. Er war ganz überzeugt, daß alle fremde Hülfe verderblich und die Vergrößerung Frankreichs durch die so beträchtliche Erwerbung der spanischen Monarchie nicht anders, als dem Reiche zum größten Nachtheile gereichen

könne. Aus diesen Gründen verwendete er sich mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, für das Interesse des Hauses Oestreich und vermochte die am Rheine nächstgelegenen Kreise zu einem gemeinsamen Bündnisse, dessen Zweck die Sicherheit der Kreise war; im Falle eines Angriffes sollte jedoch nur vertheidigungsweise zu Werke geschritten werden.

Auf den Kreistagen des Fränkischen zu Nürnberg und des Schwäbischen zu Ulm (im Mai 1701) war es den Franzosen durch Drohungen gelungen, daß beide Kreise für die Neutralität stimmten. Da nun Baiern, welches den Franzosen gänzlich ergeben, eine ähnliche Aufforderung an die beiden rheinischen und die übrigen Kreise erließ, so schrieb Lothar eine Zusammenkunft der Kreise nach Heilbronn aus, woselbst es den feinen Kunstgriffen Baierns gelang, die Kreise auf seine Seite zu ziehen, worauf am 11. August 1701 der Schluß von Beibehaltung der Neutralität erfolgte. Lothar war höchst unzufrieden hierüber; ungemein erfreulich war ihm demnach die Nachricht von der am 7. Sept. 1701 abgeschlossenen großen Off- und Defensiv-Allianz zwischen dem Kaiser, den Engländern und Holländern.

Dieses sowohl, wie die Sinnesänderung des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, machte zu Gunsten der Allirten einen so vortheilhaften Eindruck auf die Kreise, daß auf der Zusammenkunft ihrer Deputirten zu Nördlingen das ganze Reich sich für die Allianz und den Kaiser erklärte. (im März 1702).

Fast durch seine alleinigen Bemühungen brachte Lothar *) es dahin, daß der fränkische, schwäbische und die beiden rheinischen Kreise sich fest an den Kaiser schlossen und wirksam-

*) Daß Lothar sehr vieles zur Vereinigung beigetragen, ist gewiß, ob aber derselbe, wie Joannis behauptet, durch sein alleiniges Betreiben solche bewirkt habe, möge wohl zu bezweifeln seyn, indem andere Schriftsteller hievon schweigen.

Hülfe versprachen. Nachdem er dieß glücklich zu Stande gebracht, rieth er dem Churfürsten von Baiern eben so redlich als freundschaftlich, er möge seine Macht mit der ihrigen vereinigen und den listigen Einlispelungen Frankreichs kein Gehör geben; denn Frankreich strebe nach einer Universal-Monarchie, würde, wenn es einmal Spanien erlangt, sich gewiß darum bestreben und mit den Churfürsten nicht besser wie mit den übrigen Fürsten von Europa verfahren; es sey daher viel rühmlicher der großen Allianz beizutreten und durch vereinigte Kräfte dem drohenden Ungewitter bei Zeiten zuvorzukommen; auch sey er bereit zu bewirken, daß die alte Freundschaft zwischen Baiern und Oestreich wieder hergestellt würde.« Der Churfürst von Baiern erwiederte hierauf: es sey ihm nicht möglich in gegenwärtiger Lage der Allianz beizutreten, er wisse auch von keinem Feinde, der ihm etwas Leids zuzufügen gedächte.

Am 6ten Oktober 1702 ergieng von Seiten des Reiches die Kriegserklärung gegen Frankreich und Spanien. Ueberzeugt von der Größe der Gefahr faßte das Reich einen gemeinsamen Schluß und gab den trügerischen Vorspiegelungen des französischen Gesandten Chamois, der im Namen seines Königs die friedfertigsten Gesinnungen heuchelte, kein Gehör.

Indessen hatten die Kaiserlichen und die Reichstruppen unter dem Oberbefehle des Prinzen von Baden den Feldzug am Oberrheine eröffnet und mit Belagerung der Festung Landau, welche den Benachbarten große Beschwernisse zufügte, den Anfang gemacht. Der römische König Joseph leitete die Operationen in eigener Person, theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils um seine kriegerischen Talente zu zeigen. Mit großem Vergnügen vernahm Lothar diesen Entschluß, der ihm zu gleicher Zeit den Vortheil gewährte, einem so erhabenen Fürsten seine Ergebenheit und Ehrfurcht zu bezeigen. Er empfieng denselben nicht allein mit den ausgezeichnetesten Ehren, sondern stand ihm auch mit Rath und That bei, indem er außer einer Schaar

geübter Krieger eine große Quantität Pulver, Lebensmittel und Kriegsgeräth nach Landau abschickte.

Obgleich nun Landau durch die Tapferkeit der Belagerer zur Uebergabe gezwungen wurde (am 10. Sept.), so waren die Gegenden am Rheine nichts weniger als von der Kriegsgefahr befreit; denn im folgenden Jahre rückten die Franzosen in größerer Anzahl heran und richteten überall große Verheerung an. Lothar ließ hierüber dem Reichstage dringende Vorstellungen machen: es sey sehr zu befürchten, daß Frankreich am Rheine seine größte Macht aufstellen würde. Er ließ daher auch vorzüglich die Gesandten des niedersächsischen Kreises ernstlich mahnen, daß sie ihren Prinzipalen die großen, dem Reiche drohenden Uebel an das Herz legen und sie bitten möchten, die, von dem zu stellenden Reichsquantum von 120000 Mann, auf sie ausgeschlagene Mannschaft bald möglichst abzuschicken.

Der Erfolg lehrte, wie richtig die Bemerkungen des weisen Fürsten gewesen. Landau wurde berennt und bald darauf, nachdem die Linie bei Germersheim durchbrochen worden, von Marschal Tallard belagert. Man versuchte zwar, die beängstete Stadt zu entsetzen, der Versuch lief aber so unglücklich ab, daß die Deutschen gänzlich geschlagen wurden und an 5000 Mann verloren. Manche Stände hatten hiebei fast ihr ganzes Kontingent eingebüßt. Nach diesem Verluste, da alle Hoffnung zum Entsatze verschwunden und wenig Pulver mehr vorhanden war, mußte Landau kapituliren. Der Besatzung wurde freier Abzug gestattet und dieselbe nach Philippsburg begleitet. Noch war kein fester Schluß bei dem Reichstage wegen Proviantirung Philippsburgs gefaßt, die Unterhandlungen waren in die Länge gezogen worden. Die täglich sich vergrößernde Gefahr bewog Lothar, diese wichtige Sache (1704) abermals in Anregung zu bringen und auf die nöthige Vorsorge zu dringen. Er selbst gieng mit dem löblichen Beispiele voran, indem er sein vertragsmäßiges Quantum sogleich dahin abliefern ließ.

Während dieser kriegerischen Beschäftigungen versäumte er die inneren Angelegenheiten des Reiches nicht. Da in dem Kammergerichte zu Wetzlar sich Partheiung gebildet, wodurch die Gemüther täglich mehr erbittert wurden, so ließ er den Ort, der zur Aufbewahrung und Durchlesung der Akten bestimmt war und gemeinhin die Kanzlei und Leserei genannt wurde, schließen, wodurch die Rechtspflege auf einige Zeit unterblieb, bis das Gericht auf Befehl des Kaisers und der Stände wieder eröffnet wurde.

Im Anfange des Jahres 1705 war der Reichsvicekanzler, Graf Kaunitz, unvermuthet an einem Schlagflusse mit Tode abgegangen. Einem zeitlichen Reichskanzler stand vermöge Herkommens und kaiserlicher Wahlkapitulation das Recht der Ernennung dieser Stelle zu. Niemand schien dem Churfürsten zu dieser erhabenen Würde geeigneter, als seines Bruders Sohn, der Graf Friedrich Carl von Schönborn, Domkapitular zu Bamberg, ein Herr, der sich durch unbescholtene Rechtlichkeit, ausnehmenden Fleiß, Thätigkeit und Klugheit ganz vorzüglich in noch jungen Jahren auszeichnete. Diesen empfahl er dem Kaiser Joseph, da indessen Leopold am 5. Mai 1705 mit Tode abgegangen. Joseph genehmigte diese Wahl, worauf Friedrich Karl am 11. September von dem Fürsten von Salm feierlich introducirt wurde.

Im J. 1707 erlebte Lothar die Freude, daß die Braut des spanischen Königs Carl, Elisabeth Christine, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, auf ihrer Durchreise nach Wien, öffentlich in seiner Gegenwart zu Bamberg in der Domkirche ihrer bisherigen Konfession entsagte und den katholischen Glauben annahm, worauf dieselbe ihre Reise nach Wien fortsetzte.

Das Glück hatte im verflossenen Jahre die Kriegsoperationen am Rheine nicht begünstigt; besonders war das badische und würtembergische Land und der schwäbische Kreis hart mitgenommen worden. Dieserhalb fand eine Zusammenkunft zu Frankfurt statt, welcher Lothar, der Churfürst von Hannover,

der kaiserliche Minister Graf von Wratislaw und der Herzog von Marlborough beiwohnten. Man berathschlagte über den künftigen Feldzug und über die Mittel, wie derselbe mit dem erforderlichen Nachdrucke könne geführt werden, erließ deßfalls Schreiben an die vorliegenden associirten Kreise, gab ihnen Nachricht von dem gefaßten Plane und ersuchte sie, auf ihren Kredit bei Holland eine Million Thaler aufzunehmen. Der Großhofmeister, Graf von Stadion, mußte im Namen von Churmainz die Aufforderung an den Kaiser machen.

Lothar schickte im J. 1707 Gesandte nach Wien, um die Belehnung zu erhalten. Joseph ertheilte dieselbe mit der herkömmlichen Feierlichkeit am 29. Julius, und bestätigte alle Rechte und Privilegien, welche in Gemäßheit der ausgestellten Diplome von seinen Vorfahren, den römischen Kaisern, dem Erzstifte verliehen worden. Da im folgenden Jahre mit gemeinschaftlicher Einwilligung der Stände, dem Könige von Böhmen die Ausübung des Sitz- und Stimm-Rechts, gleich den übrigen Churfürsten wieder gestattet wurde, so war Lothar zwar hiemit einverstanden, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß Böhmen ohne Schmälerung der Rechte und Vorzüge des mainzer Erzstiftes wieder eingesetzt würde, und dieses zu keiner Zeit und auf keine Weise dem mainzer Direktorium zum Nachtheile gereiche, welches auch der Kaiser Joseph auf das feierlichste versprach und die drei Reichskollegien durch besonders ausgestellte Urkunden bestätigten. (1708).

Ludwig XIV. befand sich durch den in Spanien, Italien, Deutschland und den Niederlanden geführten Krieg in einer betrübten Lage. Seine schönsten Armeen waren aufgerieben und das verarmte Volk konnte die nothdürftigen Kosten nicht mehr erschwingen, und lebhafter als je wurde in ihm die Sehnsucht nach Frieden rege; der unerhört harte Winter von 1708 auf 1709 hatte vollends die Hoffnung für die Subsistenz der Truppen vernichtet, und er hatte bereits durch geheime Unterhändler mehrmalen Unterhandlungen im Haag anzu-

knüpfen versucht, die aber stets fruchtlos abliefen. Nun sandte er insgeheim seinen Staatsminister Marquis de Torcy dahin, der wegen den ausschweifenden Forderungen der Allirten ausnehmende Schwierigkeiten fand; er brachte es jedoch so weit, daß im J. 1710 zu Gertruidenburg Friedensunterhandlungen eröffnet wurden. Die Allirten bestanden darauf, daß Ludwig seinen Enkel Philipp verlassen, Spanien abtreten und alle seine Unterthanen unter Strafe des Friedensbruches zurückrufen solle.

Lothar nahm zwar an den Unterhandlungen zu Gertruidenburg keinen thätigen Antheil, er rieth aber sehr weislich, man möge den trügerischen Worten der Franzosen nicht leicht Glauben beimessen, denn anfänglich versprächen sie goldene Berge, dies geschähe nur in der Absicht, die einzelnen Allirten zu entzweien, damit sie desto ungehinderter Alle hintergehen könnten. Indessen suchte er die Stände dahin zu vermögen, daß sie sowohl an den Kaiser, die Königin von England und die Hochmögenden Staaten Schreiben mit der Bitte erließen, daß sie bei dem Abschluß des Friedens auf die bestehenden Reichsgrenzen Bedacht nehmen mögten, damit die Gerechtsamen des Reichs am Rheinstrome, in Franken und Schwaben aufrecht erhalten würden.

In dieser kritischen Lage schien ihm die Ernennung eines Nachfolgers höchst nöthig. Da man demnach zur Wahl eines Coadjutors den 5. November geschritten war, fiel dieselbe einstimmig auf den Hoch- und Deutschmeister Franz Ludwig aus dem Hause Pfalz-Neuburg, Herzog in Baiern, Fürstbischof von Worms und Breslau, der mit sehr großer Sorgfalt die ihm anvertrauten Staaten regierte.

Im Jahre 1709 war der letzte des edlen Stammes der Truchseße von Bommersfelden in Ostfranken mit Tode abgegangen, und hatte Lotharen zum Erben eingesetzt. Dieser trat die Erbschaft an, obgleich sie mit sehr lästigen Bedingnissen beschwert war, zum Beweis, daß er den frommen Willen des

Gebers hochschätze. In der Folge erbauete er mit großen Kosten zu Pommersfelden ein eben so weitschichtiges als prächtiges Schloß, nicht sowohl um seinen Namen zu verewigen, als um den Bewohnern jener Gegenden die Gelegenheit zum Erwerb ihres Unterhaltes zu verschaffen.

Um die Wiederherstellung der Ordnung bei dem Reichskammergericht, bemühete sich Lothar sehr angelegentlich. Hiedurch gelang ihm die Beseitigung der herrschenden Gebrechen, und die Wiedereröffnung des Gerichts, welches am 28. Jänner 1711 statt hatte.

Da schon seit langer Zeit das Jungfrauenkloster zur heil. Katharina in Fritzlar verlassen stand, ja sogar gegen die Willensmeinung der frommen Stifter zu weltlichen Zwecken verwendet worden, so gab es Lothar seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurück, und verlieh dasselbe den Ursuliner-Nonnen, welche er zu diesem Zweck von Metz berief, und die nunmehr unterstützt durch seine großmüthige Freigebigkeit sich ihren Standespflichten und der Unterweisung der Jugend mit dem regesten Eifer widmeten.

Der am 17. April 1711 zu frühe erfolgte Hintritt Josephs I., versetzte unsern Churfürsten in große Besorgnisse. Da die Churfürsten von Cöln und Baiern sich in der Reichsacht befanden, so übernahm Chur-Pfalz in Gemeinschaft mit Sachsen das Reichs-Vicariat. Gleich anfangs entstanden zu Arnstadt im Rudolstädtischen, wegen Anschlagung der sächsischen Vicariats-Patente bedeutende Zwistigkeiten, welche in offene Gewaltthätigkeiten zwischen Weimar und Schwarzburg ausbrachen. Das Kammergericht erließ Mandate, und das Churkollegium bemühte sich diese gehässige Sache gütlich beizulegen. Eine andere wichtige Frage entstand nun, ob die Reichs-Vicare die Reichsversammlung in ihren Namen fortsetzen könnten. Obwohl man sich hierüber nicht vereinigen konnte, so versammelten sich dennoch die Comitial-Gesandten und pflogen Berathschlagungen hierüber. Churmainz verwendete sich vor-

züglich, daß die Gesandtschaften nicht aufgelöst würden. Nun wollten die Fürsten vor der Wahl noch verschiedene Punkte berichtigt, und in die Wahlkapitulation eingerückt wissen. Es solle nämlich in Zukunft keine neue Churwürde ohne Einwilligung der Reichsstände errichtet werden; was aber von dem Churkollegium abgelehnt wurde. Desto besser gelang ihnen jedoch der Vorschlag, daß die bisher vorgelegten Entwürfe einer beständigen Wahlkapitulation verglichen und in ein Ganzes gebracht würden. Gegen Würtembergs Antrag, daß die Fürsten selbst Posten halten dürften, erklärte sich Mainz zu Gunsten der Tarischen Posten.

Lothars eifrigstes Bestreben gieng nun dahin, dem Hause Oestreich die seit Jahrhunderten begleitete Kaiserwürde zu verschaffen. Mit ihm stimmten die hochmögenden Staaten überein; damit nicht durch Erhebung eines andern Fürsten das Band der großen Allianz zerrissen werde. Diesen Zweck desto gewisser zu erreichen, glaubte man zu Wien und im Haag, die Wahl müsse soviel möglich beschleunigt werden, weil nur hiedurch den Intriguen Frankreichs vorgebeugt werden könnte. Man bewog deßhalben den Churfürsten von Mainz, die bereits auf den 20. August anberaumte Wahl auf den 17. oder 20. Julius anzusetzen.

Was der Sache vollends den Ausschlag gab, war, daß die Krone England mit für Karl VI. stimmte. Aber bald traten Hindernisse ein, die man längstens befürchtet hatte. Die in die Acht erklärten Churfürsten von Baiern und Cöln suchten die Gültigkeit der Wahl zu bestreiten, wenn man sie ohne ihr Zuthun vornehmen würde, beschwerten sich hierüber in einem Schreiben an Churmainz und protestirten dagegen. Dieses Betragen erregte um so mehr Verdacht, als man kurz vorher die Nachricht erhalten, Frankreich bestrebe sich dem Hause Oestreich, die Kaiserwürde zu entziehen, und dem König von Preußen sey der Antrag gemacht worden, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, zu deren Erlangung man ihm alle Hülfe

versprach. Ludwig ließ deßfalls Truppen an den Oberrhein marschiren, wodurch die Allirten genöthigt wurden, Truppen aus den Niederlanden abzusenden, um Frankfurt zu decken. Eugen gieng in eigener Person dahin, und übernahm den Oberbefehl. Die Wahl verzögerte sich indessen bis zum 12. October, an welchem Tage von den drei anwesenden Churfürsten von Mainz, Trier und Pfalz, nebst den Gesandten von Böhmen, Sachsen, Brandenburg und Hannover Karl VI. erwählt wurde. Da Karl sich noch in Spanien befand, so konnte die Krönung erst am 22. Dezember statt haben, welche mit außerordentlicher Pracht vollzogen wurde. Lothar verrichtete dieselbe in der Bartholomeuskirche mit der ihm so eigenen Würde und Auferbauung, wodurch diese erhabene Ceremonie einen besonderen Glanz erhielt. Der berühmte Kanzler Ludwig schreibt in Continuatione Annal. Bambergens. daß Lothar sehr viel zur Würde und Glanz der Krönung beigetragen. «Sein silbernes Haupthaar verlieh ihm das ehrwürdige Ansehen eines alten Patriarchen, seine Gebärden waren voll Anstand, die Stimme sanft vernehmbar, bald laut, je nachdem es die Umstände erheischten, jedoch immer volltönend, daß sie von den Zuhörern konnte verstanden werden. Die vorgeschriebenen Ceremonien verrichtete er mit solcher Fertigkeit, daß man glauben sollte, sie giengen von ihm aus. Die heiligen Worte und Gebets-Formeln der Kirche las er nicht aus dem Buche ab, sondern er sagte sie aus dem Gedächtniß mit so großer Salbung und Würde, daß Alle, auch Jene, die eines andern Glaubens waren, von heiliger Ehrfurcht ergriffen wurden.»

Am 13. Dezember 1712 feierte Lothar zu Würzburg in der Domkirche das Jubiläum seiner dortigen Kapitularwürde, unter freudigem Jubel aller sehr zahlreich Anwesenden. Sein Haupt war nach damaliger Sitte mit einem vergoldeten Kranz von Rosmarin geziert. Zum Andenken dieses frohen Ereignisses wurde eine Schaumünze geprägt; auf der einen Seite befand sich das Portrait des Churfürsten mit der Inschrift:

Lothar Franc D. G. Archiep. et Elect. Mog Ep. Bamberg. Auf der Kehrseite reicht eine Hand aus den Wolken einen Kranz, mit den Worten: Favente Numine. Weiter unten sieht man die Innschrift:

Factus Can. Cath. Ecc.
Herb. Die 28. Julii
MDCLXV. Jubilarius
D. 13. Dec. MDCCXII.

Im J. 1710 hatten sich die Friedensunterhandlungen zu Gertruidenberg, wegen den übermäßigen Foderungen der Allirten zerschlagen. Der glückliche Fortgang der bourbonischen Waffen in Spanien am Ende dieses Jahres, die Aenderung der Gesinnungen des Kabinets zu London und der Sturz Malboroughs hatten einen sehr günstigen Einfluß auf die Lage Frankreichs. Es wurden neue Friedensunterhandlungen in London angeknüpft, wo auch wirklich Friedenspräliminarien mit England, welches auch die Holländer zur Theilnahme an dem Friedensgeschäfte zu bewegen suchte, zu Stande kamen.

Im Jahre 1712 eröffnete man zu Utrecht Unterhandlungen. Diese zogen sich gleichwohl so in die Länge, daß erst am 29. Jänner 1713 ein Barrieretraktat abgeschlossen wurde; nur der Kaiser wollte noch nichts von Frieden wissen. Damit das Reich in seinen Erwartungen nicht getäuscht würde, bot Lothar Alles auf, um die fränkischen und rheinischen Stände dahin zu vermögen, daß sie ihre Kriegszurüstungen auf das thätigste fortsetzten. Er selbst äußerst bedacht auf die Sicherheit des Reichs, begann neuerdings an den Befestigungswerken von Mainz zu arbeiten, ließ vor dem Neu- und Gauthor neue Schanzen aufwerfen, mehrere Forts anlegen, und vorzüglich den Hauptstein vor dem Münsterthore mit neuen Werken umgeben, wodurch dem Feind alle Zugänge versperrt wurden.

Am 11. April 1713 ward der Frieden mit Frankreich von England, Savoien, Portugall, Preußen und den Nie-

derlanden unterzeichnet. Vermöge diesem wurde Philipp als König von Spanien anerkannt, und dem englischen Prätendenten aller Schutz Frankreichs aufgesagt. Es erfolgten nun zwar einige Conferenzen mit den kaiserlichen Ministers, die jedoch alle fruchtlos abliefen. Der Kaiser verlassen von seinen Bundesgenossen, sah sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, allein mit dem Reiche den Krieg fortzusetzen. Eugen erhielt daher den Befehl, mit den ihm untergebenen Truppen aus den Niederlanden an den Rhein zu ziehen; nachdem er aber die Besatzungen von Landau, Freiburg, Philippsburg und Mainz verstärkt, und die Engpässe auf dem Schwarzwald besetzt hatte, blieben ihm wenig Truppen zur Offensive übrig, denn nur sparsam trafen die Kontingente der Niederdeutschen, theils durch die nordischen Unruhen verhindert, theils abgehalten durch die Machinationen Ludwigs ein. Villars war dagegen bereits mit einem mächtigen Heere an den Rhein gezogen, hatte Worms, Speier, Lautern und Kirn besetzt, am 20. August 1713 Landau erobert und gieng hierauf über den Rhein, um auch dorten Alles zu verwüsten, rückte gegen Freiburg, und nahm dasselbe am 16. November hinweg, ohne daß Eugen mit seiner schwachen Armee es hätte wagen können, dem übermächtigen Feinde die Spitze zu bieten.

Diese bedrängte Lage bewog endlich den Kaiser, sich dem Frieden geneigt zu zeigen. Rastatt wurde zum Friedenskongreß ernannt; Eugen und Villars traten als Friedensvermittler auf. Lothar selbst rieth nun zum Frieden, damit das Reich von allen Allirten entblößt, nicht in größere Bedrängnisse gerathen möge. Aus diesem Grunde rieth er sogar dem Kaiser, im Einverständnisse mit Eugen, zur Abtretung Landau's an Frankreich. Nach Besiegung großer Schwierigkeiten kamen die Friedenspräliminarien am 7. März zu Stand, welchen am 7. Sept. 1714 der endliche Friedensschluß zu Baden erfolgte. Eugen und Villars unterzeichneten denselben, der im Grund fast wörtlich mit den Präliminarien übereinstimmte.

Unter diesen vielseitigen Beschäftigungen vergaß Lothar die Sorge für die Wissenschaften nicht. Da die Mainzer Universität bisher eines sichern Fonds entbehrte, so wußte er durch seine Vorstellungen den Pabst Clemens **XI.** dahin zu vermögen, daß zum Besten derselben vierzehn Kanonikate und Benefizien im Erzstifte extinquirt, und durch eine Bulle für immer den öffentlichen Lehrern angewiesen wurde. Hiemit nicht zufrieden, traf er auch die nöthigen Anstalten für eine verbesserte Lehrart. Da ihm nicht unbekannt war, welch einen großen Nutzen die Kenntniß der geschehenen Dinge gewähre, wie höchst ersprießlich es sey, die alte Ordnung gründlich zu wissen, so ernannte er unter andern auch einen Lehrer der Geschichte; auch vermehrte er mit vielen trefflichen Werken die Bibliothek.

Einen Beweis, wie sehr er wahres Verdienst zu schätzen suchte, gab er, als er Gottfried Beßel ernannten Abten zu Gottweich in Oberröstreich, in eigener Person die Einsegnung ertheilte. Beßel war ehehin sein italiänischer Sekretär gewesen, und war von ihm zum geistlichen Rath und Offizial ernannt worden, ein Mann, der sich durch würdevolles Betragen, und eine weitumfassende Gelehrsamkeit rühmlichst ausgezeichnet hatte, wie sein berühmtes Werk: **Chronicon Gottvicense** bezeuget.

Verschiedene Jurisdictionsstreitigkeiten, welche zwischen dem Erzstifte und dem Landgrafen von Hessen Darmstadt obwalteten, wurden im Jahre **1718** zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt, desgleichen im Jahre **1721** mit den Grafen von Erbach und Isenburg.

Lothar erlebte viele Freude in seiner Familie. Im J. **1720** genoß er das Glück, seines Bruders Sohn, Johann Philipp Franz auf den bischöflichen Stuhl von Würzburg erhoben zu sehen, welchen er am **20.** November in der dortigen Domkirche, in Gegenwart einer zahlreichen glänzenden

Versammlung zum Bischof konsekrirte. Zum Andenken dieser Feierlichkeit wurden mehrere Schaumünzen geprägt.

Lothar war sehr gottesfürchtig, hiervon gab er einen sehr sprechenden Beweis durch Einführung der ewigen Anbetung des heil. Altarssakraments. Schon Damian Hartard hatte diese beabsichtigt, sein Nachfolger Karl Heinrich wurde durch frühzeitigen Tod an deren Ausführung verhindert, und unter der Regierung Franz Anselms erlaubten die kriegerischen Unruhen dieses nicht; nunmehr erließ Lothar am 16. Dezember 1721 eine Verordnung, auf welche Weise diese Andacht in der ganzen Diözese solle gehalten werden. Nicht mindere Beweise von Wohlthätigkeit gab er durch Erbauung des Rochushospitals. Er wollte hiedurch den unvermögenden Bürgern, Kranken und Alten eine sichere Zufluchtsstätte gewähren, und das Straßenbetteln verhüten, welches die Menschheit entwürdigt, und die Pflanzschule von Ausschweifungen und Liederlichkeiten ist *). Am 15. November 1721 ließ er den Grundstein zu dem wirklich noch stehenden Gebäude und der Kirche, durch den Domscholaster Ferdinand Adolph Grafen von Waldbott Baßenheim, in Beiseyn mehrerer Geheimen- und Hof-Räthe legen. Im Jahre 1716 hatte er ein Domus Emeritorum für die in der Seelsorge ergraueten und sonst gebrechlichen Geistlichen bei dem Seminarium errichtet, wodurch diesem schon längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wurde.

Die Stadt Mainz verschönerte Lothar auf mannichfaltige Weise. In der Favorite ließ er mehrere sehr schöne Gebäude aufführen und das Raimundithor erbauen. Deßgleichen wurde auch zu Schlangenbad zur Bequemlichkeit der Kurgäste ein

*) Im Jahre 1716 hatte er zu Erfurt eine Wollenmanufactur errichtet, um sowohl den Dürftigen als auch den Müßigen Gelegenheit zu verschaffen, auf eine ehrbare Art ihren Lebensunterhalt zu gewinnen.

sehr ansehnliches Gebäude aufgeführt, wodurch die dortigen warmen Bäder sehr in Aufnahme kamen *).

---

*) Im Jahre 1709 ereignete sich daselbst ein großes Aufsehen erregender Vorfall, der von der Kühnheit und Verwegenheit der Franzosen zeuget, zum Glück aber durch die altdeutsche Treue der Bewohner des Rheingaues vereitelt wurde. Im Monat Juli desselben Jahres befand sich der Deutschmeister Franz Ludwig, Coadjutor des Erzstifts Mainz, mit noch mehrern vornehmen Fremden des Brunnens wegen zu Schlangenbad. Auf diese reichen Gäste machte nun der französische Partheigänger Kleinholz, der jenseits des Rheins lag, seinen Anschlag. Mit ohngefähr 50 Mann schlich sich derselbe nächtlicher Weile nach dem Schlangenbade, und bemächtigte sich am 13. Juli frühe Morgens um drei Uhr der Person des Deutschmeisters, des Herzogen von Meklenburg, eines Grafen von Solms Braunfels, des Postmeisters von Kassel, etlicher holländischer Kaufleute und einiger Frauenzimmer. Der Oberstallmeister des Deutschmeisters, ein Herr von Westernach, wollte seinen Fürsten retten, und vertheidigte denselben wacker, wurde aber auf der Stelle todt geschossen. Die Franzosen plünderten hierauf die Zimmer aus, und eilten in der möglichsten Schnelligkeit, beladen mit schwerer Beute und den Gefangenen zum Orte hinaus. Da das ganze Land umher nach ihrer Meinung ihrem Könige tributair war, oder vielmehr unter französischer Kontribution stand, so glaubten sie ungehindert über den Rhein ihre Rückkehr nehmen zu können. Morgens gegen sieben Uhr kamen sie nach Rauenthal, worauf der Partheigänger mit des Deutschmeisters Bedienten Montur angethan und einer Flinte auf dem Arm, sich zu dem Ortsschultheißen begab, und demselben die Anzeige machte, sie wären Franzosen und hätten in Schlangenbad etliche Fürsten zu Gefangenen gemacht, welche sie alsbald durchführen würden, man möge ihnen kein Hinderniß in den Weg legen. Der Schultheiß erwiederte hierauf, sie möchten still halten, er wolle vordersamst von seinem Beamten Verhaltungsbefehle einholen. Darauf erwiederte Kleinholz: sie ließen sich nicht aufhalten, indem sie Befehl von ihrem König hätten, deßhalben es nicht nöthig sey, hiesiger Beamten Befehl zu erwarten; die Rheingauer seyen dem König tributär, darum marschirten sie frei durch.

Für die Hofkammer sorgte er durch Errichtung einer Glas- und Spiegelfabrik zu Lohr, und durch den Erwerb der Kronenbergischen Güter.

Gegen Gelehrte war er sehr freigebig und unterstützte sie großmüthig. Besonders stand ein gewisser Salzinger *)

Indessen hatte sich die Gemeinde versammelt, jung und alt waren mit Gewehren und Instrumenten jeglicher Art herbeigeeilt. Der Schultheiß rieth den Leuten ab, Gewehre zu ergreifen, sie möchten nur dem Trupp folgen und mit allen Glocken stürmen, in kurzem würden dann die benachbarten Ortschaften herbeieilen, wodurch auch ohne Gebrauch von ihren Schießgewehren zu machen, die Franzosen genöthigt würden, ihre Beute fahren zu lassen. Die Rauenthaler folgten, diesem klugen Rathe gemäß, dem durchmarschirenden Partheigänger, welcher mit den Gefangenen den Eltviller Triftweg hinabzog. Der Auflauf und Tumult vermehrte sich inzwischen, das Landvolk kam schaarenweise herbei, so daß man am Ende des Rauenthaler Berges, den Franzosen mit Ungestümm die Aufforderung machte, sie möchten doch endlich die hohen Gefangenen losgeben, worauf gleich ein entsetzlicher Lärmen entstand. Fünf bis sechs Franzosen wurden theils blessirt, theils erschossen, und eben so viel blieben von dem Landvolk. Die Franzosen verließen nun die Gefangenen, schmissen die Beute von sich hinweg, und eilten dem Rheine zu, man verfolgte sie aber und führte sie fast alle gefangen nach Mainz. Französischer Seits geschahen dem Rheingau große Bedrohungen, weßwegen der gemessene Befehl gegeben wurde, Tag und Nacht auf der Hut zu seyn.

*) Ivo Salzinger, zu Günzburg im Jahre 1669 geboren, war regulirter Chorherr zu Reichersberg in Baiern. Zu Wien, woselbst er Hofmeister bei dem Grafen von Würben war, studirte er die Schriften des Raimundus Lullus, die er so sehr liebgewann, daß er eine Reise nach England unternahm, um deren noch mehrere ausfindig zu machen und in die Geheimnisse der Natur, wovon Lullus so Vieles geschrieben, einzudringen. Auf dieser Reise kam er nach Düsseldorf zum Churfürsten Johann Wilhelm von Pfalz, bei dem er mit den Lullistischen Geheimnissen so vielen Beifall fand, daß er zum Hofkaplan ernannt wurde. Nach seiner Rückkunft von London fieng

bei ihm sehr in Gunst. Es herrschte dazumal bei vielen und

---

er und der Churfürst so geheim als möglich chemische Untersuchungen an. Da aber die vorräthigen Schriften des Lullus seine ganze Methode nicht zu enthalten schienen, schickte der Churfürst seinen Bibliothekar Büchels nach Frankreich, Deutschland und Italien, um deren noch mehrere ausfindig zu machen. Da er hiedurch in Erfahrung brachte, daß sich im Minoritenkloster zu St. Isidor in Rom fast alle Lullistischen Schriften befänden, schickte der Churfürst den Erzpriester von Aachen Aldenhof nach Rom, der auch so glücklich war, eine Abschrift davon zu erhalten. Auch traf Büchels auf seiner Rückreise aus Italien in der Mainzer Karthause einige Handschriften von Lullus, wodurch der Churfürst eine große Sammlung zusammenbrachte, die er mit Salzinger durchstudirte und durch die angestellte Praxis die Wirkungen davon mit dem Tiegel am Feuer zu erforschen trachtete.

Salzinger wohnte auf einem alten Schlosse im Bergischen, in einem Thurme, dessen Eingang durch eine Fallthüre verwahrt war, damit er in seinen chemischen Prozessen und Geheimnissen nicht gestört würde. Inzwischen ehe der Stein der Weisen und die daher zu erhaltende Lebenstinktur erfunden worden, starb Johann Wilhelm, Churfürst von Pfalz, am 8. Junius 1716 und Salzinger mußte sich um einen andern Mäzenaten umsehen, der ihm Geld zum Verschmelzen hergeben wollte. Statt eines fand er zwei, nämlich den Churfürsten Karl Philipp von Pfalz und den Churfürsten Lothar Franz von Mainz, die von dem weitausgebreiteten Rufe des geheimnißvollen Salzinger schon zum voraus eingenommen waren. Lothar ernannte den Salzinger zu seinem geistlichen Rathe, unterhielt einen starken Briefwechsel mit demselben, bearbeitete dessen chemische Prozesse und ließ noch mehrere Lullistische Werke aufsuchen, besonders in Spanien und zu Majorca. Auf Kosten der beiden Churfürsten ließ Salzinger die ersten drei Bände der Lullistischen Schriften in den Jahren 1721 und 1722 zu Mainz in der Maierischen Buchhandlung in gr. Folio sehr prächtig auflegen und verfertigte schöne Vorreden, wie auch einige den Lullus und seine Werke betreffende Abhandlungen dazu. Noch sieben Bände kamen erst nach Salzingers Tode heraus, der am 30. April 1728 zu Mainz erfolgte. In der Valentinuskapelle der St. Christophs-Kirche wurde er beerdigt. Sal-

besonders an Höfen die Sucht, den Stein der Weisen aufzufinden; große Summen wurden zu einem Zweck verschwendet, der eine Chimäre ist und solche Adepten, wenn sie sich einen Grad von Celebrität erworben, wurden sehr gesucht und reichlich belohnt. So ergieng es auch unserm Churfürsten; trotz des richtigen Verstandes, den er besaß, wurde er vom Strom des herrschenden Zeitgeistes ergriffen, und verwendete auf eine chimärische Kunst Summen, die man weit besser für wahrhaft nützliche Dinge hätte verwenden können.

Lothar war übrigens ein strenger Verfechter sowohl seiner geistlichen als weltlichen Gerechtsamen. Da ihm der zu Cöln residirende Nuntius des Pabstes Innozens **XIII.** die Vollmacht zur Dispens vom Fleischessen übersandte, so schickte er demselben solche mit dem Bedeuten zurück, dieses in Zukunft

---

zinger hatte das meiste zu den folgenden Bänden, deren Zahl bis auf 60 steigen sollte, vorgearbeitet. Die churfürstliche Kommission über das Lullistische Institut machte im J. 1736 mit dem Buchdrucker Maier einen Vertrag, wornach bis zum J. 1742 noch vier Bände erschienen sind. Bei diesen zehn Bänden ist es bisher geblieben, denn obschon sie sehr prächtig gedruckt sind, so fanden sie doch so wenig Abgang, daß der größte Theil von den 500 Exemplaren unverkauft blieb. Sie waren in dem erzbischöflichen Seminarium aufbewahrt gewesen und giengen wahrscheinlich bei der alles zerstörenden Revolution zu Grunde, ein Verlust, der übrigens nicht zu bedauern ist.

Die Auflage der Lullistischen Werke hat in Spanien und besonders bei der Universität zu Palma auf der Insel Majorca eine solche Freude verursacht, daß sie dem Salzinger das Diplom eines **Professoris Primarii** durch zwei Franziskaner-Mönche überschickte, und da hiezu die Ablegung des Glaubensbekenntnisses und eines Eides für den Lehrsatz von der unbefleckten Empfängniß Mariä erfordert wurde, so ließ der Churfürst Lothar in seiner Gegenwart am 13. Sept. 1726 die Eidesleistung verrichten, worauf derselbe sammt den beiden Franziskanern und dem ersten Hofkaplane, Joh. Adam Kurbummel, hierüber ein Zeugniß ausstellten.

zu unterlassen, und als im Jahre 1724 der Churfürst von der Pfalz sich unterfangen hatte, in Gemäßheit eines päbstlichen Indults den im pfälzischen begüterten Mainzer Diözesanklerus zu besteuern, so widersetzte er sich diesem Attentat mit aller Kraft seiner Würde und Ansehens.

Bei der im Jahre 1708 erfolgten Readmission von Churböhmen in das Churkolleg, ließ er sich einen Revers ausstellen, damit hiedurch die Mainzer Erzkanzellariatsrechte nicht beeinträchtigt würden, welches ein ratifizirtes Reichsgutachten nachmals noch mehr bekräftigte.

Lothar starb nach einer langen beglückten Regierung eines sanften Todes am 30. Jänner 1729 in seiner Residenzstadt. Er hatte das hohe Alter von 75 Jahren erreicht, und ward im hohen Chor der Domkirche feierlich beigesetzt, woselbst ihm auch ober den Chorstühlen ein prächtiges marmornes Denkmal errichtet ward.

LXXIII.

Franz Ludwig Pfalzgraf und Fürst von Neuburg,

Hoch- und Deutschmeister, Bischof zu Worms und Breslau, sowie auch gefürsteter Probst zu Ellwangen. Regiert vom 7. April 1729, stirbt am 18. April 1732.

Franz Ludwig war schon am 5. November 1710 zum Coadjutor des Erzstiftes erwählt worden, da aber nach den Reichsfundamentalgesetzen zwei Churländer nicht in einem Besitzer vereinigt seyn durften, so mußte derselbe vordersamst auf das seither besessene Churthum Trier feierlich verzichten.

Nach vollzogener Resignation bestieg demnach Franz Ludwig am 7. April 1729 den Mainzer Stuhl. Obgleich er mehrere Bißthümer besaß und ein Herr von hoher Frömmigkeit war, so hatte er kraft eines besonderen päbstlichen Privilegiums doch nur die kleineren Weihen empfangen; die geistliche Regierung seiner Stifter war jedoch eine seiner angelegentlichsten Sorgen. Gleich nach seiner Besitznahme verordnete er am 25. Juni 1729 eine Visitation in der Bergstraße und in

den Nonnenklöstern der Stadt Mainz, und am 9. October eine Visitation des Peters= und Alexander=Stifts zu Aschaffenburg.

Dem Interesse des Kaisers war er sehr ergeben, mit welchem er durch die Bande des Blutes auf das engste verknüpft war, denn die Mutter Kaiser Carls VI. war eine Schwester des Churfürsten. Es mußte ihm daher höchst am Herzen liegen, daß die pragmatische Sanktion, wodurch die Integrität der sämmtlichen Staaten des Hauses Oestreich festgesetzt, und die Descendenz selbst in der weiblichen Linie nach einer festen Grundlage bestimmt wurde, von den europäischen Mächten anerkannt wurde. Von dem König Georg von Großbritanien und von den Generalstaaten hatte der Kaiser schon die feierliche Zusicherung erhalten; Karls Bestreben gieng nun dahin, auch das deutsche Reich zur Annahme dieses Fundamentalgesetzes zu bewegen. Ehe er aber seinen Antrag unmittelbar an das Reich that, suchte er vorläufig einzelne Reichsstände für seine Absicht zu gewinnen; der Graf von Kufstein mußte sich daher an mehrere deutsche Höfe begeben, und sie durch zweckmäßige Vorstellungen zur Erfüllung der kaiserlichen Wünsche geneigt machen. Hiebei ließ man es aber nicht bewenden; da man wohl wußte, welches große Gewicht der Kurfürst von Mainz als Erzkanzler des Reiches, und als Direktor auf dem Reichstage und im churfürstlichen Kollegium, einer Sache manchmal geben könne, oder da man wenigstens hoffte, daß man durch seinen Einfluß eher und leichter zum Ziele gelangen werde, so beredete man ihn selbst nach Wien zu kommen, um mit ihm persönlich die Maßregeln, welche allenfalls in dieser Sache zu ergreifen wären, verabreden zu können. Man konnte ohnehin mit Grund hoffen, daß die Bande der Blutfreundschaft ihn bestimmen würden, das Beste für den Kaiser zu thun, und eben dieser Bande wegen war zu erwarten, daß sein Beitritt auch noch einige andere Reichsstände in dasselbe Interesse ziehen werde. Es schien aber um

so nöthiger, die meisten Reichsstände zum voraus für die Sache des Kaisers einzunehmen, da man wohl wußte, daß einige derselben in geheimer Verbindung mit dem französischen Hofe stünden, von dem man überzeugt war, daß er sich äußerst bemühen würde, Hindernisse jeder Art in den Weg zu legen.

Mit Freuden entsprach unser Churfürst der kaiserlichen Einladung, und begab sich 1731 mit einem glänzenden Gefolge nach Wien, ein Ereigniß, das zu den politischen Merkwürdigkeiten der deutschen Reichsgeschichte jener Zeit gehöret, denn seit den Zeiten Kaiser Carls V. war kein deutscher Erzkanzler in Wien gewesen. Seit dieser Zeit sah man einen solchen, jetzt zum erstenmal wieder am kaiserlichen Hoflager die Depeschen, die aus dem Reich kamen, öffnen, verschiedene das Reich betreffende Schriften ausfertigen, und andere dem Erzkanzler zustehende Handlungen verrichten. Außerdem wohnte er mehreren Versammlungen des Staatsraths bei, worin man die Mittel, durch welche die Garantie der pragmatischen Sanktion von Seiten des deutschen Reiches zu bewirken sey, in Ueberlegung nahm.

Unterm 18. October 1731 erließ hierauf der Kaiser in dieser Sache ein Commissionsdekret an die Reichsversammlung, und schon am folgenden Tag kam dasselbe zur Diktatur. Der Kaiser ließ erklären: «es wäre hierunter um keine Vergrößerung Ihres Erbhauses, sondern um die allgemeine ungeschmälerte Erhaltung Ihrer von Gott ihnen verliehenen Erbkönigreiche und Lande, für sich und Deren Erben und Nachkommen beiderlei Geschlechts zu thun. Die Erbfolgeordnung in Ihrem Hause sey auch schon seit etlichen Jahrhunderten mit Privilegien und Freiheiten, welche mit des Reichs Vorwissen erworben worden, so wie in den Erbverträgen bestens begründet, auch von mehreren auswärtigen Mächten anerkannt; auch gereiche die verlangte Garantie Niemanden zum Nachtheil, sie wäre allein zur Vertheidigung des Seinigen und zu keines Menschen Beleidigung an-

gesehen. Würde nun solche durch einen gewährigen Reichsschluß befestigt, so würde wohl nicht leicht Jemand sich etwas dagegen zu unternehmen getrauen.»

Diese feierliche Erklärung war doch Manchem nicht einleuchtend, und weder die Vorstellung noch die Privatbemühungen unseres Churfürsten machten überall den gewünschten Eindruck. Verschiedene Reichsstände bezeigten sich zwar entschlossen die Garantie zu übernehmen, aber nur unter gewissen Bedingnissen, andere wollten die Garantie der pragmatischen Sanktion nur in so weit, als sie sich auf die in Deutschland gelegenen Länder erstreckte, übernehmen, wieder andere verwarfen den Antrag ganz und gar. Sehr viele Schriften erschienen über diesen wichtigen Gegenstand im Druck, ohne daß irgend ein Theil, der schon Parthie ergriffen hatte, von seiner Meinung abgebracht wurde; besonders beharrte Churbaiern, Pfalz-Lautern, Simmern und Neuburg standhaft auf ihrem Widerspruche. Ihr Hauptgrund, der nicht zu widerlegen war, bestand eigentlich darin: daß das Reich, wenn es die pragmatische Sanktion garantirte, leicht in die Nothwendigkeit gerathen dürfte, in alle Kriege, die wegen den östreichischen Erblanden entstehen könnten, verwickelt zu werden, wenn auch diese es gar nichts angienge.

Der Anhang des Kaisers war aber zu groß und mächtig, als daß diese wenigen Stände die Abfassung eines für Oestreich günstigen Reichsgutachtens hätten verhindern können. Dasselbe kam am 11. Jänner 1732 zu stande, vermöge welchem das deutsche Reich die Garantie der pragmatischen Sanktion auch für sich übernahm. Wie wenig die vielfältigen Bemühungen der Staatsmänner, trotz der beschworenen feierlichen Garantien gefruchtet, erfuhr das Haus Oestreich nach dem Tode Carls VI. (1740) zu seinem größten Nachtheil.

Während seiner kurzen Regierung wurde das prachtvolle deutsche Haus an den Ufern des Rheins erbauet, ein Gebäude,

welches der Stadt zur Zierde und dem Orden zur Ehre gereichte *).

Franz Ludwig gab seinem Generalvikariate eine verbesserte Verfassung, und erließ unter dem 11. October 1729 die erste eigentliche Vikariatsverordnung. Auch verordnete er, daß kein Adlicher im Eichsfelde von der Gerichtsbarkeit des erzbischöflichen Kommissarius befreit seyn solle. Ueberall bemühete er sich die eingeschlichenen Mißbräuche und Mängel zu heben, weßhalben er sehr viele heilsame Verfügungen traf.

Eine besondere Vorliebe hatte er für seine ehemalige Trierer Unterthanen. Sehr viele Familien siedelten sich, im Vertrauen auf seine Unterstützung zu Mainz an, und erhielten mancherlei Beförderungen, besonders wurden mehrere mit geistlichen Benefizien versehen. Ihrem Einflusse will man auch zuschreiben, daß der sonst so sehr für das allgemeine Beste besorgte Fürst von dem Pabst Clemens XII., unter dem 13. Juli 1731 eine Bulle zu erwirken wußte, wodurch der Universität die früher zugetheilten Professors-Präbenden in den Stiftern der ganzen Diözese wieder entzogen, und bestimmt wurde, daß die Universität sich in Zukunft mit einem jährlichen Zufluß von 1400 fl., welche besagte Stifter zu entrichten hätten, zu begnügen habe.

---

*) Es ist eines von den wenigen großen Höfen, so während der Revolutionszeit dem allgemeinen Ruin entgieng. Meistens hatte ein Obergeneral seinen Sitz daselbst, und zu den Zeiten des Kaiserreichs wurde es zu einem kaiserlichen Palast bestimmt, und prächtig möblirt. Napoleon verweilte öfters daselbst mit seiner Gemahlin Josephine und mit der kaiserlichen Prinzessin Marie Louise. Hier wurden in den Jahren 1804, 1806, 1807 und 1812 die weit aussehenden Eroberungspläne geschmiedet, und die benachbarten Fürsten und Großen beeilten sich dem Weltbeherrscher ihre ehrfurchtsvolle Aufwartung zu machen. Im Jahre 1816 erhielt es der Großherzog von Hessen im Tausche für den Stadioner Hof auf der Bleiche, der damals der Justizpalast war.

Unter seiner Regierung wurde der Marktflecken Königshofen, welcher dem Hochstifte Würzburg pfandweise versetzt war, 1730 ausgelöset.

Er beschloß seine kurze Regierungsbahn nicht in seiner Residenzstadt, sondern in seinem Bißthum zu Breßlau am 18. April 1732, und ward daselbst in der Domkirche beerdigt. Auf dem ihm errichteten einfachen Grabmale, liest man die von ihm selbst verfertigte ächt-christliche Inschrift: **Hic jacet Ludovicus peccator**, welches von seinen wahrhaft religiösen Gesinnungen den sprechendsten Beweis giebt.

LXXIV.

Philipp Karl, Freiherr von Elz,

erwählt am 9. Junius 1732, stirbt am 20. März 1743.

Nach dem zu Breslau erfolgten Ableben des Churfürsten Franz Ludwig bestimmte das Domkapitel den 9. Junius zur Wahl seines Erzbischofs und erwählte fast einstimmig den bisherigen Sänger des hohen Domstiftes, Philipp Karl von Elz, zum Erzbischof. Philipp Karl war geboren am 26. Oktober 1666; sein Vater Johann Jakob, edler Herr zu Elz, war churtrierischer Erbmarschall, seine Mutter Anna Maria Antoinette, eine Freiin Schenk von Schmidtburg. Der Bruder des Churfürsten, Karl Anton Ernst, welcher mit Helena Katharina von Wambold zu Umstatt vermählt war, führte den Stamm fort und ward im Jahre 1733 von Karl VI. mit seiner Nachkommenschaft in den Grafenstand erhoben.

Philipp Karl machte seine theologischen Studien im deutschen Kollegium zu Rom; vom Churfürsten Lothar Franz ward er zum Präsidenten der Regierung ernannt und im J. 1710 von dem Domkapitel zum Domsänger erwählt. Am Sonntage nach Martini (1732) wurde er von dem Churfürsten zu Trier, Georg Franz von Schönborn, mit großer Feierlichkeit zum Bischofe konsekrirt. —

Philipp Karl gelangte in einem sehr schwierigen Zeitpunkte zur Regierung. Durch den am 1. Febr. 1733 erfolgten Tod Königs August II. von Polen wurde das Reich in einen sehr verderblichen Krieg mit Frankreich verwickelt. Ludwig XV. bemühte sich sehr angelegentlich seinem Schwiegervater Stanislaus Leszinsky die polnische Krone zu verschaffen; dagegen gieng das Bestreben des Kaisers auf Erhebung des Sohnes des verstorbenen Königs, da ihm dieser das Versprechen gegeben, von seinem Widerspruche gegen die pragmatische Sanction abzustehen. Gegen die Wünsche des Kaisers war jedoch Stanislaus durch den mächtigen Einfluß Frankreichs und durch seine persönlichen Vorzüge, wodurch er einen großen Anhang unter den polnischen Großen, an deren Spitze der Primas Potoky stand, am 13. Sept. 1733 zum Könige erwählt worden, obgleich Oestreich und Rußland eine beträchtliche Truppenzahl an den Grenzen hatten. Auf diese unerwartete Nachricht rückten diese Truppen sogleich in Polen als Beschützer der polnischen Wahlfreiheit ein und besetzten Warschau, worauf von einer kleinen Parthei der Churfürst von Sachsen erwählt wurde; aber schon fünf Tage darauf kündigte der französische König dem Kaiser, wegen Beleidigung seiner Ehre, den Krieg an. Spanien war hierüber höchst erfreut, um nun mit dem Kaiser auch brechen zu können; Sardinien war ohnehin mit Frankreich verbündet und die Seemächte hatten die Neutralität ergriffen. Der Kaiser konnte sich demnach allein an das Reich um Hülfe wenden und erließ deßfalls am 4. November ein Kommissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg. Die Franzosen hatten indessen Kehl hinweggenommen und faktisch den Krieg gegen das Reich begonnen. Demohnerachtet kam der Beschlüß einer Kriegserklärung nicht so geschwind zu Stande. Noch weit eher gelangte der Kaiser wieder bei einzelnen Kreisen zu seinem Zwecke, indem der Churfürst von Mainz auf eine von dem Kaiser an ihn unter dem 18. August ergangene Aufforderung auf den 14. Sept. einen Associationskongreß zu

Frankfurt ansetzte. Das Resultat war sehr befriedigend, indem die fünf associirten Kreise, nämlich der Chur- und oberrheinische, der schwäbische, fränkische und der östreichische sich verbindlich machten, unter kaiserlichem Schutze sich gegenseitige Hülfe zu ihrer Rettung und erlaubten Vertheidigung zu leisten, zu welchem Zwecke ein Jeder die schuldige Mannschaft in triplo zu stellen und zu unterhalten habe.

Die Churfürsten von Köln, von Pfalz und von Baiern suchten zwar auf dem Reichstage die Theilnahme des Reiches an diesem Kriege, wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich, zu verhindern, indem sie vorgaben, man könne dem Reiche nicht zumuthen, an den Privatkriegen des Kaisers Antheil zu nehmen. Da jedoch Frankreich durch die Wegnahme von Kehl, die Feindseligkeiten gegen das Reich zuerst begonnen hatte, so war der Krieg nicht mehr als fremd anzusehen. Zur nämlichen Zeit machte Blondel, der französische Gesandte zu Mainz, im Namen seines Königs in einer an das deutsche Reich gerichteten Erklärung bekannt: »der König wünsche den Frieden mit den Reichsständen zu erhalten; wenn er durch die Wegnahme von Kehl sich des Rheinüberganges versichert habe, so sey dieß nicht aus einer bösen Absicht gegen das Reich geschehen, vielmehr habe er schon mehrmalen zu erkennen gegeben, daß ihm das Interesse desselben theuer sey; er wolle keinem Gliede des Reiches ein Leid zufügen, sondern dadurch, daß er sich des Rheinüberganges bemächtigt habe, sich in den Stand setzen, denjenigen deutschen Fürsten beizuspringen, die der Kaiser etwa zwingen wollte, seine Privatansichten zu befördern. Der König begnüge sich mit dem, was er besitze; er sey weit entfernt Eroberungen zu machen oder Reichsplätze zu behalten; er würde nichts versäumen, um die deutschen Fürsten täglich mehr zu überzeugen, wie sehr er verlange, das so nothwendige und zuträgliche gute Einverständniß zwischen den Garanten des westphälischen Friedens und den Gliedern des deutschen Staatskörpers zu erhalten.« Allein diese glatten trü-

gerischen Worte fanden keinen Glauben und verfehlten gänzlich ihren Zweck. Nachdem die protestantischen Fürsten in dem Reichsgutachten einen Artikel in Betreff der Riswicker Klausel eingerückt hatten, wurde am 26. Febr. 1734 der Reichskrieg beschlossen, ohne Rücksicht auf den Widerspruch von Cöln, Pfalz und Baiern, und zwar mit Ausschluß einer jedweden Neutralität.

Karl VI. bot alles auf, um eine recht furchtbare Macht auf die Beine zu bringen. Da seine Staaten durch die häufigen Kriege äußerst erschöpft waren, mußte er bedeutende Anlehen in England, Portugal, zu Genua und in der Schweiz machen. Die Reichsarmee sollte auf 120000 Mann gebracht und eine Reichsoperationskasse errichtet werden. Er ließ in Preußen, Hannover, Hessen, Weimar, Würzburg, in Dänemark und in der Schweiz Truppen werben und hob mit Gewalt in seinen Staaten Rekruten aus. So entstand eine heterogene Armee, der es an Muth gebrach, und von der eben so wenig Subordination als Tapferkeit zu erwarten war. Das Hauptkommando der Armee wurde dem Prinzen Eugen von Savoyen übertragen; da er aber schon hochbejahrt war, gesellte er sich den Grafen von Seckendorf, einen feurigen thätigen Mann, bei. Da die Stelle eines Reichsfeldmarschalls erledigt war, so wurden auf Anrathen Preußens die drei Mitbewerber um diese Stelle sämmtlich hiezu ernannt, so daß nun vier Feldmarschälle existirten. Der Kaiser und das Reich waren bei weitem mit ihren Zurüstungen noch nicht fertig, als die Franzosen den Feldzug mit der Wegnahme von Trier und Trarbach (1734) eröffneten. Der Prinz Eugen war gegen das Ende des Aprils bei der Armee am Rheine, über deren Beschaffenheit und Schwäche er seine höchste Unzufriedenheit äußerte, eingetroffen, gab sogleich Befehl, die weitläufige ettlinger Linie zu verlassen, und zog sich hinter Heilbronn zurück.

Nach der Wegnahme von Trarbach rückte der Marschall

Belleisle nach Philippsburg vor. Eugen, um diese Festung zu entsetzen, gieng über den Neckar und belagerte die Franzosen in ihren Verschanzungen, jedoch fruchtlos. Philippsburg fiel in die feindlichen Hände, ohne daß es Eugen hindern konnte. Er zog sich hierauf nach Bruchsal, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, zurück. Da dieser aber Anstalten traf, welche verriethen, daß er Mainz angreifen wollte, so kam Prinz Eugen diesem Vorhaben zuvor, und rückte in die Gegend von Mainz, um diese Reichsfeste zu decken.

Die herannahende Gefahr veranlaßte den für seine Residenz besorgten Churfürsten jene Maaßregeln zur Befestigung derselben zu betreiben, welche von seinem Vorfahren, Franz Lothar, noch unausgeführt geblieben. Die Anwesenheit des Prinzen Eugen trug nicht wenig zu ihrer Beschleunigung bei. Er ließ in der nämlichen Linie der von Lothar Franz erbauten drei großen Außenwerke noch drei andere, nämlich Welsch, Elisabeth und Philippi, dann das doppelte Zangenwerk — double tenaille — und die ganze Enveloppe anlegen, auch sämmtliche Forts durch Communikationslinien in Verbindung bringen; ferner ließ er die Courtine zwischen den Batterien der Rheinseite erbauen.

Da aber die Anlegung so wichtiger Festungswerke für die Kräfte des Erzstiftes unerschwinglich waren, trug Philipp Karl bei dem Reichstage auf eine angemessene Beihülfe an. Der Kaiser, überzeugt von der dringenden Gefahr, welche durch Vernachlässigung dieser Feste dem gesammten Reiche drohe, empfahl diesen wichtigen Gegenstand in dem Commissionsdekrete vom 1. Dez. 1734 der Reichsversammlung zur ernstlichen Beherzigung und trug auf Bewilligung von zwei Römermonaten an, wodurch am 7. März 1735 ein Reichsgutachten bewirkt wurde, daß man in Ansehung der höchst nothwendig befundenen Defensions-Werke der Festung Mainz und der drohenden Gefahr, dem werthen Vaterlande zu lieb, für dießmal, jedoch ohne Konsequenz, zwei Römermonate verwilli-

gen wolle, welche Sr. churf. Gnaden binnen einer Frist von vier Wochen in Frankfurt auszuzahlen wäre.« Da aber das Reich in Entrichtung der bewilligten Summen höchst saumselig war, erließ der Churfürst dringende Aufforderungen an sämmtliche Bewohner des Erzstiftes, um sie zu freiwilligen Beiträgen zu bewegen. Selbst das kaiserliche in Garnison liegende Militair gieng mit lobenswerthem Beispiele voran und suchte auf die Geistlichkeit zu wirken, wobei zu bemerken, daß der größte Theil der höchst ergiebigen Felder und Weinberge, welche zur Befestigung beigezogen wurden, ein Eigenthum der mainzer Stifter und der Abtei St. Jakob waren.

Die Arbeiten an den Festungswerken wurden in den Jahren 1734 und 1735 unter der Leitung des churfürstl. Generals Welsch auf das eifrigste betrieben. Auch der König von Preußen sandte auf Ersuchen des Churfürsten den geschickten Ingenieur, Obristen von Wallrave, nach dessen Plane die neuen Außenwerke durch Enveloppen und Minen verstärkt wurden.

Der ganze Betrag der Kosten für die neuen Festungsarbeiten während diesen zwei Jahren betrug 363,209 fl. 16½ kr., welchen die churfürstliche Hofkammer bestritten hat, wie aus dem bei der Reichsversammlung vorgelegten Verzeichnisse erhellet.

Von den verwilligten Römermonaten waren bis zum 7. Mai 1736 nur 41,990 fl. 50 Kr. eingegangen, worüber der Churfürst bei dem Reichstage bittre Klagen erhob und mit einer genauen Darstellung der gebrachten Opfer und des beträchtlichen Verlustes der Privaten an Weinbergen und Feldern, auf angemessene Beihülfe nach Recht und Billigkeit antrug. Man nahm aber nicht allein keine Rücksicht auf diese gerechte Forderung, sondern man versäumte sogar, das schon Zugesagte in Erfüllung zu bringen. Nach einem Zeitraume von fast 40 Jahren ließ der wohlmeinende Emerich diesen Gegenstand wieder in Anregung bringen, ohne daß auch hierauf etwas erfolgte.

Die bisher nur schwache Garnison in Mainz brachte

Philipp Karl von zwei Regimentern auf fünf; zum Kommandanten der Festung hatte er den braven General von Wambold ernannt. Nachdem die Festungswerke vollendet, ließ er im J. 1736 am Rheine in der Nähe des deutschen Hauses den Anfang mit dem Baue des prachtvollen Zeughauses machen, welches im J. 1740 beendigt wurde. Noch jetzt pranget an der Frontenspitze sein Wappen, der einzige, welcher den Verwüstungen der undankbaren Revolutionairs entgangen ist.

Am 20. Oktob. 1740 ging Carl VI. mit Tode ab; mit ihm erlosch der männliche Stamm des Habsburg-Oestreichischen Hauses. Die von den europäischen Mächten bereits allgemein anerkannte pragmatische Sanction wurde nun von Vielen angefochten; Baiern ließ sogleich durch seinen Gesandten zu Wien erklären, daß er Maria Theresia weder als Erbin noch als Nachfolgerin des Kaisers anerkenne; kräftiger noch war die Demonstration Friedrichs II. von Preußen, der ganz unverhofft mit einem Heere in Schlesien einfiel, unter dem Vorwande von Ansprüchen seines Hauses auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau in Schlesien.

Auf die Nachricht vom Ableben des Kaisers hate der Churfürst nicht gesäumt schon im November sämmtliche Churfürsten zur Wahlversammlung nach Frankfurt einzuladen, welche er auf den 1. März 1741 festsetzte. Indessen hatten die Churfürsten von Pfalz und von Baiern ihm die Anzeige von dem gemeinschaftlichen Antritte des Reichsvikariats gemacht, wogegen aber von Seiten Mainz widersprochen wurde; dem ohnerachtet eröffneten dieselben zu Augsburg die Functionen ihres Amtes.

Zu Frankfurt waren schon mehrere Wahlgesandte eingetroffen, als der Churfürst von Pfalz am 6. Jänner dem Churfürsten von Mainz ganz unerwartet den Antrag stellte: ob es dermalen nicht rathsam sey, wegen des von Preußen erregten Kriegs und hinsichtlich der wegen der böhmischen Wahlstimme erhobenen Schwierigkeiten die Wahl auf drei bis vier

Monate hinauszustellen. Da dieß nicht in der Befugniß des Churfürsten lag, erbat er sich hierüber von dem Churkollegium ein Gutachten. Dieß fiel nicht übereinstimmend aus; die Churfürsten von Cöln, von Pfalz, von Brandenburg und von Baiern äußerten ihre Bedenklichkeit, indem die Führung einer Churstimme von Seiten einer Dame dem Reichsherkommen gänzlich zuwider sey. Der wahre Grund lag aber in der Abneigung des französischen Cabinettes, welches nicht gesonnen war, die pragmatische Sanktion in Erfüllung gehen zu lassen. Seinen alten Maximen getreu, beabsichtigte dasselbe die Schwächung der östreichischen Macht. Nach dem von dem Marschall Belleisle oben vorgeschlagenen und von dem Kardinal Fleury genehmigten Plane sollte Schlesien dem Könige von Preußen zu Theil werden, zu diesem Behufe eine französische Armee von 150000 Mann in Deutschland einrücken und im Einverständnisse mit Preußen agiren, der Churfürst von Baiern solle die Kaiserkrone erhalten, und die Ungarn und Böhmen ihre alten Wahlfreiheiten wieder bekommen. Zur Erreichung dieser Plane war Belleisle, der als königlicher Gesandter zum Wahlkonvente nach Frankfurt bestimmt war, gegen das Ende des May 1741 daselbst eingetroffen. Von da hatte er sich nach Bonn, Koblenz, Mainz, hierauf nach Dresden, alsdann in das Lager zu Brieg zum Könige von Preußen und endlich nach München und Mannheim begeben, um an allen diesen Orten die Absichten seines Hofes auf das Beste zu befördern. Der am 10. April 1741 von Friedrich II. erfochtene Sieg bei Molwitz kam ihm hiebei trefflich zu statten. Endlich gelang es seinen Intriguen, in Verbindung mit dem spanischen Gesandten Montigio zu München, die Bedenklichkeiten des Churfürsten von Baiern zu besiegen und ihn zur Bewerbung um die Kaiserkrone zu bewegen. Am 18. Mai 1741 kam zu Nymphenburg ein Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Baiern zu Stande.

Am 5. Juli begann Baiern die Feindseligkeiten durch die unverhoffte Wegnahme Passau's, wodurch der Weg nach dem

Innern der östreichischen Staaten eröffnet wurde. Der Churfürst von Baiern hatte den Titel als Erzherzog angenommen und ließ sich deßfalls am 2. Okt. in Oestreich huldigen. Im Gedräng über die glücklichen Fortschritte der Preußen und Baiern ließ Maria Theresia Friedensanerbietungen machen, welche der Pabst durch seinen zur Kaiserwahl beauftragten Nuntius auf das nachdrücklichste unterstützte; allein der Churfürst, zu sehr von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche überzeugt, gab diesem wohlmeinenden Bestreben kein Gehör. Noch trauriger für die Königin war der Abfall Königs Georg II., in seiner Eigenschaft als Churfürst von Hannover, der bisher ihr einzig treuer Bundsgenosse war. Durch das Vorrücken einer französischen Armee von 42000 Mann in das Westphälische und eines preußischen Observationskorps an der Grenze von Hannover, stand er in Gefahr, sein gesammtes Heer von 30,000 Mann zu verlieren; nur durch eiligen Abschluß eines Traktats (27. Sept.) bewirkte er dessen Rettung. In demselben versprach er der Königin keinen weitern Vorschub zu leisten und seine Wahlstimme dem Churfürsten von Baiern zu geben. Auch Sachsen, da es bemerkte, daß die Lage der Königin sich immer mehr verschlimmere, trat dem Bündnisse der gegen sie vereinigten Fürsten bei.

Die Unfälle, welche das Haus Oestreich in einem gehäuften Maaße trafen, äußerten auf die Wahlverhandlungen eine sehr ungünstige Wirkung. Maria Theresia hatte an verschiedenen Höfen zu Gunsten ihres Gemahls, wiewohl ohne Erfolg, unterhandeln lassen. Der Churfürst von Mainz hatte zur Erhaltung der Einigkeit in dem Churkolleg einen Mittelweg eingeschlagen, und zwar den Wahlkonvent zur bestimmten Zeit am 1. Mai 1741 eröffnet, aber nicht mit den herkömmlichen Wahlförmlichkeiten, daher die Wahlbotschafter sich zwar in Frankfurt einfanden, aber keine eigentlichen Wahlverhandlungen vornahmen. Vergeblich war das Bemühen Oestreichs, die churböhmische Stimme geltend zu machen. Selbst Sachsen wider-

sprach derselben, und der französische und spanische Gesandte legten eine förmliche Protestation dagegen ein. Ein großes Mißgeschick war es, daß der churbrandenburgische Wahlbotschafter dem churmainzischen die endliche Erklärung machte: sein Monarch der König habe sich im Vertrauen auf die Verdienste des Churfürsten von Baiern entschlossen, diesem Fürsten seine Stimme bei der vernächstigen römischen Königswahl zu geben; Se. Majestät würden in dieser Absicht mit den Churfürsten von Cöln, Pfalz und Baiern sich unzertrennlich zusammenhalten und niemals zugeben, daß die böhmische Wahlstimme gegenwärtig statt habe. —

Eine solche Erklärung war entscheidend auf den Gang des Wahlgeschäfts und bewirkte, daß der Churfürst von Mainz, der alle Hoffnung für den Großherzog verloren sah, sich entschloß, der mächtigern Parthei beizutreten und dem Churfürsten von Baiern seine Stimme zu geben. Philipp Karl gab am 4. Sept. 1741 dem Marschall Belleisle Erklärung wegen seines Beitrittes, worauf nun ein förmlicher Traktat errichtet wurde.

Nachdem somit alle Schwierigkeiten beseitigt waren, begannen die Präliminärkonferenzen am 4. November, worin sogleich beschlossen wurde, die böhmische Wahlstimme für dießmal, jedoch ohne Konsequenz, ruhen zu lassen. Der böhmische Gesandte, Freiherr von Brandau, wollte zwar ohne die Insinuation abzuwarten, sogleich abreisen, allein das churmainzische Direktorium eilte, und schickte ihm noch denselben Tag das Conklusum zu, wogegen Brandau von Hanau aus, eine Protestation einlegte.

Die Kriegsoperationen wurden indessen mit der größten Thätigkeit fortgesetzt. Die französisch-baierische Armee rückte siegreich in Böhmen vor und nahm Prag hinweg, woselbst Karl Albrecht am 19. Dez. die Huldigung einnahm. In dieser verzweifelten Lage, von Allen verlassen, begab sich die großherzige Maria Theresia mit ihrem Säuglinge nach Ungarn

und wußte durch ihre Thränen und eindringende Rede diese heldenmüthige Nation so zu begeistern, daß ihr einstimmig die schleunigste Hülfe zugesagt wurde. Nun bekam die Sache der Königin eine günstige Wendung. Schon im Jänner **1742** war ganz Oestreich von dem Feinde befreit und selbst Passau wieder erobert worden. Auf das Wahlgeschäft äußerten diese Vorfälle jedoch eine entgegengesetzte Wirkung. Man wurde vielmehr in dem Vorhaben bestärkt, die Kaiserwürde nicht auf den Großherzog kommen zu lassen, damit er nicht zum Vortheile seines Hauses die Reichshülfe in Anspruch nehmen könne.

Die Wahlkapitulation unterlag dießmal großen Schwierigkeiten; besonders reichte das fürstliche Kollegium mehrere Monita ein, welche die Fürsten in dieselbe aufgenommen wissen wollten. Auf keine wurde bis jetzt so viele Sorfalt verwendet und so viele Aenderungen und Zusätze beigefügt. Nachdem man endlich damit zu Stande gekommen, schritt man ohnerachtet des Widerspruchs des wiener Hofes am **24.** Jänner **1742** zur Wahl, welche einstimmig auf den Churfürsten **Karl Albert** von Baiern fiel, dessen Krönung Clemens August, Churfürst von Cöln, Bruder des Kaisers, in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt am **12.** Hornung, mit den üblichen Feierlichkeiten verrichtete. Churmainz hatte die Verrichtung dieses Amtes dem Churfürsten gegen Revers gestattet. Dabei ist merkwürdig, daß der Churfürst von Trier seine Stelle bei der Krönung durch seinen ersten Wahlbotschafter versehen ließ und daß das churböhmische Erzschenkenamt ruhte.

Wegen Ausschließung der churböhmischen Wahlstimme erklärte der Wiener Hof die Wahl für ungültig und erkannte deßhalb Karl Albert nicht als rechtmäßigen Kaiser. Fruchtlos verlangte Churmainz die Auslieferung des Reichsarchives an den Kaiser; Oestreich erwiederte, daß man dasselbe dem künftigen Kaiser übergeben würde, dessen Wahl wahrhaft frei und gesetzmäßig wäre.

Der aus seiner Residenz vertriebene Kaiser war nicht nur

genöthigt, seinen Sitz in Frankfurt zu nehmen und den Reichshofrath daselbst am 17. März zu eröffnen, er sah sich auch genöthigt, da seine Staaten von den Oestreichern weggenommen waren, auf die Verlegung der Reichsversammlung in besagte Stadt anzutragen. Nach vielem Widerspruche willigte das Churkollegium in dieses Ansinnen, wornach die meisten Reichsgesandten nach und nach daselbst eintrafen und die Reichsversammlung sofort am 21. Mai eröffnet wurde. Die wiederholten dringenden Vorstellungen des Churfürsten von Mainz bewirkten am Ende doch, daß man zu Wien im Oktober mit Absonderung der Reichsakten den Anfang machte.

Philipp Karl war sehr gottesfürchtig, höchst besorgt für die Aufrechthaltung der Kirchendisciplin und die Feier des öffentlichen Gottesdienstes. Im J. 1734 liß er durch seinen Generalvikar eine allgemeine Visitation sämmtlicher Pfarreien veranstalten und im J. 1738 verlegte er den größten Theil des **Domus emeritorum** nach Marienborn und nach Duderstadt; auch ließ er das **Misale romano-moguntinum** in einer prächtigen Ausgabe auflegen, so wie auch das **Proprium Sanctorum** der Diözese. —

Unter die Denkwürdigkeiten dieser Zeit verdient noch des außerordentlich heftigen Winters erwähnt zu werden, welcher im J. 1740 in unseren Gegenden herrschte. Er verbreitete unsägliches Elend, welchem der Churfürst zwar möglichst zu steuern sich bemühte; der Weinstock erfror gänzlich, und der darauf folgende schlechte Sommer vernichtete auch die geringsten Erwartungen*).

*) In dem mainzer Historien- und Schreibkalender von 1741 ist das Wesen und Treiben während dem Winter von 1740 auf eine so wahrhafte und originelle Weise, obgleich in äußerst schlechten Versen,

Philipp Karl verschied nach einer ruhmwürdigen Regie

beschrieben, daß ich keinen Anstand nehme, solche hier zur Belustigung anzuführen:

Verlauf des Winters
und
Begebenheiten zu Mainz im Schaltjahre 1740.

Als das neun und dreißigst Jahr vergangen,
Und darauf das Vierzigst angefangen,
Da kam allgemach heran die Kält
Und wurd mit Schnee bedeckt das Feld.
Darauf ein strenger Norden-Wind
In den Rhein brachte gar geschwind
So viel Eiß mit großen Hauffen,
Daß Müller und Schiffer mußten lauffen,
Ihre Mühlen und Schiffe zu salviren,
Und sich ans Land zu retiriren,
Als sie vermeinten sicher zu seyn,
Da hat sich gestellt das Eiß im Rhein,
Daß die Leut drüber konnten gehen,
Es bliebe aber nicht lang so stehen,
Das Wasser schwellte jähling auff,
Daß der Eiß kam in seinen Lauff,
Truckt etlich Schiff so hart ans Land,
Daß sie nichts nütz als zum Brand;
Das Eiß stellt sich auffs neu so hart,
Daß ein andere Bahn gemacht ward,
Weil die Kält sich hefftig stellte ein,
So fuhr man drüber mit Holtz und Wein,
Darzu noch ein guter Schnee abfiel,
Welches war ein gemachtes Spiel
Vor die, welche schon bereitet waren,
Mit ihren gezierten Schlitten zu fahren;
Zum ersten der hohe Adel kame,
Einen Tour durch große Straßen nahme,
Mit Trompeten, Pauken auff lustige Art,

rung am 20 März. 1745 an Altersschwäche im 78. Jahre sei-

Mit einer wohlgezierten Schlitten-Fahrt:
Darnach die Juristen sich aufmachten,
Eine Schlitten-Fahrt vorbrachten,
Stellten eine Juden-Hochzeit vor,
Mit einem schönen Musikanten-Chor,
Und darbey ist es nicht geblieben,
Sondern habens mehrer getrieben;
Acht Tag darnacher da abermahl
Die Juristen in einer größern Zahl,
Kamen mit fünff und viertzig Schlitten,
Darbey denn auch so viel geritten,
Brachten eine Bauern-Hochzeit vor,
Mit einem lustigen Musikanten-Chor;
Es wurd auch die jetzige verkehrte Welt
Durch einen Modi-Schlitten vorgestellt,
Den der Mann sollte herumführen,
Die Frau aber ihn thate regieren;
Die Maynzer liefen Hauffen-weiß
Nacher Caßel über das Eiß
Andere aber im Wirths-Hauß sassen,
Wein trunken, dabey Brad-Würst assen;
Die Caßler Jung-Gesellen thaten auch
Nach derselben Manier und Brauch
Einen Tantz führen auff das Eiß,
Und setzten einen Hammel zum Preiß,
Den das Glück betroffen im Tantz
Der nahm den gezierten Hammel gantz;
Den zehenden hielte wieder Schlittenfahrt
Der hohe Adel fast auff vorige Art;
Weil nun die Kält stark hielte an
So wurd gemacht neben der Bahn,
Ein neu Wirths-Hauß auf das Eiß,
Da zapfft man Wein roth und weiß,
Die Bender-Meister machten ein Faß,
Dabey gabs manchen schönen Spaß,

nes Alters. Er ward in dem Dome beerdigt, an der linken

Daran klopften Jung und Alten,
Damit es recht sollte halten
Acht Fuder, drey Ohm ohngefähr,
Ein Maaß weniger, oder zwey mehr;
Nachdem nun diß Faß auspoliret,
Und auffs schönste war gezieret,
Wurd es geführet von dem Rhein
Mit Musikanten ins Schloß hinein
Die Alt-Meister bekamen Audienz,
Und machten ihre tieffe Reverenz
Präsentirten ihr Faß auff solche Art,
Daß ganz gnädig aufgenommen ward,
Darnach wurd das Faß zur Stadt geführt,
Dabey jedermann wohl verspürt,
Daß die Bender recht meisterlich,
Sich gehalten ganz brüderlich,
Und soll diß Faß ein Gedächtnuß seyn
Vor ihre Nachkommen groß und klein;
Die Hoff-Bender-Knecht machten zugleich
Ein Lager auffs Eiß mit grünen Zweig,
Und stellten auf den gemachten Plan
Ein große weisse und rothe Fahn,
Darbey ein künstlich Oval-Faß machten,
So sie am End des Hornungs vollbrachten,
Welches hernach zur Fastnachts-Zeit
Mit lauter Lust und Fröhlichkeit
Geführet wurd nach Hoff hinein,
Da hat es nicht gefehlt an Wein.
Die Stadt-Bender-Knecht ins Gemein
Machten auch ein Faß auff den Rhein
So künstlich, daß es ohne Reiff,
Neun Fuder halten soll ganz steiff,
Welches sie den Tag der Fastnacht
Bei guter Zeit fertig gebracht,
Mit dem Faß herum seyend gefahren,

Seite des Pfarraltars, in der Grabstätte, die er sich selbst

Und in den Säukopf übergaben;
Es wurde auch zu dieser Zeit
Zu einer sondern Lustbarkeit
Erlaubt ein frey Scheiben-Schiessen,
Bevor der Eiß thät fortfliessen,
Darzu hohe Herrschaften geben haben
Große Gewinn und gar schöne Gaaben;
Da hat ein Jäger so wohl getroffen,
Daß er die beste Gaab davon erloffen,
Die zweite trug ein Jurist darvon,
Der war content mit diesem Lohn.
Die dritte Gaab ein Burger bekamm,
Darmit die Freud ein Ende nahm.
Es waren viel Spielwerk auf dem Eiß
Von allerhand Manier und Weiß.
Da nun die Faßnachtstäg verflossen,
Wurden die Thore am Rhein verschlossen,
Darbey mit Ernst befohlen ward,
Wiewohlen das Eiß noch sehr hard,
Darauff kein Spiel und Lustbarkeit
Von Zeit der angehenden Fasten-Zeit
Nicht mehr solten geduldet werden,
Sondern jeder bleiben auff der Erden,
Sich in guten Werken fleißig üben,
Den lieben Gott nicht mehr betrüben,
Daß durch die lange große Kält
Nicht gestrafft werde die gantze Welt,
Wie dann aus nah und fernen Landen
Betrübte Nachricht kommen an Handen,
Daß durch ungemein große Kält
Viel Menschen und Vieh auff dem Feld,
In Häußer, Ställ und andern Orthen
Erfrohren todt gefunden worden,
Dann es waren etliche Täg so kalt,
Daß die Wölff aus dem wilden Wald
Geloffen kommen auff die Strassen,

noch im Leben hatte machen lassen. Daneben am Pfeiler ließ ihm seine Familie ein prächtiges Denkmal aus schwarzen und weißen karrarischen Marmor errichten.

Menschen und Vieh gantz auffrassen,
Und soll die Kält so groß gewesen seyn,
Als im Jahr tausend siebenhundert neun,
Dann man führte soviel Stück Wein
Ueber das Eiß, als wärs kein Rhein;
Weil die Kält noch im Mertz anhielt
Und es auf eine Theurung geziehlt,
Als nun der halbe Mertz ankommen,
Und die Kält hat abgenommen
Auch Regen-Wetter sich stellte ein,
Daß dardurch gähling wuchse der Rhein,
Thate stark zur Stadt hinein lauffen,
Daß man darin konnte ersauffen,
Es ward auch gemacht mit allem Fleiß
Ein starkes Gebäu gegen das Eiß,
Vor die Krahnen an der Brücken,
Daß sie das Eiß nicht solt zertrücken,
Als den 19. Mertz das Eiß brach loß,
Da bekamen Schiff und Mühlen harten Stoß,
Einige wurden so hart zerstossen,
Daß die Stücken mit hinweg geflossen,
Seil und Ketten wurden zerrissen
Und die Mauern mit umgeschmissen;
Aus diesem kann man künfftig sagen,
Was sich in diesem Jahr zugetragen.

Wirklich eine naive Schilderung von dem fröhlichen gemüthlichen und frommen Sinn der Bürger damaliger Zeit im grellsten Kontraste mit dem unruhigen neuerungssüchtigen Geiste unserer sturmbewegten Zeit.

LXXV.

Johann Friederich Karl Reichsgraf von Ostein,

auch Fürstbischof zu Worms. Erwählt am 22. April 1743, stirbt am 4. Juni 1763.

Johann Friederich war geboren am 6. Juli 1689. Sein Vater Johann Franz Sebastian war churfürstlich Mainzischer Geheimer-Rath und Oberamtmann zu Amorbach, Buchen und Waldthüren; seine Mutter Anna Maria Charlotte aus dem gräflichen Hause Schönborn, welches damals wegen so vielen ausgezeichneten geistlichen Fürsten im ganzen Reiche in sehr großem Ansehen stand.

Nachdem er auf der Mainzer hohen Schule die Philosophie, Theologie und die geistlichen Rechte mit großem Fleiße studirt, und sogar eine öffentliche Disputation gehalten hatte, begab er sich nach Rom. Daselbst verblieb er eine beträchtliche Zeit unter dem Pontifikate Clemens XI., von dem er sehr liebevoll aufgenommen wurde. Er benutzte seinen Aufenthalt in dieser Hauptstadt der Christenheit, um sich vorzüglich in den höheren geistlichen Wissenschaften zu vervollkommenen. Sehr frühzeitig war er mit einer Dompräbende in dem Erzstift Mainz und in dem Hochstifte Würzburg versehen worden.

Bei seiner Zurückkunft wurde er in Hinsicht seiner erworbenen Kenntnisse, und seines musterhaften Betragens von dem Churfürsten Franz Lothar zum Domkustos ernannt.

Bei dem erfolgten Ableben Philipp Carls von Elz, befand sich das Erzstift in einer sehr kritischen Lage. Der verstorbene Churfürst hatte durch seine Anhänglichkeit an Frankreich das östreichische Haus sehr erbittert, so daß höchst schlimme Folgen für das Land zu befürchten waren. Durch den mächtigen Einfluß des Königs von Frankreich, Ludwigs XV., war der Churfürst von Baiern unter dem Namen Carls VII. zum deutschen Kaiser erwählt worden. Trotz der von allen Mächten beschwornen pragmatischen Sanktion, war der König von Preußen Friederich II., nach Erlöschung der männlich östrei-

chischen Linie in der Person Carls VI., ganz unvermuthet in die östreichischen Staaten mit einem mächtigen Heere eingefallen, und hatte die sich nichts Arges versehenden östreichischen Truppen in Schlesien gänzlich aufs Haupt geschlagen. Diese offenbare Verletzung eines so feierlichen Traktates, erregte ein großes Aufsehen in ganz Europa; man bewaffnete sich für und dagegen. In dieser bedrängten Lage warf sich die unglückliche Erbtochter Oestreichs, Maria Theresia in die Arme ihrer getreuen Ungarn. Auf dem feierlichen zusammenberufenen Landtage versprach diese edle Nation, ergriffen vom höchsten Enthusiasmus, einstimmig ihr Gut und Blut zur Rettung ihrer geliebten Monarchin zu verspritzen, und ihre Zusage war auch von dem besten Erfolg. Denn durch ihren kraftvollen Muth, und den bald darauf erfolgten Beistand König Georgs II. von England bekam die Sache der Königin bald eine günstige Wendung. Georg brachte bis zum Herbst 1742 eine Armee von 50,000 Mann zusammen, welche aus Engländern, Hannoveranern, Hessen und Oestreichern bestand, die sich die pragmatische Armee nannte, und welche zur Aufrechthaltung der Reichsfreiheiten nach Deutschland zog. Obgleich nun der König von Preußen gegen den Anmarsch dieser Truppen auf das ernstlichste protestirte, und erklärte, daß er dem Kaiser sogleich sein reichskonstitutionsmäßiges Kontingent von 15,000 Mann zur beliebigen Verfügung stellen, auch nebstdem sich an die Spitze von 10,000 Mann setzen würde, um die Staaten Kaiser Carls VII. zu befreien, den Frieden und die Ruhe in dem Reiche herzustellen, und die Eintracht zwischen dem Oberhaupt des Reichs und der Königin von Ungarn wieder herbeizuführen, so nahmen die Allirten doch hierauf keine Rücksicht.

Im Februar 1743 rückte die pragmatische Armee aus den Niederlanden, durch das Cölnische gegen den Main vor. Ihre erste Verrichtung bestand darin, daß sie, da eben das Erzbißthum zu Mainz erledigt war, durch ihre Gegenwart jede Parthei von Domherrn, welche etwa Lust haben mogten,

einen der Königin Maria Theresia nicht angenehmen Herrn zum Erzbischof von Mainz zu erwählen, in Furcht erhielt. So geschah es, daß das Domkapitel an dem zur Wahl anberaumten Tag, den 22. April 1743, seinen Domkustos, den Grafen Johann Friederich von Ostein zum Erzbischof erwählte, einen aufrichtig deutsch gesinnten Herrn, welcher dem Hause Oestreich äußerst ergeben war. Hierdurch erhielt Maria Theresia eine mächtige Stütze. Zugleich kam auch der Churfürst von der Pfalz so sehr ins Gedränge, daß er sich genöthigt sah, die Neutralität zu ergreifen und seine Truppen von der kaiserlichen Armee zurückzuziehen. Ein Glück für den Kaiser war es, daß Ludwig XV., auf die Nachricht, daß die pragmatische Armee gegen den Main zog, sogleich den Marschall von Noailles mit einer Armee von 60,000 Mann nach Deutschland schickte, um sich den Unternehmungen der Engländer zu widersetzen. Der Marschall lagerte sich bei Stockstadt, Aschaffenburg gegenüber, wo Georg II., König von Großbrittanien sein Hauptquartier hatte. Seine Armee war durch eine Kette beträchtlicher mit Wald besetzter Anhöhen gedeckt; sie hatte keine Magazine und bezog ihren Unterhalt aus Franken. Der Marschall dehnte sich auf der andern Seite des Mains von Seligenstadt bis an ein Dörfchen unterhalb Aschaffenburg aus. Sein Bestreben gieng dahin, die Engländer durch Hunger zur Veränderung ihrer Stellung zu zwingen. Dies gelang ihm auch so, daß die englische Armee den Befehl erhielt, nach Hanau zu dem Prinzen Georg zu stoßen. Noailles ließ sogleich Aschaffenburg besetzen und den Herzog von Grammont über den Main gehen, um Dettingen zu besetzen, mit dem Auftrage, bis auf weitern Befehl, sich nicht aus demselben zu entfernen. Allein der unbesonnene Eifer des Herzogs vereitelte den meisterhaften Plan des Oberbefehlshabers. Er verließ seine vortheilhafte Position und gieng den Allirten, über den Bach entgegen. Es erfolgte nun ein mörderisches Treffen (bei Dettingen am 27. Juni 1743), in welchem Grammont gänzlich geschlagen wurde.

Es ward jedoch nichts entschieden, denn beide Armeen blieben in ihren Lagern stehen; hätte jedoch Georg den Sieg benützt, und wäre gleich über den Rhein nach Landau marschirt, so hätte diese Feste sich ergeben müssen. Erst am 12. Juli brach Noailles aus seinem Lager auf, und zog sich in die Gegend von Speier um das Elsaß zu decken.

Diese unglücklichen Ereignisse machten sehr traurige Eindrücke auf den Kaiser, und bestimmten ihn zu einer Nachgiebigkeit, die er noch im verflossenen Jahre für entehrend gehalten haben würde. Er wäre froh gewesen, Friede schließen zu können, mit Beibehaltung seiner Erbstaaten und der Anerkennung als Kaiser und König von Baiern. Deßhalben bemühte er sich das Reich zu einer bewaffneten Vermittlung zu bewegen, wiewohl vergebens, denn Maria Theresia, verblendet von ihrem Glück, verlangte nunmehr durch das Organ des Königs von England eine vollkommene Genugthuung, und die Rückgabe von Lothringen, ohne welches sie Baiern nicht räumen würde. Der Kaiser könne alles wieder gut machen, wenn er an Frankreich den Krieg erkläre, wofür man ihm Subsidien bewilligen wolle. So beunruhigend die Lage des Kaisers war, so konnte er solchen Anträgen doch kein Gehör geben.

Am 10. August 1743 brach Georg aus seinem Lager bei Hanau auf, und war so glücklich bei Mainz ungehindert über den Rhein zu kommen. Von hier zog er nach Worms. Die Generalstaaten schickten trotz den Gegenbemühungen Frankreichs ein Hülfskorps von 20,000 Mann, welches im September bei Frankfurt ankam, und daselbst ein Lager bezog. Die Allirten zählten nun eine 70,000 Mann starke Armee, womit sie gegen ihren weit schwächern Feind etwas wichtiges hätten unternehmen können, hätte Uebereinstimmung und Einheit in ihrem Operationsplane geherrscht, und wäre Georg II. weniger unentschlossen gewesen. Er ließ Landau ruhig verproviantiren, und rückte erst gegen das Ende des Septembers in

die Linien an der Quaich, welche Noailles aus Furcht vor einem Treffen verlassen hatte. Nachdem er dieselben geschleift, kehrte er über den Rhein zurück, und ließ seine Truppen die Winterquartiere im Mainzischen, Hessischen und Münsterischen beziehen.

Von diesen Hin- und Hermärschen hatte das Mainzer Land viel Ungemach zu erdulden, dem jedoch der väterlich besorgte Landesfürst nach Möglichkeit abzuhelfen suchte.

Noch hatte Johann Friederich die heiligen Weihen nicht empfangen. Mit der ihm ganz eigenen Andacht bereitete er sich zu denselben vor. In der Domkirche, wo diese feierliche Handlung vor sich gehen sollte, ward alles auf das prächtigste zugerichtet. Am 15. September 1743 begab er sich in einem feierlichen Zuge von Gallawagen, unter Vorantritt der sämmtlichen Hofdienerschaft und den Hofchargen, umgeben von den Gardereutern und Hoftrabanten, von dem Schloß aus nach der Domkirche, woselbst er von dem Churfürsten von Cöln, Clemens August aus dem Hause Baiern, zum Bischof konsekrirt wurde.

Johann Friederich war sehr gottselig, und zeichnete sich besonders durch eine inbrünstige Andacht gegen das heil. Altarssakrament aus. Während seiner ganzen Regierung wohnte er fast immer der Frohnleichnamsprozession bei, und trug selbst das hochwürdigste Gut; während dem ewigen Gebet besuchte er jedesmal die Kirchen und verweilte daselbst mit großer Auferbauung. Besonders ließ er sich die Wiederherstellung der Kirchen angelegen seyn. Auf seinen Befehl wurden im Dom viele Verbesserungen vorgenommen, und die prächtigen Chorstühle im hohen Chor verfertigt. Unter seinen Ausspizien wurden die Kollegiatkirche von St. Peter, die Jesuiten- und die Wälsche Nonnenkirche von Grund aus neu und prächtig erbauet; die Stiftskirchen von St. Stephan und U. lieben Frauen, die Pfarrkirchen von Emeran, St. Christoph und Altmünster wurden im Innern erneuert, und zum Theil mit

prächtigen marmornen Altären versehen. Durch großmüthige Beiträge und Ermunterung jeder Art, beförderte er die Ehre Gottes. Wenn ihm Grundrisse zu heiligen Gebäuden vorgelegt wurden, so war ihm der schönste und prächtigste immer der angenehmste. Er verehrte der Domkirche einen kostbar mit Gold gestickten weißen Ornat, welcher dermalen im Dom zu Speier befindlich ist.

Nicht minder besorgt war er für die Bewahrung der reinen Lehre. Die Lehrsätze, welche dem Ansehen der allgemeinen Kirche, dem Glauben oder den Sitten zuwider waren, wurden schon in ihrem Beginnen unterdrückt; nur solche Grundsätze durften gelehrt werden, welche übereinstimmend mit der katholischen Kirche waren. Ein vorzügliches Augenmerk richtete er auf die Bildung der jungen Kleriker, und wollte Niemanden die Hände auflegen, den er nicht für ein so mühevolles Amt würdig hielt. Sein Eifer in Verrichtung seiner oberhirtlichen Pflichten war so groß, daß er keine Mühe scheuete, sehr viele Pontificalhandlungen selbst zu verrichten, obgleich er sie nach der damaligen herrschenden Sitte seinem Weihbischof hätte übertragen können. So konsekrirte er einen Bischof, ertheilte sechs Aebten die Benediktion, und sechs und sechzig Priestern, und hundert fünf und dreißig niedern Kirchendienern die heiligen Weihen. Ueberdieß weihte er vier der größten und prächtigsten Kirchen, mit den großen und mühsamen Ceremonien, die zu diesem Behufe vorgeschrieben sind, ein, segnete ferner 19 Kriegsfahnen und vier neue Glokken ein, und ertheilte, zufolge den mit aller Genauigkeit geführten Registern, das Sakrament der Firmung an 24,486 Gläubigen.

Für den Flor seiner Residenzstadt höchst bedacht, gieng sein vorzügliches Streben dahin, die großen Vorzüge, welche ihr die günstige Lage an den beiden Hauptströmen des Reichs gewährte, noch zu erhöhen. Zur Beförderung des Handels, welcher sich vermöge der kaiserlichen uralten Privilegien des

Stapelrechtes zu erfreuen hatte, ließ er an den Ufern des Rheins das noch jetzt daselbst befindliche geräumige Lagerhaus aus den Kameraleinkünften erbauen, errichtete zwei ständige freie Jahrsmessen und begabte sie mit den stattlichsten Vorrechten und Freiheiten. Zum Behuf des Handelsstandes machte er sehr heilsame Verordnungen, und setzte ein Kommerziengericht nieder. Durch schicklich getroffene Maßregeln wurde den ab- und zugehenden Frachtwagen und Schiffen ein geschwinder Abzug verschafft; den Fremden verschaffte er durch geschärfte Befehle einen stand- und taxmäßigen sehr leidendlichen und bequemen Unterhalt, und durch Errichtung einer Leihbank erleichterte er das Gewerb, so daß der benöthigte Bürger und Landmann gegen mäßige Zinsen Kapitalien erhalten konnte. Auch das Polizeiwesen wurde verbessert; so erließ er eine scharfe Verordnung gegen die Weinverfälscher. Mainz war seit undenklichen Zeiten der Platz, wohin sich die Weinhändler aus allen Theilen Deutschlands begaben, um einen ächten guten Rheinwein zu kaufen. Da die vielen Stifter und Klöster in dem benachbarten Rheingau und der umliegenden Weingegend ansehnlich begütert, auch meistens alle Zehenden bezogen, so war immer eine bedeutende Niederlage der edelsten Rheinweine daselbst. Auch die großen adlichen Familien hatten beträchtliche Weinkeller und viele Bürger bezogen oder kauften vielen Wein im Herbste. Mainz hatte deßhalb einen großen Ruf im Auslande, und wer ächten Rheinwein besitzen wollte, bezog ihn von hier. Dem besorgten Landesvater war daher Alles an der Aufrechthaltung dieses guten Rufes gelegen; dieserwegen erließ er die in der Note beigefügte scharfe Verordnung, die mit der jetzigen Denk- und Handelsweise als höchst kontrastirend erscheint *). Auf churfürstlichen Befehl wurden am 5.

*) Sie lautet folgendermaßen: Nachdeme die in der Churfürstl. Residentz-Stadt Mayntz ohnlängst angeordnete allgemeine Wein-Visitation, in Beyseyn des zu jedem Stadt-Viertel eigends ernannten

August 1753 mehrere verdächtige Stück Wein aus den Kel-

Commissarii, durch die mit besonderen Pflichten vorhero belegte Bender-Meistern in allen Kellern ohne Ausnahme vollzogen worden, somit aus den vorgelegten Visitations-Protokollen sich ergeben, daß, nach Pflichtmäßig genommener Probe deren geschwornen Bendermeisteren die in sambtlichen Kelleren gelegene, und in vielen tausend Stück bestandene Wein rein und gerecht — dahingegen aber in einigen schon im Jahr 1750 unter damahliger Inquisition gestandenen Kelleren verschiedene Stück Wein als verdächtig befunden, und darauf gleich unter das Obrigkeitliche Insiegel geleget worden; und dann Ihre Churfürstliche Gnaden zu mehrerer Bezeigung Dero Landsherrlichen Sorgfalt, für das Dero Churfürstlichen Landen von Gott verliehene Wachsthum des edlen Rhein-Weins, forthin zu gänzlicher Vereytelung des dargegen bishero durch auswärtige wohlbekannte, zu jenseitigem Eigennutz und Schmälerung des hiesigen Weindebits, Wahrheitswidrig veranlasten Verdachts, alle geschärfiste Mittel, dem gemeinen Wesen zum Besten, ohne die geringste Nachsicht, vorkehren zu lassen, sich gnädigst bewogen gesehen; Als haben Höchstdieselbe sothane verdächtliche Weine sambtlich confisciren, und anheute aus den Kellern deren Eigenthümern schroten, somit auf einmahl mit denen gewöhnlichen Weinwagen unter Begleitung der bürgerlichen Wacht, öffentlich zur Stadt zum alten Münsterthor hinausführen, auf dem sogenannten Bruch hinlegen lassen, und weilen diese Wein weiters der Gesundheit des Menschen nicht schädlich gewesen, wurden selbige aus Churfürstlichem gnädigsten Befehle Preyß gegeben, und zugleich die Benderzunft selbige Abwechselungsweiß an die Soldatesca, Schänzern, Arme und Jedermann auf dem offenen Felde zum Trunk Maaßweiß und frey auszuschenken angewiesen.

Es können solchem nach nunmehr alle Käufere des Rhein-Weins um so mehr einer vollkommenen Reinigkeit aller in der Stadt Maynz liegenden Weinen versichert seyn, als für das künftige die Landsväterliche Vorsehung dahin geschehen, daß in jedem der bekannten Stadtvierteln ein eigener Wein-Commissarius mit Beygebung 4 geschwornen Bendermeisteren zu diesem Ende für beständig beybehalten, soforth die ganze Benderzunft, und deren Knechte für jetzt und in Zukunft mit eigends darauf eingerichteten Pflichten alle halbe

lern der Eigenthümer geschrotet, und begleitet von der bürgerlichen Wache auf den Bruch gefahren, woselbst sie von hiezu beauftragten Bendermeistern, da der Wein nichts der Gesundheit nachtheiliges enthielt, unentgeldlich den Soldaten und Schanzern maaßweise ausgetheilt wurden.

Als ein äußerst gewissenhafter und gerechtigkeitsliebender Fürst war er sehr auf die Verbesserung der Gerichtspflege bedacht, da von ihrer gewissenhaften Verwaltung das Wohl der Staatsbürger abhängt. In seinen Staaten, welche im Verlauf der Zeiten erworben worden, fand nämlich eine große Ungleichheit in Betreff der Rechtsgrundsätze und ihrer Formen statt; in manchen Gegenden herrschte noch das sächsische Recht, in andern das solmische, und wieder in andern wurde nach selbst hergebrachten eigenen Rechten, Gewohnheiten und Landesgebräuchen die Rechtshändel entschieden und geschlichtet. Er bemühete sich daher eine Gleichförmigkeit hierin einzuführen, ließ mit Berücksichtigung der so verschiedenen Gesetze und Herkommen, durch eine eigene Kommission das sogenannte Mainzer Landrecht entwerfen, und erklärte solches für alle seine Unterthanen als ein verbindendes Gesetz. Die allzu umständlichen Formalitäten bei Verfertigung der Testamente wurden vermindert; das Schwerdt- und Rockentheil, wodurch besonders im Rheingau die hinterlassenen Wittwen so sehr verkürzt wurden, daß ihnen oft nichts übrig blieb, wurden auf eine billige Weise bestimmt und geordnet; die Gerichtsgebühren wurden in billige Schranken gesetzt, und so im ganzen Churthume ein durchgängig gleiches Recht vorgeschrieben und öffentlich durch den Druck verkündet.

Auch auf die Belebung der Wissenschaften richtete der

Jahre beleget, und wie solches geschehen, der Bericht an die nachgesetzte Churfürstliche Regierung erstattet werden solle. Signatum Mayntz den 3. August 1753.

(L. S.)

sorgfältige Fürst sein Augenmerk. Um selbst die Auswärtigen zum Besuchen der Universität zu Mainz anzureizen, erneuerte er die Vorrechte und Freiheiten derselben, und ließ dieselben am 29. Dezemb. 1747 unter großen Feierlichkeiten verkünden. Mit dem zahlreichen ihm zugehörigen Büchervorrathe bereicherte er die Universitäts-Bibliothek, und ließ solche zum öffentlichen Gebrauch der studirenden Jugend eröffnen. Er ließ einen botanischen Garten anlegen, und bestimmte ein eigenes Lokal für die Zergliederung der menschlichen Körper, welches seither noch nicht statt gehabt. Die Lehrstühle wurden mit erfahrenen geschickten Professoren besetzt, und die Vorsehung getroffen, daß diese angemessene erhöhete Gehalte erhalten sollten, welches jedoch durch den unvermuthet ausgebrochenen Krieg auf gelegenere Zeit verschoben werden mußte.

Die immer noch fortwährenden Mißhelligkeiten zwischen Karl VII. und der Königin von Ungarn, hielten das Reich noch immer in zwei Partheien getheilt. Als das Kriegsglück in Italien den Spaniern und Franzosen wieder günstig war, beschloß Ludwig XV. der Königin vollends einen empfindlichen Stoß durch einen Einfall in die Niederlande beizubringen; fiel mit einem wohlgerüsteten Heere von 100,000 Mann in dieselbe ein, und nahm in eigener Person vier Festungen hinweg. Als der östreichische Oberbefehlshaber, Prinz Carl von Lothringen dieses erfuhr, setzte er am 2. Juni 1744 zu Weisenau bei Mainz über den Rhein, und zog nach Weissenburg, welches er in kurzem eroberte; der unerwartete Einfall des Königs von Preußen in Böhmen nöthigte ihn jedoch zum Rückzug. Aus Besorgniß, er möge zufolge des zu Worms zwischen Oestreich, Sardinien und Großbrittanien abgeschlossenen Vertrages Schlesien wieder verlieren, war derselbe der zu Frankfurt höchst geheim errichteten Union zwischen dem Kaiser, Churpfalz und Schweden beigetreten; als diese jedoch bekannt wurde, bestrebte man sich eine Gegenunion zu bewirken. Die Haupttriebfeder war der Bischof von Bamberg, welcher aus

freiem Antrieb einen vorläufigen Plan entwarf, der zum Hauptgegenstand die Aufrechthaltung des gemeinen Reichswesens hatte. Er brachte denselben bei Churmainz und Churtrier in Antrag, und hoffte Churköln würde gewiß beitreten, indem derselbe wegen Erhaltung seiner Erz- und Hochstifter dabei höchst betheiligt sey; Chursachsen und Hannover könnten als neutrale Stände eine solche Verbindung durch Churmainz proponiren und negociren lassen. Als jedoch der östreichische Minister Palm bei Bamberg darauf drang, daß dieser Fürst einen vollständigen Plan entwerfen möge, so entschuldigte er sich wegen den vielen Kriegsgeschäften. Wegen des Entschlusses, welchen der Churfürst von Mainz fassen würde, war man indessen zu Wien nicht ganz außer Sorgen; man befürchtete nämlich, dieser Herr, der für seine Sicherheit so sehr bekümmert zu seyn schien, werde sich gleichfalls unter dem Vorwande der eigenen bevorstehenden Gefahr, und der eigenen höchstnöthigen Vertheidigung nicht dazu verstehen, die, vermöge der mit der Krone Böhmen bestehenden Erbeinigung, schuldige Hülfe von 1000 Mann Infanterie zu leisten, und zwar um so weniger, da nicht nur die Franzosen, sondern auch der König von Preußen in der Nähe, folglich auch im Stande waren, ihn allenthalben in seinen Landen und selbst in seiner Residenzstadt zu ängstigen. Ueberhaupt schwebte man zu Wien wegen den künftigen Entschließungen des Mainzer Hofes schon seit einiger Zeit zwischen Furcht und Hoffnung; mit dem Churfürsten selbst hatte man zwar volle Ursache zufrieden zu seyn, aber nicht so mit seinem Ministerium. Maria Theresia ließ demnach durch ihren Minister Palm dem Churfürsten und dessen Bruder eröffnen: daß ihr das Mißtrauen, das sie in dessen gegenwärtige Minister nothgedrungen setzen müsse, um so mehr leid sey, da sie gar wohl einsähe, daß ungemein viel Gutes, sowohl für das Vaterland, als für die Religion, in den gegenwärtigen Umständen, und mehr als jemals gestiftet werden könnte, wenn dieses bestgegründete

Mißtrauen nicht wäre; so wenig sie sich in fremde häusliche Angelegenheiten einzumischen gedächte, so müßte sie doch wünschen, daß der Churfürst jemand auswählen mögte, an welchen sie sich ohne Besorgniß in den geheimsten Vorfallenheiten wenden könnte. Ramschway oder Buchenberg wären allerdings hiezu die anständigsten ꝛc.

Mit großer Klugheit verfuhr Maria Theresia bei dieser Gelegenheit, indem sie die geistlichen Fürsten dem Kaiser durch die Vorstellung abgeneigt zu machen suchte, als beabsichtigte man die Säkularisation mehrerer Hochstifter. Die höchst gefährlichen und gemein schädlichsten Folgen, sagte sie, welche für das werthe deutsche Vaterland überhaupt, als für sämmtliche katholische Erz- und Hochstifte, insbesondere von dem preußischen Friedensbruche zu befürchten seyen, könnten ihnen nicht verborgen seyn. Denn sollte dem Könige von Preußen sein Vorhaben gelingen, so wäre es sicher um gedachte Stifte, und besonders um jene, welche den unirten Höfen am meisten anstehen, nebst dem um des Reiches Grundverfassung, um die allgemeine Freiheit, um die reichssatzungsmäßige Aufrechthaltung der katholischen Religion, und um das Heil der Christenheit gethan.»

Mit einer beispiellosen Schnelligkeit und Glück hatte Friederich in kurzer Zeit Böhmen erobert, aber fast eben so schnell wurden seine Truppen von den Oestreichern daraus verjagt. Obgleich nun Preußens Plan gescheitert war, so hatte der Rückzug der Oestreicher aus dem Elsaß doch die Folge, daß die Franzosen sich der Stadt Freiburg und des ganzen Breisgaues bemächtigten, und daß der kaiserliche Feldmarschall Graf von Seckendorf wieder Baiern eroberte. Karl VII. verließ demnach Frankfurt, und traf am 23. Oktober 1744 in seiner Residenz München wieder ein. Allein nicht lang genoß er dieses Glück. Denn schon am 20. Jänner 1745, machte ein zurückgetretenes Podagra seiner kummervollen Laufbahn ein Ende. Er war ein Fürst von großer Herzens-

güte, der durch die ränkevolle Politik Frankreichs sich und seine Staaten in einen Abgrund von Verderben stürzte.

Kaum war diese Nachricht in Wien angelangt, als man sogleich auf Mittel dachte, die churböhmische, östreichische und burgundische Stimme bei der Reichsversammlung zu Frankfurt wieder in Aktivität zu setzen. Die Seemächte suchte man dahin zu vermögen, daß Frankreich von der Einmischung in das Wahlgeschäft ferne gelassen, und die französischen Truppen vom deutschen Boden verdrängt würden. Zum Glück waren die neueren Fortschritte der Oestreicher in Baiern dem Vorhaben des Wiener Hofes sehr günstig; es kam nun darauf an, sich der Churhöfe zu versichern. Der Churfürst von Mainz war Oestreich ganz ergeben; Chursachsen vermöge der Allianz zu Warschau ganz an Oestreichs Interesse geknüpft; den Churfürsten von Cöln hoffte man zu gewinnen, wenn einmal Baiern geneigt seyn würde; eben so dachte man Churpfalz durch Geld auf die Seite zu ziehen; nur dem Minister von Hannover trauete man nicht recht. Die Churstimme von Böhmen suchte man mit dem größten Nachdruck geltend zu machen. Mit Baiern wollte man zwar Frieden schließen, aber nur auf eine ehrenvolle Weise; dieser scheiterte jedoch an dem festen Willen des jungen Churfürsten, der durch die Intriguen des französischen Gesandten Chavigny in seiner Abneigung gegen Oestreich bestärkt wurde. Man beschloß daher noch einmal das Waffenglück zu versuchen, weßhalb der Graf Segur, welcher den Oberbefehl über die französischen Truppen in Baiern führte, sich im Februar 1745 nach München begab. Allein ehe man sichs versah, überfiel der östreichische General Bathiani die in Winterquartieren zerstreut liegende baierische Armee, und eroberte in kurzem ganz Baiern, so daß der Churfürst genöthigt war, nach Augsburg zu flüchten.

Schon früher hatte sich der Churfürst Clemens August von Cöln bemühet, seinen Neffen zu einem annehmbaren Frieden zu vermögen. Unter andern Punkten sollte Baiern das

Bißthum Freisingen erhalten, auch noch überdieß aus den Ländern des Königs von Preußen entschädigt werden. Dieser Vorfall fand jedoch damals keinen Beifall bei dem jungen Churfürsten, weil dieser zum Nachtheil seiner Allirten keinen einseitigen Frieden schließen wollte. Der Wiener Hof hatte indessen den Churfürsten von Mainz um seine Vermittelung ersucht, und zu diesem Behuf Friedenspropositionen übersandt. Baiern sollte dem Großherzog Franz seine Stimme bei der Kaiserwahl geben, die böhmische Wahlstimme erkennen, der Association der fünf Reichskreise beitreten, bis zur gänzlichen Schließung des allgemeinen Friedens, ein Hülfskorps von 6000 Mann an Oestreich überlassen, und in den Austausch einiger Ländereien willigen; dagegen wolle Oestreich die hinterlassene Wittwe Carls VII. als Kaiserin anerkennen, und ihren Sohn dem Churfürsten seine verlorne Staaten wieder einräumen. Churmainz würde mit diesen Vorschlägen wenig Gehör gefunden haben, wenn nicht das unerhörte Waffenglück der Oestreicher tiefen Eindruck auf das Gemüth des Churfürsten gemacht hätte. Verlassen von Allen, und wenige Hoffnung von Seiten seiner Allirten, fand er es am zuträglichsten auf die Grundlage der von Churmainz gemachten Vorschläge, am 22. April 1745 zu Fuessen mit Oestreich Frieden abzuschließen, wodurch er in den Besitz seiner verlornen Staaten gelangte. Große Bestürzung erregte dieser unvorhergesehene Friedensschluß bei Frankreich und Preußen.

Der Churfürst von Mainz hatte bereits nach Vorschrift der goldenen Bulle, nebst den sämmtlichen Churfürsten, auch Chur-Böhmen zur Wahl einladen lassen. Schon am 12. März wurde der Freiherr von Ehrthal nach Prag gesandt, woselbst er die Einladung auf die gewöhnliche feierliche Weise in Gegenwart einiger königlichen böhmischen Kommissarien insinuirte. Frankreich und Preußen ließen jedoch keine Mittel unversucht, um Oestreich zu erniedrigen und ihm Feinde zu erwecken. Sie lie-

ßen demnach dem Könige August III. von Polen die Kaiserkrone anbieten, fanden aber bei demselben wegen seiner engen Verbindung mit Oestreich kein Gehör. Churmainz hatte den Wahltag auf den 2. Junius ausgeschrieben, die Eröffnung der Wahlkonferenzen konnte jedoch erst am 4. August beginnen, indem erst am 18. Julius die Franzosen gänzlich über den Rhein gedrängt waren*), wodurch die benachbarte Gegend der Wahlstadt vollkommen vom Feinde gereinigt wurde. Die Sachen waren schon so gut eingeleitet, daß die meisten Churhöfe für den Großherzog Franz von Toskana gestimmt waren. Die eigentlichen Wahlsessionen wurden am 20. August eröffnet; man beschäftigte sich mit der Wahlkapitulation und ließ den abgeschickten böhmischen Wahlbotschafter ohne weiteres zu. Nur der König von Preußen und der Churfürst von der Pfalz waren der Wiedereinführung der böhmischen Churstimme, so wie der Wahl des Großherzogs entgegen, daher ihre Wahlgesandten den Wahlkonferenzen nicht beiwohnten, sondern vielmehr bei der churmainzischen Wahlgesandtschaft nachdrückliche Protestationen gegen den Fortgang des Wahlgeschäftes einreich-

*) Ludwig XV. hatte durch seinen Geschäftsträger im Haag erklären lassen, daß, wenn die Wahl nicht nach seinen Vorschlägen ausfallen sollte, er stets Krieg mit dem deutschen Reiche führen würde. Diese Drohung ließ er auch sogleich in Vollzug setzen. Die französischen Truppen erhielten den Befehl in die Gegend von Frankfurt zu ziehen, und der dortige französische Gesandte erklärte ganz offen und unumwunden: sein König, als Mitschützer des westphälischen Friedens, müßte zur Bedeckung der Kaiserwahl seine Völker in der Nähe halten." Diese anscheinend rechtliche Sprache schien unserm ächt patriotischen Churfürsten der deutschen Reichsfreiheit allzunahe zu treten, und er erwiederte hierauf mit unerschrockener Standhaftigkeit: die angetragene Beschützung der Kaiserwahl wäre eine zudringliche Wohlthat, welche man von Seiten des Reiches nicht begehrt, er müßte vielmehr dieselbe als einen Eingriff in dessen Gerechtsame und als eine offenbare Kränkung der Reichsruhe ansehen.

ten. Um das Geschäft in die Länge zu ziehen, hatte man alles mögliche versucht, um den Churfürsten von Mainz zur Verlängerung des Wahltermines zu bewegen; da aber von dessen gutem Willen nichts zu erhalten war, so trug der churbrandenburgische Wahlgesandte, unter dem Vorwande eines in die Wahlkapitulation einzurückenden Artikels, auf eine besondere Konferenz der Evangelischen an. Alle diese Versuche scheinen die Wahl nur mehr beschleunigt zu haben, und die Ankunft des Churfürsten von Mainz in der Wahlstadt gab vollends den Ausschlag. Nachdem alle Punkte der Wahlkapitulation berichtigt waren, so wurde der 13. Sept. als der Wahltag anberaumt. Die Gesandten von Churbrandenburg und Churpfalz legten noch einmal eine feierliche Protestation gegen die Wahl ein und entfernten sich sodann am 12. Sept. mit ihrem Gefolge aus Frankfurt.

Der Churfürst von Mainz und die übrigen Wahlbotschafter ließen sich durch diesen Widerspruch jedoch nicht hindern, sondern wählten der Vorschrift der goldenen Bulle gemäß, welche nur die Mehrheit der Stimmen zur Gültigkeit einer Wahl fodert, am bestimmten Tage, nämlich am 13. Sept. 1745 den Großherzog Franz Stephan von Toskona, nunmehr Franz I. zum Kaiser. Franz, der indessen zu Heidelberg verweilet, begab sich nach erhaltenem Wahldekrete nach Aschaffenburg, von wo er am 25. Sept. seinen feierlichen Einzug in Frankfurt hielt. Der Churfürst von Mainz und die übrigen Wahlbotschafter begleiteten ihn sogleich nach der Bartholomäuskirche, woselbst er die Wahlkapitulation beschwor. Man hatte die Kapitulation Karls VII. zum Grunde gelegt, mit Beifügung einiger Zusätze. Die Krönung erfolgte sodann am 4. Oktober. Johann Friedrich vollzog dieselbe unter Assistenz des Churfürsten von Trier und des ersten churkölnischen Wahlbotschafters.

Auf Ersuchen des Churfürsten Georg Franz von Trier, welcher zugleich Bischof zu Worms war, erwählte das wormser Domcapitel am 7. Oktober 1748 unsern Johann Friedrich zum

Coadjutor ihres Hochstiftes. Nach dem Ableben dieses Fürsten nahm derselbe am 18. Jänner 1756 Besitz von dem erledigten Stuhle.

In demselben Jahre wurde das Reich in einen sehr verderblichen Krieg verwickelt, der ihm ganz nutzlos große Opfer kostete. König Friedrich von Preußen hatte durch seinen unerwarteten Einfall in Sachsen gegen das Ende von 1756 allgemeines Erstaunen und Unwillen in Europa erregt; der kaiserliche Hof wurde über diese völkerrechtwidrige Handlung dermaßen entrüstet, daß er den König öffentlich als einen Friedensbrüchichen behandelte und wenig gefehlt hätte, daß derselbe nicht gleich in die Reichsacht erklärt wurde. Das deutsche Reich wurde durch ein kaiserliches Kommissionsdekret zu einem Reichsexekutionskriege aufgefordert, worauf derselbe durch ein Reichsgutachten vom 17. Jänner 1757 förmlich beschlossen wurde. Die Kronen Frankreich und Schweden wurden als Garanten des westphälischen Friedens aufgefordert, mit Macht gegen Preußen einzuschreiten. Es gelang auch den Bemühungen des kaiserlichen Ministers, Fürsten von Kaunitz, durch die damals allvermögende Pompadour den französischen Hof zu einer kräftigen Hülfe zu bestimmen. Mit der Kaiserin von Rußland, Elisabeth, war schon früher eine Off- und Defensiv-Allianz geschlossen worden. Ein Glück für Preußen war es, daß König Georg von Großbrittanien es im Interesse seiner deutschen Staaten fand, mit demselben ein Bündniß zu schließen, um den beabsichtigten Einfall der Franzosen ins Hanöverische zu vereiteln.

Unser Churfürst stellte nicht nur sein reichskonstitutionsmäßiges Contingent, sondern er gab auch ein ganzes Regiment in kaiserliche Dienste, wodurch er jedoch großes Mißvergnügen bei seinen Unterthanen erregte. Am 5. November 1757 wurde die französische Armee in Verbindung mit den Reichstruppen von den Preußen bei Roßbach gänzlich aufs Haupt geschlagen. Die Reichsarmee befand sich überhaupt in einem

erbärmlichen Zustande; ihre Zusammensetzung, zumal bei den kleinern Fürsten und Ständen, war höchst bizarr. Das Ungleiche und Mangelhafte ihres Exercitiums, die auffallende Verschiedenheit in ihrer Montur, Löhnung und Unterhaltung mußte den militairischen Evolutionen mehr hinderlich, als geeignet seyn, wichtige Resultate zu bewirken. Die Verpflegung in den Spitälern war zudem außerordentlich fehlerhaft und wenig beschaffen, den Muth der Krieger anzufachen.

Der Churfürst erlitt durch diesen Krieg einen sehr empfindlichen Verlust, den man noch bis in die letzten Zeiten tief empfand. Besonders hart wurde das Eichsfeld und das Erfurtische Gebiet mitgenommen; fast alle Gemeinheiten wurden verschuldet. Johann Friedrich vernahm mit betrübtem Herzen die Leiden seiner hart bedrängten Unterthanen, ohne Abhülfe leisten zu können. Der Hubertsburger Frieden, der nach sechs langen verhängnißvollen Jahren endlich am 15. Februar 1763 erfolgte, machte den Drangsalen wohl ein Ende, allein es vergieng eine geraume Zeit, bevor die geschlagenen Wunden sich einer gänzlichen Heilung erfreuen konnten.

Johann Friedrich erlebte die Segnungen des Friedens nicht. Schon am Anfange des Jahres hatte er eine merkliche Abnahme von Kräften verspürt; gegen das Ende des Maimonats nahm diese so bedeutend zu, daß er sich mit großer Standhaftigkeit auf die gottseligste Weise zu seinem Ende vorbereitete; dasselbe erfolgte am 5. Junius 1763 in einem Alter von 73 Jahren, 10 Monaten, 25 Tagen, nach einer mehr als zwanzigjährigen Regierung. — Er ward in der Domkirche beerdigt; seinem Andenken wurde am Eingange der Kirche, von Seiten des Leichhofes her, ein sehr kostspieliges Denkmal errichtet, dessen Werth jedoch nur in den verschiedenen Arten des Marmors besteht. —

LXXVI.

Emmerich Joseph, Freiherr von Breidenbach zu Bürresheim, auch Fürstbischof zu Worms.

Erwählt am 5. Julius 1763, stirbt am 11. Juni 1774.

Gerechte, weise und milde Regenten sind ein gütiges Geschenk des Himmels; bei ihrem Bilde weilet die Muse der Geschichte mit innigem Wohlgefallen und segnet das Andenken jener Männer, die ihre ganze Kraft und Thätigkeit der Wohlfahrt ihrer Untergebenen gewidmet. Voll Hochgefühl schildert sie die Thaten, wodurch so manche Thräne getrocknet, die Tugend ermuntert, das Laster oft in seinem Entstehen erstickt und dem späten Enkel ein Muster aufgestellt wurde, wie der Mensch, zum Herrschen bestimmt, seyn könne und seyn müsse, um Glückseligkeit um sich her zu verbreiten. Das innere Bewußtseyn, stets rechtlich gehandelt zu haben, war die schönste Belohnung ihrer Thaten, größer als der Nachruhm, den sie nicht beabsichtigten.

Unter den vielen trefflichen Regenten, deren das Erzstift sich zu erfreuen hatte, kommen wir nun auf die Geschichte eines Fürsten, der sich durch eine so vorzügliche Güte des Herzens, altdeutsche Offenheit und Redlichkeit auszeichnete, daß er wenige seines Gleichen hat. Emmerich Joseph, Freiherr von Breidenbach zu Bürresheim, war der Mann, welchen die Vorsehung nach dem verheerenden siebenjährigen Kriege dem Mainzer Erzstifte sandte, um die Wunden zu heilen, welche der zerstörende Krieg geschlagen hatte.

Er war geboren zu Coblenz am 12. November 1707*),

---

*) Merkwürdig hiebei ist, daß gegen die herkömmliche Sitte damaliger Zeit ein sehr armer Bürger aus Coblenz, Namens Ohlinger, der Taufpathe Emmerichs war. Das dortige Taufbuch bemerkt ausdrücklich: Baptizatus est Patrino Emmerico Ohlinger cive Confluentino ad paupertatem redacto. Aus dem Bürresheimer Archive

woselbst sein Vater, Ferdinand Damian, die Stelle eines chur-trierischen Obristkämmerers und geheimen Rathes begleitete; seine Mutter war ein geborenes Fräulein von Warsberg.

Schon von seiner frühesten Jugend gab er Beweise von seinem vortrefflichen Character; vorzüglich zeichnete er sich durch besondere Gutmüthigkeit und einen hellen, muntern Geist aus, welche Eigenschaften durch die Anmuth seiner Gestalt erhöht wurden und wodurch er sich allgemeine Liebe erwarb. Beseelt von Mitleiden gegen Bedürftige sah man ihn oftmals seine

---

habe ich folgende Familiennachrichten von seinen Eltern erhalten, welche ich zur Schilderung des Geistes der Zeiten hier beifüge. Ao. 1699 d 15. Juni habe ich Damian Ferdinand von Breidbach mich auf zeitigen und beiderseits vorgehabtem Rath an die wohlgeborene Anna Helena Sophia, Fräulein von Warsberg des auch Wohlgebohrn Herrn Lothar Friedrich Freiherr von Warsberg Herrn zu Wartelsstein und Winchbingen, Churfürstlich trierischen geheimben Rath und Amtmann zu Sarburg, und dann Frauen Anna Catharina Margaretha von Warsberg gebohrnen Freyin von Hoheneck eheleiblicher Tochter verheurathet, und ist unsere Hochzeit in Beiseyn beiderseits Freundt zu Sarburg celebrirt worden, meines Alters im 29. Jahr, und Ihro Fräulein im 15. Jahr. Der Allmächtige Gott gebe uns noch eine lange Zeit friedlich einig, und selig mit einander zu leben. Amen.

Anno 1707 den 12. November Morgens ein Viertel vor sechs Uhr ist unser sechster Sohn Emmericus Josephus zu Koblenz in den drei Königen gebohren und auch selbigen Tag getauft worden Und ist der Gevatter gewesen Emmericus Oehlinger, Bürger dahier zu Coblenz. Gott verleihe ihm seine Gnade, daß er in Gottesforcht erzogen, in guter Gesundheit lang' leben und ein seliges End erlangen möge."

Der christliche Wunsch des wackern Vaters wurde in vollem Maße erfüllt; Emmerich, der Menschenfreund, wurde ein würdiger Bischof, ein gütiger großer Regent und starb eines Todes, wie nur der Gerechte. —

ganze Baarschaft an die Armen verschenkte. Da ihn seine Eltern zu dem geistlichen Stande bestimmt hatten, so wurde er frühzeitig zu Erlernung der nöthigen Wissenschaften angehalten, aber nach dem Geiste der damaligen Erziehung mit einer Strenge, die bei einem so gut gearteten Gemüthe sich auf das vortheilhafteste äußerte, indem er hierdurch ein Feind aller Weichlichkeit wurde. In seinem siebenten Jahre (2. Jän. 1714) erhielt er eine Dom-Präbende zu Trier und 1719 eine zu Mainz von seinem Oheime, dem Domprobsten. Mit seinem hellen Kopfe brachte er es so weit, daß er die lateinische, französische und italienische Sprache so vollkommen erlernte, daß er sie fertig sprechen und schreiben konnte; auch griechisch und hebräisch mußte er lernen. Bei reifern Jahren wurde er nach der damaligen Sitte des Adels nach Frankreich geschickt, woselbst er zu Rheims seine fernere Ausbildung erhielt. Rein und unverdorben kehrte er aus dem Lande heim, das schon damals den Ruf von Irreligiosität und Sittenverderbniß hatte.

Im J. 1732 wurde Emmerich Kapitular zu Mainz, und 1736 zu Trier. Der umsichtigste Fleiß im Studium der Landesrechte war ihm als junger Domherr seine angelegentlichste Sorge; er verabscheute den Müssiggang und alle weichlichen Unterhaltungen. Obgleich mit einem sehr feurigen Temperamente von Natur begabt, erlaubte er sich nie auch die geringste Ausschweifung; eine ungeheuchelte Gottesfurcht war die treueste Bewahrerin seiner Unschuld; Sittlichkeit, wahres und aufrichtiges Religionsgefühl, reine und ächte Auferbauung ohne Heuchelei in seinem Kirchendienste, biedere, deutsche Redlichkeit, reine unveränderliche Wahrheitsliebe, ein ganz' unbegränzter Eifer für Recht und Billigkeit, wohlwollende, thätige Theilnahme mit dem Mißgeschicke seiner Nebenmenschen waren ihm in vorzüglichem Maaße eigen. Heuchelei oder die Wohlstands halber sogenannte Kunst der Weltklugen war ihm verhaßt, denn er war ein abgesagter Feind von Lug und Trug; wehe denen, deren Listgewebe seinem scharfsehenden Auge

kennbar wurde. So gelassen und großmüthig er die größten persönlichen Beleidigungen ertragen konnte, so unerschütterlich handelte er und strafte er freventliche Beleidiger seiner glühenden Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe.

Sein Vorfahrer, Johann Friedrich Carl, erkannte Emmerichs vortreffliche Eigenschaften; er glaubte daher dem Staate keine größere Wohlthat erzeigen zu können, als durch Ernennung dieses würdigen Mannes zu der Stelle eines Regierungs-Präsidenten. Hier war es, wo der gerechtigkeitsliebende Emmerich seine ganze Thätigkeit entwickeln konnte. Manche in Stocken gerathene Geschäfte wurden erledigt, heilsame Vorschläge zu Verbesserungen in Ausübung gebracht, und die Räthe zur genauen gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten ermuntert.

Die ungetheilte Liebe seiner Mitbrüder verlieh ihm nach dem Ableben des Domdechanden Freiherrn von Hoheneck (1758) diese erhabene Würde; unermüdet emsig wartete er dem Kirchendienste ob, wie es seine Pflicht als Dechand erheischte und war immer einer der ersten, der Sommers wie Winters der Frühmette beiwohnte, wie ich noch aus dem Munde alter Domvikarien gehört habe. Mit christlichem Ernste wußte er die Fehler der Untergebenen zu rügen und mit Liebe und Sanftmuth zu bessern; überall verbreitete er Auferbauung und Ordnung.

Am 4. Junius 1763 war Churfürst Ostein mit Tode abgegangen. Vermöge seiner hohen Würde kam ihm die Statthalterschaft während des Interregnums zu; jedermann war nun in der gespanntesten Erwartung, wer zum Nachfolger erkohren würde. Groß waren die Verdienste des Domprobsten Hugo Grafen von Elz *), der sich durch seine Güte und Freige-

*) Hugo Franz Carl, Graf v. Elz, Herr zu Kempenich rc., geb. am 19. Nov. 1701, erwählt zum Domprobst 1743, auch Domprobst zu Minden, Dom-

digkeit und den besondern Schutz, den er Künstlern und Handwerkern angedeihen ließ, einen großen Namen erworben hatte.

---

kapitular zu Trier, des Ritterstifts St. Alban bei Mainz Kapitular, des kaiserlichen Stiftes zu Pechvarad in Ungarn, wie auch des Kollegiatstiftes zu U. L. Frauen zu Erfurt Probst, Kaiserlicher wie auch churfürstlicher Geheimer Rath, und Statthalter im Eichsfelde. Ein würdiger Prälat, der die beträchtlichen Revenüen seiner Pfründen auf die edelste Art verwendete. Jeder Nothleidende fand bei ihm Trost, der Handwerker, der Künstler die thäthigste Unterstützung. Kein Bau einer Kirche oder einer wohlthätigen Anstalt wurde begonnen, wozu er nicht einen bedeutenden Beitrag gab. Er selbst fromm, christlich, bescheiden und anspruchslos führte einen glänzenden Haußhalt, jedoch mehr zur Behauptung seiner Würde, und zum Unterhalt einer zahlreichen Dienerschaft, als aus Prachtliebe. Er besaß eine kostbare Gemäldesammlung, worunter mitunter auch viele geringe waren, die er nur, um der Noth mancher Dürftigen zu steuern, erkauft hatte. Er starb, hochgeehrt von Allen, am 27. Junius 1779 in einem Alter von 78 Jahren und ward in dem Dome beerdigt an der rechten Seite des Pfarraltars, ohne daß ein Stein der Nachwelt die Stätte bezeichnet, wo dessen Gebeine ruhen. Sein letzter Willen beurkundet die edlen wohlthätigen Gesinnungen seines Lebens. Er vermachte sein ganzes beträchtliches Vermögen zu wohlthätigen Zwecken. Ein Theil davon wurde zur Gründung eines Fonds für alte bedürftige Priester bestimmt, welche ihre Unterkunft in seinem Sommeraufenthalt zu Hattersheim am Main erhalten sollten, die andern Theile sollten zur Verbesserung der Schulen im Echsfeld und in Ungarn verwendet werden. Dem zufolge wurden alle seine kostbaren Effekten und Mobilien versteigert, und zur Verwaltung des Vermögens eine Kommission niedergesetzt. Die Vertheilung der Verlaßenschaft kam jedoch nicht zu stand, weil das erzbischöfl. Vikariat und die Regierung über die Competenz nicht einig waren, kein Theil nachgeben und der Chufürst nicht entscheiden wollte; so blieb die Sache bis zur Ankunft der Franzosen liegen. Als aber Preußen das Eichsfeld erhielt, so reklamirte es den für die Schulen im Eichsfelde bestimmten Antheil und soll denselben erhalten haben.

Von vier und zwanzig Wahlstimmen hatte er mit der seinigen eilf, der Domsänger, Lothar Franz Ignaz, Freiherr von Specht Bubenheim, acht, und Emerich Joseph mit der seinigen nur fünf. Emmerich, der sich selbst nicht die entfernteste Hoffnung zur Churfolge machte, that es in der Seele wehe, daß die stimmenden Domherren sich nicht vereinigen wollten; um dieß nun zu bewerkstelligen, ließ er seine sämmtlichen Chorbrüder zu einem freundschaftlichen Mahle einladen; aber nur die für ihn Stimmenden, nebst dem Sänger Specht Bubenheim und seiner Parthei fanden sich ein; der Domprobst mit seinem Anhange erschienen nicht. Dieses Betragen kränkte Emerich tief; er glaubte schon seinen Zweck verfehlt zu haben; demohnerachtet eröffnete er den Anwesenden seine hiebei gehabte gute Absicht und bat sie mit der innigsten Herzensgüte, es ja doch nicht zu einer zwiespaltigen Wahl kommen zu lassen. Seine eingreifenden Worte wirkten so sehr, daß der Domsänger, welchem seine unendliche Rechtlichkeit und Güte allzusehr bekannt war, gleichsam vom Geiste Gottes beseelt, als ein schon acht und sechzigjähriger Mann das Wort nahm und die Anwesenden versicherte, daß nach seiner innersten Ueberzeugung eine einstimmige Wahl erfolgen werde; dann sagte er: Du herzensguter Emerich hast mit deiner selbsteigenen Stimme fünf, und ich mit der meinigen acht, und diese zusammengenommen geben doch dreizehn, wer wird Dir also die Churfolge streitig machen, wenn ich mit meinen acht Stimmen zu Dir übertrete.« Hier umarmten sich Beide mit mehr als brüderlicher Liebe und Thränen des innigsten Gefühls rollten von den Wangen dieser wackern Männer; nach dieser herzlichen Umarmung wurde der angebotene freiwillige Uebertritt mit einem herzlichen Handschlage befestigt, dann die Gläser gefüllt, angestutzt und auf des neuen Churfürsten langes Wohlergehen mit herzerschütternder Freude geleert; dann füllte der begeisterte, redliche Domsänger von neuem das Glas, öffnete das auf den Domprobstei-Platz

gehende Fenster und rief mit lauter Stimme: auf das Wohlergehen Emerichs, des neuen Churfürsten von Mainz, worauf er das Glas austrank und das geleerte Glas auf die Straße mit dem Zusatze warf: freuet euch, ihr Mainzer, ihr habt itzt einen herzlich guten Churfürsten, dem euer wahres Wohl und Glück am Herzen liegt.

Dieser Ruf wurde von den Vorübergehenden gehört und verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Stadt; bald war der ganze Platz mit Menschen gefüllt; Jung und Alt strömte herbei, jauchzten und frohlockten und riefen von Herzensgrunde: Emerich Joseph, unser neuer Churfürst, lebe hoch, Gott segne seine Wünsche! Dieses freudige Getümmel ertönte bald zu den Ohren des gegenüber wohnenden Domprobsten, der die Ursache davon sogleich errieth; er entschloß sich demnach sogleich, welches seiner edeln Denkungsart Ehre macht, mit seinen Stimmen überzugehen. Kaum konnte er mit den ihm nachfolgenden Domherren durch die freudetrunkenen Bürger sich durchdrängen. Bei seinem Hereintritte in die Domdechanei umarmte er Emerich, übertrug ihm seine Stimmen und gratulirte ihm auf das Herzlichste.

Am 5. Juli 1763 vollzogen die Dom-Kapitularen, nach abgehaltenem Hochamte, die feierliche Wahl in der Kapitelsstube, worauf die beiden Domherren, Frankenstein und Hutten, sich zu dem kaiserlichen Wahlkommissär, Grafen von Pergen, welcher im Bischofshofe verweilte, begaben und die Anzeige von der getroffenen Wahl machten; hierauf verfügte sich der Kommissarius unter Vortretung etlicher churfürstlichen geheimen Räthe, Kammerherren und Offiziantem nach der Domkirche auf die Nebenseiten des Choraltars, woselbst für den Neuerwählten ein prächtiger Thronhimmel errichtet war. Noch vor dem Eintritte des Gesandten bestieg der Domscholaster, Graf von Stadion, die hohe Domkanzel und verkündete die vollbrachte Wahl in lateinischer und deutscher Sprache; nun folgte der Zug aus der Kapitelsstube unter Vortretung des

churfürstlichen Hofstaates, worauf die Domkapitularen paarweise und endlich der Erwählte zwischen dem Domprobsten und Domkustos von Bettendorf einhergieng. Es war ein herzergreifender Anblick, den biedern Emmerich mit seiner offenen Miene voll inniger Herzensgüte unter der freudetrunkenen Menge einherschreiten zu sehen, wie er dann erst dem kaiserlichen Kommissarius und sodann dem Volke vorgestellt wurde. In den weiten Hallen des Domes erschallte unaufhörlich das Lebe hoch; gleich darauf, nach abgelegten Glückwünschen, wurde das **Te Deum** unter schmetterndem Trompeten- und Paukenschall abgesungen, alle Glocken der Stadt ertönten in feierlichem Geläute und die Kanonen wurden von den Wällen abgefeuert. Nach geendigter Feierlichkeit begab sich der Zug mit festlichem Gepränge nach der Martinsburg.

Nach der seit einiger Zeit her üblichen Gewohnheit wurden die feierlichen Exequien für den verstorbenen Erzbischof erst nach vollzogener Wahl in der Domkirche gehalten; sie fanden für den Churfürsten Ostein am 18., 19. und 20. Julius statt; Emmerich wohnte denselben mit einer rührenden auferbaulichen Weise bei. Der Dompfarrer Haber hielt die Lob- und Trauerrede des verstorbenen, gottseligen, wirklich für Deutschlands Wohlergehen sehr beeiferten, aber durch ungünstige Zeitverhältnisse wahrhaft unglücklich gewesenen Fürsten. In einem fast prophetischen Geiste endete der verdienstvolle Redner mit folgenden bedeutenden Worten: unsere Jahrbücher werden unsern theuersten Emmerich Joseph als den weisesten Churfüsten, uns aber als das beglückteste Volk unsern spätesten Nachkömmlingen aufzeichnen, und diese werden von unsern Zeiten als von dem goldenen Alter nicht genugsam zu reden wissen.«

Sehr bald wurde die Freude der guten Bürger durch eine tödliche Krankheit getrübt, welche unsern Emmerich überfiel; er selbst hielt seine Auflösung so nahe, daß er in die rührenden

Worte ausbrach: als Churfürst zu leben ist mir wenig angelegen, aber mein Vorhaben nicht vollenden zu können, welches ich zur Abhülfe des armen Volkes abgefaßt habe, dieses zeigt mir den Tod in etwas schrecklich, doch bleibe ich gleichgültig, wie es Gott will, er wird das, was ich gedacht habe, besser als ich zu bewirken wissen.« Welche vortrefflichen Gesinnungen eines für das Wohl seiner Kinder besorgten Landesvaters! Unaufhörlich strömte das Volk zu den Kirchen, woselbst öffentliche Gebete für die Genesung des vielgeliebten Fürsten angeordnet waren. Gott erhörte das Gebet der Flehenden und der Fürst genas. Die Freude war unbeschreiblich; Stände von allen Klassen brachten ihre ungeheuchelten Glückwünsche dar; eine ganze Woche vergieng in Freudenfesten.

Nach seiner Genesung war Emmerichs erstes Geschäft, die Rechte und Privilegien seinen Unterthanen zu bestätigen; hierauf traf er die Anstalten zu seiner Consecration, welche am 13. November erfolgte, nachdem er von Clemens **XIII.** die Confirmation nebst dem Pallium erhalten hatte.

Noch vor erfolgter Consecration wurde Emmerich von dem Kaiser Franz **I.** ersucht, in seiner Eigenschaft als Erzkanzler seine Mitchurfürsten mittels des herkömmlichen Ausschreibens nach Augsburg einzuladen, um die so sehr vom Kaiser gewünschte und ihm vom Könige von Preußen im Hubertsburger Frieden zugesagte Wahl des römischen Königs in der Person seines Prinzen Joseph zu beschleunigen. Höchst willig vollzog Emmerich den Wunsch des Kaisers, erließ Schreiben an den Magistrat von Augsburg für die nothwendig zu treffenden Anstalten und miethete eine geräumige Wohnung für seine Person, als er unvermuthet vom Kaiser ersucht wurde, den Wahltag nach Frankfurt auszuschreiben, indem mehrere Churfürsten den Wunsch für letztere Stadt geäußert hätten. Der Wahltag wurde demnach auf den 7. Jänner **1764** nach Frankfurt aus-

geschrieben. Zu Wahlbotschaftern bestimmte Emmerich seinen Regierungs-Präsidenten, Friedrich Karl Joseph, Freih. von Erthal, zum ersten, den Vice-Großhofmeister Freih. v. Groschlag zum zweiten, den Hofkanzler von Forster zum dritten und den Freiherrn Anselm von Benzel zum Legations-Rathe, der auch bei den Konferenzen das Sekretariat besorgen mußte; beigeordnet wurde als kaiserlicher geschworener Notarius Peter Mathei. Nach Vollendung der Wahlkonferenzen wurde die Wahl auf den 27. März anberaumt.

Am 21. März hielt Emmerich unter Abfeuerung von 125 Kanonen-Schüssen seinen feierlichen Einzug in Frankfurt und vollzog am 3. April die wirkliche Krönung, nachdem Joseph am 29. März einen prachtvollen Einzug gehalten hatte. Er verrichtete unter Assistenz seiner beiden Weihbischöfe, Christoph Nebel, Bischofs von Capharnaum und des Hrn. v. Laßer, Bischofs von Licopolien, die Krönung, welcher noch folgende Prälaten des Erzstiftes beiwohnten, nämlich der Abt Fabis von St. Jakob, Schmidt von Arnsburg, Englert von Ilbenstatt, Werner von Eberbach, Merget von Seligenstadt und Breuer von Amorbach. Höchst rührend war der Anstand und die Würde, mit welcher der gottesfürchtige Erzbischof die Gebete über den jungen drei und zwanzigjährigen Joseph mit lauter vernehmbarer Stimme und einem von Liebe und Wohlwollen überströmenden Antlitze verrichtete und nach vollzogener Krönung mit vollem Jubel das Te Deum intonirte.

Nach geendigten Krönungsfeierlichkeiten war es eine seiner vorzüglichsten Angelegenheiten, daß der für das Wohl des Reiches so ersprießliche Churverein erneuert würde; er ließ demnach durch die Churdirectorial-Kanzlei dem Reichserbmarschall die Zusammenkunft der Churfürsten auf den 5. April ansagen, welche wegen eingetretener Hindernisse am 7. April auf dem Römer in dem gewöhnlichen Wahl- und Conferenzsaale statt hatte. Der Churfürst hatte das Vergnügen, daß dießmal zum ersten und einzigen Male der Verein sämmtlicher neun

Churfürsten zu Stande kam. Der Churfürst von Cöln trat erst am folgenden Tage in dem mainzer Quartiere dem Churvereine bei, so wie auch der chursächsische Gesandte. Da wegen großer Entfernung der churhannöverische Gesandte die Vollmachten nicht sogleich beibringen konnte, so gab er die feierlichste Versicherung, daß solche nächstens erfolgen würden. Emmerich genoß auch das Vergnügen, daß er während der Wahl des vertrauten Umganges mit seinen Brüdern genießen konnte; der älteste, Karl Ernst, Domprobst zu Trier, war churtrierischer erster Wahlbotschafter, der andere, Franz Anselm, churtrierischer Obristkämmerer in der Suite seines Fürsten und der dritte als churkölnischer Obristkämmerer in Frankfurt anwesend. Vor seiner Abreise am 11. April erhielt Emmerich vom Kaiser ein kostbares brillantenes Brustkreuz, welches er stets trug und nachmals den Armen vermachte.

Nun erst konnte Emmerich sich mit dem wahren Wohle seiner Unterthanen beschäftigen; da der gewesene Großhofmeister und Minister Friedrich Graf von Stadion wegen seines hohen Alters keine Geschäfte mehr besorgen konnte, so ernannte er den Freiherrn von Grosschlag, einen Mann von großen Kenntnissen zu dieser wichtigen Stelle; bei dieser Veranlassung sagte ihm Emmerich jene beherzigungswerthen Worte: Ich habe Sie zu meinem Staats- und Conferenz-Minister auserkoren, weilen ich mich überzeugt hatte, daß Sie wirklich die zu einem so beschwerlichen Amte erforderlichen Eigenschaften und Tugenden besitzen. Ihre Ernennung ist nicht Gnade, sondern Pflicht von mir, denn als Churfürst ist es meine Schuldigkeit jedem Staatsdienst einen Mann zu suchen, der Kopf, Herz und thätigen Willen hat. Von Ihnen erwarte ich also, daß Sie stets Ihrer schweren Pflichten eingedenk, sich so benehmen werden, daß ich nie eine Ursache finden könne, eine Reue empfinden

zu müssen. Das Wohl der Völker ist die erste Regentenpflicht, und die werde ich mit meinem Wissen und Willen nie außer Acht lassen, und es ist mein ausdrücklicher auch ernstlicher Wille, daß auch Sie dieser Pflicht stets eingedenk seyn sollen. In Ihrer Geschäftsführung erwarte ich nicht die sonsten an vielen Höfen übliche Schmeicheleien und Verstellungen, sondern immer und stetshin nur reine und aufrichtige Wahrheit und sollte ich selbst, als Ihr Herr, gegen mein Wissen und Willen einen Fehler zu begehen im Begriffe stehen, dann ist es Ihre Pflicht, nicht als ein Diener von mir, sondern als aufrichtiger wohlmeinender Freund, zu dem ich Ihnen zugleich auserſehen habe, mich an meine schweren Regentenpflichten zu erinnern.« Wahrlich ein Fürst, der so spricht und demgemäß handelt, ist des höchsten Beifalls würdig. Diese seine innigen Gesinnungen äußerte er mehrmalen; seinem Hofprediger und Beichtvater, dem Kapuziner P. Honorat sagte er: ich will, ich bitte, ja ich befehle Ihnen, Sie sollen mich mit der heiligen Freiheit des apostolischen Predigtamtes in öffentlichen Kanzelreden nach der Strenge erinnern und in meiner geheimen Beurtheilung mich nicht als einen Churfürsten, sondern nur als einen Emmerich und als einen Unterthanen des Wortes Gottes betrachten.« So dachte, so sprach dieser Edelgesinnte. Oefters hörte man ihn sagen: Wer geliebt seyn will, der muß zuerst lieben.«

Der kurz vorher geendigte siebenjährige Krieg hatte die Staatskasse erschöpft. Mainz mußte vermöge Konvention 2000 Mann stellen, diese stets vollzählig erhalten, ernähren und kleiden. Das Land hatte unendlich gelitten; empfand aber den empfindlichsten Schaden von den schlecht kursirenden Münzen. Die im

Frieden so schnell erfolgte Herabsetzung der Geldsorten verursachte eine höchst schädliche Stockung in dem so sehr von der Natur begünstigten Handel. Emmerich befliß sich den so tief gesunkenen Wohlstand zu heben, richtete aber vor Allem sein Hauptaugenmerk auf sich. Durch höchst möglichste Einschränkung des Aufwandes an seinem Hofe, suchte er dem Lande die Kosten zu ersparen. Wie unendlich vielmal hat er nicht dasselbe mit freigebiger Zulage aus seinem Privatvermögen erleichtert, weil es der Wohlstand erfoderte, daß sein Hof, als ein Churfürstlicher doch glänzen sollte. Er verstand auf das allervollkommenste die Kunst, in ganz streng abgemessenen Standesgrenzen fürstlich, und doch möglichst genau Haus zu halten, und befliß sich die eingerissenen Unterschleife abzustellen. Seine tägliche nie schwer besetzte Tafel kam weit eher jener eines reichen Bürgers als eines Churfürsten nahe; an Leckerbissen fand sein mannhafter Gaumen nie Behagen. Während seiner ganzen Regierung gestattete er nur ein einziges mal, als er Besuch von dem Erzherzog Maximilian erhielt, daß ausländische Weine auf die Tafel gesetzt wurden. Er pflegte öfters zu sagen: Ich habe in meinem Lande zu Aßmannshausen den besten Burgunder, zu Hochheim und Rüdesheim den köstlichsten Champagner; wem diese Weine nicht schmecken, der ist nicht werth bei mir Wein zu genießen *).

Kaiser Franz I. hatte durch das lobenswerthe Edikt vom 15. August 1759 sich große Mühe gegeben, dem drückenden Unwesen in den kursirenden Münzen zu steuern. Das Reich war überschwemmt, mit den einen äußerst geringen Werth haltigen brandenburgischen, anhalt-bernburgischen, öttingischen,

*) Er genoß das Glück, daß ihn seine fast neunzigjährige Mutter als Churfürst besuchte, welche er bei Hofe einige Tage bewirthete. Bei einem Gegenbesuche, den er Ihr zu Koblenz abstattete, küßte er Ihr ehrerbietigst die Hand, worauf die gute Mutter Ihren lieben Emmerich herzlich umarmte.

sachsen-hildburghausischen, auch wied-neuwiedischen Münzen. Diese Verordnung war jedoch ohne die gehoffte Wirkung geblieben. Emmerich brachte durch unausgesetzte thätige Unterhandlungen mit seinen benachbarten Reichsständen, Trier, Pfalz, Hessen Darmstadt und Frankfurt am 2. März 1765 eine Münzkonvention zu stand, nach welcher die Mark feines Silbers zu 20 Gulden ausgeprägt, alle übrigen geringer geprägten Münzen aber außer Kurs gesetzt werden sollten. Er war beinahe der Erste, der durch eine eigends niedergesetzte Münzdeputation, zufolge der Konvention, Fünf, Zehn, Zwanzig, Dreißig Kreutzer Stücke, auch zwei Guldenstücke prägen ließ. Anfänglich kamen sie um den ausgeprägten Werth in Kurs, allein dieses veranlaßte am ganzen Rheinstrome manche Stockungen, weil man in hiesigen Gegenden schon gewohnt war, nach dem 24 Guldenfuß zu rechnen. Daher wurde von den Fürsten beliebt, daß man zwar keine andere Münzen prägen, dieselbe aber nach dem 24 Guldenfuß kursiren sollten. Er ließ auch für 36,000 Gulden kupferne Kreutzer prägen, welche blos für die Stadt bestimmt waren, und deren man sich bei Auszahlung des Militärs bediente. Wer fünf Gulden Kupfermünzen eingenommen, durfte sie nur auf das Kriegszahlamt tragen, worauf er sodann die nämliche Summe in Silber zurück erhielt; so sehr war man damals besorgt, daß kein Bürger irgend einen Schaden erleide. Auch Goldstücke wurden geprägt aus dem feinsten Golde, welches man durch Waschen des Rheinsandes gewann. Da diese zu edel ausgeprägt wurden, hatte die Kammer einigen Nachtheil, da besonders die Kosten bei dem Waschen sehr bedeutend waren*); man machte dieserwegen dem Churfürsten Vorstellungen, er gab aber denselben kein Gehör, weil, wie er sich ausdrückte, durch diesen dem Staat zuwachsenden Nachtheil auch wieder

*) Diese Dukaten wurden bald darauf aufgekauft, und verschwanden gänzlich. Nur in Münzkabinetten trifft man solche noch an.

einzelne Bürger ihr so nöthiges Auskommen fänden, wodurch denn der Schaden auf der andern Seite offenbar ersetzt würde.

Zu noch größerer Beförderung des Handels ließ Emmerich am rothen Thor das herrliche Krahnengebäude errichten, das damals in Deutschland seines Gleichen nicht hatte, und wodurch zu Wasser und zu Land die Waaren auf die leichteste Art befördert werden können. Wegen den verursachten großen Kosten wurden die Krahnengebühren verhältnißmäßig erhöht, welches von Seiten Churpfalz und der Stadt Frankfurt eine Veranlassung zu Erhebung einer Klage bei dem Reichskammergericht wurde, und beriefen sich auf die Reichsgesetze, vermöge welchen keine Zollabgaben erhöht werden dürften. Bald gesellte sich der Bischof von Speier, Hessen Darmstadt, die Städte Straßburg und Heilbronn hinzu. Vergebens suchte Emmerich durch gütliche Unterhandlungen die Sache beizulegen, und ließ selbst den Tarif mäßigen; als aber dieses nichts half, überließ er die Sache dem Weg Rechtens, und beauftragte zu dessen Betreibung seinen Regierungsrath Max. von Strauß, erlebte aber nicht, daß in dieser Sache ein Urtheil gegen ihn ergieng.

Als die Mainzer Schiffer, welche zu Cöln geladen hatten, in Bonn um deßwillen angehalten wurden, weil auf churkölnischen Befehl nach einem gewissen Rang gefahren, und die Zölle auf das strengste entrichtet werden sollten; so ließ es sich der wohlmeinende Emmerich nicht verdrießen, dieserwegen eigenhändig an den Churfürsten zu schreiben. Da aber der Erfolg seinen gutgemeinten Bemühungen nicht entsprach, so wandte sich der durch Belästigung seiner Unterthanen so schwer gekränkte Fürst an den Reichshofrath, wo bald unter kaiserlicher Vermittelung die Arreste aufgehoben, und diese streitige Sache zu gütlichen Vergleichen eingeleitet wurde.

Einen noch größern Beweis seiner Liebe und Sorgfalt gab Emmerich in der verrufenen Schuldengeschichte des Wild- und Rheingrafen Carl Magnus von Grehweiler. Dieser ver-

schwenderische Graf hatte durch vieles Schuldenmachen allen Kredit verloren; zur Fortsetzung seiner ausschweifenden Lebensart nahm er seine Zuflucht zu den schändlichsten Mitteln, wozu ihm Juden und Wucherer die Pläne schmiedeten. Er ließ falsche Hypotheken auf die Güter seiner untergebenen Gemeinheiten ausfertigen, und mit allen möglichen Formalitäten von seiner Kanzlei bekräftigen. Auf sechs Grehweilerische Gemeinden hatte er für mehr als 500,000 Gulden Schuldverschreibungen gefertigt, und solche durch Makler an gutmüthige Gläubiger abgegeben; der Betrug wurde aber bald entdeckt, und es begab sich, daß die Mainzer Unterthanen allein um 90,000 Gulden auf diese Weise geprellt worden. In ihrer Noth wußten diese kein anderes Rettungsmittel, als sich an ihren gerechtigkeitsliebenden Fürsten zu wenden. Emmerich wurde höchst entrüstet über diesen schändlichen Betrug, und bedauerte zum erstenmal seinen Mangel an Macht. Er versprach jedoch Alles zu versuchen, und ertheilte den gemessensten Befehl, daß wenn sich einer von jenen Menschen, welche sich zu diesem entehrenden Geschäfte hätten brauchen lassen, das Mainzer Gebiet betreten würde, man ihn sogleich festnehmen solle, wessen Standes oder Ranges er auch immer seyn möge. Durch Betrieb der Betrogenen glaubte man, daß bei einer schicklichen Gelegenheit mehrere Greheweilerische Schultheiße und Gerichtsmänner in dem mit Nassau gemeinschaftlichen Ort Wöllstein zusammen gekommen seyen, worauf dieselbe unversehens durch den Mainzer Amtsverweser zu Neubamberg, Heimbach mit Personal-Arrest belegt, und gefänglich nach Mainz gebracht wurden. Carl Magnus als Hauptverbrecher, hatte die Unverschämtheit, die Vertheidigung seiner Mitschuldigen zu übernehmen, und gegen das Verfahren des Churfürsten bei dem Reichskammergerichte Klage zu führen. Verleitet durch unrichtige Darstellung erließ dasselbe ein unbedingtes Mandat, die in Verhaft Genommenen frei zu entlassen, den verursachten

Schaden zu ersetzen, des Grafen Leute und Diener nicht ferner zu molestiren, sondern im Weg Rechtens zu verfahren. Aus gerechtem Unwillen leistete Emmerich nicht Folge. Er ließ vorstellen: die Verhafteten seyen Land- und Leut-Betrüger, die Herrschaft habe im Einverständniß mit denselben gehandelt, weßhalben keine Justiz zu erwarten gewesen. Seine betrogenen Unterthanen hätten ihn um Hülfe gebeten, daher habe er es für Schuldigkeit erachtet, die Verbrecher, da er ihrer habhaft wurde, mit Arrest zu belegen. Die Verbrecher hätten sich keiner Rechtswohlthat zu erfreuen, da sowohl eine bürgerliche, als eine peinliche Klage gegen sie eintrete; und bitte demnach die Kammer den erschlichenen Befehl zu kassiren. Der Graf Magnus konnte die Wahrheit der vorgetragenen Beschuldigungen nicht in Abrede stellen, er gestand sogar, daß seine Kammerräthe unrichtige Vollmachten ausgestellt, und durch falsche Kanzleibestätigungen, die Kanzleiunterschriften gemißbraucht hätten; daß die Gemeinden keinen Heller, der Graf selbst die Geldsummen empfangen habe, sofort er allein als der Schuldner zu betrachten sey. Hierauf wurde von dem Kammergericht der unbedingte Befehl aufgehoben, (am 24. Febr. 1770) und die Sache an die kaiserliche Kommission verwiesen.

Mit den benachbarten Staaten hatte Mainz mehrere Rechtsstreitigkeiten noch zu erledigen, diese lagen aber dem edeldenkenden Emmerich nicht so sehr am Herzen, als Jenes, so unmittelbar das Wohlergehen seiner Unterthanen betraf. Während dem siebenjährigen Krieg hatte Frankreich die Parthie Oestreichs gegen Preußen ergriffen, seine Armeen befanden sich von 1757 bis 1763 in verschiedenen Ländern Deutschlands, oft in Gegenden des Churstaats; aus Mangel der nöthigen Bedürfnisse schrieben die französischen Generale oftmals Lieferungen aus, wofür die Einwohner theils baare Bezahlungen, theils Bons erhielten. Als Kontributionen konnten sie nicht betrachtet werden, weil die meisten deutschen Staaten mit Frankreich im Frieden waren. Bei seinem Re-

gierungsantritte beliefen sich die von seinen Unterthanen zu machenden Foderungen auf etliche Millionen Livres, sie wandten sich deßhalb an ihn, und baten um nachdrucksame Unterstützung. Emmerich verordnete die Einsendung aller Lieferungsscheine, um eine vollständige Liquidations-Rechnung verfertigen zu können. Da diese nun alle in französischer Sprache ausgestellt, und man niemanden hatte, der die erforderliche Fertigkeit hierzu besaß, so bediente man sich der Hülfe eines nach dem Kriege zurückgebliebenen Franzosen, eines gewissen Debillaud, der auch der deutschen Sprache vollkommen mächtig war. In kurzem brachte dieser die Liquidations-Rechnung zu Stand, welche der wohlmeinende Emmerich dem königlichen Ministerium zu Paris übergeben ließ. Das Geschäft wurde mit so großer Thätigkeit betrieben, daß bald Emmerich die Freude erlebte, den Betheiligten die erste erfolgte Rückzahlung leisten zu können.

Nicht so glücklich war Emmerich in einem andern ähnlichen Versuch, den er vielleicht bei längerm Leben doch noch würde durchgesetzt haben. Bei Gelegenheit des, nach dem Tode König Augusts II. von Polen, auf dessen Sohn August III. gefallene Königswahl, entstandenen Krieges zwischen Frankreich und Oestreich, wurde auch das Reich in diese Streitigkeiten mit verwickelt. Da gleich Anfangs Frankreich Kehl hinweggenommen und Lothringen besetzen ließ, so war man in Deutschland sehr besorgt, die Franzosen mögten mit einer großen Macht vor Mainz ziehen und dasselbe hinwegnehmen. Prinz Eugen dachte an diese Möglichkeit, und machte dem Kaiser hierüber Vorstellungen; worauf Karl bei dem Reichstag in Vortrag bringen ließ, wie höchst nothwendig in gegenwärtiger Lage die bessere Befestigung von Mainz sey; da aber das Erzstift schon so vieles gelitten, und gänzlich außer Stand sey, die Kosten hiefür allein zu tragen, so mögte der Reichstag zu diesem Zwecke zwei Römermonate bewilligen. Dieser Antrag wurde auch am 9. März 1735 wirklich genehmigt, und festgesetzt, daß

die zwei Römermonate binnen vier Wochen zu Frankfurt erlegt werden sollten. Die Erweiterung der Festungswerke war aber schon lange vorher nach einem von Eugen selbst entworfenen Plane angefangen. Hierzu waren Felder nöthig, die theils den Bürgern, Stiftern oder Klöstern, oder der churfürstlichen Hofkammer gehörten, welche indessen weggenommen worden waren, ohne daß eine Entschädigung dafür geleistet worden. Auch hatte die churfürstliche Staatskasse alle erforderliche Baukosten bestritten, und des Zugestehens der zwei Römermonate ohnerachtet, von dem Reiche nicht mehr als 42,702 fl. 49½ kr. erhalten *). Die übrigen 75,858 fl. 10½ kr. blieben im Rückstande, und sind noch bis jetzt nicht bezahlt worden. Dem guten Fürsten gieng der beträchtliche Verlust seiner Unterthanen sehr nahe; die schönsten Weinberge, welche den köstlichsten Wein erzielten, fruchtbare sehr ergiebige Aecker waren zur Festung ohne irgend eine Entschädigung gezogen worden. Wäre die Staatskasse nicht in so gedrückten Umständen gewesen, so würde er den Schaden selbst vergütet haben, so sehr schmerzte ihn diese Ungerechtigkeit; er that demnach was er konnte, und ließ durch seinen Gesandten, dem Freiherrn Lincker von Lückewiz am Reichstage eine triftige Vorstellung (am 7. Aug. 1772) zum Dictatum bringen, in welcher er den von seinen Unterthanen beträchtlich erlittenen Schaden durch Erweiterung der Festungswerke schilderte, und die Verbindlichkeit des deßfalls rechtlich zu leistenden Ersatzes vorstellte, und darauf antrug, daß doch wenigstens der Rest der noch zu kompletirenden Römermonate baldigst entrichtet würde. Wegen seinem bald erfolgten Tode gerieth die Sache ins Stocken, und die Bürger konnten nur den wohlmeinenden Bemühungen ihres Fürsten, den verdienten Dank zollen.

---

*) Ein Römermonat betrug nach dem Reichsmatrikel-Anschlag 50,000 Gulden rheinisch.

Auch die Verbesserung der Justizverwaltung war bei unserm Emmerich eine nicht geringe Sorge. In der Stadt gab er dieser vorzüglich durch seine neu erlassene Stadtgerichtsverordnung einen vorher nie gehabten Schwung. Seine in dieser Verordnung enthaltene neue Einrichtung der Pupillarmasse ist ein Muster, das wenig seines Gleichen finden wird. Die Sitzungen der Administration dieser Masse fanden in jeder Woche Donnerstags statt, an welchem der Stadtschultheiß, der älteste und jüngste Assessor nebst dem Stadtgerichtsschreiber, wovon ein Jeder einen Schlüssel zur Kasse hatte, die Ausgaben und Einnahmen von Geld machten. Keiner ohne den Andern konnte demnach die Kasse öffnen, der Unterschleif war daher unmöglich. Vor Ende des Jahrs mußte die Rechnung für das ganze Jahr gestellt seyn; Zinsen und Kapitalien durften nicht miteinander vermengt werden. Jeder Minderjährige konnte, wenn er volljährig wurde, in wenig Tagen sein Geld erhalten.

Von hundert Gulden aufwärts, waren dem Stadtgerichte alle bürgerlichen Streitsachen zur Entscheidung übergeben; die Appellation hiervon gieng an das Hofgericht. Als ein Feind von Formalitäten bestimmte er ferner, daß über eine Summe von fünfzehn Gulden, so wie über Hausmieth-Gegenstände der Stadtschultheiß vor den Sessionen oder auch zu Hause summarisch verfahren solle. Deßgleichen ordnete er einen Mercantil-Senat an.

Auch auf dem Lande wollte er der Gerichtspflege eine andere zweckmäßigere Einrichtung geben, wäre er nicht durch zu vervielfältigte Geschäfte daran verhindert worden. Sein Plan war, aus den vielen Oberschultheißereien wenige Amtsvogteien zu bilden, und diese mit geprüften Männern zu besetzen. Im Rheingau hatte er schon den Anfang damit gemacht. Bei Vergebung von Richterstellen hatte er es sich zum unerschütterlichen Grundsatz gemacht, auf keine Empfehlung, sondern auf die Würdigkeit des Mannes Rücksicht zu nehmen; daher geschah es auch, daß unter seiner Regierung meistens

verdiente Männer angestellt wurden, die noch unter seinem Nachfolger der gebührenden Achtung genossen. Wie heiß sein Bestreben war, einem jeden Dienste nur wissenschaftliche Männer vorzusetzen, zeiget seine Verordnung vom 27. Sept. 1768, worin jedem Unfähigen alle Hoffnung einer künftigen Anstellung benommen, dagegen jedem Fähigen die Gewißheit einer Anstellung zugesichert wurde. Den auf seiner Universität Graduirten versprach er allen nur möglichen Vorzug. Von Jenen, die in dem Administrativ-Fache eine Anstellung wünschten, foderte er, daß sie vorzüglich das Staatsrecht, die Geschichte, Statistik, Politik, Geographie, Diplomatik und Numismatik gehörig studieren sollten. Um diese seine Verordnung in stetem Andenken zu erhalten, mußte jeder angestellte Professor solche in seinem Hause, in jenem Zimmer angeschlagen haben, in welchem er seine Lehrvorträge hielt. Auch in dem großen Hörsaale des Universitätsgebäudes war solche angeschlagen.

So unerschütterlich auch sein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit war, so konnte doch selbst dieses Gefühl seine ihm so ganz eigene Billigkeit und Menschlichkeit nicht unterdrücken. Zum Beweise mögen folgende Thathandlungen dienen. Unter seiner Regierung ereignete es sich, daß ein Amtskeller, sey es aus Fahrlässigkeit oder auch aus vorsetzlicher Schuld, in seiner Kameral-Rechnung ein Deficit von 8000 Gulden hatte. Dieses veranlaßte eine Untersuchung und schon war das Absetzungsurtheil zur Unterschrift vorgelegt. Noch ehe er unterschrieben hatte, traf sich der Fall, daß sich ein junger aber ausländischer Mann stellte, der sich erbot den Rezeß zu bezahlen, die einzige Tochter des unglücklichen Mannes zu ehelichen, und dann den alten Schwiegervater auf die Tage seines Lebens zu unterhalten. Dem so gütigen Emmerich gefiel dieser Vorschlag, demohnerachtet war doch sein erster Gedanke, ob auch dieser Mann dem Dienste gewachsen sey; er ließ ihn daher prüfen, und als er bestand, ward ihm der

Dienst übertragen, bei welcher Gelegenheit sich der erfreute Emmerich so ausdrückte: der Staat hat keinen Schaden, und drei Menschen sind glücklich, darum ist meine Pflicht, dieses zu thun.

War diese Handlung menschlich, so gereicht die folgende seinen erhabenen Gesinnungen zu noch größerer Ehre. Ein anderer Amtskeller hatte eine ganz ungewöhnlich starke Familie, und nach der Lage seines Amtssitzes öftere Besuche von den auf die Jagd gehenden Domherren erhalten, und auch unser Emmerich war sowohl als Domherr so wie selbst als Churfürst auf Jagdparthien bei ihm einigemal eingekehrt. Auch dieser Mann hatte nach seiner eigenen Rechnung in seiner Kellereikasse ein Deficit von 7000 Gulden, war deßhalb in Untersuchung gerathen, und sein Absetzungsurtheil dem Churfürsten zur Unterschrift vorgelegt. Der unglückliche Amtskeller war nicht im Stande dem Staate seinen Rezeß zu ersetzen. Dem Churfürsten standen mitleidsvolle Thränen im Auge, als er das ihm vorgelegte Urtheil durchlesen hatte; er kannte den Mann, wußte, daß er ein äußerst gutmüthiges Temperament hatte, daß seine Familie so ganz ungewöhnlich stark sey, und diese, sobald er unterschreiben würde, in das äußerste Elend hätte gerathen müssen; es gerieth demnach bei unserm Menschenfreund auf einmal Gerechtigkeit und Menschlichkeit in den fürchterlichsten Kampf; als Churfürst hätte er zwar können Gnade für Recht ergehen lassen, allein bei all seinem unbegränzten Menschengefühl wollte er das nicht, weil er dadurch ein höchst gefährliches Beispiel für andere mögliche Fälle gegeben haben würde, und er auch nicht wollte, daß der Staat durch seine persönliche Güte etwas verlieren sollte. Kurz gefaßt fand jedoch seine wohl geleitete Menschenfreundlichkeit ein Mittel, das nur er allein vollführen konnte. Der treffliche Fürst ließ einen von dem unglücklichen Amtskeller nicht fern angestellten Pfarrer kommen, von dem er überzeugt war, daß er ein beträchtliches Vermögen besitze; diesem händigte unser Emmerich die in der Kasse fehlenden 7000 Gulden mit dem

Befehle ein, diese Summe auf zwei Schuldscheine dem unglücklichen Amtskeller zur Tilgung seines Rezesses zu leihen, gab ihm dabei die allerschärfste Warnung, sogar verbunden mit der Drohung des geistlichen Gefängnisses, davon Niemanden etwas zu offenbaren, das Geld deßhalb nur auf seinen Namen herzuleihen, und ihm, dem Churfürsten, die beiden Schuldscheine einzuhändigen. Alles geschah, wie Emmerich befohlen. Beim Wiedererscheinen des Pfarrers, und nach dem Empfang der Schuldscheine, mußten zwei Pfeifen mit Taback gestopft und ein Licht herbeigebracht werden; als dieses geschehen, blieb er und der Pfarrer allein, und ein jeder steckte mit einem der empfangenen Schuldscheine seine Pfeife an, und rauchten so in einer freundschaftlichen Unterhaltung, nebst genossenen Trunk, dieselbe aus. So erhielt die Kammer den Rezeß, der Unglückliche blieb an seinem Dienste, die Familie im Wohlstand, und der edle Emmerich genoß ein reines Seelenvergnügen.

In seinen Kabinetsentschließungen herrschte unverkennbare Gerechtigkeits- und Billigkeitsliebe. So gerne er auch zum Tode verurtheilten Verbrechern Gnade angedeihen ließ, so war er doch in gewissen Fällen nicht hiezu zu bewegen. So begnadigte er ein unglückliches Mädchen, das sein neugebornes Kind umgebracht hatte, und einen bei Hofe ertappten Dieb, und war doch nicht zu bewegen, selbst auf die flehendlichste Bitte der Damen, einem Soldaten das Leben zu schenken, der auf seinem Posten in einer Meßbude nur ein einziges Pfund Taback gestohlen hatte.

Eine eben so billige als gerechte Entscheidung gab der einsichtsvolle Emmerich, als der Stadtrath, wegen Baufälligkeit der alten Münze, ein neues Stadthaus zu bauen beschlossen hatte. Zur Deckung der Kosten waren die Stadträthe der Meinung, von den Bürgern, welche den Bruch mit ihrem eigenthümlichen Vieh betrieben, alljährlich von jedem Stück ein Gewisses einzufordern. Die Metzger trieben ihre

Schaafe vom 1. Nov. bis den 25. März dahin; nun beschwerten sich die viehehaltenden Bürger wegen dieser Beeinträchtigung bei dem Churfürsten, mit der Bitte, dem Stadtrath sein Vorhaben zu untersagen. Auf erhaltenen Befehl hierüber zu berichten, schilderte der Rath die Noth der städtischen Gemeinheit, sagte, es sey unbillig, daß die viehhaltenden Bürger allein Nutzen vom Bruche ziehen sollten, während die Andern, welche der größte Theil wären, keine Vortheile bezögen, welches gewiß nicht die Absicht der Stifterin gewesen, da sie den Bruch der ganzen Gemeinde geschenkt habe; doch wollten sie von der vorgehabten Verpachtung abgehen, wenn nach dem Vorschlag der Gärtner von jedem Stück Hornvieh 1 fl. 30 kr. und von einem Pferde jährlich 3 Gulden bezahlt würden. Emmerich ließ sich von der Sache ganz genau unterrichten, und da er überzeugt wurde, daß die Schenkung zum Besten der dürftigen Bürger gemacht worden, entschied er, daß die Stadt von diesem Bruch nichts verpachten, noch weniger aber, von den viehhaltenden Bürgern eine Abgabe fordern könne, indem dieses schnurstracks gegen die Stiftung laufe, welche man nicht ändern könne; nur wenn ein Anderer als ein Bürgerlicher sich des Weidgangs bedienen wolle, sey es erlaubt, eine billige Abgabe zu erheben.

Unter so mannichfaltigen Beschäftigungen vergaß Emmerich das allgemeine Staatsinteresse nicht; er sorgte für die Vermehrung der Landes-Revenuen, aber auf eine Art, welche den Bewohnern nicht lästig wurde. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er den beträchtlichen Waldungen im Erzstift. Er gebot eine allgemeine Abmessung, ließ sie in Riß bringen, von Forstverständigen gehörig abschätzen, und nach Maaßgabe der Ergiebigkeit in jährliche bestimmte Holzhiebe reguliren, durch welche zweckmäßige Verordnung auch für die Nachkommen gesorgt wurde. Eigentliche directe Steuern legte er außer der Husarensteuer keine neue an; nur vermehrte er die Staatsabgaben durch Vertheilung eines im ganzen Chur-

staate gleichen Accises, der aber so billig angesetzt war, daß sich der Churfürst nicht einfallen lassen konnte, daß Einzelne hierüber Klagen oder Beschwerden führen würden; selbst die Art der Erhebung war so schonend, daß sie anderwärts Beifall fand. Doch glaubten die Bürger von Kronenberg sich hiedurch so beschwert, daß sie gleich nach der Einführung des Accises im J. 1765 bei dem Reichskammergericht bittlich einkamen, damit sie von Entrichtung des Accises freigesprochen würden. Ein so ganz unerwartetes Unternehmen mußte den wohlmeinenden Emmerich, dem das Wohl der Unterthanen am Herzen lag, auf das empfindlichste kränken. Wenn mein Körper krank ist, versetzte er, so müssen einzelne Glieder des Körpers oft die empfindlichsten Wehen erdulden, damit das Ganze erhalten wird; so sind die Staatsschulden, die das Wohl des Ganzen untergraben, diese müssen getilgt werden, wenn auch gleich Einzelne auf eine kurze Zeit dabei leiden. Die Kronenberger wurden von dem Kammergerichte am 27. Sept. 1771 abgewiesen; demohnerachtet erzeigte Emmerich denselben eine Gnade, die sie unter seinen Vorfahren, ohnerachtet der so oft angeflehten Protektion des evangelischen Religionsantheils (Corporis Evangelicorum) zu Regensburg nicht erlangen konnten.

Es klagte zwar auch die Stadt Erfurt am kaiserlichen Reichshofrath 1767, in Hinsicht der mit so großer Strenge erhobenen Abgaben; allein diese betrafen die Lasten, welche die Gegend durch die verschiedenen Kriegsunfälle zu tragen verbunden war, und die nach einer Verordnung von 1758 auf alle Grundstücke ohne Rücksicht repartirt waren. Der Reichshofrath rescribirte unter dem 3. October an den Churfürsten: Se. kaiserl. Majestät versehen sich, die wegen den erfurtischen Stadt- und Landschulden zu repartirenden Auflagen nicht über die ohnehin durch die Kriegsunruhen erschöpften Kräfte des Landes auszudehnen, vielweniger aber zu ge-

statten, daß solche Exekutionsmittel gebraucht würden, wodurch der Unterthan außer allen Nahrungsstand gesetzt werde. — Mit diesem ausgesprochenen Grundsatz war unser Emmerich ohnehin einverstanden, und es war stets sein ausdrücklicher Wille, daß die arbeitsame Volksklasse so viel möglichst geschont werde; wenn Unordnungen sich ereigneten, so geschahen sie ohne sein Wissen und Willen, denn wenn er sie gewahrte, so half er sogleich ab. Der Churfürst erstattete daher einen Bericht an den Reichshofrath, worin er die wahre Lage der Sache mit dem Bemerken vorstellte, daß seine Kameralgüter selbst zur Zahlung der Kriegsschulden zugezogen worden, worauf der Reichshofrath die Stadt ab-, und sie an die Sorgfalt ihres Fürsten verwieß.

Zur Verminderung der Ausgaben reduzirte Emmerich nach dem Tode des Festungs-Kommandanten, Generals von Rüdt († 1765), die fünf Infanterie-Regimenter, so wie er schon früher, bei Errichtung des Husarenkorps, die Dragoner als überflüssig abgeschafft hatte. Seine Sorge war, überall so viel möglichst zu ersparen, und die Staatseinkünfte ohne Druck der Unterthanen zu vermehren; er war ein Feind aller Plusmacherei, wodurch der Staat nur augenblicklich gewinnt, die Unterthanen aber zu Grunde gerichtet werden. Dergleichen Projektenmachern gab er nie Gehör, er wieß sie mit Indignation ab, und zeigte, daß alle und jede Plusmacherei gegen die Regeln einer gesunden Politik anstoße.

Seine grenzenlose Liebe gegen seine Unterthanen zeigte sich auf eine höchst rührende Art bei den verschiedenen Unglücksfällen, die sich unter seiner Regierung ereigneten. Nach dem Jahre 1766 wollte nach der göttlichen Vorsehung kein einziges Jahr mehr recht gedeihen. Die Früchte standen schon in einem ungewöhnlich hohen Preise; und da im Jahr 1770 und 1771 wegen dem nassen feuchten Wetter die Erndte gänzlich mißrathen war, so entstand große Noth weit und breit. Der schändliche Wucher vermehrte das Elend, und der Arme konnte

das nothdürftige Brod, wovon der Preis des Laibs von 4 Pfund auf 24 Kreutzer gestiegen war, nicht bezahlen. Emmerich wurde auf das Innerste ergriffen, als er die Größe des Jammers erfuhr, und machte seinen Umgebungen die bittersten Vorwürfe, daß ihm dieses Unglück nicht frühzeitig genug geschildert worden. Empfindlich schmerzte ihn die angelegte Sperre in der Pfalz, von wo man Hülfe erwarten konnte. In dieser großen Noth wandte er sich nach Polen, und ließ in dem entfernten Danzig bedeutende Aufkäufe von Früchten aus seiner Privat-Chatoulle machen. Mit schweren Kosten wurden sie durch die Ostsee nach Amsterdam, und von da den Rhein aufwärts nach Mainz geführt. Auf dem Thiermarkt ließ er sie auf dem offenen Fruchtmarkt mit dem größten Schaden verkaufen; auch vermogte er die Stifter und Klöster Alles was sie noch in Vorrath hatten auf den Markt bringen zu lassen. Auf diese Art brachte er den Preis der Früchte so tief herunter, daß dieses schnelle Fallen jedermann in Staunen setzte, und auf ganz Deutschland die wohlthuendsten Wirkungen äußerte.

Noch ehe die beschriebenen Früchte anlangten, sah sich Emmerich gemüßigt, seine Staaten gegen die Ausländer zu sperren. Dennoch konnte er nicht hindern, daß der Laib Brod auf 24 Kreutzer stieg, welcher Preis den arbeitenden Bürgern unendlich schwer fiel. Sein menschenliebendes Herz nahm hier seine Zuflucht zu einem Mittel, welches diesem Uebel am wirksamsten steuern mußte; er verordnete den neuen Bau auf der großen Bleiche. Die einen schönen Prospect gewährende Reitschule, nebst den hintern Gebäulichkeiten auf der mittlern Bleiche, so wie auch die auf den Schloßplatz hinziehende Sattelkammer wurden von Grund aus erbauet. Die Hofkammer hatte nicht vorräthig Geld genug hierzu; damit nun keine neue Lasten auferlegt würden, schoß er aus seinem Privatvermögen so viel bei, daß der angefangene Bau ununterbrochen fortgeführt werden konnte; für diesen Vorschuß verlangte er jedoch von

der Staatskasse nie den geringsten Ersatz zurück; denn er war dafür, wie er sich selbst oft liebevoll ausdrückte, mehr als hinreichend entschädigt, daß er die Thätigkeit und den Verdienst der Menschen sahe, und sich daran mehr als die Bedrängten selbst vergnügte.

Nicht zufrieden damit, was er allein gethan, bemühete er sich auch andere Vermögende aufzufodern seinem Beispiele zu folgen; daher bewog er die Altenmünster-Nonnen jene schönen soliden Häuser zu bauen, welche am Münsterthore den freundlichen Anblick gewähren. Auch andere wohlhabende Bewohner wurden ermuntert, längst dem Walle gegen das Altmünsterkloster acht neue Häuser zu erbauen. So wußte der milde weise Fürst durch mancherlei Mittel seinen Unterthanen in diesen bedrängten Zeiten Arbeit und Nahrung zu verschaffen, und dem Nahrungsstand eine nie gesehene Thätigkeit zu geben.

Der menschenfreundliche Emmerich that noch mehr, was ihm bei den Ausländern zum höchsten Ruhm gereichte; er ließ Wasser und Thore offen, um die Durchfahrt des Getreides nicht zu hemmen, befreiete dasselbe von allen Zollabgaben, und entbehrte lieber von seinen reichsgesetzmäßigen Einkünften, um das Elend der leidenden Menschheit zu lindern. Von den vorüberfahrenden Schiffen hörte man oftmals die Worte mit Jubel erschallen: O, der neue Joseph unserer Zeit, der nicht einmal den erlaubten Vortheil aus fremden Mangel zu ziehen die Absicht hat. In dem unfruchtbaren Eichsfelde, wo Noth und Mangel einen noch höhern Grad erreicht hatten, suchte Emmerich noch nachdrucksamer dem Hunger zu steuern. Eigenhändig erließ er an seine Landeskollegien den gemessenen Befehl: um den aus der jetzt gewöhnlichen rauhen und schweren Kost, bei anhaltender Kälte, herkommenden Krankheiten und bösartigen Fiebern abzuhelfen, allen Gemeinheiten, worin sich dergleichen nur äußern, Brod, Fleisch, Reiß, Oel,

Holz und andere nöthige Bedürfnisse umsonst auszutheilen, und unter der Aufsicht des Phisikus Arand, und Beistand des Dokters Jagermann, Arzneien aus den Apotheken herzugeben, wie auch Feldscheerer und Krankenwärter anzunehmen, welches Alles aus der churfürstlichen Schatzkammer bezahlt werden soll.» Durch solche väterliche wohlmeinende Anstalten, sind in manchen Orten von zweihundert und mehr Kranken, 150 hergestellt worden *).

Keine noch so widrigen Nachrichten seines Hauses drangen ihm so sehr zu Herzen, wie die Leiden seiner armen Unterthanen; er empfieng mit innigster Wehmuth die Nachricht von dem Tode seiner vielgeliebten Mutter und doch kam es nicht bis zu wirklichen Thränen, so sehr ihn dieser Fall schmerzte; er vernahm auch noch die beiden Sterbefälle seiner Brüder, des Domprobsten von Trier und des churkölnischen Obristkämmerers mit tiefgerührtem Herzen, doch zeigte er sich in allen diesen Fällen standhaft; wenn er aber sein Volk leiden sah, da preßte ihm der so schrecklich empfundene Kummer ganze Ströme von Thränen aus seinen großen Augen; er betrachtete seine Unterthanen wie seine Kinder, deren Wohl und Wehe seinem Vaterherzen unendlich angelegen war; seine Thränen waren keine Wirkung von Schwäche; die thätige Abhilfe, die zur Erleichterung der Menschheit darauf erfolgte, war der bündigste Beweis seines mannhaften Mitleidens.

---

*) So berichteten es die öffentlichen Blätter am 18. Jänner 1772. Joh. Jakob Moser von der Landeshoheit in Polizeisachen pag. 122, erzählt viele Vorkehrungen deutscher Fürsten aus damaliger Nothzeit, aber keine kommen der von Emmerich getroffenen Vorsorge bei. Er war zwar ein geistlicher Fürst, gegen die man schon damals, aber nur im stillen geheimen Groll hegte, demohngeachtet ließen ihm die Protestanten Gerechtigkeit wiederfahren, und bekannten, daß in ihm alle erhabene Eigenschaften eines Regenten vereinigt gewesen seyen.

Es war eine äußerst rührende, herzergreifende Scene, als der vielgeliebte Emmerich nach der wirklichen, nur durch ihn beseitigten Hungersnoth von Höchst nach Mainz kam; weiter als eine halbe Stunde Wegs strömten ihm seine treuergebenen Bürger entgegen; beim Zusammentreffen entstand ein aus dem dankbarsten Wonnegefühl entsprossenes Jubelgeschrei; ihm, dem Vielgeliebten, rollten die Thränen stromweise über seine vollen Wangen und mit ihm weinte sein Volk die heisesten Zähren des tiefempfundenen Dankgefühls; das Gedränge wurde so groß, daß seine Pferde am Wagen nicht von der Stelle konnten. In einem Augenblicke waren sie ausgespannt, aber nicht feiler Pöbel, sondern seine treuen, dankbaren Bürger zogen ihn frohlockend im herrlichsten Triumphe weiter durch Kassel, über die Rheinbrücke bis in das Schloß; am Rheinthore war das Getümmel so groß, daß das allda in Parade stehende Militair mit der höchsten Noth sich nur einigermaßen aufrecht erhalten konnte, um die gebührende Ehre bezeigen zu können; vor lauter Lärmen und Jubel hörte man kaum die rauschende Kriegsmusik; nach erfolgtem Aussteigen dankte der Tiefgerührte mit von Thränen unterbrochenen Worten seinen treuen Bürgern und versprach auf die Tage seines Lebens ununterbrochene väterliche Liebe und Sorge, worauf er tiefgerührt sich in sein Kabinet begab, um seinem empfindsamen Herzen Luft zu machen. Abends erfolgte keine Illumination; der allgemeine Jubel bedurfte keiner solchen Aeußerung, die in unsern Tagen so oft entwürdigt wurde.

Unser einsichtsvoller Emmerich war in seinem Innern überzeugt, daß die bestandene Fruchtsperre der einzelnen deutschen Reichsländer gegen andere benachbarte Deutsche von den allerschlimmsten Folgen sey, daß nur hierdurch der Preis der Früchte ohne Noth gesteigert, bei verschiedenen der Mangel auf das höchste getrieben, andern aber die Gelegenheit benommen werde, das, was sie an Früchten entbehrlich hatten, an andere Bedürftige abzugeben, und darum setzte er auch seine unbegränzte Thätigkeit zum offenbaren Vortheile des

gesammten deutschen Vaterlandes in Wirkung. Durch seinen Reichsdirectorial-Gesandten ließ er im Churkolleg unter dem 31. Jänner 1772 die Sache in Vortrag bringen; sein Vorschlag war: »nur die Ausfuhr der Früchte außer Deutschland, nicht aber den freien Handel damit im Innern zu untersagen, vielmehr dem letztern, selbst mit Nachlaß des sonst üblichen Transito-Zolls, alle mögliche befórderliche hülfreiche Hand zu leisten.« Diese so wichtige Sache wurde von ihm mit so großer Thätigkeit betrieben, daß schon am achten Tage (7. Febr.) von den churfürstlichen Gesandten der von Mainz entworfene Plan ohne alle Einschränkung und Abänderung angenommen wurde, welchem auch das fürstliche und bald auch das reichsstädtische Kollegium nachfolgten, worauf denn Churmainz ersucht wurde, das wirkliche Reichsgutachten zu formiren und zu übergeben. Schon am 10. Februar kam es zur allgemeinen Diktatur, worauf unter dem 28. Febr. die kaiserliche Ratification erfolgte. Auf sein alleiniges Betreiben kam demnach dieser Vertrag mit einer vorher nie erhörten Schnelligkeit zu Stande, wodurch denn auf einmal der durch den Wucher vermehrten Theuerung auf das wirksamste gesteuert wurde. Noch ehe die Ratification erfolgt war, hatte Emmerich in seinen Staaten die Fruchtsperre mittels Verordnung vom 25. Febr. 1772 aufgehoben und dem Handel mit Früchten vollkommene Freiheit ertheilt. Seine eigenen Worte sind: Wir haben Uns seither mit wahrer Bekümmerniß angelegen seyn lassen, die Wirkungen der allgemeinen Fruchtnoth nach Möglichkeit zu lindern und deren betrübte Folgen von dem gemeinen Wesen abzuwenden; da Wir nun wahrnehmen, daß dem eingerissenen Mangel nicht nur, sondern auch der Theurung selbsten größtentheils gesteuert sey, so bieten Wir mit Vergnügen einer Sache die Hand, welche schon seit geraumer Zeit der Gegenstand Unserer Bemühung gewesen ist. Wir wollen daher,

daß der freie und ungehinderte Fruchthandel in Unsern Kurlanden von nun an wieder gestattet und Jedermann erlaubt seyn soll rc. Nicht alle, sondern nur wenige seiner deutschen Mitnachbarn folgten seinem so allgemein wohlthätigen Beispiele, weil man da, wie sich Moser ausdrückt, wo die Höfe oder deren Minister von einer Sperre einen guten Privatnutzen gezogen haben, nicht so billig dachte.

Emmerich hatte in diesen Zeiten der Noth seinem Volke Brod verschafft; ein anderer wichtiger Gegenstand nahm nunmehr seine ganze Thätigkeit in Anspruch; er fand, daß die niedern Volksschulen fast durchgängig mit Lehrern besetzt waren, welche die Eigenschaften nicht besaßen, die er für den vorgesetzten Zweck am ersprießlichsten hielt. Reine, geläuterte Religionsbegriffe, so viel möglich allgemeine Kenntnisse, welche für die Bürgerlichen gemeinnützig seien, wünschte er zur allgemeinen Wohlfahrt zu verbreiten. Zu diesem Zwecke errichtete er daher eine Schullehrer-Akademie, welche von manchem Wohldenkenden schon längst als ein Bedürfniß gefühlt worden war, und setzte eine eigene akademische Schulcommission nieder. Unter Mitwirkung dieser Kommission wurden vier Lehrstellen errichtet, nämlich: eine für die Geschichte, die Naturlehre, die Theorie des Feldbaues, die Kenntniß der Bürger- und Unterthanenpflichten, des reinen Schreibstieles und der Methode, die Jugend zu lehren; die zweite für die Geometrie und die mathematischen Wissenschaften; die dritte für die Religionsgrundsätze und die vierte für die Schönschreibekunst. Durch Erlernung solcher Kenntnisse sollten die Candidaten für die künftigen Stadt- und Landschulen eine Bildung erhalten, mit der sie künftig im Stande seyn könnten, den ihnen anvertrauten Stadt- und Landschulen mit ersprießlichem Nutzen vorzustehen. Emmerich sorgte sogar mittelst mehrerer eigenen Beischüsse seiner Akademie eine Stiftung zu geben, die nicht allein hinreichend sey, die angestellten Lehrer mit noth-

dürftigen Gehalten zu versehen, sondern auch den Unterhalt und die Unterstützung armer Candidaten zu bestreiten, wie auch jene Kosten zu erschwingen, welche durch Anschaffung auserlesener Werke nothwendig veranlaßt würden. Die Annahme der Candidaten war vorzüglich dem Präsidenten der Kommission überlassen, der freilich durch Empfehlungen den Churfürsten in seiner Herzensgüte zur Annahme nicht ganz geschickter Menschen verleitete.

Auch war sein Augenmerk auf die höhern Wissenschaften gerichtet; sein heisester Wunsch war die Universität zu heben, allein hier fehlte es ihm an Mitteln, den erforderlichen Fond herbeizuschaffen; die Universität hatte von ihrer Stiftung an keinen festen Güterfond, ihr waren sogar durch das Benehmen des Churfürsten Franz Ludwigs, aus dem Hause Pfalz Neuburg, jene Stiftspräbenden entzogen worden, welche derselben durch einen frühern Churfürsten nicht incorporirt, sondern durch einen Unions-Verband zugegeben waren; es mußte also erst ein Fond von Gütern ausgemittelt werden. Emmerichs erster Plan war auf die Einziehung einiger Stifter gerichtet; hiezu hatte er sich die Zusage kaiserlicher Unterstützung bei Gelegenheit der Krönung Josephs zu erwirken gewußt, allein der mainzer Clerus wußte dieses so geschickt zu hintertreiben, daß aus der Sache nichts wurde. Emmerich kam nun auf den Gedanken, der Universität wenigstens die früher gehabten Präbenden zu verschaffen; allein hier fand sein guter Wille auch wieder Hindernisse, die nicht sobald zu beseitigen waren, indem die Präbenden von Geistlichen besessen waren, die mit der Universität in keiner Verbindung standen, und deren Tod man abwarten mußte. Sein inzwischen als Hofkanzler angestellter geheimer Rath von Benzel machte den Plan in dem mainzer Erzstifte sieben männliche und sieben weibliche reiche Abteien anzuhalten, mittels geleisteter Beiträge der Universität eine jährliche Revenue von 25000 Gulden zu verschaffen. Allein dieser Plan gefiel dem einsichtsvollen Emmerich nicht, er schien ihm zu wenig Festig-

keit zu haben; daher verwarf er diesen und gab dem nachherigen, nämlich der Einziehung des alten Münsters, des reichen Claren- und Karthäuser-Klosters günstiges Gehör; nachdem er aber erfahren hatte, daß die heil. Bilehild, Stifterin des alten Münster Klosters, über jenen, der es sich beigehen lassen würde, dasselbe aufzuheben, die schwersten Verwünschungen vorher verkündet hätte, ließ er sich den Fundationsbrief vorlegen. Er fand, daß nach demselben jener, der es wagen würde, ihre Fundation anzutasten, aufzuheben oder anders zu verwenden, mit dem Aussatze befallen, sein Land nothgedrungen verlassen und mit dem Rücken ansehen, auch am Ende außer seiner Residenzstadt sterben werde; auf dieses versetzte Emmerich eben so naiv als billig denkend: ich habe meine Unterthanen viel zu lieb, als daß ich sie verlassen könnte, auch mitten unter ihnen will ich die Tage meines Lebens beschließen und der Aussatz soll mir auch vom Leibe bleiben, die Nonnen mögen also in Gottes Namen bleiben, was sie sind, bis sich vielleicht nach mir ein anderer an ihnen versündigen wird,« und so ließ er den schon fest beschlossenen Plan wieder schwinden; inzwischen gab er doch den untern Studenten- und philosophischen Schulen nach Aufhebung der Jesuiten eine ganz neue zweckmäßigere Einrichtung.

Pabst Clemens **XIV.** hatte vermöge Bulle vom **21.** Julius **1773** den Jesuiten-Orten in der ganzen Christenheit auf vorzügliches Betreiben der bourbonischen Höfe aufgehoben. Die Minister Choiseul in Frankreich, Aranda und Monino in Spanien, und Tanulli in Neapel waren die Haupttriebfedern dieses großes Aufsehen erregenden Erreignisses. So erwünscht dieß den Protestanten war, so unerwartet war es dem katholischen Deutschland; der in dieser Sache gänzlich unbefangene Emmerich nahm keinen Anstand, als erster Erzbischof Deutschlands, dem päbstlichen Befehle Folge zu leisten und die in seinen Staaten und zu Worms befindlichen Kollegien aufzuheben. Die wirk-

liche Vollführung der Aufhebung der Jesuiten in der Stadt Mainz übertrug er einer gemischten Commission, an deren Spitze der Hofkanzler Benzel stand; dieser glaubte mit den zwei ihm beigeordneten geistlichen Räthen, Schultheiß und Schumann, daß die wirkliche Nothwendigkeit vorhanden sey, die schärfsten Maßregeln nehmen zu müssen; daher geschah es, daß die wirkliche Vollziehung der Aufhebung am 7. Sept. 1773 in Mainz auf eine Art geschah, welche vieles Aufsehen und bei nicht verständigen Menschen gar noch Mißmuth und Murren verursachte. Dieses war aber bei weitem nicht der Wille des aufrichtig und bieder gesinnten Emmerich; daher war auch der Vorwurf eine unverantwortliche Verläumdung, daß er gegen den Orden feindselig nach der Verfahrungsart in Portugal, Spanien und Italien gehandelt habe. Selbst die bei der geschehenen Aufhebung verordnete Ausrückung eines Theils der Besatzung war ohne sein Wissen und Willen geschehen, und er verwies es sogar mit gepreßtem Herzen den hiezu bestimmten Commissarien.

Die Aufhebung erforderte die Anstellung neuer Lehrer für die Mittelschulen und für die theologischen Wissenschaften, welche seither von den Jesuiten gelehrt worden. Schon am 1. October war ein neuer Plan verfertigt, nach welchem nicht allein die Glaubenslehre und lateinische Sprache, sondern auch Geschichte, Erdbeschreibung, die deutsche Sprache, welche bisher gänzlich vernachlässigt worden, Mathematik und die französische Sprache gelehrt werden sollten. Innerhalb vier Jahren sollte dieser Cursus für die Zöglinge beendigt seyn, wornach sie zu den philosophischen Studien schreiten könnten; als Direktor wurde der geistliche Rath Härdt ernannt. Nebstdem errichtete er eine Realschule, wo Bürgerliche und Handwerker in den ihnen zum bessern Fortkommen nöthigen Wissenschaften gebildet wurden; auch wurde ein Zeichenlehrer angestellt, der vorzüglich Civilbaukunst lehrte und auf Sonn- und Feiertagen

Unterricht ertheilte, damit ein Jeder seinen Berufsgeschäften unbeschadet beiwohnen könne.

Dem bürgerlichen Erwerbzweige standen beim Anfange seiner Regierung viele Hindernisse im Wege; vorzüglich litt der Nahrungsstand durch die vielen Feiertage. Um diesen Nachtheil zu beseitigen, entschloß er sich mit Bewilligung des Pabstes einen großen Theil derselben aufzuheben und sie auf die nächsten Sonntage zu verlegen. Hierdurch gewann die arbeitende Klasse fast einen vollen Monat, da sie nun an diesen Tagen, welche meistens nach geendigtem kurzem Gottesdienste mit Müssiggang und oft noch ärgern Dingen gefeiert wurden, ihre Arbeiten verrichten durften; dagegen gebot er eine größere Feier der Sonn- und gebliebenen Feiertage, verbot auf das schärfste an denselben Handel und Wandel zu treiben, und vor geendigtem Gottesdienste die Schenken zu besuchen. Dieses verursachte nun bei Manchen großes Mißvergnügen und Murren; als Emmerich dieß hörte, versetzte er sehr hellsehend: »Der liebe Gott kann es den Menschen nicht recht machen, wie kann ich es, ich weiß aber gewiß, daß ich in der spätesten Zeit den Dank ärndte, den ich nicht einmal beabsichtige.« Durch diese Neuerungen erwarb er sich manche Feinde, die es sogar wagten, seine religiösen Grundsätze in ein verdächtiges Licht zu setzen; allein Emmerich war weit entfernt von irreligiösen Gesinnungen, er war mehr als einer von der Göttlichkeit seiner Religion überzeugt und höchst besorgt seine Pflichten als Erzbischof im vollsten Maße zu erfüllen. Hievon zeugen seine trefflichen Pastoralverordnungen beim Antritte seiner Regierung, sein emsiges Streben den Geist der Andacht in dem zwölfstündigen Gebete, der Anbetung des größten Geheimnisses, zu beleben, seine beträchtlichen Beiträge, die er zu dem Baue der beiden Kirchen zu St. Ignaz und der Augustiner mit vollen Händen spendete; und wie viele Mühe gab er sich nicht für Erneuerug so mancher Landkirchen; aus allen seinen Handlungen

leuchtete seine Gottseligkeit. Sein steter unermüdeter Eifer aus der mainzer geistlichen Pflanzschule würdige Religionslehrer zu ziehn, kannte keine Grenzen, und gab aus seinem eigenen Vermögen beträchtliche Summen dahin, damit mehrere Zöglinge unterhalten werden konnten; er wollte durchaus nicht, daß ein Ungeprüfter oder gar ein Unfähiger zu einem so heiligen und äußerst wichtigen Amte gelangen sollte; es that ihm in der Seele wehe, daß es nicht in seinen Kräften stand die armen Ortspfarrer in jene Lage zu setzen, in die er sie so sehnlichst wünschte; denn er fühlte selbst zu wohl, daß ein in Kümmerniß lebender Geistlicher seinem Amte nicht genugsam vorstehen könne. Selbst auf die Klöster wendete er sein Augenmerk; in seiner Verordnung vom 30. Jun. 1771 legte er denselben die getreue Beobachtung ihrer Ordensregeln an das Herz, und untersagte streng den ganz unschicklichen Aufenthalt außerhalb ihrer Ordenshäuser. Wie wohl weißlich ist nicht seine Bestimmung der Anzahl der Ordensgeistlichen und wie weise durchdacht seine Anordnung wegen Aufnahme in die Ordenshäuser, vermöge welcher ein Noviz erst nach vollendetem fünf und zwanzigsten Jahre zur Profeß zugelassen werden sollte. So verbot er auch zur Schonung der Familien, daß kein Ordensgeistlicher mehr als 200 Gulden bei seiner Annahme einbringen dürfe, und daß in den Klöstern keine bürgerlichen Handwerke zum Nachtheile der bürgerlichen Nahrung getrieben würden.

Er selbst war durchdrungen von einer reinen Gottesfurcht; fast täglich wohnte er dem unblutigen Opfer mit der größten Auferbauung bei, meistens an allen Sonn- und hohen Feiertagen verrichtete er mit entflammter Andacht das heil. Meßopfer. Wenn er als Erzbischof Pontifikalhandlungen verrichtete, mit welcher Würde geschah dieses nicht; mit hoher Andacht ertheilte er den Kleinen die Firmung ohne jemals wegen einem dabei entstandenen Gedränge in Ungeduld zu gerathen; mit ganz unverkennbarer Geisteserhebung verrichtete er die Einsegnung der neuen Domglocken und legte den Grundstein zu den Kirchen von St. Ignaz und der Au-

gustiner. Bei der von ihm verrichteten Einsegnung eines Abtes, zweier Bischöfe und mehrerer Priester standen ihm jedesmal vor inniger Rührung die Thränen in den Augen; am Frohnleichnamstage trug er jedesmal das Allerheiligste mit einer Auferbauung, die allgemeine Rührung erregte; nie stieg ihm der Gedanke auf, sich bei diesen heiligen Handlungen eine Gemächlichkeit zu verschaffen.

So wahrhaft aufrichtig sein Sinn für die katholische Religion war, so konnte er doch keine Eingriffe der römischen Curie in seine Gerechtsame dulden. Gleich beim Antritte seiner Regierung zeigte er seinen Eifer; es hatten sich heftige Streitigkeiten zwischen dem speierer Domkapitel und ihrem Dekan, dem Grafen von Limburg Stirum, erhoben; dasselbe hatte ihn von seiner Stelle suspendirt, wogegen letzterer von dem mainzer Metropolitangerichte einen Restitutionsbefehl erwirkt hatte. Das Domkapitel hatte nun an die römische Rota appellirt und bewirkt, daß eine päbstliche Inhibitation an Mainz ergieng und die Hauptsache selbst mit Vorbeigehung der mainzer Instanz gänzlich nach Rom gezogen und daselbst in der sogenannten **Signatura Justitiae loco gratiae** erörtert werden sollte; hierdurch hielt sich der kaum zur Regierung gelangte Emmerich um so mehr beschwert, als dadurch offenbar gegen die von der deutschen Nation angenommenen Schlüsse der Baseler Kirchenversammlung und die sich darauf beziehenden Konkordate, seine Metropolitan-Gerechtsame beeinträchtigt wurden, und es betrieb daher dieser wachsame Fürst bei Gelegenheit der Wahl Josephs II., daß ein churfürstliches Kollegialschreiben hierüber an den Kaiser erlassen wurde. Dieses hatte die Wirkung, daß der päbstliche Hof nachgab, indem er die völlige Herstellung des Domdechanden verfügte und die Erörterung der Sache nach Mainz zurückwies, wo endlich Emmerich am 18. Jänner 1767 mit vieler Mühe und selbst eigenem Zurathen auf gütlichem Wege einen Vergleich zu Stande brachte.

Das um diese Zeit zu München neu aufgelegte Werk des

Kardinals Robert Bellarmin von der Macht des Pabstes in zeitlichen Dingen soll mit die Veranlassung gewesen seyn, daß von den drei geistlichen Churfürsten eine Zusammenkunft zu Koblenz 1769 veranstaltet wurde; daselbst wurden 31 Gravamina aufgesetzt, welche sie gegen die päbstlichen Eingriffe aufzustellen hätten. Diese Beschwerden ließen die drei Erzbischöfe an den Kaiser in der Absicht gelangen, um darnach die Herstellung der deutschen Kirchenfreiheiten und die Abstellung der bisherigen Anmaßungen der Curie zu bewirken; allein der Zweck wurde nicht erreicht und es erfolgte die ganz unerwartete Erklärung des Kaisers: »kaiserliche Majestät seien zwar gnädigst geneigt, die Beschwerden der deutschen Erz- und Bischöfe wider den römischen Stuhl nach dem Befinden in Erledigung zu bringen, jedoch wünschten sie vordersamst von jener gemeinsamen Berathung zwischen den Erz- und Bischöfen und Fürsten, wovon im Schreiben gemeldet werde, näher und umständlicher unterrichtet zu werden, wo zumalen von den jetzigen und vorigen Beschwerden der deutschen Nation, annoch viele der bereits verordneten und selbst erinnerten gemeinschaftlichen Berathschlagungen sämmtlicher geistlicher und weltlicher Reichsstände den allgemeinen Reichstag bedürften; so wie auch die dermalen besonders angebrachten dreißig Gravamina eine vorzüglich vertrauliche genauere Prüfung verdienten, damit darin vorzüglich die kaiserlichen, zum Schutze der Religion und des Kirchenwesens erforderlichen Befugnisse und obersthauptlichen Gerechtsame bestens und deutlicher gewahret, folglich der Staat mit der Kirche auf eine gemeinnützliche Weise vereinbart werde, woraus denn die drei geistlichen Churfürsten entnommen, daß die nachgesuchte kaiserliche Unterstützung ohne eine nothwendige Reichsberathschlagung nicht zu erzielen sey.«

Eine andere Eigenschaft, wodurch Emmerich sich zu seiner Zeit vor allen andern auszeichnete, war sein Duldungsgeist; unter seinem Militair befanden sich mehrere Protestanten, die nach ihren Verdiensten selbst zu den höchsten Stellen

gelangten; auch nahm er keinen Anstand, denselben das Beisassenrecht und die Befugniß bürgerliche Gewerbe zu treiben, zu ertheilen, welches in andern deutschen Staaten, namentlich in Frankfurt nicht gestattet wurde. Hauptsächlich zeigte er in den Kronenberger Händeln seine mäßige, billige Denkungsart; dem Churfürsten Franz Lothar war nach Abgang des gräflich Kronenbergischen Mannsstammes im J. 1704 die Herrschaft Kronenberg in Gefolge einer kaiserlichen Anwartschaft heimgefallen; der letzte abgegangene Graf war protestantischer Religion, so wie der größte Theil der Bewohner des Städtchens; die daselbst befindlichen Katholiken waren beim Ausgange des dreißigjährigen Krieges im Besitze der dortigen Stadtkirche, allein sie mußten solche beim Vollzuge des Friedens wieder räumen, weil die Protestanten solche am 1. Jänner 1624 im Besitze gehabt; in dem kronenberger Schlosse war zwar auch eine Kirche, allein da damals selbst die Herrschaft protestantischer Religion war, so war auch diese den Katholiken verschlossen; sie mußten sonach in der benachbarten Dorfkirche ihren Gottesdienst so lange halten, bis 1685 der katholische Graf Adolph Otto den katholischen Gottesdienst in der Schloßkirche wieder einführte, den dessen protestantischer Nachfolger, Johann Nikolaus, auch fortbestehen ließ. Da Churmainz die Grafschaft zugefallen war, wurden den Kronenbergern im Huldigungs-Revers ihre alten Rechte und Freiheiten zugesichert, aber auch den Katholiken zur Uebung ihres Gottesdienstes die Schloßkirche überlassen. Schon diese gewiß nicht unrechtliche Handlung ward von den Protestanten mit neidischen Augen angesehen; als aber 1709 dem dahin von Königstein gekommenen Kapuziner wegen Verrichtung des Gottesdienstes aus den protestantischen Kirchengefällen 45 Kreuzer für die Woche angewiesen wurden und dem katholischen Schulmeister auf St. Georgien-Tag 24 Kreuzer, so vermehrte sich der Groll, und als vollends in der Folge unter dem Churfürsten Philipp Carl das alte, der

evangelischen Kirche nahe gelegene baufällige Rathhaus abgerissen und auf churfürstliche Kosten eine katholische Kirche erbauet wurde, entstand ein entsetzlicher Lärmen und hieraus von Seiten der Kronenberger Protestanten eine bei dem evangelischen Körper zu Regensburg angebrachte weitwendige Religionsbeschwerde, auf die noch am 23. Sept. 1738 eine Klage bei dem Reichskammergerichte angebracht wurde. Da die Sache zu keinem gedeihlichen Ende kam, entschloß sich Churfürst Johann Friedrich Carl, diesen Handel unter darmstädtischer Vermittelung in Güte beizulegen, und schickte dieserhalb Kommissarien nach Frankfurt. Hier wurden endlich nach zwei fruchtlos verstrichenen Jahren im J. 1755 die Unterhandlungen abgebrochen und beruhten nun wegen dem bald darauf ausgebrochenen Kriege.

Im Anfange der Regierung Emmerichs reichten die Kronenberger eine Beschwerdeschrift ein, welche wegen erfolgter Krankheit und mehrern andern wichtigen Geschäften nicht sogleich erledigt wurde; dieses brachte dieselben zur Ungeduld; ihre Erbitterung vermehrte sich, als der protestantische Oberpfarrer, Justi, die Leiche des katholischen Geistlichen mit einer brennenden Fackel begleitete; sie wandten sich daher abermals an das Corpus Evangelicorum. Als nun bei Einführung des Accises neue Klagen entstanden, so wollte der Churfürst vor allem die Religionsbeschwerden erledigt wissen, bestellte dieserwegen eine eigene Regierungs-Kommission, wozu die geheimen Räthe Rüssel und Winkop beauftragt wurden, gegen welche aber, als Katholiken, die Kronenberger Einwendungen machten und abermals bei dem Corpus Evangelicorum Klage führten. Dieses veranlaßte den wohlmeinenden Emmerich, durch seinen Gesandten zu Regensburg dem evangelischen Theile die Erklärung zu machen, daß er von seiner Seite nie ermangelt habe, seine landesväterliche Sorgfalt zur allgemeinen Ruhe und Einigkeit seiner Unterthanen anzuwenden; weil es jedoch scheine, als ob seine geäußerte Willensmeinung von gemeldeten seinen

Unterthanen nicht durchgehends gleich verstanden worden, so hätte er dieselbe nochmals wiederholt. - Und wirklich that er den Kronenbergern Vorschläge, die man von einem geistlichen Fürsten seiner Zeit nicht hätte erwarten sollen. Der Hauptstein des Anstoßes, nämlich die katholische Kirche, ward zwar nicht demolirt, aber doch förmlich in ein Kameralgebäude umgeschaffen und den Katholiken nun der ungestörte Gottesdienst in der Schloßkirche gelassen. Als die Mißvergnügten noch ferner zu klagen fortfuhren, gab Emmerich am 20. Mai 1768 eine Erklärung, welche alle Mißverständnisse beseitigte, und von dem evangelischen Theile als hinreichend mit Dank erkannt wurde.

Mit seinen Benachbarten lebte Emmerich auf einem höchst freundschaftlichen Fuße, vorzüglich mit Karl Theodor von Pfalz, Clemens Wenceslaus von Trier und mit Karl, Fürsten von Nassau-Usingen. Ersterer besuchte ihn zwar nicht in Mainz, allein er besuchte denselben mehrmal zu Mannheim, ohne daß er einen etiquetmäßigen Gegenbesuch gefordert; besonders war er bei ihm auf Jagdparthieen. Mit dem andern stand er in noch größerer Vertraulichkeit; beide besuchten einander wechselweis in ihren Residenzen, und es war ein wahres Seelenvergnügen beide zu sehen. Mit dem dritten lebte er nicht wie Fürsten, sondern wie Brüder; sie besuchten einander unangemeldet in ihren gewöhnlichen Kleidern mit Stiefeln und trennten sich ohne alle äußere Komplimente und Ceremonien. Sonst erhielt er keinen Besuch, außer von dem jungen Erzherzoge Maximilian, dem nachmaligen Churfürsten von Cöln, welchen er auf das prächtigste bewirthete und mit wahrhaft väterlicher Liebe aufnahm. Der große Friedrich von Preußen, der so vieles Gute und Edle von Emmerich gehört, hatte ihm auch einen Besuch zugedacht und wünschte ihn persönlich kennen zu lernen, allein sein zu frühes Hinscheiden verhinderte dieses.

Emmerich war ein Freund der schönen Natur und zog sie den glänzendsten Zirkeln vor; er verweilte gern an Quellen im

Schatten hoher belaubter Bäume, woselbst er in Gesellschaft einiger Freunde ofmals ein ländliches Mahl einnahm. So verschönerte er noch als Domdechand den an den Ufern des Mains ohnweit Hochheim gelegenen Kalenberg *), und legte als Churfürst die Emmerichs-Ruhe bei Mombach an.

Das Mitleiden, welches Emmerich gegen Bedrängte beseelte, war einzig, und um so erhabener, als er nie öffentlich handelte; die Rechte sollte nicht wissen, was seine Liebe spendete, war sein Grundsatz; er bediente sich zu Austheilung seiner Wohlthaten Mittelspersonen, welche Geistliche waren, meistentheils Pfarrer, auf deren Verschwiegenheit er zählen konnte, und was er selbst gab, davon wurde in den Tagen seines Lebens kein Mensch etwas gewahr. Mehrere rührende Geschichten könnte man hier erzählen; nur einer will ich erwähnen, der Geschichte mit dem verunglückten Schumacher. Der von Emmerich wieder gehobene Mann erzählte mit bittern Thränen, am Fuße des Trauergerüstes im Dome am 28. Julius **1774**, die ihm erwiesene große Wohlthat. Dieser Schumacher war sonst ein thätiger aber auch sehr heiterer Mann. Bei warmen schönen Tagen fand er sich immer an Sonn- und Feiertagen in der Favorite, aß und trank seine mitgebrachten Speisen und Wein, und sang in reinem Seelenvergnügen so ganz ohne alle Zurückhaltung sein Liedchen. Emmerich bemerkte während seinem dortigen Sommeraufenthalte auf seinen einsamen Spaziergängen diesen Mann, und hörte ihm stets mit wahrem Vergnügen zu; er gieng ihm öfters zu Gefallen und belauschte ihn. Auf einmal hörte ihn Emmerich nicht mehr

---

*) Noch als Churfürst wohnte er an diesem Lieblingsorte einem ländlichen Feste bei, welches ihm der damalige Domdechand von Dalberg gab. Die vier Männer, welche schossen, erhielten laut der Domdechanei-Rechnung von dem Jahre 1770 zur Belohnung zwei Gulden; so einfach und prunklos waren seine Feste.

und konnte ihn nirgends treffen; Emmerichs natürlichster Gedanke war, er sey todt. Beinahe hatte ihn der gutmüthige Fürst schon ganz vergessen, als er ihn an einem Sonntage ganz unerwartet in einer ungewöhnlichen Ecke mit einem ganz niedergeschlagenen sichtbar gepreßten Blicke, bei einer Statue antraf. Pfeilschnell gieng er auf ihn los, fragte ihn um die Ursache seines langen Ausbleibens und seiner Niedergeschlagenheit; er erfuhr von demselben, daß er durch zufällige Ereignisse zurückgegangen sey, und ihm von Gerichtswegen, als einem Konkursmäßigen, in wenig Tagen sein ganzes Vermögen versteigert werden solle; dies alles erzählte der sonst so heitere Mann mit weinenden Augen. Auf des Fürsten Frage, wie viel er wohl schuldig sey, gestand er seine ganze, auf mehr als 1800 Gulden sich belaufende Schuldenlast. Emmerich war bis in sein Innerstes gerührt, und befahl dem Unglücklichen auf der Stelle so lange zu bleiben, bis er wiederkomme, damit ich, versetzte er, nicht nothwendig habe, dich noch lange suchen zu müssen. In der bangsten Erwartung befolgte der Unglückliche den churfürstlichen Befehl; Emmerich kam bald wieder, und gab dem Traurigen fünf Rollen, (in jeder waren 100 Dukaten). Hier hast du was Alter, waren seine Worte, damit zahle deine Schulden, sagst du aber nur eine Silbe, dann ist das Zuchthaus für dich offen, mir aber bedinge ich auch von dir, daß du wieder an Sonn- und Feiertagen deinen alten Platz einnimmst, und fortfährst, dich mit Speis und Trank zu laben, und dein altes Liedchen zu singen», und nun verschwand Emmerich und überließ den Schumacher seinen eigenen Betrachtungen. Der Mann hatte nicht den Muth eine einzige Rolle in der Favorite zu öffnen, und hielt die Gabe für eine zeitliche Unterstützung. Wie erstaunt war er aber zu Hause, als er fand, daß die von ihm vermutheten Sechskreutzer-Stücke, lauter noch ganz neue gerändete Dukaten seyen. Damit zahlte er nun schon am an-

dern Tage alle seine Schulden noch mit einigem Vortheil, weil seine zusammengerufenen Schuldleute, auf seine Frage, wie hoch sie die Dukaten annähmen, auf die voreilige Antwort eines Juden, der sich die Möglichkeit einer Zahlung nicht denken konnte: zu sechs Gulden, solches genehmigt hatten. Er fing nun wieder zu arbeiten an, und am folgenden Sonntage war er auch schon wieder in der Favorite, labte sich mit Speiß und Trank, und sang ein fröhliches Liedchen. Emmerich ermangelte nicht ihn aufzusuchen, und belauschte ihn mit wahrem Vergnügen.

Emmerichs Lieblingsunterhaltungen waren Reiten, in vertraulicher Gesellschaft der Genuß eines Glases guten Weines, dann die Jagd, Musik, und vorzüglich blasende Instrumente. In dem Reiten besaß er eine solche Fertigkeit, daß ihm nicht leicht einer beikam; in Sommertagen war er oft schon um vier Uhr zu Pferde und genoß den Anblick der aufgehenden Sonne. Beim Genuß des Weines war es für ihn ein wahres Vergnügen, wenn Jene, die ihn umgaben, ohne alle Zurückhaltung, jedoch in den gehörigen Schranken der Bescheidenheit, sich das trefflich schmecken ließen, was er mit so wohlgemeintem Herzen hergeben ließ. Es war ihm gleichviel, wer dabei war, wenn es nur aufrichtig gute Menschen waren, von Adel oder nicht, geistlich wie weltlich, denn er erkannte in Jedem, so wie in sich selbst, Gottes Ebenbild. Nur vor Anschwärzen und Verläumden mußte man sich hüten *) das konnte

*) Folgende Anekdote beweist unter anderm, wie wenig er die Anbringer leiden konnte. Ein Heiducke wollte gegen des Churfürsten ausdrückliches Verbot eine Karaffine Wein entwenden, weßhalb er sie in seine Leibschärfe steckte, war aber in der Eile so unglücklich, daß sie durch, und auf die Erde fiel, wo sie zerbrach. Emmerich hörte das Geräusch und wandte sich fragend um: „Nun was giebts da?“ Der hinter ihm stehende Kammerdiener, der den Vorfall ganz gleich einsah, und einen rothen Rock verdienen wollte, versetzte:

er eben so wenig wie das Kriechen und Schmeichlen leiden. Für seine Diener war er so besorgt, daß wenn er wohin kam,

---

Gnädigster Herr, der schlechte Kerl hat eine Karaffine Wein defraudiren wollen. Diesem erwiederte der aufgebrachte Churfürst: „Flegel, ich habe an meinem Hofe keine Kerle, noch weniger schlechte, aber dumme Menschen," und wandte sich um, ohne sich weiters um die Sache zu bekümmern.

Ein anderer Vorfall zeugt von seiner Herzensgüte, die auch größere Vergehungen zu verzeihen wußte. Mit Befremden sah er einst beim Jahresschlusse auf seiner Rechnung angegeben, daß mehrere Stückfässer Wein ausgelaufen wären. Emmerich war nicht wenig erstaunt, als er ganze Fässer unter der Rubrik Leckage angegeben fand; er ließ den Kellermeister kommen. Höre er, ist es möglich, daß zehn Fässer ausgelaufen sind?

Eure Churfürstliche Gnaden, der Kiefer muß schlechtes Holz genommen haben.

Das sollte er aber nicht leiden.

Der Kiefer sagt, das junge Holz hätte keine Dauer, und altes käme nicht mehr aus dem Speßart.

Der Churfürst wandte sich zu einem Kammerdiener und sagte: rufe er mir doch einmal den Küchenmeister.

Dieser erscheint. Emmerich fragt: Sag er mir doch, wie viel Kapaunen, welsche Hühner und Gänse sind dieses Jahr krepirt oder verloren gegangen?

Das kann ich nicht so bestimmt sagen, erwiederte der Küchenmeister.

Sag er mir nur eine Summe, wie viel glaubt er wohl ungefähr?

Etwa 2000 Stück.

Das ist mir lieb zu hören; die werden wohl in dem ausgelaufenen Wein ertrunken seyn; hat er sie nicht gefunden Kellermeister?

Ich weiß wahrhaftig nicht, was Eure Churfürstliche Gnaden damit sagen wollen.

Ich meine, daß das Federvieh dem ausgelaufenen Weine nachgefolgt ist.

Küch- und Kellermeister verstummten.

er nicht eher aß und trank, bis man seine Frage: haben auch meine Leute etwas, mit Ja, beantwortet hatte.

Auf seiner Lieblingsbelustigung, der Jagd, war es ihm noch gleichgültiger, wer seine Allernächste waren, nur mußten sie gute Schützen seyn. Sein liebstes Wild, das er jagte, war Schwarzwildprett. Auf einer solchen Jagd begegnete ihm einst ein Unfall, der höchst gefährlich für ihn hätte werden können, wenn er nicht durch die ganz unerwartete Entschlossenheit seines Bergsträßer Oberforstmeisters, Freiherrn von Hausen, wäre gerettet worden. Es war im Rothenbücher Forst, wo er auf ein Schwein losdrückte, das aber nicht recht getroffen, mit voller Wuth auf ihn losrann. Gerade im nämlichen Augenblick hatte der Herr von Hausen ein Schwein in seine Schweinsfeder anlaufen lassen, und mußte diese noch festhalten, sah aber die Gefahr, die seinem vielgeliebten Fürsten drohete; nahm daher auf der Stelle die Feder in seine linke Hand, zog mit der Rechten seinen Hirschfänger, hielt ihn über seine linke Hand, rief dem auf den Fürsten losgehenden Schweine zu, und ließ auch dieses in seinen Hirschfänger einlaufen. So hielt er beide Schweine, ersteres mit der Feder, das andere mit dem Hirschfänger so lange über das Kreuz als es nöthig war, sie ohne Gefahr liegen lassen zu können. Der Churfürst fiel seinem Retter um den Hals, umarmte ihn, schenkte ihm sein Jagdgewehr, welches dieser längst sich gewünscht hatte, und ließ ihn in der Stellung, in der er die beiden Schweine über das Kreuz festhielt, zu ewigem Andenken abmahlen.

Geht nur, versetzte Emmerich, es ist alles in der Ordnung, das sehe ich. Aber Kellermeister, er sorgt, daß im künftigen Jahre besseres Holz zu den Fässern genommen wird; und er Küchenmeister, habe er ein wachsameres Auge darauf, daß das Federvieh nicht in den Keller kommen, und in dem ausgelaufenen Wein ertrinken kann.

Mit diesen Worten verließ er sie, ohne über die Sache ein Wort weiter zu sagen, noch sie zu bestrafen.

So sehr er die Jagd liebte, so ließ er doch während seiner eilfjährigen Regierung ertappte Wilddiebe nie hart strafen; sein Grundsatz war, man müsse diese Menschen verjagen; nie fiel es ihm ein, den nahe an einer Jagd wohnenden Leuten, das Halten der Hunde zu verbieten. Oefters hatte er auf seinen Jagdparthien auch noch das Vergnügen, daß er sich mit den Landleuten gemächlicher unterhalten, und nach ihren Bedürfnissen erkundigen konnte.

Emmerich wurde nach dem Ableben Johann Philipps Churfürsten von Trier und Bischofs zu Worms, von dem wormser Domkapitel am 1. März 1768 einhellig zum Bischof erwählt. Sein Wunsch war auch, nach dem Ableben des Kardinals von Hutten Bischofs von Speier dieses Fürstenthum zu erhalten, und wirklich gab er sich viele Mühe vom Pabst ein **Breve Eligibilitatis** zu erhalten, welches ihm aber wahrscheinlich, wie man damals glaubte, wegen seinem so laut geäußerten Sinn für deutsche Kirchenfreiheit unter dem Vorgeben verweigert wurde: da er schon mit Mainz und Worms versehen seye, so könne er das Bißthum Speier nicht erhalten, weil dieses zur Residenz verpflichte; er hatte aber das Vergnügen, daß ihn das Domkapitel zu Trier, nach dem Tode seines Bruders Karl Ernst zum Domprobsten am 24. Sept. 1771 erwählte, ein Beweis, wie sehr man ihn allgemein achtete und liebte. Schon im Jahre 1755 war er Scholaster zu St. Alban geworden, welche Stelle er, als er Churfürst wurde, niederlegte, er behielt jedoch die Präbende, so wie jene zu St. Viktor bei; dann wurde er auch Probst im Bartholomäus-Stifte zu Frankfurt, durch welche Stellen sein Privateinkommen beträchtlich vermehrt, und somit in Stand gesetzt wurde, große Summen zu den wohlthätigsten Zwecken zu verwenden.

Für seine Person war Emmerich ganz einfach; Kleiderpracht war seine Sache nicht. In der ihm schuldigen Bedienung war er ganz ohne alle Prätension; öfters geschah es,

daß weder Kammerherr, Kammerdiener, noch Kammerlaquai bei der Hand waren, und so traf es sich, daß er zur Winterzeit sein Feuer selbst zu schüren genöthigt war. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß ihm, als er mit einem weißen bargenten Kamisol bekleidet, im Kamin stack, sein Gardist Veit einen äußerst starken Schlag auf den Hintern versetzte. Als Emmerich aus dem Kamin herauskam, und der Gardist zu seinem großten Schrecken den Irrthum gewahrte und zu seinen Füßen fiel, unter der heiligsten Versicherung: er habe geglaubt, es sey der Laufer Rothenbücher, versetzte er: Flegel, wenn es auch nur Rothenbücher gewesen wäre, so hättest du nicht so hart schlagen sollen, worauf er im Verbeißen seines Schmerzens sich in sein Kabinet zurückzog. Demohnerachtet war er bei all seiner Herablassung und Freiheitsgestattung Herr über seine Diener, Minister und Räthe. Keiner durfte ihm was vormahlen, er wollte selbst sehen, hören und prüfen. Wenn er merkte, daß man Miene machte ihn zu hintergehen, warf er gleich einen scharfen durchdringenden Blick, den die Umstehenden gleich erkannten und der sie mit Furcht erfüllte. Wenn er noch so sehr aufgebracht worden, so konnte er doch kein einzigesmal über Nacht erzürnt bleiben. Jeder seiner Unterthanen hatte freien Zutritt und konnte unaufgehalten bis in das Laquaienzimmer kommen; es war ihm ein wahres Vergnügen, wenn man sich wegen eigenen Angelegenheiten an ihn wandte, gleich einem liebreichen Vater, der sich mit seinen Kindern unterhält; nie verwieß er solche an seine Minister, er las und prüfte ihre Bittschriften gleich selbst. Nur um genau unterrichtet zu seyn, kaufte er von seinem Privatvermögen eine Aktie von der unter seiner Regierung errichteten Salinen-Admodiation zu Orb und Wieselsheim um 10,000 Gulden, denn als Mitactionär mußte er den Fortgang der verbesserten Einrichtung dieser beiden Salzwerke jederzeit auf das genaueste erfahren.

Ein so liebevolles Betragen erwarb ihm die Zuneigung

aller Stände; wo er sich blicken ließ, strömte ein Jeder herbei, und die Kleinen ergriffen seine Hand und küßten sie, was ein Seelenvergnügen für den guten Fürsten war, wie man aus seinen Blicken sehen konnte.

Ihm verdankt auch die Stadt die allgemeine Beleuchtung, welche auf seine Anordnung errichtet wurde, so wie die Abtheilung der Häuser in Littera und Nummern.

Im eilften Jahre seiner milden Regierung näherte sich der treffliche Fürst mit großen Schritten seinem Ende. In den letzten Tagen des Monat Mai 1774 überfiel unsern unvergeßlichen Emmerich eine Unpäßlichkeit, die ihn zwar nicht zum Bette liegen nöthigte, aber doch äußerst schwächlich machte, eine Krankheit, welche dem wirklichen Ansehen nach nicht viel zu bedeuten hatte, denn sein starker Körperbau schien selbst dem Tode trotz bieten zu können, und das vernünftige Muthmaßen seiner anerkannt geschickten Aerzte gab noch nichts von einer nahen Todesgefahr zu fürchten. Allein er mag doch ein geheimes Zeichen des nahen Todes in sich empfunden haben, denn er bereitete sich zum Erscheinen vor dem allwissenden Richter, und verrichtete wenige Tage vor seinem Hinscheiden seine Beicht, und empfing mit der ihm so ganz eigenen Andacht das heilige Abendmahl. Noch am Samstag den 11. Junius Morgens, unterzeichnete er einen Riß von einem Säulen-Tabernackel *), welcher aus Silber für die hohe

---

*) Dieser in einem sehr schönen aber einfachen Geschmack verfertigte fünf Schuh hohe Tabernakel, ward von Emmerich selbst nach unterzeichnetem Kontrakt baar bezahlt am Morgen seines Sterbetags, der Preis blieb demnach ein Geheimniß. Er wurde in Augsburg verfertigt, und wog mit den Cherubinen und den Leuchtern zwei hundert Pfund. Erst nach seinem Tode kam derselbe in einem großen Verschlag unter der Adresse des Domkapitels in Mainz an, und nur der an dem Tabernakel in der Vertiefung angebrachte Wappen Emmerichs verrieth den Geber, denn mit demselben kamen weder Brief noch Rechnung.

Domkirche solle verfertigt werden, nebst zwei in Andacht vertieften Cherubinen und acht silbernen Leuchtern. Das darauf genommene Frühstück schmeckte ihm noch wohl, so wie auch das Mittagsmahl. Erst nach diesem wollte er ausfahren, alles war dazu in Bereitschft, der Domsänger von Frankenstein sollte und wollte ihn begleiten, und beide giengen schon neben einander der Treppe zu. Sie waren derselben noch nicht ganz nahe gekommen, als der Unvergeßliche seine letzten Worte srach: «Gott, wie wird mirs, ich sterbe, Herr verzeihe mir meine Vergehungen», worauf er ohne weitere Bewegung, entseelt, seinem Begleiter in die Arme sank.

So ganz unerwartet und äußerst schnell war der Tod eines der besten Fürsten, der zwar nur als Edelmann durch Wahl zur Regentenwürde gelangt, aber doch ganz würdig war, ein Regent zu seyn, welcher selbst ein größeres Volk hätte beglücken können, und der lange nach seinem Tode, noch verdient, als ein Muster guter Regenten aufgestellt zu werden.

Pfeilschnell verbreitete sich die traurige Kunde durch die Stadt, und versetzte jeden wohlmeinenden in die tiefste Trauer. Es entstanden Muthmaßungen, ja öffentliche Gespräche von heimlicher Vergiftung, welche aber durch die Leichenöffnung wiederlegt wurden, indem man nicht die geringste Spur einer solchen fand *). Die Muthmaßungen erneuerten sich,

---

Bei dem Anrücken der Franzosen im Jahre 1792 wurde derselbe geflüchtet, aber im Jahre 1795 von Würzburg mit noch sechs Zentnern silbernen Geräthes nach Mainz in die Münze abgeliefert, woraus Friedrich Karl die noch kursirenden Conventionsthaler zum Theil prägen ließ.

*) Emmerich starb an der Brustwassersucht, ein Uebel, das wie bekannt, öfters einen gähling unerwarteten Tod herbeiführt. Der berühmte Hofrath Strack, so dieses längst befürchtete, hatte hierüber einem seiner Freunde diese Besorgniß mitgetheilt, damit er seine Maßregeln darnach ergreifen könne.

als man an ihm, da er auf dem Paradebette lag, eine ungewöhnlich dunkele Gesichtsfarbe wahrnahm, welche aber Viele dem starken Einbalsamiren zuschreiben wollten. Am Tage seines Hinscheidens war er gerade 66 Jahre 7 Monate alt geworden. Hätte ihm der Allmächtige noch länger das Leben gefristet, sein kleines Volk würde auf die höchste Stufe des Glücks gekommen seyn. Er war für sein Land mehr, als Heinrich der IV. für Frankreich. In seiner eilfjährigen Regierung hatte er solche weise Anordnungen getroffen, daß bei seinem Tode nicht allein alle von seinem unmittelbaren Vorfahren während dem siebenjährigen Kriege nothgedrungen contrahirten Schulden abgetragen waren, sondern es befand sich auch noch in der Staatskasse ein beträchtlicher Geldvorrath, auch in den Kellern sehr vieler Wein und auf den Speichern ein bedeutender Vorrath an Früchten, ohne daß er zu diesem äußerst beträchtlichen Erwerbe die Unterthanen zu neuen oder gar drückenden Abgaben verpflichtet hätte; vielmehr waren diese bei seinem Hinscheiden, nach damaliger Zeit, in wirklich guten Nahrungsumständen und Vermögensverhältnissen, so daß man keine Folgen eines frühern Krieges wahrnehmen konnte.

Seinem Willen gemäß ward nur wenige Tage nach seinem Tode seine bereits am 21. Febr. 1772 von ihm selbst gefertigte und am 21. July desselben Jahres in dem domkapitelischen Archive niedergelegte Willens-Verordnung geöffnet; sie war ganz von seiner Hand geschrieben, der §. 4. mit Bleistift. Nur seinem geheimen Rathe v. Deel hatte der Verewigte alles, sogar seinen genauen Sinn davon entdeckt. »Den besten Theil seiner Verlassenschaft, eigene Worte Emmerichs, nämlich sein prachtvolles Brustkreuz, Ring, seine schöne brillantene Hutschleife nebst Knopf und seine kostbare Tabatiere hatte er dem Armen- und Waisenhause dergestalt legirt, daß es seinem Nachfolger in der Chur frei stehen solle, diesen Schmuck gegen eine den beiden Stiftungen zu erlegende Summe Gelds von

40,000 Gulden an sich zu lösen, und für das Erzstift käuflich zu erwerben, sofort den von ihm bestimmten Werth entweder auf einmal, oder nach Befinden in geringen Summen abzutragen, oder auch das ganze Kapital als ein zu 4 prCt. verzinsliches Anlehen zum Vortheil gedachter Stiftungen zu übernehmen, bis dahin die Umstände des churfürstlichen Aerarii die Wiederlage etwa gestatten werden.“ Die Armen, für die er während seines Lebens so große Sorge getragen, sollten noch nach seinem Tode das kostbarste erhalten, was während seinem Leben zur Verherrlichung seiner fürstlichen Würde gedient.

Dieses vortreffliche Testament ist das deutlichste Gepräge seines edlen Herzens, und seiner innigen Liebe für die Menschheit. Ich hebe daher die wichtigsten Punkte desselben aus.

Fürs 1) verbittet Emmerich sich alles überflüssige Gepränge, verlangt in der Gruft beigesetzt zu werden, wo seine beiden Verwandten, nämlich sein Großoheim, der Domprobst von Leien Nickenich, und sein Oheim, der Domprobst von Breidenbach zu Bürresheim ruhen, bestimmt die mäßige Summe von 4000 Gulden, um mit dieser und dem schon angekauften Marmor und Alabaster für ihn und seinen Oheim neben dem Grabmahl des Churfürsten Osteins, zwei Denkmäler zu errichten.

2) Zur Ruhe seiner Seele verordnete er 2000 heil. Messen, deßgleichen sollen während seiner Exequien jeder Stadtpfarrei hundert Gulden zur Vertheilung unter die Armen verabreicht werden. Für Celebrirung eines Jahrgedächtnisses vermachte er der Domkirche zu Mainz 4000 Gulden, jener zu Worms 3000, jener zu Trier 1000, und dem Ritterstifte zu St. Alban 1000 Gulden. Das Präsenzamt von St. Victor, welchem er mehrere Tausend vorgeschossen, soll hiervon tausend Gulden zu dem nämlichen Zweck anlegen, der Rest wird demselben erlassen. Endlich vermacht er den drei in der Herrschaft Bürresheim gelegenen Oertern, nämlich St. Johann

150 Gulden, Riedern 150 und Riedern 150 für ein Jahrgedächtniß.

3) Legirt er seinen kostbaren Schmuck, wie schon oben gesagt worden, dem hiesigen Armen- und Waisenhaus. Nebst dem schenkt er dem Armenhaus ein Capital von 7000 Gulden, welches dasselbe leihweise von ihm empfangen hatte.

4) Die von der Salinenadministration um 10000 Gulden erkaufte Aktie vermacht er seinem Nachfolger.

5) Bemerkt er, daß das Eigenthum jener Kapitalien, welche im Namen seines Bruders, des churtrierischen Obristkämmerers Franz Ludwig von Breidenbach-Bürresheim vorgeschossen worden, ihm allein eigen, diese Summen daher auf seinen Namen einzuschreiben seyen; ferner, daß derselbe ihm noch 40,000 Gulden schulde, auch sein ihm eigenthümliches Silberwerk erhalten habe, wovon er zwar keine Zinsen zahlen, die Testamentsexecutoren sich aber eine wohlversicherte Obligation hierüber ausfertigen lassen sollen.

6) Ist sein Wille, daß seine ganze Verlassenschaft die Eigenschaft eines Fideicommisses annehmen und dasselbe auf seinen Bruder, den churtrierischen Obristkämmerer, und dessen männliche Deszendenten übergehen solle; nach deren Erlöschung auf seinen Vetter Friedrich Wilhelm Carl, den einzigen Sohn des verstorbenen Obriststallmeisters von Breidenbach; bei Abgang dieses Stammes auf seinen Vetter, den kaiserlichen Obristlieutenant von Breidenbach zu Bürresheim.

7) Aus vorzüglicher Rücksicht gegen die zu Mainz etablirte Branche von Breidenbach, soll derselben alljährlich 2000 Gulden aus der Erbschaftsmasse verabfolgt, auch jene 15,000 Gulden unverzinslich stehen bleiben, welche er dem Oberstallmeister vorgeschossen habe.

8) Gebietet er seinen Anverwandten stets vollbürtige Ehen einzugehen.

9) «Allermaßen ich aber, sagt er weiter, aus einer vordrin-

genden wahren Liebe und Neigung für mein anvertrautes Erzstift keineswegs gemeint bin, demselben dasjenige, was ich während meiner Regierungsjahre aus desselben Mittel erworben habe, für allzeit gänzlich zu entziehen, wohl aber meine Absicht von jeher dahin gerichtet gewesen, nach meinem Ableben, noch ein Denkmal väterlicher Sorgfalt, welche ich für die künftige Wohlfahrt meines Erzstifts hege, zu hinterlassen; als ist endlich mein wohl überlegter Wille, daß in jenem Falle, wenn die von mir ernannten Fideicommiß-Erben und deren männliche Deszendenten entweder gänzlich abgehen sollen, oder die mehr oben bedungene stiftsmäßige Fortpflanzung des Stammes und Namens von Breidenbach zu Bürresheim durch eine ungleiche Heirath unterbrochen würde, die in den erzstiftischen Landen befindliche Pfarreien und Schulen alsdann in die Stelle meiner Erben eintreten, und denselben in Kraft dieses substituirt, folglich ein zeitlicher Erzbischof und Churfürst schuldig und berechtigt seyn soll, das ganze Fideicommiß mit allem, was demselben anhängig ist, Namens jetztgedachter Pfarreien und Schulen in Besitz zu nehmen, solches einer besonders angeordneten Administrationscommission zu untergeben, die geringen und unzulänglichen Pfarreien und Schulstiftungen zu verbessern und zu vermehren; auch nach Befinden neue Pfarreien und Schulen zu errichten, und überhaupt jene Verbesserungen zu treffen, welche zu einer verbesserten Einrichtung des Pfarr- und Schulwesens, und mittelst dessen zu Gründung und Beförderung eines wahren Christenthums, wie auch einer guten Erziehung in den churmainzischen Landen gereichen möge». Hierauf beschwöret Emmerich das Gewissen seines Nachfolgers, damit der Kapitalfond zu allen Zeiten ungeschmälert erhalten, und dessen Zinsen zu keinem andern Zweck, als dem angegebenen verwendet werden mögten.

Ferner bestimmt er zu Testamentsexecutoren alle nachfolgende Herrn Erzbischöfe, einstweilen aber, bis zu erfolgter

Wahl, den Domscholaster Freiherrn von Kesselstadt, und den Kammerpräsidenten von Frankenstein, nebst dem Geheimenrathe von Deel, zur Erklärung des wahren Sinns, welchem sich seine Erben unter Strafe ausgeschlossen zu werden, fügen müßten.

Am Abend des 17. Juni wurde die Leiche des trefflichen Fürsten in einem schwarz ausgeschlagenen Saale des Schlosses auf dem Paradebett ausgestellt. Sie war bekleidet mit einer Albe, Stole, Manipel, Rochetten und dem Meßgewand. Er hatte die Inful auf dem Haupte, das Pallium um den Hals, den Bischofsstab im Arm, zu seiner Rechten lag das erzbischöfliche Kreuz auf einem schwarz sammetten Kissen, zur Linken das Chur-Schwerdt, zu seinen Füßen stand ein gegen ihn gerichtetes Kruzifix, die zwei kostbaren Infuln von Mainz und Worms, sein in Silber gefaßtes Herz, und ein Weihwasserkessel, in der Mitte vor diesen der Churhut nebst dem Churhabit. Das ganze Katafalk war umgeben von mehreren silbernen Leuchtern mit brennenden Kerzen; vier Gardisten in Trauer mit umgekehrtem Gewehre standen an den vier Ecken Wache.

Während der Zeit seiner Ausstellung strömten Menschen von allen Klassen in das Schloß, um ihrem liebevollen Vater den letzten Beweis ihrer Ehrfurcht und ihres Dankes zu zollen. Am 19. Juni Abends wurde die Leiche verschlossen, in die Schloßkirche gebracht, und am 25. Juni in einem feierlichen Zuge unter Begleitung der Geistlichkeit und der Bürgerschaft auf einem von sechs schwarz behangenen Pferden gezogenen Trauerwagen in die Domkirche geführt. Sein Beichtvater Pater Honorat trug dessen Herz in einer silbernen Kapsel vor dem Leichenwagen. Daselbst wurde sie in die von ihm bestimmte Gruft, unter den Thränen der Anwesenden in einem zinnernen Sarge beigesetzt. Am 28., 29. und 30. Juli wurden in der Domkirche die feierlichen Exequien in Gegenwart seines Nachfolgers gehalten, wobei der Kapuziner Pater Honorat mit

großer Wahrheitsliebe eine von Lob und Tadel gleichweit entfernte Leichenrede hielt. Sein Text war: **Proba me Deus et scito cor meum; interroga me, et cognosce semitas meas: et vide, si via iniquitatis in me est. Psalm 138 v. 23.**

Diesem edlen Menschenfreunde, der in dem Herzen seiner Zeitgenossen sich ein bleibendes Denkmal errichtet hatte, wurde aus kleinlicher Eifersucht das bescheidene Monument verweigert, welches das Andenken seiner fürstlichen Tugenden den spätesten Nachenkeln verkünden sollte. Lange lag der hierzu bestimmte Marmor an den Ufern des Rheins, bis er, auf wessen Befehl weiß ich nicht, anders wohin verwendet wurde.

Gebildeten Völkern gereicht es zum Ruhm, wenn sie ihren großen Männern den so schwer errungenen Tribut ihrer Verehrung und des schuldigen Dankes zollen. Es würde demnach das beglückendste Bewußtseyn für den edeldenkenden Patrioten seyn, die Errichtung eines würdigen Denkmals für diesen großherzigen Fürsten zu befördern, damit das heilige Andenken seiner warmen Vaterlandsliebe mit unauslöschlichen Zügen auch künftigen Geschlechtern aufbewahrt werde. Sein Geist war groß und edel, seine Liebe entgegenkommend und thätig; er liebte seine Unterthanen, wie ein guter Vater seine Kinder, darum wurde er von ihnen geliebt. Die Revolutionärs von 1793 wagten nicht, sein Andenken anzutasten; sie beehrten ihn mit dem Ehrennahmen: des Menschlichen.

LXXVII.

Friedrich Carl Joseph Freiherr von Ehrthal,

erwählt den 18. Julius 1774, auch Fürst-Bischof von Worms, stirbt am 25. Julius 1802.

Kaum erscholl die Nachricht von dem unerwarteten Hintritt des vielgeliebten Emmerich Josephs, als sich eine allgemeine Bestürzung in der ganzen Stadt verbreitete. Ein kleiner Theil frohlockte zwar in der freudigen Erwartung, daß die gehässigen, besonders im Schulwesen, begonnenen Neue-

rungen eingestellt, und die in Ansehung der Klöster getroffenen Maßregeln beseitigt werden würden*); allein der größere und bessere Theil beweinte aufrichtig den schmerzlichen Verlust des besten Fürsten.

Schon früher hatte sich im Domkapitel eine Parthei gebildet, welche zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsamen sich auf das innigste verbunden hatte. Die Veräußerung einiger Theile der Jesuiten-Güter gab die Veranlassung, mit großer Kraft hervorzutreten. Da der Churfürst ohne vorläufig gemachte Anzeige, und ohne nachgesuchte Einwilligung des Domkapitels solche verordnet hatte, so entspann sich hierüber eine sehr lebhafte Diskussion, wornach beide Theile ihre Gerechtsamen mit großem Nachdruck vertheidigten; indessen starb der Churfürst unvermuthet, bevor diese Sache zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt worden.

In dieser Spannung befanden sich die Gemüther beim Ableben Emmerichs, welches eine zwiespaltige Wahl befürchten ließ; aber schon wenige Tage nachher hatten sich fast alle Stimmen des Domkapitels zur Wahl ihres seitherigen Domkustos, des Freiherrn von Ehrthal, vereinigt. Seine vorzüglichen Eigenschaften und das große Ansehen, in dem er bei dem kaiserlichen Hofe stand, beschleunigten dessen Erhebung, welche von seinen Freunden mit außerordentlicher Thätigkeit und Eifer betrieben wurde.

Am 18. Julius 1774 wurde der feierliche Wahlakt vollzogen, und durch den Domdechand dem zahlreich versammelten Volk, von der Tribune in der Domkirche, mit freudigem Beifall verkündet.

Friedrich Carl Joseph Freiherr von Ehrthal, entsprossen

*) Gleich den Tag nach seinem Ableben wurden sein Großhofmeister, Freiherr von Groschlag, der Kanzler von Benzel, der Schulenreformator Steigentesch und die Commissio regularium von dem Domkapitel kassirt.

aus einer uralten in dem obern Erzstifte ansässigen Familie, war zu Mainz am 3. Jänner 1719 geboren, und in der Pfarrkirche zu St. Quintin getauft. Sein Vater Philipp Christoph Freiherr von Ehrthal war churmainzischer Geheimer-Rath und Oberamtmann zu Lohr, und mit Maria Eva Freiinn von Bettendorf vermählt, mit welcher er sieben Kinder zeugte.

Schon sehr frühe erhielt Ehrthal eine Domprädbende zu Mainz und zu Bamberg, und am 31. Jänner 1739 eine zu Würzburg, welche er im folgenden Jahre seinem Bruder Franz Ludwig, dem nachmaligen berühmten Fürst-Bischof von Würzburg und Bamberg resignirte. Sein statutenmäßiges Biennalstudium machte er nach der damals herrschenden Sitte unter dem deutschen Adel in Frankreich zu Rheims. Mit großen Anlagen von der Natur ausgestattet, machte er schnelle Fortschritte in den Wissenschaften; vorzüglich erwarb er sich große Kenntnisse in den höhern Staatswissenschaften, und befähigte sich schon frühe zu den hohen Stellen und Würden, wozu er in der Folge gelangte. Mit großem Ruhm begleitete er die Stelle eines Regierungs-Präsidenten, und eines Rektors der uralten mainzer Universität. Nach dem im Jahre 1768 erfolgten Ableben des Freiherrn von Bettendorf wurde er von seinem Churvorfahrer zum Domkustos ernannt *). Auch bewies er auf dem Gesandtschaftsposten zu Wien, wohin er von Emmerich Joseph abgeschickt worden, eine seltene Gewandtheit in Geschäften, wodurch er sich die besondere Gewogenheit der erhabenen Kaiserin Maria Theresia erwarb.

Am 24. Julius d. J. erfolgte dessen feierliche Wahl zum Fürstbischof von Worms; da er nicht Kapitularherr

---

*) Die Verleihung der Würde eines Domkustos war von jeher dem zeitlichen Erzbischof vorbehalten.

des dortigen Domstiftes war, so konnte er nur durch Postulation zum Besitz dieses Bisthums gelangen.

Am 14. Mai des folgenden Jahres empfing er die bischöfliche Konsekration von seinem Weihbischofe, dem berühmten Kanonisten Behlen, Bischofe zu Dimitiopel **in partibus infidelium.**

Friedrich Carl widmete sich gleich im Anfang seines Regierungsantrittes mit regem Eifer seinen Regentenpflichten. Das geistige Wohl seiner Unterthanen erregte vorzüglich seine besondere Aufmerksamkeit und nahm seine volle Thätigkeit in Anspruch. Schon am 24. November d. J. erließ er ein höchsteigenhändiges Pastoralschreiben an das erzbischöfliche Generalvikariat, in Betreff der Seelsorger und der Erziehung der Jugend, und bezeichnete so einen der vorzüglichsten Punkte seiner ununterbrochenen Regentensorgfalt.

Bereits unter der vorigen Regierung hatte sich ein reges Streben nach Verbesserung der mangelhaft gewordenen Schulanstalten gezeigt. Durch Aufhebung des Jesuitenordens war eine Lücke entstanden, welche auszufüllen eine höchst schwierige Aufgabe war; seit etlichen Jahrhunderten hatten diese Väter nach einem eigends festgesetzten Studienplan, sowohl die niedern Klassen besorgt, als auch die höhern philosophischen und theologischen Wissenschaften mit fast ausschließender Theilnahme im katholischen Deutschland geleitet. Der zwar längst vorgesehene Schlag, welcher diesen berühmten Orden traf, kam jedoch so unerwartet, daß, als im Anfange des Septembers 1773 die Bulle Clemens XIV. bei uns erschien, auch sogleich bekannt gemacht, und vollzogen wurde, alle Lehrstühle auf einmal erledigt stunden. Zur Verhütung von Stockungen in diesem wichtigen Punkte wurde zwar in aller Eile ein Plan entworfen, wornach Weltpriester für die vakanten Lehrstühle angestellt wurden; mitunter nahm man in der Folge auch Rücksicht auf vorzüglich geeignete Exjesuiten. Zur Besoldung dieser Lehrer nahm man seine Zuflucht zu den

aufgehobenen und nicht veräußerten Gütern dieses Ordens; sie schienen jedoch nicht hinreichend zur Bestreitung der durch diesen Wechsel größer gewordenen Ausgaben. So befand sich Ehrthal beim Antritte seiner Regierung in einer sehr schwierigen Lage. Das Streben nach einer umfassenderen gründlichen Lehrmethode war erwacht, und der herrschende Geist der Zeit forderte gebieterisch Verbesserungen, welche nur durch ausgezeichnete Lehrer bewirkt werden konnten. Hiezu waren aber große Fonds vonnöthen. —

Die Universität hatte sich bisher in einer sehr beengten Lage befunden; seit ihrer Stiftung im J. 1477 durch Erzbischof Diether von Isenburg hatte sie nur einen geringen Zuwachs an Fond erhalten; Churfürst Franz Lothar aus dem Hause Schönborn hatte es jedoch durch sein Ansehen bei dem römischen Stuhle dahin gebracht, daß Clemens XI. durch eine Bulle vom 4. September 1713 vierzehn Kanonikate in den Kollegiatstiftern des mainzer Erzstiftes, nämlich zwei zu St. Peter, zwei zu St. Viktor, zwei zu St. Alban, eine zu St. Stephan, eine zu unserer lieben Frauen, eine zu St. Ferrutius in Bleidenstadt, eine zu St. Bartholomäus, eine zu U. L. Frauen auf dem Berge und eine zu St. Leonhard in Frankfurt, eine zu St. Peter und Alexander in Aschaffenburg und eine zu St. Peter in Fritzlar, gänzlich supprimirte und deren Einkünfte sammt allen Rechten und Gemeinsamen der mainzer Universität einverleibte. Nicht lange genoß jedoch die Universität die Früchte dieser reichen Ausstattung; unter der nachfolgenden Regierung des Churfürsten Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg wußte der stets geschäftige Eigennutz gewisser Personen es durch Intriguen dahin zu bringen, daß ohne Wissen und Willen des Fürsten von Clemens XII. am 13. Julius 1731 eine Bulle erwirket wurde, wodurch die Universität um obgedachte reiche Stiftung gebracht und statt der bisher bezogenen vierzehn Präbenden sich mit einer jährlichen Aversional-Summe von

1400 Gulden begnügen mußte, welche von obenerwähnten Stiftern künftig entrichtet werden sollten und zwar aus dem höhern Ortes vorgespiegelten Grunde, daß diese Summen vollkommen hinreichend seyen, zur Besoldung der juridischen und medizinischen Fakultäten. —

Friedrich Karl, der als ehemaliger Rektor der Universität genau ihre Verhältnisse kannte, und der als Fürst von umfassendem Geiste den großen Plan entworfen hatte, in seinen Churstaaten eine den jetzigen Zeiten anpassende Schulverbesserung einzuführen, sann auf zweckmäßige Mittel, solche baldigst zu bewerkstelligen. Sehr schwierig war diese Aufgabe; vergebens sah man sich um genügende Mittel um; nur eines, aber ein sehr gewagtes, bot sich dar, nämlich die Aufhebung etlicher reicher, für unnütz zum Wohle der Kirche und des Staates erachteten Klöster.

Bedenklich war es allerdings, daß der Primas unter den Erzbischöfen Deutschlands der erste seyn sollte, der ein so Aergerniß erregendes Beispiel der gesammten katholischen Welt geben sollte; allein der Anfang war mit den Jesuiten von dem Oberhaupte der Kirche gemacht; der Friede mit den christlichen Mächten hatte dieses Opfer gefordert, warum sollte man nicht in einem Falle, wo verbesserte Lehranstalten, welche das bleibende Wohl von Generationen begründen, gleiche Maßregeln ergreifen dürfen?

Es befanden sich damals in der Stadt sechs Frauenklöster, nämlich Altenmünster *), weißen Frauen **), Reichenklaren ***),

*) Der Ursprung dieses Klosters ist in Dunkel gehüllt; die heil. Bilehild soll im 6. Jahrhundert die Stifterin gewesen seyn, doch weder Serarius noch Joannis theilen uns genügende Nachrichten hierüber mit. Nur soviel erhellet aus einer spätern, von Bodmann angeführten Urkunde, daß die daselbst befindlichen Benedictiner-Nonnen im J. 1243 ihr altes Institut verlassen und die damals sehr in Aufnahme gekommene Regel von Cisterz angenommen haben. Erzbischof Si-

Agneser Nonnen †), Armenklaren ††) und endlich wälsche Non-

frid III. unterstützte sie sehr in diesem Vorhaben und unterwarf sie der Aufsicht des Abtes von Eberbach im Rheingau. Im 17. Jahrhundert ward unter Johann Philipp, welcher die Festungswerke erweitern ließ, die Kirche und das Kloster mehr in die Stadt von neuem erbauet. Nach der im J. 1781 erfolgten Aufhebung des Klosters sollte daselbst eine Pfarrkirche errichtet werden, welches jedoch unterblieb Im J. 1793 wurde den Benediktinern auf dem Jakobsberge von dem Churfürsten Friedrich Carl die Kirche und das Kloster, mit Vorbehalt einer zu leistenden Entschädigung an die Universität, eingeräumt.

Als hierauf durch die französische Regierung alle geistlichen Stiftungen im J. 1802 aufgehoben wurden, erhielten bald darauf die Protestanten durch die Verwendung des Präfekten Jean bon St. André die Kirche zur Abhaltung ihres Gottesdienstes; das Kloster selbst wurde später zu einem Spitale eingerichtet, und diese Bestimmung hat es noch bis zum heutigen Tage, indem sogar erst vor wenigen Jahren die Kirche zu diesem Behuse in Krankensäle umgeschaffen wurde.

**) Das Kloster, zu den weißen Frauen gemeinhin genannt, wurde zu Ende des 13. Jahrhunderts von dem mainzer Bürger Eberzo, welcher 1290 starb, gestiftet; sie hießen büßende Schwestern zur heil. Magdalena, wie aus den Urkunden erhellet. Simon, Bischof von Worms, legirte ihnen zu einem Jahrgedächtnisse sechs Pfund Heller. Im J. 1408 wurde vermöge Legat der Chor der Kirche beendigt, welche von einer edlen Matrone, Katharina de Colonia zum Laderan, auf eine großartige Weise angefangen worden; auch hatte sie die Kirche durch einen beigefügten Bau vergrößert. Da diese gegen das Ende des 15. Jahrhunderts baufällig geworden, so erbaute die Aebtissin, Ottilia Rosenbergerin, die Kirche von neuem und zwar in der Höhe des von der Katharina erbauten Chores, auf. Erzbischof Adolph II. von Naßau verwilligte einen Ablaß von vierzig Tagen allen jenen, welche zu diesem gottgefälligen Werke beitragen würden. Desgleichen ertheilten mehrere Kardinäle im J. 1475 zu diesem Zwecke hundert Tage Ablaß; besonders zeichneten sich mehrere Domherren und Patritier durch ihre Gaben aus. Hierdurch erhielt

nen†††). Die beiden ersteren besaßen beträchtliche Güter und

das Kloster so beträchtliche Beiträge, daß die Kirche sehr geräumig erbaut werden konnte.

Im J. 1707 wurde die Kirche wieder erneuert und im J. 1718 von der Aebtissin Anna Elisabeth das schöne große Gebäude zur Aufnahme der Fremden erbauet. Im J. 1812 wurde die Kirche abgerissen und das Kloster zu einem Lazarethe hergerichtet; dermalen dient dasselbe zur Kaserne und das vordere große Gebäude zu einem Speisesaale für die kaiserl. königl Offiziere. —

***) Das Kloster zur heil. Clara, welches gewöhnlich Reicheklaren genannt wird, stiftete Humbert zum Widder und seine Ehefrau, Elisabeth zum Jungen: Humbert war ein mainzer Patritier, wie aus dem Copialbuche erhellt, in welchem die von ihm im Jahre 1282 geschenkten Güter verzeichnet sind; er begleitete eine ehrenvolle Stelle im Rathe, denn er kommt im Jahre 1249 als Richter vor, starb aber erst im Jahre 1292. Beide Eheleute verliehen ihre sehr bedeutenden Güter, Aecker, Zinsen und Gerichtsbarkeiten innerhalb der Orte Astheim, Buwensheim, Flersheim, Nierstein, Nackenheim, Zornheim, Spießheim, Odernheim, Partenheim und Algesheim, nebst Weiterstadt, welches sie von Eberhard, Grafen von Katzenelnbogen, erkauft hatten. Petermann zum Jungen und seine Ehefrau, Grethe von Bebenofen, vermehrten diese ansehnliche Stiftung mit zwei Benefizien zur Besorgung des täglichen Gottesdienstes, wofür ein jeder Benefiziat jährlich dreißig Malter Korn bezog.

Unter der französischen Regierung wurde daselbst das Magazin zur Aufbewahrung von Mehl und die Backöfen für die Garnison errichtet, welche Bestimmung dieses Kloster noch bis auf den heutigen Tag hat —

†) Das Kloster der Agneser Nonnen liegt auf dem Thiermarkte, die Kirche war auf der Stelle, wo die neue Ludwigsstraße beginnt, und wurde im J. 1809 abgerissen. Seinen Ursprung verdankt dasselbe dem mainzer Patritier Conrad zum Korb, aus dem edeln Geschlechte der Landecker, welcher dasselbe im J. 1290 stiftete. Er starb im J. 1299 und ward daselbst beerdigt.

Die Klosterfrauen lebten anfänglich nach der Regel der Cistertienser und versahen das Amt der Krankenwärterinnen. Da sie

konnten für reich angesehen werden; die beiden andern hatten kaum hinlänglich zu leben; die armen Klarissen lebten von Almosen und ihrer Hände Arbeit; die wälschen Nonnen hielten unentgeldlich Schule für die Mädchen und erwarben sich ihren nothdürftigen Unterhalt theils durch eine Pensionsanstalt innerhalb ihres Klosters, theils von dem Ertrage einiger wenigen Güter.

Der Churfürst, der nun einmal eine gänzliche neue Umgestaltung der Universität fest beschlossen hatte, entschied sich nach

---

im Verlaufe der Zeiten in traurige Vermögensumstände geriethen, so versetzte Erzbischof Wolfgang von Dalberg die Augustiner-Nonnen, welche anfänglich in Kreuznach und späterhin zu Eibingen ihren Sitz hatten, hierher. In den Jahren 1715 bis 1717 wurde das Kloster von neuem erbauet und im Jahre 1719 die Kirche erweitert nnd verschönert.

Nunmehr dient das Kloster zur Aufbewahrung von Montirungsstücken für die hiesige Besatzung.

††) Arme Klarissen oder Schwestern vom dritten Orden des heil. Franziskus; sie lebten in der äußersten Entsagung von Almosen und ihrer Hände Arbeit. Der Churfürst Johann Suicard übergab ihnen den ehemaligen Antoniterhof im J. 1619 unter der Bedingung, dem Gewaltsboten, dem dieser Hof als jeweilige Wohnung angewiesen war, ein anderes schickliches Haus zu kaufen. Durch die Mildthätigkeit des Canonicus Sang zu St. Stephan und der beiden Domvikarien Herpoll und Scheubel wurden sie in Stand gesetzt, das Haus, genannt zum Langhof, um 4700 Gulden zu erkaufen.

Nach der Aufhebung im J. 1802 wurde das Kloster zu einem Entbindungshause für bedürftige Weibspersonen bestimmt.

†††) Die wälschen Nonnen wurden von dem Churfürsten Karl Heinrich von Metternich von Luxemburg zur Erziehung der weiblichen Jugend im J. 1679 hierher berufen. Nach der erfolgten Aufhebung erhielt der städtische Schulfond dieß Kloster und die Kirche wurde zum Gebrauche der evangelischen Gemeinde angewiesen. Im J. 1832 erhielten die Evangelischen, da die seitherige Kirche zu klein für die anwachsende Gemeinde war, von dem Bundestage tauschweise die St. Johanniskirche, welche bisher zu einem Militairmagazin gedient hatte.—

reiflicher Erwägung, da ihm keine andern Mittel zu Gebote standen, zur Aufhebung der beiden ersten Frauenklöster sammt der vor der Stadt auf dem Michaelsberge gelegenen reichen Karthause. Er machte deßhalb bei dem römischen Hofe Eröffnungen und schickte zur Beschleunigung dieser ihm theuern Angelegenheit den geistlichen Rath Garzweiler, Sänger des St. Andreasstiftes zu Worms, nach Rom. Die Sache unterlag anfänglich großen Schwierigkeiten, welche jedoch durch die eifrige Verwendung des kaiserlichen Ministers, des Kardinals von Herzan, beseitigt wurden. Bei dem Kaiser Joseph fand die nachgesuchte Einwilligung und Genehmigung nicht den geringsten Anstand, da diese Maßregeln ganz mit seinen Grundsätzen und Gesinnungen übereinstimmten. Die päbstliche Aufhebungsbulle der drei Klöster erfolgte im Jahre 1781.

Nach den hierin ausgedrückten Bestimmungen sollen die Karthäuser und die Nonnen in andere Klöster ihres Ordens gehen, ihnen lebenslängliche Pensionen gereicht und die Novizen nach zurückerstatteter Eingabe in das Kloster wieder in die Welt gelassen werden. Den Benedictinern auf dem Jakobsberge soll das Klarissinnen-Kloster eingeräumt, das Altenmünsterkloster zu einem Hospitale eingerichtet, die Kirche zu einer Pfarrkirche erhoben und der Pfarrer aus den Einkünften des Klosters besoldet werden. Was sonach von den Einkünften dieser Klöster übrig bleibt, soll zu den Universitätsfonds geschlagen werden.

Am 15. Nov. 1781 fand die endliche Aufhebung statt; an demselben Tage verfügten sich die erzbischöflichen Kommissarien in besagte Klöster und verkündeten dem sie empfangenden Konvente die höchste Willensmeinung. In stummer Resignation empfiengen sie das Urtheil über ihr künftiges Schicksal. Die Klosterfrauen wurden in die Klöster der Stadt nach ihrer Wahl vertheilet; von den Karthäusern erklärten sieben, sie woll-

ten ihren Gelübden getreu in einer andern Karthause ihre Tage beschließen; dieser Wunsch ward ihnen gewährt und sie wurden demnach in die Karthäuse nach Erfurt versetzt; die andern traten in den weltgeistlichen Stand und erhielten einstweilen bis zu einer tauglichen Anstellung eine kärgliche Pension von 150 Gulden. Auf die Bewohner der Stadt machte diese Neuerung einen tiefen Eindruck; ein großer Theil war ihr abhold und versprach sich wenig Gutes, denn mancher Dürftige verlor Trost und Hülfe und mancher Arme sein tägliches Brod.

Die Universität erhielt über die Uebergabe der Klostergüter eine Schenkungs-Urkunde, kam aber vor der Hand nur in den Besitz der im Mainzischen gelegenen, indem Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg die in ihren Ländern gelegenen Güter der aufgehobenen Klöster mit Sequester belegten*) und ihre Herausgabe verweigerten. Auf die deßfalls von Churmainz erhobene Klage bei dem kaiserlichen Reichshofrathe ward

*) Ueber die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Hessischen Hauses auf die in seinen Ländern gelegenen Güter der aufgehobenen Klöster wurde unter den Rechtsgelehrten sehr heftig gestritten. Der churmainzer Hofrath und Professor Roth bewies aus der Geschichte und Analogie der vergangenen Jahrhunderte, so wie aus dem Instrumente des westphälischen Friedens unwiderlegbar die Gerechtsame der Universität. Dagegen standen auf der Kanzler Koch zu Gießen und der Professor Schnaubert von daselbst; sie versuchten dessen Gründe zu entkräften, jedoch mit wenig glücklichem Erfolge, indem der größte Theil der katholischen und protestantischen Staatsrechtslehrer, unter denen sich vorzüglich der geh. Justizrath und Professor zu Göttingen, Ludwig Böhmer, auszeichnete, gegenseitiger Meinung waren. Merkwürdig ist es, daß bei dieser Veranlassung der durch seine Kenntnisse im Finanz- und Kameralfache berühmte protestantische Professor A. Schlettwein wider Mainz auftrat und mit großem Eifer und Nachdrucke den Nutzen und Vortheil der Klöster für den Staat und die Kirche vertheidigte, ja sogar die Aufhebung derselben für eine wahre Calamität erklärte.

von demselben am 1. August 1783 gegen Hessen-Darmstadt ein mandatum de restituendo erlassen, wodurch unter Androhung der Strafe von zehn Mark löthigen Goldes demselben auferlegt wurde, die vorenthaltenen Güter zu übergeben, die bezogenen Gefälle zu ersetzen, den Sequester aufzuheben und die verursachten Kosten zu erstatten, und zwar innerhalb zweier Monate. Hierauf baten die Beklagten um weitere Fristgestattung zur Beibringung weiterer Gründe; da der Reichshofrath solche am 18. September 1784 abschlug und auf Parition seines erlassenen Mandates drang, so ergriff Hessen am 11. November 1784 den Rekurs an den Reichstag.

Obgleich nun die Universität durch Aufhebung dieser Klöster einen beträchtlichen Fond erhielt, so beschränkte sich die Freigebigkeit Friedrich Karls noch nicht hierauf. Vermöge Urkunde vom 9. März 1784 inkorporirte er derselben zu ewigen Tagen siebenzehn Canonikate in den sämmtlichen Stiftern der mainzer Diözese; dieser zu Folge wurden zu Lektoral-Präbenden bestimmt: eine in dem Stifte zu St. Peter, eine zu St. Stephan, eine zu St. Viktor, eine zu U. L. Frauen, eine zu St. Johann, eine zu St. Mauriz, eine zu St. Gangolf in der Stadt Mainz; eine zu St. Peter und Alexander in Aschaffenburg; eine zu St. Peter in Fritzlar; eine zu St. Bartholomäus, eine zu Lieben Frauen auf dem Berge, eine zu Leonhard in Frankfurt; eine zu St. Johann in Amöneburg; eine zu St. Nazarius in Morstadt; eine zu St. Martin in Heiligenstadt; eine zu St. Peter in Nörthen; und eine zum heil. Kreuze in Nordhausen. Zugleich erhielten die mit solchen Präbenden versehenen Professoren bei ihrer Aufnahme in das Kapitel sogleich die Befugniß in den Genuß aller Früchte und sonstigen Gerechtsame zu treten. Die bisher von den Stiftern an den Universitätsfond jährlich entrichtete Aversionalsumme ward nun denselben erlassen, mit Ausnahme des Ritterstiftes zu St. Alban. Auch wurden zwölf der besten Pfarreien der Diözese für Doktoren der Gottesgelehrtheit bestimmt.

Friedrich Karl hatte durch diese reiche Ausstattungen den Universitätsfond in eine Lage versetzt, wodurch den erforderlichen Bedürfnissen auf eine genügende Weise entsprochen werden konnte; jetzt schien ihm aber auch der günstige Zeitpunkt zur Ausführung des großen Werkes geeignet, wodurch die nothwendige Reform in den bisherigen Lehranstalten bewirkt werden sollte, damit die Jünglinge nach einem verbesserten Studienplane, der ganz den Erfordernissen der Zeit angemessen, in den Wissenschaften unterrichtet würden.

Man behielt zwar die seither übliche Eintheilung in vier Fakultäten bei, fügte aber zur Bezeichnung der vermehrten wissenschaftlichen Gegenstände noch eine historisch-statistische und eine kameralistische Fakultät hinzu. Es wurden demnach neue Lehrstühle für die Naturwissenschaften, für Chemie, Experimentalphysik, für den Bergbau, für die höhern mathematischen und die Finanzwissenschaften errichtet. Mit großen Kosten wurde ein naturhistorisches Kabinet angelegt und die seltensten Instrumente aus London verschrieben. Vor dem Raimundithore wurde ein botanischer Garten angelegt und in dem Garten des Altenmünsterklosters ein zweckmäßiges Gebäude für die anatomischen Präparate und die Sektionen errichtet. Die Hörsäle in dem Jesuitenkollegium wurden ganz neu hergestellt, die Aula für die Promotionen auf das geschmackvollste eingerichtet und die wohlgetroffene Büste des großen Wiederherstellers daselbst aufgestellt.*)

*) Bevor die Universität ihre neue Umgestaltung erhielt, wurde das Gymnasium, welches seither in dem Universitätsgebäude unter der Leitung von Weltpriestern bestanden hatte, im November 1782 in das jetzige noch für dasselbe bestimmte Lokal verlegt. Unter der Aufsicht eines Ober- und drei Unterpräfekten wurden die vier Gymnasialschulen den hiesigen würdigen Augustinern anvertraut, welche mit eben so großem Fleiße als Geschicklichkeit diese Schulen bis zu ihrer erfolgten Aufhebung im J. 1802 gegen eine sehr mäßige Vergütung versahen.

Die Lehrstühle wurden mit ausgezeichneten Männern besetzt, berühmte Lehrer aus der Ferne unter den vortheilhaftesten Bedingnissen berufen und ehrenvoll belohnt. An die Spitze der Universität wurde der kenntnißvolle Freiherr von Benzel als Kurator gestellt, als Prorektor der talentvolle geistliche Rath Hettersdorf und als Kanzler der in dem kanonischen Rechte höchst erfahrene Offizial Luka ernannt, und der vielgereiste, sprachkundige Hofrath Diez wurde als Bibliothekar angestellt, welche Stelle nach dessen bald darauf erfolgtem Tode der Gefährte des Weltumseglers Cook, Hofrath Forster, erhielt; ferner wurden berufen: der ausgezeichnete Wundarzt Weidmann, der große Anatomiker Dr. Sömmering und der ausgezeichnete Kameralist von Pfeiffer. Es würde zu weit führen, wenn man aller geschickten Männer erwähnen wollte. Man nahm hiebei keine Rücksicht auf Religionsverschiedenheit, welches zu damaliger Zeit gewiß etwas ganz außerordentliches war, nur Fähigkeit und Kenntnisse verliehen Anspruch auf Anstellung.

Im J. 1777 sollte das Säkularfest der hohen Schule, seit ihrer Errichtung durch Diether das dritte, gefeiert werden. Absichtlich hatte Friedrich Karl dasselbe auf den Zeitpunkt verschoben, an welchem zugleich ihre Restauration mit würdigem Pompe begangen werden könnte. Der Anfang des Schuljahres 1784 wurde zur feierlichen Inauguration bestimmt.

Am 15. November des Morgens verfügten sich sämmtliche Universitätsglieder im akademischen Anzuge, der Rector Magnificus an ihrer Spitze, nach Hofe und ersuchten in einer ehrfurchtsvollen Rede den Churfürsten, dem in der Universitätskirche abzuhaltenden Gottesdienste beizuwohnen, damit die hochwichtige Handlung unter dem Schutze des Allerhöchsten beginnen möge; Friedrich Karl beantwortete dieselbe in einer kraftvollen Sprache, worin er die enge Verbindung der Religion mit den Wissenschaften, so wie die wichtigen Pflichten des Lehramtes auf eine Weise entwickelte, welche seinen Scharf-

sinn und tiefumfassende Kenntnisse beurkundeten. Hierauf verfügte sich derselbe im großen Galla-Wagen in Begleitung seines ganzen Hofstaates nach der Jesuiten-Kirche. Der Hofprediger Hober bestieg die Kanzel und hielt im akademischen Anzuge eine sehr zweckmäßig verfaßte Rede von der wechselseitigen Verbindung der Religion mit den Wissenschaften mit dem ihm besonders eigenen Anstande und Feuer, der Weihbischof Heimes sang das Hochamt, und während dem Te Deum wurden dreimal fünfzig Kanonen von den Wällen abgefeuert.

Den folgenden Tag nahmen die akademischen Handlungen ihren Anfang. Der Churfürst verherrlichte durch seine Gegenwart die theologischen Defensionen, welche unter dem Vorsitze des geistlichen Rathes Jung und des Professors Scheidel gehalten wurden. In den folgenden Tagen wurden von den übrigen Fakultäten Defensionen und Promotionen vorgenommen; die Nachmittage waren gewöhnlich den Uebungen in der Experimentalphysik und Mathematik gewidmet. Mehrere auswärtige Gelehrte von ausgezeichnetem Rufe verherrlichten die Feierlichkeit durch ihre Anwesenheit und wurden von dem Fürsten mit der ihm besonders eigenen Freigebigkeit auf das herrlichste bewirthet, so wie auch mit den auf diese Inauguration geprägten Denkmünzen beschenkt. Am 19. November wurden die Feierlichkeiten in Gegenwart des Fürsten durch eine wohlgesetzte Danksagungs-Rede des geistlichen Rathes Ladrone beschlossen, nachdem zuvor die neuen der Universität verliehenen Privilegien waren verkündet worden.

Groß waren die Hoffnungen, welche Friedrich Karl auf das mit so vielfältiger Sorge und so bedeutendem Aufwande vollbrachte Werk setzte; aber seine feurigen Erwartungen wurden getäuscht, schon nach acht Jahren war der Glanz seiner Universität dahin und acht Jahre später erlebte er ihre gänzliche Auflösung.

Friedrich Carl beschränkte seine Sorgfalt nicht allein auf die Wiederherstellung der Wissenschaften; sein thätiger

Geist beabsichtigte auch eine gänzliche Reform in dem geistlichen Stande. Durchdrungen von dem Grundsatze, daß die Religion die Grundlage der menschlichen Bildung sey und daß durch die Lehre und das Beispiel ihrer Diener solche auf ihren wahren Standpunkt gebracht werden könne, widmete er sich gleich anfangs diesem wichtigen Gegenstande; er erließ deßhalben am 22. Julius 1780 eine merkwürdige Pastoral-Verordnung, in welcher unabänderlich die Vorschriften festgesetzt wurden, welche die angehenden Klerici, sie mochten nun mit Benefizien versehen seyn oder zum Kuratstande aspiriren, bei ihrem Antritte in den geistlichen Stand zu befolgen hatten. Den schon in höhern Weihen stehenden Geistlichen werden die alten Kanone der Kirchenversammlungen eingeschärft, mit der Mahnung, ihren Wandel darnach zu richten; streng wird es ihnen zur Pflicht gemacht, die Obliegenheiten ihres Standes mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Eine unnachsichtige Prüfung für die Ordinanden und Approbanden wird vorgeschrieben, und den Prälaten und Vorstehern strenge Wachsamkeit auf ihre Untergebenen anempfohlen. Auch im äußern sollten die Geistlichen als Muster vorleuchten; denn obgleich die Kleidung den Mönch nicht ausmache, von einer leichtfertigen Tracht aber ganz richtig auf die innere Gemüthsbeschaffenheit geschlossen werde, so wird unter scharfer Ahndung befohlen, daß vom 1. Okt. an alle Klerici in einer langen schwarzen Kleidung mit Mantel und Kragen einhergehen sollen; nur auf Reisen sey es denselben erlaubt, sich einer kurzen anständigen Kleidung von dunkler Farbe zu bedienen; desgleichen wird der Besuch der Wirthshäuser, des Theaters und der Bälle bei schwerer Strafe verboten.

Gleichzeitig wurden Visitatoren ernannt, welche den Zustand der Kollegiatstifter untersuchen, und die Mängel, welche sich im Verlaufe der Zeiten sowohl in Ausübung der geistlichen Verrichtungen als rücksichtlich des ökonomischen Bestandes einge-

schlichen, verbessern sollten. Bei Beendigung einer jeden Visitation wurde eine sogenannte **Charta visitatoria** erlassen, worin die Mängel gerügt und zweckmäßige Vorschriften für Verbesserung derselben erlassen wurden.

In Ansehung der klösterlichen Institute wurde verordnet, daß künftighin die jungen Religiosen auf der Universität die theologischen Collegien frequentiren und keiner vor dem 24sten Jahre die feierlichen Gelübde ablegen solle. Statt daß sie oft Jahre lang mit unnöthigen scholastischen Streitigkeiten und Erlernung von Ordenssentenzen beschäftigt wurden, sollten sie durch einen einförmigen Unterricht befähigt werden, Aushülfe in der Seelsorge leisten zu können.

Für das Examen der Approbanden wurde eine eigene Kommission niedergesetzt, welche aus kenntnißreichen, in der Seelsorge bewanderten Männern bestand. So wurde auch eine Kongregation der heiligen Gebräuche verordnet; zu Mitgliedern derselben wurden Geistliche ausersehen, welche in der kirchlichen Archäologie und der Liturgie bewandert, den kirchlichen Ritus nach dem alten Geiste der Kirche auf ihre ursprüngliche Form zurückführen sollten. Eine vozügliche Verbesserung sollte das Brevier erhalten, mehrere zweifelhafte Legenden sollten ausgemerzt und das ganze auf eine Weise eingerichtet werden, daß der größte Theil der heil. Schrift in dem Jahres-Cirkel gelesen werde. Diese Arbeit war auch schon weit gediehen, wurde aber durch die erfolgten traurigen Kriegsumstände vereitelt *).

*) Friedrich Carl gab in den ersten Jahren seiner Regierung, da er noch einer guten Gesundheit genoß, das Beispiel eines sehr eifrigen Oberhirten. An hohen Festtagen hielt er öfters das Pontificalamt in der Domkirche, ertheilte in der Schloßkirche die heil. Firmung und nahm mehrmals Ordinationen vor. Obgleich in vorgerückten Jahren, verrichtete er am 31. Mai 1778 das mühsame Geschäft

Nicht minder beschäftigten ihn die äußern Angelegenheiten der Diözese, worunter die Wiedererlangung der Metropolitan-Gerechtsame, welche im Verlaufe der Zeiten den Metropoliten von dem päbstlichen Stuhle entrissen worden, die vorzüglichste war. Man schien aber nicht genug zu beherzigen, daß die Zeiten einem solchen Unternehmen nicht günstig, und daß besonders Deutschlands Bischöfe nicht die Hand bieten würden, die Metropolitenverfassung mit ihren großen Prärogativen, wie sie zu den Zeiten der Karolinger bestand, zum Nachtheile ihrer bestehenden Gerechtsamen in das Leben treten zu lassen.

Die Veranlassung, daß Mainz mit Kraft gegen die vermeintlichen Anmaßungen des römischen Stuhles auftrat, gab die neu errichtete Nuntiatur in München. Der Churfürst Carl Theodor hatte sich von Pius **VI.** einen Nuntius erbeten; Erzbischof Colloredo von Salzburg rief zuerst (1785) unsern Erzbischof um Hülfe gegen die drohende Gefahr; ihm folgten die Bischöfe von Eichstett und Freisingen. Der Churfürst, nie gewohnt etwas seiner Würde, noch weit weniger seinen Rechten zu vergeben, der jedoch die gegen den apostolischen Stuhl schuldige Ehrfurcht nicht außer Acht setzen wollte, erwiederte: der Erzbischof möge in Uebereinstimmung mit den Bischöfen zuerst ihre Beschwerden unmittelbar dem Pabste vortragen; Freisingen befolgte diesen Rath, erhielt aber erst am 18. Okt. 1786 die Antwort, daß man auf Zurücknahme der Nuntiatur nicht eingehen könne. Inzwischen war der Nuntius Zoglio in München eingetroffen; kaum angelangt begann er seine Fakultäten auszuüben und unter andern in einem zum Erzbißthum Mainz gehörigen Dorfe eine Ehedispense zu ertheilen. Friedrich Carl war jetzt in seinem eigenen Sprengel angegriffen, und da neuerdings die bedrängten Erz- und Bischöfe ihn zur Hülfe auffor-

---

der Einweihung der neuen St. Ignatiuskirche unter Assistenz der Domkapitularen von Dienheim, von Greiffenklau und von Boos und eines zahlreichen Klerus.

derten, so wendete sich der Churfürst an den Kaiser Joseph, des Kaisers und des Reiches Beistand anrufend, damit dem Nuntius die fernere Ausübung seiner Fakultäten gehemmt werde.

Zu Mainz dachte man nun, der Zeitpunkt sey vielleicht jetzt gekommen, die vieljährigen Klagen der deutschen Kirche gegen Rom gründlich zu heben und das neue Uebel zugleich mit dem alten zu heilen. Damals stand an der Spitze der Geschäfte der Weihbischof Heimes*), ein Mann von großen Kenntnissen, einer seltenen Geschäftsgewandheit und einem tiefen Scharfblicke. Er rieth, die Beschwerden gegen Rom mit dem

*) Valentin Heimes, geboren zu Hattenheim im Rheingau am 11. März 1741, woselbst sein Vater die Weinberge des Klosters Eberbach bearbeitete, war ein Mann von vorzüglichen Talenten. Als Pfarrer zu Neuhausen bei Worms wurde er unserm Churfürsten wegen seiner Geschicklichkeit bekannt, von demselben zum geistlichen Rathe und bald, mit Hintansetzung älterer Männer, zum Weihbischofe von Worms und Referendar in geistlichen Sachen befördert. Nach dem im September 1782 erfolgten Ableben des Weihbischofs v. Strauß ward er Weihbischof der mainzer Erzdiözese und erhielt am 18. Juli 1783 das Bisthum Valona in partibus infidelium. Seine vielseitige Gewandheit verschaffte ihm die hohe Gunst seines Fürsten, der ihn mit Gnaden überhäufte; er war dessen Vikarius in Pontificalibus, Provikarius in Spiritualibus, geheimer Staatsrath, Dechand zu U. L. Frauen zu Mainz und zu St. Paul in Worms, Kanonikus zu St. Viktor und St. Johann in Mainz und Präses des erzbischöflichen Seminariums. Er besaß sehr großen Scharfsinn und Geschäftstakt, und nicht leicht wurde etwas wichtiges ohne dessen Rath vorgenommen. Als Mainz im J. 1797 von den fränkischen Truppen besetzt wurde, begab er sich anfänglich nach Frankfurt, später nach Aschaffenburg, woselbst er nach dem Ableben Ehrthals von dem Churerzkanzler Karl von Dalberg nicht allein in seinen Würden bestätigt, sondern auch zum Staatsminister erhoben wurde. Er starb am 23. Julius 1806 in seinem Geburtsorte Hattenheim an einem Schlagflusse und wurde in der dortigen Pfarrkirche beerdigt. —

deutschen Episkopat gemeinsam zu berathen, doch einstweilen mit den drei Erzbischöfen zu unterhandeln; freudig boten diese die Hände zu einer Zusammenkunft, und der Erzbischof von Salzburg kam sogar eigends nach Mainz, um hierüber die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen.

Friedrich Carl, stets gewohnt den Rath seines Vikariates einzuholen, bevor er in einem wichtigen Geschäfte einen Entschluß faßte, forderte dasselbe auf, ihm einen Bericht über jene Gravamina zu erstatten, die extra casus beneficiales mit Grund gegen die römische Curie geltend gemacht werden könnten. Das erzbischöfliche Vikariat entledigte sich dieses Auftrages, indem es unter dem 13. Februar 1786 ein Gutachten über neun Beschwerdepunkte erstattete, auf deren Abhülfe es antrug. Schon früher hatte der Kaiser in einem Schreiben vom 12. Oktob. 1785 an die Erzbischöfe sich bereit erklärt, vermöge der ihm zustehenden kaiserlichen Machtvollkommenheit die Beschwerden der deutschen Nation gegen die Eingriffe der römischen Curie, worüber schon seit Jahrhunderten Klage geführt worden, Abhülfe zu leisten und die durch Mißbrauch entzogenen erz- und bischöflichen Gerechtsamen, die ihnen vermöge der ursprünglichen Kirchenverfassung zukämen, zu vindiciren.

Die Folge hievon war, daß man mit Ernst auf die Wiedererlangung der entrissenen Gerechtsamen Bedacht nahm. Zu dem Ende trafen im August 1786 Abgeordnete der vier deutschen Erzbischöfe unter dem Vorwande der Brunnenkur, im Bade Ems ein, in der That aber um über die Punkte zu berathen, wodurch in gemeinsamer Uebereinkunft die ursprünglichen Gerechtsamen der deutschen Erz- und Bischöfe vindizirt werden sollten. Am 25. Aug. unterschrieben und besiegelten die Abgeordneten eine in 23 Artikeln verfaßte Punktation, welche selbst unter den Bischöfen in Deutschland eine große Mißbilligung er-

regte, bei dem päbstlichen Stuhle aber einen tiefen Unwillen erzeugte.*)

Der unbefangene Verfasser des berühmten Werkes: Triumph der Philosophie hat solche wichtige, beherzigungswerthe Bemerkungen in Betreff des emser Kongresses niedergeschrieben, welche zugleich die damals herrschenden Gesinnungen schildern, daß sie hier angemerkt zu werden verdienen.

»Nichts, sagt er im II. Th. p. 137, verrieth es aber wohl mehr, welche großen Fortschritte der Philosophismus bereits unter den Katholischen in Deutschland gemacht hatte, als der Emser, in der deutschen Kirchenverfassung so berüchtigte Kongreß. Bekanntlich hatte Hontheim, Weihbischof von Trier, von dem Jahre 1763 bis 1774 sein bekanntes Buch **Justinus Febronius de statu ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis** herausgegeben, in welchem die ganze bisherige Kirchenverfassung über Haufen geworfen und die Kirche in eine aristokratische Republik unter dem Vorsitze des Pabstes als Direktor (der aber im Grunde nur Automat war) verwandelt wurde, und überhaupt unter unzähligen Widersprüchen, Sophismen und falschen Citationen solche Grundsätze und Paradoxen vorgetragen waren, denen nicht nur die Kirchengeschichte und Exegese überall widersprach, sondern welche auch für die Hierarchie und für die Religion von den schrecklichsten Folgen seyn mußten. Dieses Buch, von welchem Bertier sehr richtig urtheilt, daß das Gute desselben den französischen Theologen und besonders dem Bossuet abgeborgt, das Falsche und Irrige in demselben aber aus den Schriften der Protestanten und Jan-

*) Bemerkenswerth ist, daß König Friedrich II., an welchen sich der Pabst in dieser Bedrängniß insgeheim gewendet haben soll, den Grafen Dohna unter dem Vorwande der Badekur nach Ems geschickt haben soll, um auf die versammelten Herren ein wachsames Auge zu haben. So gieng wenigstens die Sage.

seniſten und dem römiſchen Stuhle abgeneigter Kanoniſten abgeborgt ſey, machte ein allgemeines Aufſehen und gab unter den Katholiſchen eben ſo große Veranlaſſung zu Streitigkeiten, als die ſogenannten Philoſophen nicht ermangelten es zu erheben. Clemens XIII. hatte den Febronius verdammt und Hontheim war genöthigt worden, zu widerrufen. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit, welche man mit Recht als diejenige anſieht, die von ultramontaniſchen Grundſätzen am aller entfernteſten iſt und auf deren Beiſtimmung Hontheim ſich berief, hatte ſich ebenfalls gegen das Buch auf das feierlichſte erklärt und bezeugt, daß ſie die römiſche Kirche als Centre de l'unité, mère et maitresse de toutes les eglises anerkenne und dem Pabſte nicht nur la Primauté d'honneur, ſondern auch die Jurisdiction zugeſtehe. Dennoch waren es eben die in Hontheim Febronius aufgeſtellten Grundſätze, die im J. 1786 von den deutſchen Erzbiſchöfen ſelbſt in wirkliche Ausführung gebracht wurden, wie ſelbige auch ſchon bei verſchiedenen Joſephiniſchen Operationen zum Grunde lagen. Die Nuntiatur-Streitigkeiten gaben nämlich den Erzbiſchöfen von Mainz, Trier, Cöln und Salzburg Gelegenheit im J. 1786 zu Ems durch ihre Abgeordnete, den Weihbiſchof Heimes von Mainz, den Offizial Beck von Trier, den geiſtlichen Rath Tautphäus von Cöln und den Conſiſtorialrath Bönicke von Salzburg eine Zuſammenkunft zu veranſtalten, um dorten über verſchiedene Punkte eine Uebereinkunft zu treffen, welche ſie als die Baſis ihres künftigen Benehmens feſtſetzten. Wenn dieſe Punkte in Ausübung gebracht worden, wäre das Anſehen des Pabſtes für die katholiſche Kirche in Deutchland und ſein Einfluß auf dieſelbe ſo gut als vernichtet, und das bisher allgemein anerkannte Oberhaupt der Kirche in nichts anders, als in einen freudigen Zeugen (nach dem Ausdrucke des Biſchofs von Laibach) alles deſſen, was die Erzbiſchöfe verfügen würden, verwandelt worden. Nach dieſen Punktationen hörte aller Rekurs nach Rom auf, hörten alle Exemtionen, die nicht auch die kaiſerliche Be-

stätignng für sich hatten, gänzlich auf, aller Nexus der geistlichen Orden mit ihren zu Rom residirenden Generalen ward aufgehoben, alle Bullen, Breven, Verordnungen des römischen Stuhles sollten ohne vorhergängige Annahme der Bischöfe von keiner Verbindlichkeit seyn, dagegen sollten die Bischöfe in Abstinenz- und Ehesachen und von übernommenen Ordensgelübden aus eigner Macht dispensiren, und die geistlichen Stiftungen zu andern der Religion oder dem gemeinen Wesen nützlichen Anstalten verwendet werden können, ohne daß man dazu die Dispensation oder Erlaubniß erst bei dem Oberhaupte der Kirche suchen müßte; auch der Eid, welchen die Bischöfe bisher dem Pabste geleistet hatten, sollte abgeschafft und dagegen ein anderer, der, wie es hieß, dem päbstlichen Primat sowohl, als den bischöflichen Rechten angemessener sey, eingeführt werden und dergleichen mehr. Ich unterlasse es, mehreres von diesem so berühmten emser Krongresse, dessen Punkte lange Zeit verborgen blieben, zu reden, da man in den Schriftstellern darüber hinlängliche Auskunft findet. Mit wahrer Ironie sagt der Verfasser der **Memoires sur Pie VI.** von den auf diesem berüchtigten Kongresse aufgestellten Grundsätzen: der fromme Churfürst von Trier trug also vor und verbreitete dieselben Grundsätze, deren die Philosophie sich in der Folge mit so vielem Nachdrucke bedient hat, um wenigstens in Frankreich das ganze Gerüste des Aberglaubens abzubrechen. — Die Redner in der konstituirenden National-Versammlung drückten sich drei Jahre hernach nicht kräftiger aus, als hier geschehen war; — und es war ein Erzbischof von Mainz, der schon vorher den Ton dazu angegeben hatte. Ihm ahnte wohl nicht, daß er auf solche Weise die Gemüther zu der großen Erschütterung vorbereitete, welche, indem sie Europa und die katholische Religion erschütterte, von einer Unternehmung zur andern, und endlich zur Säkularisation seiner eigenen Staaten führen werde. — Eine solche Lehre konnte nicht anders als dem Kaiser Joseph gefallen. Die vier Erzbischöfe hatten zu große Schritte

vorwärts gethan, als daß sie hätten zurücktreten können. Diese Prälaten schränkten sich nicht auf einen Federkrieg und eitle Drohung ein; sie bewiesen mit der That, daß sie des Pabstes nicht bedurften. Aus eigener Autorität entband der Churfürst von Trier die Mönche von ihren Gelübden und der Churfürst von Cöln erlaubte ihnen sogar zu heurathen, wenn sie gültige Ursachen dazu beibringen könnten.— Durch diesen emser Kongreß und die dort aufgestellten Grundsätze lag denn wohl offenbar genug am Tage, welche große Fortschritte der Philosophismus bereits selbst unter der höhern katholischen Geistlichkeit in Deutschland gemacht hatte und wie sehr man die Josephinischen Operationen auch anderweitig nachzuahmen suchte. Wo selbst Erzbischöfe und Bischöfe, in der unglücklichen Meinung, daß ihre Macht und Größe dadurch einen Zuwachs erhalten würde, darauf hinarbeiten, um die engen Bande zwischen dem Oberhaupte der Kirche und den Bischöfen, welche bisher ihren Gegnern so furchtbar gewesen waren und das ganze Gebäude des Katholicismus noch erhalten hatten, immer loser zu machen, nicht nur von unten auf, wie Friedrich II. gerathen hatte, das Gebäude der Religion zu untergraben, sondern es auch von oben an einzureißen, da mußten am Ende die Philosophen den von ihnen so sehnlichst gewünschten Triumph erlangen: denn wie lange kann ein Gebäude bestehen, dessen Stützen und Pfeiler einer nach dem andern hinweggerissen werden, dessen Wände unter dem Vorgeben sie vom überflüssigen Zierrathe zu befreien, zugleich von allem Anwurfe entblößt werden, so daß jede nachtheilige Witterung darauf wirken kann und dessen Schlußstein immer mehr isolirt wird, so daß er noch kaum mit dem Gebäude zusammenhält? Das sahen die Philosophen gar wohl ein und äußerten laut genug ihre Freude über den großen Triumph, den sie in kurzem über die ganze Religion davon tragen würden. Nur diejenigen, die es am ersten hätten einsehen sollen und wegen der Gefahren, die über ihrem Haupte schwebten, erschrecken und ihnen aus allen Kräften entgegen hätten wirken sollen,

sahen es nicht ein und ließen sich wohl durch das Zeitungslob, wenn man sie in Journalen und dergleichen wegen ihrer Aufklärung, Humanität und von Vorurtheilen befreiten Denkungsart lobprieß, zu der Thorheit verleiten, bald auf diese, bald auf jene Weise die Absichten der Philosophen zu befördern.« —

Bald nach dem Kongresse erklärte der Nuntius Pacca in Cöln, alle von den vier Erzbischöfen ertheilte Dispensen, zu welchen sie nicht durch die Quinquenal-Fakultäten befugt waren, für ungültig, und ließ diese Erklärung in einem Schreiben vom 30. November 1786 der Geistlichkeit ihrer Diözesen bekannt machen; der kaiserliche Reichshofrath kassirte jedoch unter dem 17. Februar 1787 dieses Cirkular. Erbittert über diesen Schritt des Nuntius theilte man nunmehr die emser Kongreßakte dem Kaiser und den deutschen Bischöfen mit. So sehr Kaiser Joseph die emser Punktationen billigte, sie sogar durch seine Gesandten empfehlen ließ, so wichen doch die Bischöfe von Straßburg, Fuld, Würzburg und Hildesheim aller Theilnahme aus; Speier, im Einverständnisse mit Rom und Pfalzbaiern, setzte sich in offene Opposition und so ward dieß Unternehmen schon in seinem Beginnen gelähmt. Indessen setzten die Erzbischöfe ihre Beschwerden bei dem kaiserlichen Hofe fort und brachten dieselbe am 22. August 1788 an den Reichstag.

In dieser Lage, besonders da Rom einen mächtigen Verbündeten an dem Churfürsten von Pfalzbaiern hatte, war wenig zu erwarten; Mainz suchte daher die Unterstützung des königlich preußischen Hofes, um Rom zur Nachgiebigkeit und einem gütlichen Vergleiche zu stimmen; allein dieser Schritt war ohne Erfolg. Da rieth der Bischof von Passau, persönlich mit Friedrich Carl bekannt, in einem Schreiben vom 7. November 1788 an denselben zum Frieden, da die Zeit nicht geeignet scheine, von Rom jene Rechte zu vindiciren, in deren Besitze es sich einmal befinde.

Bei so bewandten Umständen hielt es der Churfürst für das geeignetste, den Rath von Preußen und Passau zu befolgen; er

erließ deßhalb am 1. Dezemb. 1788 ein weitläufiges Schreiben an den heil. Vater, worin er die bestehenden Verhältnisse in Betreff der Nuntiaturen auseinander setzte, so wie die Gründe, welche ihn bewogen, sich zur Aufrechthaltung der erz- und bischöflichen Gerechtsamen der angemaßten Gewalt der Nuntiatur zu widersetzen. Dieses Schreiben wurde zugleich dem kaiserlichen Hofe mitgetheilt, der diese vermittelnde Einleitung sehr belobte und empfahl. Aber von Rom erfolgte keine Antwort; statt ihrer erschien die bekannte **responsio Pii VI. ad quatuor metropolitanos Germaniae**, worin der Pabst mit kraftvoller Sprache ihre verwegenen Anmaßungen zu widerlegen sucht, und sie ein Erzeugniß der um sich greifenden Neuerungssucht nennt, geeignet Spaltung und Verwirrung in der Kirche zu veranlassen und den Umsturz der bestehenden kirchlichen Verhältnisse herbei zuführen.

Verschwunden war nun die Hoffnung zum gütlichen Vergleiche, und des Reichstags-Entscheidung blieb die einzige trübe Aussicht. Da zog sich Trier, früher der heftigste Theilnehmer, langsam zurück; Baiern errichtete in München sein Hofbisthum (15. Dez. 1789) und seine Drohung mit Hülfe des Pabstes eigene Landes-Bischöfe zu errichten, erfüllte Salzburg und Cöln mit Besorgniß; Friedrich Karl störte sich jedoch nicht daran und fuhr auf der einmal betretenen Bahn unaufhaltsam fort.

Seit dem Jahre 1549 hatte in unserer Diözese keine Synode mehr statt gefunden; damals hatte der große Erzbischof Sebastian von Heußenstamm sämmtliche Vorsteher seines zahlreichen Klerus einberufen, um über die wichtigsten Gegenstände zu berathen, welche auf dem damals versammelten Concilium zu Trient in Anregung gebracht werden sollten. Eifer für das wahre Beste seiner Kirche beseelte diesen frommen Oberhirten, wovon er während seiner Anwesenheit in Trient die unläugbarsten Beweise gab.

Von jeher hat die katholische Kirche die Synoden als das kräftigste Mittel betrachtet die Kirchen-Disciplin aufrecht zu erhalten und die eingeschlichenen Mißbräuche zu verbessern. Friedrich Carl, überzeugt von der Wirksamkeit einer solchen Versammlung, machte demnach unter dem 18. Julius 1789 seine Absichten kund und forderte den sämmtlichen Clérus auf, vorbereitlich zu überlegen: »welche Mittel zur Erhaltung der Reinheit des Glaubens ersprießlich, auf welche Weise der in Verfall gekommenen Kirchendisciplin wieder aufgeholfen und wie die kanonischen Satzungen, welche durch die Fahrlässigkeit der Vorfahren in Abgang gekommen, wiederhergestellt, und endlich, in welchen Dingen die alte Strenge zu ermäßigen und der gegenwärtigen Nothdurft der Zeiten zweckgemäß zu steuern sey.« Gemäß dieser Verordnung mußten das erzbischöfliche Vikariat, die theologische Fakultät, jedes Stift, jedes Kloster und jedes Kapitel sich vorläufig versammeln, um über jene Gegenstände, welche auf der Synode zu einer Berathung geeignet oder eine Abänderurg erheischten, ihre gemeinsamen Ansichten einzusenden.

Indessen machte die Nachricht von dieser Synode großes Aufsehen in Deutschland und erregte in Rom die gegründete Besorgniß, man möchte über die Schranken der kanonischen Satzungen sich hinwegsetzen und Dinge verhandeln, welche, außer der Kompetenz der Diözesan-Synoden, nur dem Oberhaupte der Kirche oder den ökumenischen Koncilien vorbehalten seyen. Die kühnen Eingriffe, welche man bisher gegen das bestehende kirchliche System gewagt, hatten einen tiefen Eindruck auf den rechtlichen Sinn des religiösen Pius VI. gemacht, noch tiefer wurde aber derselbe von der Nachricht ergriffen, der Churfürst beabsichtige die Haltung einer Diözesan-Synode, um nicht allein das schon Geschehene legal zu bekräftigen, sondern auch um noch weit größere Dinge in Vorschlag zu bringen. Durch gemeinsame Zustimmung des ganzen Klerus sollten die verfaßten Satzungen im Angesichte der Kirche eine höhere gesetzliche

Sanktion erhalten. Nach solchen Vorgängen konnte Pius nicht erwarten, daß man aus reinen Absichten nur zur Hebung der Mißbräuche zu Werke gehen wollte.

Im Klerus selbst gab es eine Parthei, welche, keine Reform wünschend, die Synode als eine höchst gefährliche Neuerung ansah; das Domkapitel drückte zuerst den Wunsch aus, doch Alles beim Alten zu lassen, und viele Stifter und Klöster waren damit einverstanden; indessen konnten diese Hindernisse den festen Willen des Churfürsten nicht beugen, und die Haltung der Synode ward für 1792 fest beschlossen. Da starb Kaiser Leopold; die Krönung des Kaisers Franz verschob nun die Sache, und der bald darauf erfolgte plötzliche Einfall der Franzosen am Rhein, die unvermuthete Wegnahme der Feste Mainz machten mit einem Male den begonnenen Kirchenreformen ein Ende, um politische Reformen zu verwirklichen, an die damals der größte Theil, ohne sich der Gefahr des Hochverraths auszusetzen, nicht einmal denken mochte. Unser Churfürst, so eifersüchtig auf seine Gerechtsame als erster deutscher Fürst und Primas der deutschen Kirche, mußte den Verdruß erleben, daß man diese alten Rechte als erschlichen, angemaßt, gegen die natürlichen unveräußerlichen Menschenrechte usurpirt darstellte und folglich als von Rechtswegen für vernichtet erklärte.

Solche Vorfälle boten wichtigen Stoff zum Nachdenken über die Natur der geistlichen wie der weltlichen Gerechtsamen dar, und dem unbefangenen Forscher mochte es klar werden, daß es den Neuerungssüchtigen nicht sowohl um Verbesserungen als um den Umsturz alles Bestehenden zu thun war. — Ehe wir weiter schreiten, wollen wir der höchst unerwarteten Ereignisse erwähnen, welche einen wichtigen Einfluß nicht allein auf das Benehmen mehrerer geistlichen Fürsten, sondern selbst auf jenes der weltlichen hatten.

Kaiser Joseph hatte gleich nach dem Antritte seiner Regierung Schritte gethan, welche, der Reichsverfassung zuwider, die allgemeine Aufmerksamkeit der Stände erregten. Von

dem Grundsatze ausgehend, daß es für den Staat nachtheilig sey, wenn einer auswärtigen, selbst auch nur geistlichen Macht die Befugniß zustehe, eigenmächtig ohne sein Vorwissen Verordnungen zu erlassen und Befehle zu ertheilen, hatte er den festen Entschluß gefaßt, in seinen Erbstaaten eigene Landesbisthümer zu errichten. Der am 13. März 1783 erfolgte Hintritt des Kardinal-Bischofs von Passau, Grafen von Firmian, bot ihm die schicklichste Veranlassung, seinen Willen geltend zu machen. Zwei Drittel der Güter dieses Hochstiftes lagen in Oestreich, über welche der Bischof die geistliche und weltliche Jurisdiction übte. Schon am Tage nach dem Ableben erklärte der kaiserliche Landeshauptmann dem bischöflichen Offizial auf Befehl des Kaisers: die Lande ob der Ens nebst dem Inn-Viertel seyen von der passauischen Diözese getrennt und würden ihren eigenen Bischof erhalten, weswegen auch bereits die Veranstaltung getroffen, die in diesen Landesantheilen gelegenen Güter des Bischofs und des Domkapitels in Besitz zu nehmen. Vergebens protestirte das Domkapitel gegen diese rechtswidrigen Eingriffe; die deßfalls nach Wien gesandten Kapitularen konnten nicht einmal zur Audienz bei dem Monarchen gelangen.

Nach solchen fruchtlosen Versuchen bei dem kaiserlichen Hofe wandte sich das Capitel an verschiedene Churhöfe und bat um Vermittelung, indem dasselbe zugleich auf die großen Nachtheile aufmerksam machte, welche hiedurch der ganzen Reichsverfassung droheten. Der König von Preußen ließ auch sogleich durch seine Gesandten zu Regensburg dem Domkapitel seine Bereitwilligkeit anzeigen, die Rechte des Hochstiftes zu unterstützen. Inzwischen war der Graf von Auersberg zum Bischof erwählt worden. Wegen dem hohen Ansehen und der großen Güter, welche seine Familie im Oestreichischen besaß, versprach man sich eine kräftige Verwendung; aber gerade das Gegentheil erfolgte; der Fürst zog gütlichen Vergleich langwierigen verderblichen Streitigkeiten vor und

schloß ohne Vorwissen des Kapitels am 4. Julius 1784 eine höchst nachtheilige Uebereinkunft. Kraft dieser verpflichtete er sich zur Dotirung des Bisthums Linz 400,000 fl. zu zahlen, nebst Ueberlassung verschiedener Güter und ausdrücklicher Verzichtleistung auf die seither im Oestreichischen ausgeübten Diözesanrechte.

Ein ähnliches Loos bereitete man dem Erzbischof Collorebo von Salzburg. Dieser Fürst wußte aber mit so viel Kraft und Geschicklichkeit seine Gerechtsame zu verfechten, daß er mit Ehre aus diesem Kampfe hervorgieng; er gab nur da nach, wo er durfte und konnte. Den erwachsenen Nachtheil suchte er durch anderweitige Zugeständnisse zu kompensiren, und am 17. Mai 1786 wurde hierüber ein Vergleich abgeschlossen.

Beharrlich auf seinem einmal angenommenen System benutzte der Kaiser die günstige Gelegenheit, welche das kaum innerhalb Jahresfrist erfolgte Ableben des Bischofs von Regensburg darbot, um ähnliche Ansprüche an dieses Hochstift in Ansehung seiner in Böhmen gelegenen Güter und geistlichen Gerichtsbarkeit zu machen. Demgemäß erhielt der Erzbischof von Prag den Befehl, von dem egerschen Bezirke der regensburger Diözese Besitz zu nehmen, allein der neuerwählte Bischof mit seinem Domkapitel weigerten sich standhaft demselben zu entsagen. Zum Glück für diese äußerte bereits der gegen willkührliche Eingriffe geschlossene Fürstenbund seine wohlthätige Wirkung. Betroffen über diese unerwartete Wendung der Dinge suchte der Kaiser nun einzulenken, indem er es nicht für rathsam fand, der Sache durch gewaltsame Maßregeln weitere Folgen zu geben.

Dergleichen Vorfälle erzeugten großes Mißtrauen unter den Reichsständen. Hiezu kam noch, daß sich im Jahre 1785 die Nachricht verbreitete, Joseph beabsichtige Baiern gegen die Niederlande einzutauschen. Daß diese Gerüchte nicht

grundlos waren, bewiesen die Schritte der baierischen Landschaft, welche in ihrer Vorstellung an den Churfürsten Carl Theodor (11. Feb. 1785) denselben um eine bestimmte Erklärung hierüber bat; in dem hierauf ertheilten churfürstlichen Rescripte wurde jedoch diesem Gerüchte geradezu widersprochen und erklärt, die mit dem kaiserlichen Hofe geschlossene Convention beträfe nur einige Grenzberichtigungen wegen dem Innviertel.

Obgleich diese Erklärung offiziel war, so vermochte sie doch nicht die aufgeregten Gemüther zu beruhigen; auch wurde man bald von der Gewißheit der verbreiteten Gerüchte überzeugt. Karl Theodor sollte Baiern mit der Oberpfalz, Leuchtenberg, Neuburg und Sulzbach abtreten und dagegen die Niederlanden mit Ausnahme Luxemburgs und der Grafschaft Namur erhalten. Ueberdieß wollte Joseph sich verwenden, daß das pfälzische Churhaus die königliche Würde erhalte, und nebstdem solle dem Churfürsten die Summe von anderthalb Millionen, und dem Herzoge von Zweibrücken eine Million und dem Prinzen Maximilian eine halbe Million für ihre Einwilligung ausbezahlt werden. Dem Herzoge von Zweibrücken ward vom russischen Gesandten Romanzow der Antrag gemacht, dieses kaiserliche Projekt zu genehmigen, mit Unwillen verwarf ihn aber der Herzog, indem er fest erklärte, er würde nie in einen für seine Familie so nachtheiligen Tausch willigen; zugleich bewarb er sich um auswärtige Unterstützung, welche er auch bei dem Könige von Preußen bereitwilligst fand. Dieser wandte sich unverzüglich an die Kabinette von Versailles und Petersburg, und forderte sie als Garanten des teschner Friedens zur wirksamen Aufrechthaltung der Stipulationen hinsichtlich Baierns auf; dieses hatte auch die gewünschte Wirkung; beide gaben die Erklärung, der Kaiser bestände nicht auf dem Tauschprojecte, wenn der Herzog seine Genehmigung versage. Auch Joseph ließ auf dem Reichstage erklären, die Unterhandlungen wegen einem Ländertausche seyen aufgehoben, die Stände möchten keine Besorgnisse hegen, es

sey sein fester ernster Wille die Reichsverfassung in ihrem ganzen Umfange zu erhalten und zu schützen.

Der Kaiser, der indessen Kunde von einem projectirten nähern Vereine gegen reichsverfassungswidrige Schritte erhalten, ließ nun durch seine Minister an einzelne Höfe den Antrag stellen, ob sie nicht eine solche Vereinigung für unnöthig fänden, sollte ihnen aber ein solcher nöthig erscheinen, ob sie dann nicht geneigt seyen in nähere Verbindung mit ihm zu treten? Allein dieser Antrag blieb erfolglos; Brandenburg, Sachsen und Hannover setzten vielmehr ihre einmal begonnenen Unterhandlungen fort und schlossen am 23. Julius 1785 den berühmten Fürstenbund. Der Zweck dieses Bundes, welchen der große Friedrich in das Leben rief, fand in Deutschland so allgemeinen Beifall, daß in kurzem die Herzoge von Braunschweig, Gotha, Weimar, Zweibrücken und Mecklenburg, die Markgrafen von Anspach und Baden, der Landgraf von Hessen-Cassel, der Bischof von Osnabrück, die Fürsten von Anhalt und selbst der Churfürst von Mainz mit seinem Coadjutor beitraten.

Im J. 1787 fand die Wahl eines Coadjutors für das Erzstift statt. Der Churfürst, schon seit mehrern Jahren leidend, hatte aus Gründen der Vorsicht sich entschlossen, noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger erwählen zu lassen. Ob das damals verbreitete Gerücht, ein großer nordischer Hof beabsichtige einem seiner Prinzen die Nachfolge in der Chur zu verschaffen, gegründet war; muß man wegen Ermangelung näherer Auskunft auf sich beruhen lassen, gewiß ist es aber, daß unter beiden Höfen eine große Vertraulichkeit herrschte, und der Einfluß des Gesandten jenes Hofes bei unserm Fürsten vielvermögend war. —

Die Stimmen in dem Domkapitel waren anfänglich sehr getheilt. Der Churfürst, welcher den Domherrn von Dien-

heim zu seinem Nachfolger erhoben wünschte, hatte mehrere Stimmen zu seiner Absicht gewonnen, konnte jedoch die zu einer kanonischen Wahl erforderlichen nicht erlangen; der kaiserliche Hof war ohnehin diesem Candidaten abgeneigt, dagegen sehr gewogen dem Domherren von Dalberg, Stadthalter zu Erfurt, der einen ausgezeichneten Ruf in Deutschland genoß. Im Kapitel selbst hatten sich viele Stimmen für denselben vereinigt, andere waren für den Domdechanden Freiherrn von Fechenbach und einige wenige für den Domprobsten Grafen von der Leyen. Da Dalberg eine so mächtige Unterstützung hatte, so konnte der Churfürst mit seinem Candidaten nicht durchdringen; auch der Domdechand entsagte auf seine Stimmen zu Gunsten Dalbergs und so trat nun der Churfürst selbst auf dessen Seite.

Nun ward der 5. Junius, der Tag der Gedächtnißfeier des heil. Bonifazius, des großen Apostels Deutschlands, zur Vollziehung der Wahl anberaumt. Nachdem Tags zuvor der zur Wahlvorstehung ernannte kaiserliche Minister, Graf von Trautmannsdorf seine Creditive dem Domkapitel übergeben und sich des andern Tages um acht Uhr in feierlichem Aufzuge in die Domkirche verfügt hatte, so wurde nach abgehaltenem Hochamte zur wirklichen Wahl geschritten. Der Wahlakt wurde in der Kapitelsstube nach herkömmlicher Sitte vollzogen und in der Kirche verkündet; einhellig war Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg zum Coadjutor erwählt worden. Alles frohlockte über diese höchst glückliche Begebenheit und ein allgemeines Vivat unter Trompeten- und Paukenschall durchschallte den großen Tempel, worauf ein feierliches Te Deum unter dem Läuten aller Glocken und dem Donner der Kanonen abgesungen wurde. Mittags war große Tafel in dem freiherrlich dalbergischen Hofe zu den drei Saukopfen und des Abends Souper in dem prachtvoll illuminirten Garten des dalbergischen Hofes auf dem Ballplatze, auch wurde daselbst Brod, Fleisch und Wein der Bürgerschaft aus-

getheilt *). Sonntags darauf, am 10. Junius, wurde in dem Dome das feierliche Dankopfer dargebracht, welchem der Churfürst mit seinem ganzen Hofstaate beiwohnte. Nach geendigtem Gottesdienste begab sich Friedrich Karl im großen Staatswagen mit dem Neuerwählten zu seiner Linken über die Domkustorei, den Ballplatz, Thiermarkt und über die große Bleiche nach dem Schlosse unter Paradirung der ganzen Bürgerschaft, des Schützenkorps und der ganzen Garnison, begleitet von den Segenswünschen des jubelnden Volkes; denn allgemein verehrt und geliebt war der würdige Dalberg, darum war rein und ungeheuchelt dieser Ausdruck der Freude. Niemand vermuthete damals, daß dieser der letzte feierliche Akt seyn sollte, der nach alterthümlichem Brauche seit der durch Kalixt II. errungenen Wahlfreiheit in unserer Domkirche statt haben würde **).

Den Mittag war große Tafel bei Hofe, Abends Souper im Elzischen Garten in der Rheinallee, und hierauf eine prachtvolle Beleuchtung der ganzen Stadt. Gegen 11 Uhr erhob sich der Churfürst aus dem schön erleuchteten Garten

*) Der Churfürst befand sich während der Wahl zu Eltvill im Rheingau. Am 7. Junius kehrte derselbe in Begleitung des Coadjutors nach Mainz, verfügte sich aber sogleich in die Favorite, dagegen bezog Dalberg das deutsche Haus.

**) Zur Erhöhung dieses freudenvollen Ereignisses ertheilte der Churfürst mehrere Beförderungen; der Domsänger Freiherr von Hoheneck, der Domherr Freih. von Heddesdorf und der Generalmajor Graf von Hatzfeld wurden zu wirklichen adelichen geheimen Räthen ernannt; der Domherr von Bibra zum Edlen vom Haus; der geheime Rath Gracher zum Direktorialkreisgesandten rc. Bei dem Militair wurden der Generalmajor Freih. von Büseck zum Generallieutenant, der Obrist Freih. v. Schliederer zum Generalmajor ernannt, nebst mehreren anderen befördert. Bei der Leibgarde wurde der zeitherige Obrist Graf von Hatzfeld zum Capitain en Chef mit dem Charakter eines Generalmajors ernannt.

mit einem großen Gefolge und einer Suite von 300 Karossen, durchfuhr die Straßen der Stadt und nahm die herrlich beleuchteten Dekorationen in Augenschein.

Am 11. Juni war große Tafel zu 140 Gedecken unter den schön verzierten Bäumen der churfürstlichen Favorite. Abends war große Akademie und Souper, und hierauf folgte die Illumination dieses wegen seiner Lage einzigen Gartens; sämmtliche Kaskaden und Pavillons waren auf das geschmackvollste beleuchtet. Zur Verherrlichung des Festes hatte die Schifferzunft drei Jachten festlich geschmückt und in der Mitte des Rheins vor Anker gelegt, deren Masten bis auf die Gipfel erleuchtet waren; zahlreiche Raketen stiegen empor unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel der jauchzenden Menge.

Dienstags den 12. war Konzert und Vauxhall en masque; dem erstern wohnte der Churfürst mit dem Coadjutor bei. Am Mittwoch den 13. fand das große Manövre des churfürstlichen Militairs bei Oberolm statt; nach der Mittagstafel, welche der Churfürst nebst vielen Herrschaften auf dem Jägerhause einnahm, wurde das Exerzitium unter dem Befehle des Gouverneurs Freiherrn von Gymnich mit allgemeinem Beifalle ausgeführt; hierauf war Souper und nach diesem erfolgte ein großes Feuerwerk. Den Unteroffizieren und Gemeinen wurde eine ständige Verbesserung ihrer Gage bekannt gemacht und dann das ganze Militair an besondern Tischen mit Braten, Schinken, Wein und Bier bewirthet.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf die vergangene Regierung Ehrthals, so müssen wir gestehen, daß sich im allgemeinen der mainzer Staat in einer sehr glücklichen Lage befand. Ungestörter Friede von außen, und innere ungetrübte Ruhe beglückten seine fröhlichen Bewohner, Handel und Gewerbe belebten die Industrie, und verbreiteten besonders in der Stadt einen beglückenden Wohlstand. Der Hof war glän-

zend, da der Fürst mit königlichem Aufwand einen feinen Geschmack verband; die Gesandten der vornehmsten europäischen Mächte trugen nicht wenig zur Erhöhung des Glanzes bei, so wie auch der zahlreiche hohe Adel, der in seinen großen weitläufigen Höfen auf eine seinem erhabenen Stand angemessene Weise lebte, und mit diesem wetteiferten die Prälaten des Domstiftes an Prachtliebe. Der Domprobst, ein Graf von der Leyen, hatte mit Bewilligung des Domkapitels die sehr solid erbauete Domprobstei niederreißen, und nach dem Plane des französischen Architekten Mangin, ein von Grund aus neues Gebäude aufführen lassen, das an Pracht und Aufwand sowohl im Aeußern als Innern Alles überbot, was man bisher in Mainz gesehen hatte. In der Mitte erhob sich das Hauptgebäude, geziert mit sechs ungeheuern Säulen, auf welchen das vorspringende Architrav ruhete, das mit Statuen aus der Mythologie verziert war. Zu beiden Seiten begränzten einstöckige, in demselben großartigen Styl aufgeführte Gebäude den weitläufigen Hof, der mit einem einfach verzierten eisernen Gitter verschlossen war. Das Ganze gewährte einen herrlichen Anblick, verrieth aber mehr den Wohnsitz eines weltlichen Herrn, als jenen des ersten Prälaten des Domstiftes. Eine solche Richtung hatten die damaligen herrschenden Gesinnungen unter einer gewissen Klasse genommen, daß man sogar das Schickliche außer Acht ließ, nicht bedenkend, daß hierdurch das Ganze gefährdet, und der Weg zur völligen Auflösung gebahnt würde.

Auch mehrere Theile der Stadt wurden mit neuen Gebäuden verschönert. Verschiedene Adeliche errichteten auf der hintersten Bleiche wegen der Nähe des Schlosses ansehnliche Häuser; der große Garten des Grafen von Metternich auf dem Thiermarkt wurde zur Erbauung neuer Wohnungen versteigert; deßgleichen ließ das Domkapitel den sehr ausgedehnten Weihergarten in Bauplätze abtheilen, wovon ein Theil an Bürgerliche verkauft, der andere aber zur Erbauung neuer

Stiftskurien verwendet wurde, welche beim Einmarsch der Franken im Jahre 1792 noch nicht beendet waren. Sogar die Abtei Jakobsberg ließ auf der Hundsgasse ein sehr großes Gebäude aufführen. Unter solchen Verhältnissen hatte der Handwerker und der Künstler hinlängliche Beschäftigung und reichlichen Erwerb.

Für Nahrungslose und Arbeitsscheue hatte der weise Fürst in dem ehemaligen Jesuitenkollegium eine Fabrikanstalt errichtet, an deren Spitze der in diesem Fache sehr bewanderte, menschenfreundliche Rulfs als Direktor angestellt wurde*).

---

*) Friedrich Carl beurkundete seinen milden Sinn gegen Nothleidende in dem harten Winter von 1784. Dieser war im Dezember 1783 mit der größten Heftigkeit ausgebrochen, so daß Niemand seit dem Jahre 1740 sich eines ähnlichen erinnerte. Alle Flüsse froren zu, und der Schnee fiel in dichten Massen herab, so daß das ganze Land mehrere Schuh tief mit demselben bedeckt wurde. War nun während diesem strengen Winter das Elend sehr groß, so stieg dasselbe noch in einem furchtbareren Grade beim Aufbrechen des Eises. Am 27. Hornung brach das Rheineis vor unserer Stadt; der Andrang desselben durch die plötzlich geschmolzene Masse des Schnees war so gewaltig, daß die Bocksbatterie am südlichen Theile der Stadt auf das heftigste erschüttert wurde. Man versuchte durch Kanonenschüsse das Eis zu zertrümmern, um einen freien Durchgang zu öffnen, fand aber dies Bemühen ganz fruchtlos. In wenigen Stunden war die ganze untere Stadt überschwemmt; täglich ja stündlich stieg das Wasser, und erreichte am 2. März seinen höchsten Standpunkt.

Auf den drei Bleichen und dem Schloßplatz war das Wasser so hoch, daß man mit Kähnen und Flößen von einem Hause zum andern fuhr, am Rhein waren die Häuser bis zum zweiten Stock mit Wasser gefüllt, und selbst bis an die Anhöhen hin war das Wasser in die Keller gedrungen. Der Churfürst mußte das Schloß verlassen, und bezog auf der Citadelle die Wohnung des Kommandanten. Von allen Orten her erhielt man die betrübendsten Nachrichten. In dieser allgemeinen Kalamität gab der Fürst aus seiner

Auch die Umgebungen der Stadt waren bedeutend verschönert worden. Die Rheinallee ward mit Seitenalleen versehen, und bedeutend bis nach Mombach hin verlängert. In der Mitte derselben gegen die Hartenmühle hatte man einen großen runden Platz, mit Bäumen besetzt, hergerichtet, woselbst an festlichen Tagen von dem hohen Adel unter Musik und Spiel Karoußel veranstaltet wurden; Damen schossen nach Türken- und Mohrenköpfen in ihren Kabriolets, und Ritter fochten mit ihren Degen. Die Favorite, der Lustgarten des Fürsten vor dem Neuthore, der im steifen französischen Style nach le Notre angelegt war, ward nach einem freien gefälligen Styl umgestaltet, und ein Theil der Weinberge und Gärten, welche zur aufgehobenen Karthause gehörte, nach englischer Weise angelegt, wodurch dieser wegen seiner trefflichen Aussicht einzige Lustort bedeutend vergrößert wurde. Gewöhnlich pflegte der Fürst während dem Monat Junius allda zu verweilen, wornach er sich mit dem Hofe nach Aschaffenburg begab.

Aber auch nützliche Bauten wurden nicht außer acht gelassen. So wurde der Petersweiher, welcher in der Nähe des

---

Privatchatoulle sogleich 25,000 fl. her, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen; Große und Niedere folgten diesem rühmlichen Beispiele, und jedermann beeiferte sich zu helfen mit dem, was in seinen Kräften stand.

Ein am Fischthor angebrachter Stein beurkundet die Höhe des Wassers, das in den vergangenen Zeiten noch nie diesen Standpunkt erreicht hatte. Kaum konnten die Schiffer, liegend, in kleinen Kähnen das Thor passiren. Die Inschrift daselbst lautet:

Wie hoch in seiner Fluth einst stieg der Rhein,
Sagt hier der Nachwelt dieser Stein,
am 2. März 1784.

Ohngefähr zwei Schuh tiefer an der nämlichen Stelle befindet sich in dem Stein eingehauen: Rheinhöhe am 4. März 1565.

Schlosses schädliche Dünste verbreitete, zugeworfen, und der Schloßgarten zu einem Exerzierplatze geebnet. Zur Bequemlichkeit der Schiffer wurde vor dem Raimundithor ein Hafen zur Ueberwinterung der Schiffe (1777) angelegt, längst dem Ufer des Rheins von der Martinsburg an, bis über den untern Krahnen wurden Quaien von Quadersteinen erbauet, und sämmtliche Bastionen gegen den Rhein neu von Quadersteinen hergestellt, und mit Bäumen bepflanzt.

So war allerdings das Leben in der Residenz sehr angenehm in jeder Beziehung. In behaglicher Ruhe, ungetrübt von äußern politischen Ereignissen, die nur der geringste Theil der Bewohner kannte, verlebte man sorgenlos vergnügte Tage. Hoffeste wechselten mit Kirchenfesten in dem fröhlichen Jahreszirkel. Den Winter über waren alle Dienstage bei Hofe Akademien, woselbst die ausgesuchtesten Konzerte ertönten, während welchen zwar der Fürst und der hohe Adel ausschließend an dem Spiel und der Unterhaltung Theil nahmen, es jedoch keinem anständigen Bewohner der Stadt versagt war, auf der Gallerie oder auch selbst in dem Saale diesen musikalischen Vergnügungen beizuwohnen. Während der Fastenzeit hörten diese zwar auf, an ihrer Stelle wurden aber des Samstags tiefergreifende Oratorien aufgeführt. War der Winter schneereich, so wurden von dem Adel die prachtvollsten Schlittenfahrten veranstaltet, nach deren Beendigung auf der Redoute geschmaust wurde; nicht so glanzvoll, aber originell belustigender wurden manchmal von den Akademikern Schlittenfahrten veranstaltet.

Auch ein mit guten Schauspielern besetztes Theater war hier, wobei besonders das Orchester vortrefflich besetzt war. Der Fürst erschien fast nie im Theater; allen Geistlichen war das Besuchen desselben streng untersagt.

An feierlichen Kirchentagen, wie an Ostern, Pfingsten, St. Martin pflegte der Fürst im großen Gallawagen, bespannt mit sechs stolzen Hermelinen, umgeben von Haiducken, Tra-

banten und seiner Garde, unter Voraustretung der zahlreichen Hof-Dienerschaft sich in den hohen Dom zu verfügen. Die Hofchargen folgten in den Hofgallawagen, welche, äußerst reich und kostbar, von den ausgesuchtesten Pferden gezogen wurden. Im alterthümlichen Schmucke verrichtete der Erzbischof an dem einfach aber reich geschmückten Hochaltar das feierliche Amt; zu seiner Seite stand der Obrist-Marschall in schwarzer spanischer Tracht, mit dem Schwerdte, dem Simbol der Landeshoheit, in der altgothisch verzierten Scheide.

Am Frohnleichnamsfeste, wenn es die Witterung erlaubte, trug der Erzbischof bei dem feierlichen Umgange das Allerheiligste in der goldenen mit seltenen Diamanten besetzten Monstranz, welche der Erzbischof Franz Anselm verehrt hatte. Alle Straßen, wodurch der Zug gieng, waren auf Kosten der Hofkammer mit Brettern belegt. Die Armenkinder eröffneten den Zug, es folgten die Stadtpfarrer nur mit einigen Bürgern, sodann die sämmtliche Regular- und Säkular-Geistlichkeit, die Prälaten der Stifter, und endlich das erzhohe Domkapitel. Nach dem Hochwürdigsten folgten der hohe Adel und sämmtliche Dikasterien, den Schluß machte ein einziges Marienbild mit den Bürgern der Sodalität. Während dem Hochamte war das ganze churfürstliche Militär in höchster Galla (nach damaliger Sitte mit gepuderten Locken und Zöpfen) längs dem Rhein aufgestellt. Bei den drei wichtigsten Momenten der Messe, nämlich dem Evangelium, der Wandlung und der Kommunion, ward jedesmal mit einem Pelotonfeuer eine Salve gegeben; für die exakte Ausführung dieses Manoeuvres war die Mannschaft das ganze Frühjahr über exerzirt worden, aber hiermit war auch die schwere Aufgabe gelößt. War der Fürst gnädig, und das Manoeuver nach Wunsch ausgefallen, so ward auf dessen Kosten die Garnison auf der Eisgrube auf das herrlichste bewirthet, sodann der größte Theil entlassen, um zur Feldwirthschaft nach Hause zu kehren. Gegen das Ende des Winters mußten sie sich zum Theil wieder stel-

len; die Entlassenen wurden dann durch Rekruten ergänzt. Glücklich das Land, wo der Wehrmann nur zur Parade dienen darf, und wo man dessen, weder gegen äußere noch innere Feinde vonnöthen hat.

Wer hätte damals nur von weitem ahnden können, daß in kurzem die Sachen sich anders gestalten würden. Zu frühe für das wahre Wohl der Völker brach das verhängnißvolle Jahr 1789 heran. Der 14. Julius, der Tag der Stürmung der Bastille, war der Vorbote der grausenvollsten Ereignisse, wodurch das bisher bestandene gesellschaftliche System in seinen Grundfesten erschüttert, und zum Theil umgeschaffen wurde.

Einen tiefen Eindruck auf unsern Hof machten die Dekrete der Nationalversammlung, wodurch die wichtigen Gerechtsamen so vieler deutschen Fürsten im Elsaß und Lothringen ohne Rücksicht auf bestandene Verträge und Friedensschlüsse mit einem Federzug vernichtet wurden. Friedrich Karl machte deßhalb bei der Wahlversammlung zu Frankfurt die nachdrucksamsten Vorstellungen, wodurch der Kaiser vermocht wurde, durch seinen Gesandten an dem französischen Hofe auf schleunige Abhilfe der Beschwerden der in ihren Gerechtsamen so tief verletzten Reichsfürsten zu dringen. Unabänderlich verblieb es jedoch bei dem einmal erlassenen Beschluß der Nationalversammlung, jedoch erbot man sich zu einer billigen Entschädigung.

Geschreckt durch die gänzliche Umgestaltung der bisherigen Verhältnisse in Frankreich, bedroht durch die Zügellosigkeit des Pöbels, welcher allenthalben Schlösser und Kirchen zerstörte und verbrannte, ergriff ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit, die Prinzen und mehrere Bischöfe die Flucht, und verbreiteten sich in die nahe gelegenen Länder. Besonders wohl aufgenommen wurden sie von Clemens Wenzeslaus, Churfürsten von Trier. Den Brüdern des Königs, dem Monsieur und dem Grafen von Artois räumte der gütige Fürst

seinen Sommeraufenthalt bei Koblenz, Schönbornslust, zum Wohnsitz ein. Dahin strömten nun die Ritter und königlich Gesinnten von ganz Frankreich, und es bildete sich daselbst la petite cour de france, von wo aus alle Projekte zur Wiedererlangung der verlornen königlichen Macht geschmiedet wurden.

Unter so bangen Besorgnissen für die Aufrechthaltung der Gerechtsamen des deutschen Reiches, erfolgte der Tod des Kaisers Josephs II. (am 20. Februar 1790). Ein Ereigniß, das zwar nicht unerwartet erfolgte, jedoch in gegenwärtiger Lage tief empfunden wurde.

Noch stand das Reich in seiner ganzen alterthümlichen Verfassung, unversehrt den Formen nach; allein schon längst bemerkte man einen innern Keim der Auflösung in dem Streben mancher übermächtiger Glieder desselben; jedoch schreckte noch eine heilige Scheue von einem jeden wirksamen Angriffe auf dasselbe ab.

Sobald der Churerzkanzler die offizielle Anzeige von dem erfolgten tödtlichen Hintritt erhalten, erachtete er es für seine unerläßliche Pflicht alle jene Anordnungen zu treffen, welche ihm kraft Herkommens und in Gemäßheit der goldenen Bulle zustanden. Ungesäumt wurden an alle Churhöfe Domherrn mit Notificationsschreiben abgesandt, welche das erfolgte Ableben offiziell bekannt machen, und die Mitchurfürsten zu der auf den 1. Juli anberaumten Wahlverhandlung nach Frankfurt einladen mußten *).

Da die Wahl und Krönung eines römischen Kaisers einer vergangenen Zeit angehört, in welcher dieser solenne Akt

*) An die Höfe von Coblenz und Bonn wurde der Domherr Freiherr von Dienheim, nach München und Prag der Domsänger Freiherr von Hoheneck abgesandt. Da bereits der Graf Hugo von Hatzfeld Domherr von Mainz und Worms, an den Höfen von Berlin und Dresden akkreditirt war, so wurde derselbe auch hiermit beauftragt.

von hoher Bedeutsamkeit war, so dürfte es der jetzigen Generation nicht unangenehm seyn, eine kurze gedrängte Darstellung dieser Feierlichkeit in einem Werke zu finden, welches die Geschichte der mainzer Erzbischöfe, durch deren wirksamen Einfluß das Ganze geleitet wurde, darstellt. Das schönste und wichtigste Prärogativ des mainzer Erzbischofs war von jeher die Direktion des Wahlgeschäftes, und wenn die Krönung in seiner Diözese vorfiel, so stand ihm das Krönungsrecht ausschließlich zu.

Am 28. Julius fand die erste Präliminarkonferenz statt.

Es würde hier zu weitläufig seyn, aller der Punkte zu erwähnen, welche in der Wahlkapitulation stipulirt wurden. Im wesentlichen war sie wenig von den vorhergehenden verschieden; nur einen der wichtigsten für die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands will ich hier anführen; er betraf die Aufrechthaltung der Gerechtsamen des deutschen Reiches, in Hinsicht auf die Verhältnisse desselben mit dem Pabst, und besonders auf die mit Eugen IV. geschlossenen Fürsten-Konkordate, deren Verbindlichkeit der römische Stuhl bisher nicht hatte anerkennen wollen. Der Kaiser mußte sich verbindlich machen, alle Kräfte aufzubieten, daß diese Konkordate beobachtet, und nicht gegen ihren Sinn und Buchstaben ausgelegt würden; vorzüglich sollte er ein Gutachten, wie den Beschwerden über verschiedene Eingriffe des römischen Stuhles, und besonders über die Nuntien abgeholfen werden könne, ohne Verzug einholen. Wenn über Gegenstände, welche zuverlässig zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehören würden, ein Prozeß entstehe, so sollte der Kaiser die Bischöfe nach der Vorschrift der Fürsten-Konkordate bei der ersten, die Erzbischöfe bei der zweiten Instanz, und diejenigen Erzbischöfe und Bischöfe, welche dem Pabste durch die Provinzial- oder Diözesan-Synoden, oder mit dem Beirath ihrer Domkapitel wären vorgeschlagen worden, oder vorgeschlagen werden würden, bei der dritten Instanz kräftigst schützen, auch sollte jede geistliche

Streitsache vor keine andere als die vorgeschlagenen und vom Pabste genehmigten Richter gebracht werden; doch seyen die **Causae majores in jure expresse enumeratae** hiervon ausgenommen.

Nachdem alle Vorbereitungen zur Wahlhandlung getroffen waren, erfolgte die feierliche Wahl am 30. September *).

Morgens um halb zehn Uhr begaben sich die drei geistlichen Churfürsten im Staatswagen nach dem Römer. Von da verfügten sich die Fürsten und Botschafter zu Pferde, unter Voraustretung der Laquaien, Pagen, Kavaliers und Hausoffizianten zu Fuß nach dem Dome. Unter dem Thor erwarteten der Reichserbthürhüter, und am Eingang des Kreuzganges der mainzer Weihbischof, das Domkapitel und die Stiftsgeistlichen, alle in Chorkappen, die Ankommenden. Der Weihbischof reichte den Churfürsten und katholischen Botschaftern das Weihwasser, und gieng sodann mit der Geistlichkeit in die Kirche.

Nachdem die Fürsten und Botschafter sich auf ihre im Chor zubereiteten Plätze begeben hatten, stimmte der Weihbischof das **Veni Creator** an, und begann sodann das Hochamt. Während der Messe verblieben die Churfürsten und die katholischen Botschafter; jene von der Augsburger Confession aber traten sogleich nach der Präfation in das Konklave, woselbst sie bis nach der Kommunion verweilten. Nach geendigter Messe

---

*) Bei den Wahlkonferenzen führte Churmainz das Direktorium, öffnete das Protokoll, veranlaßte durch Umfrage und Aufruf die Abstimmungen eines jeden Churhofes, stimmte, von Chursachsen aufgerufen, zuletzt, und fertigte sodann aus der Mehrheit oder Einhelligkeit der Stimmen das Konklusum. Das Protokoll schrieb der churmainzische Sekretär und die sämmtlichen Sekretäre der Churhöfe.

Friedrich Karl hatte zu Botschaftern für die gegenwärtige Wahl ernannt: den Domdechanden Freiherrn von Fechenbach, den Staatsminister Freiherrn von Westphal, den Staatsrath Freiherrn von Deel und den Staatsrath von Keller.

stimmte der Weihbischof abermals das Veni Creator an, nach dessen Beendigung der Celebrant den Altar verließ, worauf in dessen Mitte das Evangelienbuch gelegt wurde. Nun traten die Churfürsten und die ersten Botschafter an denselben; nachdem Churmainz die Wahlherren zur Ablegung des Eides aufgefordert, und diese sich hiezu bereit erklärt, legte derselbe nach der von Churtrier zugestellten Formel den Eid auf die heil. Evangelien ab, worauf die Andern folgten.

Nach geleistetem Eide begaben sich die Wahlherren in das Konklave, woselbst auf dem Altar das Evangelienbuch bei brennenden Kerzen lag. Friedrich Karl forderte dieselben zur Erklärung auf: ob etwas ihnen beifallen könne, was an Fortsetzung der Wahl hinderlich seye, auch verlangte er Handgelöbniß, daß im Falle die Stimmen getheilt wären, die Majorität gelten solle, und dann, ob derjenige Herr Botschafter, dessen Prinzipal erwählt würde, bereit seye die Kapitulation zu beschwören; endlich requirirte er die Notarien alles wohl zu notiren.

Hierauf mußten alle Anwesenden, mit Ausnahme der Wahlherren Abtritt nehmen; jetzt begann die eigentliche Wahl. Churmainz rief nun einen Jeden nach seinem Rang zur Ablegung seines Votums, und wurde zuletzt von dem chursächsischen Botschafter um seine Stimme befragt. Nachdem alle Stimmen sich in der Person Leopolds, Königs von Böhmen, vereinigt hatten, wurden die übrigen Botschafter, Räthe, Notarien und Zeugen herbeigerufen, denselben die Wahl von Churmainz verkündet, mit dem Antrage, daß der Neuerwählte die Pakten, worüber man sich verglichen, beschwören möge, weßhalb man zu vernehmen gewärtig, wer hierzu bevollmächtigt sey.

Als hierauf der churböhmische Botschafter seine Vollmacht übergeben, trat er vor den Altar und legte den feierlichen Eid auf das Evangelium ab. Indessen wurde dem Churfürsten von Mainz die Proklamation überreicht, welche der-

selbe mit lauter Stimme verkündete, worauf sämmtliche Churfürsten und ersten Botschafter, unter Vortretung des Reichserbmarschalles sich in die Kirche auf die Proklamationsbühne begaben. Daselbst verkündete der Domprobst Graf von der Leyen die erfolgte Wahl, und endete mit dem Ausruf: Vivat Rex! Auf die feierliche Stille ertönte unbeschreiblicher Jubel; unter dem Schall der Trompeten und Pauken wurde das Te Deum angestimmt, das Geläute aller Glocken, und der Donner von hundert Kanonen verkündete der Stadt und Umgegend die Erfüllung der freudigen Wünsche ihrer Bewohner.

Unter abermaliger Abfeuerung des Geschützes begaben sich die Churfürsten in der nämlichen Ordnung, wie sie gekommen, nach dem Römer und sodann nach ihren Quartieren.

Gleich nach vollendetem Wahlgeschäfte, nachdem die Thore wieder geöffnet, eilte der churböhmische Botschafts-Marschall Graf von Saurau und der Reichserbmarschall von Pappenheim nach Aschaffenburg zu dem bereits daselbst angelangten König Leopold, zur Ueberbringung der vorläufigen Nachricht. Erst des Tags nachher überbrachte der Herzog Karl von Mecklenburg die eigentliche churfürstliche Kollegial-Notification, in einem mit grünem Sammet überzogenen Kästchen *).

Am 3. Oktob. kamen die Abgeordneten der Stadt Aachen an, und überbrachten das alldort in der Stiftskirche verwahrte Schwerdt Karls des Großen und das Evangelienbuch, auf welches der Neuerwählte den Krönungseid leistete.

---

*) Der Herzog begab sich in zwei sechsspännigen Gallawagen, unter Vorausreitung zweier Kuriere und dreißig Postillons in das Schloß. Der König in grüner Reiseuniform empfing das Schreiben stehend, und erklärte sich zur Annahme bereit, mit dem Anfügen, „daß Sie das Vertrauen der Herren Churfürsten und des gesammten Reichs zu verdienen suchen würden.“ Der Herzog wurde sodann zur königlichen Tafel gezogen, und mit einem kostbaren mit Brillianten besetzten Degen beschenkt.

Den Tag vorher war die von der Reichsstadt Nürnberg abgeschickte Krongesandtschaft angelangt, und überbrachte die Reichskleinodien, welche ihr im Jahr 1424 von Kaiser Sigismund zur immerwährenden Verwahrung anvertraut worden. Sie bestanden in den Sandalen, Strümpfen, der Alba, Stola und der Krone.

Am 4. Oktober hielt Leopold seinen feierlichen Einzug in Frankfurt mit einer außerordentlichen Pracht. Schon in der Frühe war derselbe von Aschaffenburg aufgebrochen, und nahm auf dem Forsthaus das Frühstück ein. Auf dem Riedhofe, eine halbe Stunde von der Stadt, woselbst unter großen Zelten die geistlichen Fürsten, die Botschafter nebst dem Magistrate sich versammelt hatten, wurde er ehrerbietigst mit Ueberreichung der Schlüssel der Stadt empfangen. Hierauf begann der feierliche Zug unter einer laut frohlockenden Menge nach Sachsenhausen, über die Mainbrücke, durch die Fahrgasse, Zeil, die Katharinenpforte, dem Römer, woselbst alle Quartiere und die Garnison mit fliegenden Fahnen und klingende Spiel unter Gewehr standen, nach der Domkirche. Alle Glocken erschallten, und dreihundert Kanonenschüsse verkündeten Leopolds Abfahrt und Ankunft in der Kirche, woselbst er nunmehr auf das feierlichste die Wahlkapitulation beschwor *)

Am folgenden Tag überbrachte eine städtische Deputation dem Erwählten das herkömmliche Ehrengeschenk, welches aus einem Silber vergoldeten Waschbecken, zwei Leuchtern und 500 doppelten Krönungs-Dukaten bestand.

Am 6. Oktob. fand die Ornatprobe statt, indem die nürnbergische] Botschaft unter feierlichem Zuge die Reichskleinodien in des Königs Quartier überbrachten. Der König Ferdinand von Neapel mit seiner Familie, und die Erzherzogin Chri-

*) Der Zug dauerte bis Mittags vier Uhr.

stine, nebst ihrem Gemahl dem Herzoge von Sachsen-Teschen wohnten allen Feierlichkeiten bei.

Alles was bisher geschah, war genau nach dem alten Reichsherkommen und nach den Vorschriften der goldenen Bulle. Man gewahrte nichts von den neuen Ideen und Prinzipien, die bereits in den Köpfen mancher Neuerer Wurzel gefaßt, aber in der Wirklichkeit keinen Anklang finden durften. Die Krönung erfolgte am 9. Oktober mit einer vorher nie gesehenen Pracht, gleichsam mögte ich sagen, im Vorgefühl, als sollte sie die tausendjährige Epoche des römisch-deutschen Kaiserthums, auf eine seiner Dauer und hohen Wirksamkeit angemessene Weise glorreich beschließen *).

Nachdem von Sr. Römisch Königl. Majestät die Stunde acht zum Beginn des Krönungsaktes anberaumt worden, begaben sich die geistlichen Churfürsten in ihren Churhabiten mit ihrem Gefolge in den Dom, legten daselbst die Pontifikalkleider an, und erwarteten mit den übrigen Bischöfen, Prälaten und Assistenten den König. Indessen wurde die kaiserliche Kleidung auf den Insignien-Altar gelegt, während unter dem Vorfahren von acht Wagen mit Kavaliers, die Krone, der Scepter, der Reichsapfel und das Schwerdt des heil. Mauritius, von zwei mainzer Domherren in das königliche Quartier gebracht wurden, um von den Erbbeamten, dem Kaiser vorgetragen zu werden.

Die ersten Botschafter der weltlichen Churfürsten begaben sich wie am Wahltage in ihren Staatswagen auf den

*) Eine ausführliche Beschreibung der Wahlverhandlungen so wie der Krönungsfeierlichkeiten, mit den wohl getroffenen Portraits des Kaisers, der Churfürsten und der ersten Wahlbotschafter, kam zu Frankfurt in der Jägerischen Buchhandlung in Folio unter dem Titel heraus: Vollständiges Diarium der römisch-königlichen Wahl, und kaiserlichen Krönung Ihrer nunmehr allerglorwürdigst regierenden kaiserlichen Majestät Leopolds II. Frankfurt a. M. 1791.

Römer, sodann zu Pferd in das kaiserliche Quartier, um den Kaiser daselbst abzuholen. Gegen zehn Uhr begann der Zug in folgender Ordnung:

1) Der Reichsprofos mit dem Stab, sodann der Reichsfourier.

2) Zwei Trabanten.

3) Der churbrandenburgische Fourier mit den zur Gesandtschaft gehörigen Lakaien, sofort der übrigen Gesandschaften Fouriere und Lakaien, endlich der anwesenden Churfürsten Hoffouriere und Lakaien, sodann die in Livree gekleideten kaiserlichen Bedienten.

4) Die churbraunschweigischen Pagen, und sodann die andern in aufsteigendem Rang.

5) Die kaiserlichen, churmainzischen, trierischen und kölnischen Hofmarschälle mit Stäben zu Fuß.

6) Die kaiserlichen, churfürstlichen und deren Gesandtschaften, Räthe, Legationssecretaire, Kavaliers, Minister, Kammerherren, Grafen, Fürsten pêle mêle zu Fuß mit entblößten Häuptern.

7) Die kaiserlichen Trompeter und Pauker, welche während des ganzen Zuges spielten.

8) Zwei kaiserliche Herolde zu Pferd.

9) Darauf folgten der weltlichen Churfürsten erste Wahlbotschafter zu Pferd, sofort die Reichserbämter, nämlich:

a) Der Reichserbtruchses Graf von Zeil Trauchburg mit dem Reichsapfel in der Mitte.

b) Des Reichserbkämmerer Amts-Verweser, Fürst von Hohenzollern Sigmaringen mit dem Scepter auf der Rechten.

c) Der Reichserbschatzmeister Graf von Sinzendorf mit der Krone zur Linken, also alle drei neben einander.

Hiernach folgte der Reichserbschenk, Graf von Althan, allein in der Mitte; sodann der Reichserbmarschall Graf von Pappenheim mit dem blosen Schwerdte des heiligen Mauri-

tius, worauf Se. königl. Majestät in ihrem Hausornate, die Hauskrone auf dem Haupte unter einem von den Aeltesten des Magistrats getragenen Baldachin zu Pferde folgte; dieselbe begleiteten der Obristhofmeister, Obriststallmeister, der Hatschier- und der Trabanten-Hauptmann zu Fuß mit entblößten Häuptern.

Als der König nahe am Kreutzgangthore bei dem sogenannten Pfarreisen angelangt, giengen der Churfürst von Mainz, mit denen von Trier und Cöln sammt den assistirenden Bischöfen und Aebten, unter Vorantritt der Canonicis der Stiftskirchen, der churfürstlichen Marschälle mit den Churschwerdtern, die Spitze unterwärts gekehrt, und demjenigen, der Churmainz den silbernen Stab mit den kaiserlichen Siegeln vortrug, Sr. Majestät entgegen. Nachdem der Consekrator demselben das Weihwasser gereicht, begab sich der Zug zur Kirche; nach dem Konsekrator folgte der Reichserbmarschall mit bloßem Schwerdte, hierauf der König zwischen Trier und Cöln, welche etwas rückwärts giengen. Beide Churfürsten begleiteten den König zu seinem Betstuhle und nahmen nicht weit davon ihre Plätze ein. Zu beiden Seiten standen die Reichsbeamten mit den kaiserlichen Insignien.

Nun begann der Consekrator die feierliche Messe de Epiphania (vom heil. Dreikönigsfeste). Vor Absingung des Evangeliums nahm der Obristhofmeister dem König die Hauskrone und den Habit ab, welcher sich nun, begleitet von den beiden Churfürsten und den ersten Wahlbotschaftern zu dem Altare begab und daselbst niederkniete, während die Litanei abgesungen wurde. Bei den Worten: ut hunc electum consecrare digneris, stand der Erzbischof auf und ertheilte die dreifache Benediction. Nach vollendeter Litanei standen alle hohe Personen auf; der Konsekrator mit der Infel auf dem Haupte, den Stab in der Rechten, befragte nun stehend den Erwählten nach altem Brauche in lateinischer Sprache an: ob derselbe den heiligen katholischen Glauben halten? ob er ein getreuer

Vorsteher und Beschützer der Kirche und ihrer Diener seyn wolle, ob er das Reich nach Gerechtigkeit regieren und beschützen, ob er die Gerechtsamen des Reiches und die unrechtmäßiger Weise zerstreuten Güter des Reiches herbeibringen und zu dessen Nutzen verwenden wolle, ob er ein gerechter Richter über Arme und Reiche und ein frommer Beschützer der Wittwen und Waisen seyn wolle und ob er dem heiligen Vater und der heiligen römischen Kirche Folge leisten wolle?

Nachdem der König alle diese Fragen mit **Volo** (ich will) beantwortet, trat derselbe zu dem Altare und bestätigte das Gelobte mit feierlichem Eide auf das von Aachen mitgebrachte Evangelienbuch. Hierauf befragte der Consekrator alle Umstehenden: **Vultis etc.** wollt ihr euch einem solchen Fürsten unterwerfen? worauf von allen Seiten ertönte: **fiat fiat.** Dieser Gebrauch rührte noch aus jenen Zeiten her, wo jeder deutsche freie Mann bei der Wahl des allgemeinen Oberhauptes ein Wort zu reden berechtigt war; dieß war gleichsam als das Siegel auf den Bund zu betrachten, der zwischen dem Kaiser und dem Reiche bestand.

Sodann kniete der König auf die unterste Stufe des Altars nieder; der Consekrator sprach die Benediction, worauf der churbrandenburgische Gesandte mit Beihülfe des kaiserlichen Obristhofmeisters und des Obristkämmerers Ihro Majestät entkleideten, soweit als es zur Salbung vonnöthen war; der Consecrator ungirte sodann mit dem Oehle der Katechumenen das Haupt mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, sprechend: **ungo te in regem etc.**, hernach aber an der Brust und zwischen den Schultern, dann am rechten Arme, zwischen dem Arme und dem Ellenbogen; die Absterſion geschah durch den mainzer und den erfurter Weihbischof mit reiner Baumwolle. Nach Beendigung dieses Aktes wurde der König von den Churfürsten von Trier und Cöln unter Vorantritt der Aebte, Bischöfe und Reichserbbeamten in die Churkapelle geführt, woselbst ihm die Sandalien, die Alba, Stola und Dalmatika angelegt wurden. Auf

die nämliche Weise in die Kirche zurückgeführt, kniete der König vor dem Altare nieder; der Consekrator sprach die Präfation, während welcher die Churfürsten von Trier und Cöln das Schwerdt **Caroli M.** entblößten und es Sr. Majestät bei den Worten des Consecrators: empfange das Schwerdt durch die Hände der Bischöfe, zustellten; hiernächst übergab der Consekrator den Ring mit den Worten: empfange den Ring der königlichen Würde; darnach überreichten die zwei Assistenten den Scepter und den Reichsapfel, wovon der Consecrator den ersten in die Rechte, den zweiten in die Linke des Kaisers mit den Worten übergab: empfange den Stab der Kraft. Nun wurde der Kaiser von dem churbrandenburgischen ersten Gesandten mit Beihülfe der nürnbergischen Deputirten mit dem Pluvial oder kaiserlichen Mantel bekleidet. Alsdann nahmen der Consekrator und die beiden Churfürsten von Trier und Cöln die Krone und setzten solche Sr. Majestät auf, wobei der Consecrator sprach: empfange die Krone des Reichs.

Nach geschehener Krönung wurde der Kaiser von Trier und Cöln zum Altare geführt, und legte daselbst den gewöhnlichen Eid zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache mit auf das Evangelium gelegten Fingern ab; bei ihrer Rückkehr zu dem Betstuhle erschallten sämmtliche Trompeten und Pauken.

Nach diesem wurde mit der heil. Messe fortgefahren und das Evangelium abgesungen. Churtrier brachte dem Kaiser das Evangelienbuch zum Küssen dar, worauf Churköln incensirte; während dem Offertorium wurde der Kaiser von Trier und Cöln, den assisstirenden Bischöfen und Aebten zum Altar geführt; worauf sie niederknieeten, die Patene küßten und das Opfer in das von dem Ceremoniarius präsentirte Becken legten. Bei der darauf folgenden Präfation nahmen die Churfürsten von Trier und Cöln demselben die Krone ab und legten sie auf ein Kissen; beim **Agnus Dei** brachte Trier den **Pacem** zu küs-

sen und Cöln reichte das Weihwasser. Nachdem der Consekrator das heil. Sakrament empfangen, wurde der Kaiser von beiden Churfürsten und den Assistenten zum Altare geführt, empfieng die heil. Hostie aus den Händen des Consekrators, so wie auch den consecrirten Wein aus dem Kelche desselben; darauf wandte sich der Diakon zum Volke und sprach: **Humiliate etc.** Neiget euer Haupt zum Segen, worauf der Consecrator das **Benedicat** gegen den Kaiser sprach. — Nach beendigter Messe wurde der Kaiser von dem Consecrator, den beiden Churfürsten, den ersten Gesandten, ihren Assistenten und den Reichsbeamten auf den seitwärts des Altars errichteten Thron begleitet und so von den drei geistlichen Churfürsten im Beiseyn aller Gesandten installirt, wobei der Consecrator sprach: **sta etc.** stehe und behaupte den königlichen Thron; dann stellte sich der Consecrator vor denselben und stattete in seinem und des Churkollegs Namen den devotesten Glückwunsch ab, welchen der Kaiser dankend erwiederte.

Hierauf trat der Consecrator vor den Altar, intonirte das **Te Deum**, welches von der Kapelle unter Läutung der Glocken, Lösung des kleinen und großen Geschützes, unter Trompeten- und Paukenschall und dem Jubelgeschrei des Volkes abgesungen wurde.

Indessen hatte der chursächsische Gesandte dem Reichserbmarschall das Schwerdt Carls d. Gr. abgenommen und solches Sr. Majestät übergeben, um den Ritterschlag an den von den Churhöfen präsentirten Edlen zu vollziehen. Von dem kaiserlichen Hatschierhauptmanne wurden die Präsentati aufgerufen und zwar nach alter Sitte rief der Reichsherold zuerst den Freiherrn Heribert von Dalberg auf, welcher alsbald in voller Rüstung erschien. Sobald der Ritterschlag vollbracht war, traten der Dechand und der Sänger des königlichen Stiftes zu Aachen hervor und zeigten Sr. Majestät allerunterthänigst an, wie ein jeder römische König gleich bei der Krönung zu ihrem Mitkanoniko aufgenommen zu werden und dem uralten Herkom-

men nach das gewöhnliche Jurament zu leisten pflege, worauf der Kaiser den Eid auf das von Aachen mitgebrachte Evangelienbuch ablegte.

Nach Vollendung dieses Aktes begab sich der Zug aus der Kirche durch das gegen das Pfarreisen führende Thor unter dem Läuten aller Glocken und dem Donner des Geschützes über die eigends gelegte, mit schwarzem, weißem und gelbem Tuche belegte Brücke nach dem Römer, bei welchem Zuge der Kaiser mit aufgesetzter kaiserlicher Krone und anhabenden kaiserlichen Pontifikalien, wie alle andere, zu Fuße gieng. Die Insignien wurden von den Reichserbbeamten getragen; den silbernen Stab mit den Reichssiegeln trug ein mainzer Domherr im Talar, welcher in der Mitte der churfürstlichen Erbbeamten gieng; hierauf folgten die ersten Botschafter zwei und zwei, dann kam der Churfürst von Trier allein; den Kaiser begleitete zur Rechten der Churfürst von Mainz, zur Linken jener von Cöln im Churhabite, doch etwas rückwärts, und hielten die Extremitäten des kaiserlichen Mantels; dann der kaiserliche Obristhofmeister, der Hatschier- und der Garde-Hauptmann, sämmtliche zweite und dritte Gesandten. Die Churfürsten giengen mit bedecktem Haupte, alle übrigen entblößt; den Zug begleiteten zu beiden Seiten die kaiserlichen Hatschiere und Trabanten, den Schluß machten die churfürstlichen Garden. —

Sobald der Zug auf dem Römer angelangt, begab sich der Kaiser in seine Retirade, worauf derselbe nach einiger Erholung von den Churfürsten und den Gesandten in den großen Saal begleitet wurde, woselbst die Tische bereitet waren.

Bevor man sich zur Tafel niederließ, wurden von den Reichserbbeamten die in der goldenen Bulle vorgeschriebenen Funktionen verrichtet, welchen der Kaiser mit der Krone auf dem Haupte, den Scepter und den Reichsapfel in den Händen, mit den hohen Anwesenden von den Fenstern des Römers zusahen.

Hierauf gieng der Reichsmarschall, Graf von Pappen-

heim, in Begleitung der kaiserlichen Trabanten und Trompeter hinab, setzte sich zu Pferde und ritt unter Trompeten- und Paukenschall bis an den Sattelgürtel in den auf dem Platze aufgeschütteten Haufen Hafer, nahm das silberne Fruchtmaß voll Hafer, strich solches mit der silbernen Streiche ab, schüttete das Fruchtmaß wieder aus, ritt sofort auf den Römer zurück und verfügte sich wieder auf den Saal; der Haufen mit Hafer aber wurde dem Volke preisgegeben.

Auf dieses kam der brandenburgische erste Gesandte, der Fürst von der Osten, genannt Sacken, ritt in obgedachter Begleitung vor einen mit weißer Leinwand bedeckten Tisch, nahm davon das Handbecken und Gießfaß sammt der Handquelen, saß vor dem Römer wieder ab und trug das Handwasser auf den Saal.

Der Reichserbtruchseß, Graf von Zeil, setzte sich zu Pferde und ritt in bemeldeter Begleitung zu der auf dem Platze aufgeschlagenen Küche, nahm allda in einer silbernen Schüssel ein Stück von dem gebratenen Ochsen und trug selbiges zugedeckt auf die kaiserliche Tafel.

Nach diesem kam der Erbschenk, Graf von Althan, ritt an den mit weißem Tuche belegten Tisch, auf welchem ein silberner Becher 12 Mark schwer, mit Wein und Wasser gefüllt, stand, nahm den Becher zu sich, ritt damit den Römer hinan, stieg ab und setzte ihn ebenfalls auf die kaiserliche Tafel.

Als dieses geschehen war, kam der Reichserbschatzmeister, Graf von Sinzendorf, begab sich in oftgedachter Begleitung zu Pferde und ritt auf dem Platze unter Trompeten- und Paukenschall auf und ab, that aus einem anhängenden Beutel mit Gold- und Silbermünzen unterschiedliche Würfe unter das Volk und begab sich darauf wieder auf den Römer. Man ließ auch aus einem auf dem Platze errichteten Springbrunnen, worauf ein doppelter Adler stand, weißen und rothen Wein springen und sodann Weißbrod austheilen.

Hierauf begab sich der Kaiser, begleitet von den Churfürsten, in ihre Retirade. Inzwischen wurden die Speisen aufgetragen, worauf Se. Majestät durch die erstern Gesandten und die anwesenden Churfürsten zur Tafel geführt wurden, wobei die Reichserbämter die Insignien vortrugen und die zweiten Gesandten dem Kaiser folgten. Bei der Tafel wurde dem Kaiser von dem Reichserbschenken die Krone abgenommen, und der churbrandenburgische Gesandte präsentirte das Waschbecken; die drei geistlichen Churfürsten stellten sich vor die kaiserliche Tafel, worauf Churmainz das Gebet sprach und die beiden andern antworteten; die Churfürsten nahmen hierauf den silbernen Stab mit den Sigillen demjenigen ab, so solchen Churmainz vorgetragen hatte und trugen ihn aufrecht vor den Kaiser; darauf löste Churmainz die Sigille von dem Stabe und legte sie auf die Tafel; der Kaiser stellte sie aber sogleich wieder dem Churfürsten zu, welcher sie um den Hals hieng und während dem Essen anbehielt. Wenige Tage nachher ließ Mainz dieselbe dem Reichskanzler Colloredo zum Verwahr und den silbernen Stab vermöge goldener Bulle als eigen zustellen, wie dann auch das Waschbecken dem churbrandenburgischen Gesandten, dem Reichserbmarschall das silberne Fruchtmaß, dem Reichserbtruchsessen die silberne Schüssel, und dem Reichserbschenken der silberne Becher überlassen wurden.

Als Churmainz die Sigillen wieder erhalten, nahmen die drei Churfürsten an ihren zubereiteten Tafeln Platz; für die Gesandten waren zwar auch Tische gedeckt, worauf für jeden drei verdeckte Schüsseln gesetzt waren, die Gesandten speisten aber nicht hier, sondern außer dem Römer, nach Belieben, fanden sich jedoch zeitig wieder ein, um den Kaiser bei der Tafel zu treffen; auch war im Saale eine Tafel für die Fürsten gedeckt, welche aus der kaiserlichen Kammer mit Silber und Kredenz versehen von den kaiserlichen Truchsessen und andern bedient wurden.

Bei dem Auftrage der Speisen für den Kaiser, welches Reichsgrafen verrichteten, giengen jedesmal die Herolde, zwei kaiserliche Trabanten und der Reichserbmarschall mit dem Stabe voraus; der Erbtruchseß trug stets die ersten Speisen; die Churfürsten wurden von ihren eigenen Marschällen und Kavaliers bedient. Nach aufgehobener Tafel wurde dem Kaiser das Handwasser von dem brandenburgischen Gesandten gegeben; Churmainz sprach nun das Gratias, worauf Churtrier und Cöln antworteten. Nachdem dem Kaiser von dem Reichserbschenken die Krone wieder aufgesetzt und der Sessel gerückt worden, erhob sich derselbe und begab sich in Begleitung der Churfürsten und Gesandten in die Retirade.

Einige Zeit darauf erfolgte der Rückzug in das kaiserliche Quartier in folgender Ordnung: zuerst fuhren die Gesandten, dann kamen die Reichserbbeamten mit entblößtem Haupte zu Pferde, die Insignien tragend, sodann der Churfürst von Trier im Wagen, hierauf der Kaiser in seinem Leibwagen; alsdann der Churfürst von Mainz und jener von Cöln in ihren Wagen; Pagen umgaben dieselben, so wie Livreebedienten, welche Flamboes trugen; sie begleiteten den Kaiser bis in seine Appartements und kehrten sodann nach ihren Quartieren zurück.

Diesen hehren mit alterthümlichem Pomp begangenen Tag beschloß eine herrliche Illumination in neuerem Geschmacke. Allgemein und innig war der Jubel in dem deutschen Reiche bei der Erhebung des gütigen Leopolds zum Reichsoberhaupte, ungeheuchelt die öffentliche Theilnahme; denn von seiner Weisheit und Milde, wovon er in der Beherrschung Toscana's so viele überzeugende Beweise gegeben, versprach man sich viel Großes, und beeiferte sich darum auch von allen Seiten diese Krönung mit einer vorher nie gesehenen Pracht und Glanz zu vollziehen *). Zur

*) Die Größe des Aufwandes, welche bei dieser feierlichen Veranlassung unser Churfürst machte, erhellt aus einem Schreiben, welches Girtanner in den politischen Annalen p. 400 anführt. Vermöge die-

Verherrlichung dieses erhabenen Festes nahm der Churfürst von Cöln, als Deutschmeister, einen Ritterschlag vor. Am 12. Oktober begab sich Maximilian in zwölf sechsspännigen Gallawagen in Begleitung seines ganzen Hofstaates nach dem Dom,

---

sem sollen sich die Kosten auf 426274 fl. 30 kr. 1 pf. belaufen haben; nämlich:

1) für die Trauer beim Tode des Kaisers . .	20561 fl.	31 kr.
2) an Kostgeld f. das Hofpersonal zu Frankfurt	44639 "	40 "
3) für die Hofküche	26384 "	55 "
4) für die Conditorei	15084 "	52 "
5) zur Pistorei	3362 "	14 "
6) zum Hofkeller	21929 "	33 "
7) zur Silberkammer	37845 "	34 "
8) zur Weißzeugkammer	6243 "	48 "
9) zur Möbelkammer	8030 "	5 "
10) an Oel und Inschlitt	1153 "	38 "
11) für die Hofkapelle	4234 "	16 "
12) an Kleidung für den Churfürsten u. die Dienerschaft	80970 "	54 "
13) für die churfürstl. Leibgarde	28544 "	19 "
14) für die k. Schweizergarde	9242 "	23 "
15) für die churfürstl. Stall-Remise und Sattelkammer	45055 "	35 "
16) für Fourage	13897 "	45 "
17) für Quartier- und Stallgeld	4756 "	10 "
18) für Ritt- und Beschlaggeld	768 "	3 "
19) an Reise- und Zehrungskosten	4274 "	— "
20) an Arznei- und Kurkosten	537 "	11 "
21) für Bau und Reparaturen	21915 "	16 "
22) für Illumination	1478 "	46 "
23) an Verehrungen ex speciali mandato Emmi	12294 "	28 "
24) an Schiff und Frachten	6081 "	48 "
25) an Estafetten und Botenlohn	536 "	13 "
26) an Tagelohn	1333 "	13 "
27) an Insgemein	4462 "	36 "

woselbst der Churfürst von Mainz mit seinem Domkapitel wegen dessen Verbrüderung mit dem deutschen Orden den dem Deutschmeister gegenüber errichteten Thron eingenommen hatte. Der Freiherr Johann Simon von Andlau, kurkölnischer Hauptmann und Kammerherr, wurde nach den von Alters her gebräuchlichen Ceremonien zum deutschen Ritter geschlagen, wobei zu bemerken, daß bei Absingung des Evangeliums alle anwesenden Ritter hervortraten und ihre Schwerdter entblößten, zum Zeichen, daß sie bereit seyen für den Glauben ihr Leben zu lassen.

Nach beendigter Feierlichkeit wurden in dem deutschen Hause sechzig arme Männer aus den drei Religionskonfessionen auf das herrlichste bewirthet; sie waren alle auf Kosten des Ordens neu gekleidet und wurden von dem Ordensoberhaupte und den Rittern an der Tafel bedient; nebstdem erhielt ein jeder ein Goldstück. Der Tafel im Rittersaale wohnte der Churfürst, sowie sämmtliche Domherren bei. —

An demselben Abend gab der Churfürst von Trier auf einer herrlich illuminirten Jacht auf dem Maine ein höchst glänzendes Souper, welchem die hohen Herrschaften beiwohnten.

Am folgenden Tage (15. Okt.) leisteten der Magistrat und die Bürgerschaft, welche auf den Römerberg beschieden waren, dem Kaiser den herkömmlichen Eid. Nachdem der Magistrat in den Thronsaal beordert worden und der Reichsvizekanzler Colloredo im Namen des Kaisers die Privilegien der Stadt bestätigt und denselben zur Eidesleistung aufgefordert hatte, ließen sich die Rathsglieder vor dem Kaiser, der unter dem Thronhimmel stand, auf das linke Knie nieder und leisteten mit aufgerecktem Finger den Huldigungseid; hierauf erhob sich der Kaiser nach dem auf dem Balkon errichteten Throne; der Reichsvicekanzler hielt eine Anrede an die Bürgerschaft, worauf dieselben sich durch ein einstimmiges Ja zur Eidesleistung bereit erklärten. Nachdem diese vollzogen war, erfolgte ein

lautes Vivatrufen, worauf der Donner der Kanonen die dargebrachte Huldigung bekräftigte.

Am 16. Oktober reiste Leopold nach Wien, seine Abfahrt verkündeten 300 Kanonenschüsse; am 18. Okt. folgte der Churfürst von Mainz.

Während man in Frankfurt mit den Wahlverhandlungen beschäftigt war, ereignete sich zu Mainz ein sehr betrübender Auftritt. Schon seit längerer Zeit hatten Reibungen zwischen den Akademikern und Schreinergesellen statt gefunden; die nächste Veranlassung zum offenen Ausbruche derselben gab aber die Mißhandlung eines Juristen, der am 28. August Abends von zwanzig Schreinergesellen angefallen und blutig geschlagen wurde. Die Akademiker, hierdurch auf's höchste erbittert, stürmten des andern Tages die Schreinerherberge, zerschlugen Fenster und Möbeln und ließen ihre Wuth an einigen fremden Gesellen aus. Die Schuldigen hatten sich zum Theil auf das Dach, theils in nahegelegene Häuser geflüchtet.

Nun boten die Schreinergesellen alle Zunftgesellen auf; ihre Schmach zu rächen, zogen sie am 31. gemeinschaftlich mit den Schlossern, Maurern und Schustern um vier Uhr Nachmittags gegen das Universitätshaus, begannen sogleich mit Einschlagung der Fenster, drangen in die Hörsäle und schlugen alles darnieder, was sich nicht durch die Fenster rettete; der berühmte Professor Niklas Vogt wurde durch einen Steinwurf schwer verwundet, als er sie zur Ruhe ermahnte; alles mußte der rohen Gewalt weichen, Widerstand war vergebens, nur in der Flucht war Heil; jeder versteckte sich oder eilte unter der mannichfachsten Verkleidung aus der Stadt. Trotzig auf den errungenen Sieg, zogen die Handwerksbursche zu etlichen tausenden auf den Schloßplatz und begehrten unter den ungebührlichsten Ausdrücken Genugthuung, auch die Entsetzung des Stadtdirektors als Präsidenten der Zünfte. Diese tumultuarischen Auftritte wiederholten sich noch des andern Tages, an welchem sie sogar mit aufgesteckten Cocarden

erschienen. Der Regierungs-Präsident von Frankenstein und der Kommandant von Gymnich bemühten sich, sie mit guten Worten zu beschwichtigen, und brachten es auch dahin, daß sie ruhig nach Hause gingen, denn mit Gewalt war nichts auszurichten, da der größte Theil der Truppen nach Lüttich gezogen war.

Indessen hatte der Churfürst bei dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt um Hülfe nachgesucht, welche auch alsbald erfolgte; schon am 4. September in der Frühe zogen 800 Mann mit zwei Kanonen und ihren Rüstwagen in die Stadt, worauf die Ruhe sogleich hergestellt wurde. Nach wenigen Tagen kehrte der Churfürst von Aschaffenburg hierher; mit inniger Zufriedenheit nahm er wahr, daß keiner seiner Bürger Theilnehmer dieses Unfuges gewesen. Er befahl sogleich eine strenge Untersuchung, in Folge dessen mehrere Handwerksgesellen mit Zuchthausstrafe belegt, auch etliche Akademiker für immer relegirt wurden. Diese tumultuarischen Auftritte würden nicht statt gehabt haben, wenn nicht der größte Theil der Garnison in das Lütticher Land auf Execution beordert gewesen.

Schon im J. 1785 erhob sich nemlich wegen Errichtung eines neuen Spielhauses zu Spaa ein Rechtsstreit über die Frage: ob der Bischof von Lüttich berechtigt sey, ohne Zuziehung der Stände ein Spiel-Oktroi zu ertheilen, welche eine zweite herbeiführte: ob der Fürst über Gegenstände der allgemeinen Polizei, worunter auch die Hazardspiele gehören, allein Verfügungen erlassen könne. Die Stände verneinten geradezu dieses Recht und wandten sich deßhalb klagbar an das Reichskammergericht. Da von dieser Stelle nur provisorische Erlasse erfolgten, wurde das Uebel nur noch ärger. Die Unternehmer des neuen Schauspielhauses ließen sich durch nichts abhalten, und fingen an, dasselbe für Bälle und Hazardspiele zu öffnen; die fürstliche Regierung widersetzte sich heftig dagegen und nahm sogar militärische Gewalt und Kanonen zu Hülfe. Im ganzen Hochstifte

nahm alles Theil an dem Streite, überall ertönten Klagen und sogar unruhige Bewegungen; hiezu kamen die Beschwerden der Stände: der Bischof habe sich einseitig in eine Verbindung mit der Krone Frankreich eingelassen, begünstige die Werbungen einer dem Reiche fremden Macht, und habe eine verhaßte Abgabe, welche 1787 abgeschafft worden, wieder eingeführt.

Der Bischof glaubte dagegen noch wichtigere Gründe zur Klage zu haben: man habe Eingriffe in seine Gerechtsamen bei Ernennung des Magistrates zu Verviers gethan, man widersetze sich seiner Hofkammer bei Erhebung der ihr zustehenden Gefälle und versage seinen Gerichtshöfen die schuldige Achtung.

Diese Streitigkeiten wären jedoch nicht von so betrübenden Folgen gewesen, hätte nicht die Nachbarschaft des rebellischen Frankreichs mächtig auf die erhitzten Gemüther gewirkt. Das Volk, hiedurch ermuthigt, verlangte allgemeine Gleichstellung der öffentlichen Lasten und die Abschaffung des ihm im Jahre 1684 mit Gewalt aufgedrungenen ungerechten Reglements; da der Fürst hierauf eine verweigernde Antwort ertheilte, griffen die Bürger von Lüttich (17. Aug. 1789) mit einer großen Zahl Landbewohner zu den Waffen, setzten die alten vom Hofe abhängenden Magistratspersonen ab und ernannten andere, dem Volke angenehme. Der Fürst begab sich zwar selbst nach Lüttich, bekräftigte durch seine Unterschrift die Wahlen und forderte die Magistrate auf, sich auf dem am 27. August angesetzten Landtage zur getreuen Führung der Geschäfte zu versammeln; aber mit Staunen erfuhr man, daß derselbe in der verwichenen Nacht mit seinem Neffen, dem Grafen von Mean, von seinem Lustschlosse Seraing entflohen sey; aus dessen hinterlassenem Schreiben ersahe man, daß solches aus Besorgniß größerer Unruhen und wegen seiner Gesundheit geschehen sey.

Gleichzeitig erließ das Reichskammergericht ein scharfes Mandat, wodurch Alles, was zu Lüttich vorgefallen, als Störung der öffentlichen Ruhe und des Landfriedens mißbilligt

und den kreisausschreibenden Fürsten des westphälischen Kreises der Auftrag ertheilt wurde, auf Kosten der Rebellen zu Lüttich dem Fürstbischof beizustehen, die öffentliche Ruhe, insbesondere aber die Verfassung des Landes, in den vorigen Stand herzustellen, die abgesetzten Magistrate in ihre Aemter zu setzen, die Urheber in Verhaft zu nehmen und die Flüchtigen zu verfolgen. —

Allgemeine Bestürzung verbreitete sich bei dieser Nachricht. Um Abwendung dieses nur unheilbringenden Mandates wandten sich die Stände an ihren Fürsten, der sich in die Abtei St. Maximin bei Trier geflüchtet, und baten um schleunige Rückkehr; dem Reichskammergericht stellten sie vor, daß nicht wilder Empörungsgeist diese Schritte veranlaßt, ihre Absicht sey, die alte rechtmäßige Landesverfassung herzustellen; allein zum Unglück verweigerte der Bischof seine Rückkehr, und das Kammergericht gieng von seinen erlassenen Beschlüssen nicht ab. Dieses Verfahren erbitterte die Gemüther aufs äußerste; die Abgeordneten der drei Stände fuhren in ihren Berathungen fort, und das Volk begieng an mehrern Orten gröbliche Erzesse, jenes zu Lüttich forderte sogar Befreiung von allen Abgaben. —

Durch vernünftige Nachgiebigkeit hätte dem Uebel vielleicht gesteuert werden können; aber mit Befremden erfuhr man, daß der Bischof bei den kreisausschreibenden Fürsten die Vollziehung des Executions-Mandats betreibe. Der Churfürst von Cöln, in seiner Eigenschaft als Bischof von Münster, Pfalz, als Herzog von Jülich, Preußen, als Herzog von Cleve, beorderten demnach ihre Kontingente im Belauf von 6900 Mann in das lütticher Land; der Subdelegirte von Cleve, der geheime Rath von Dohm, wollte zuvor noch den gütlichen Weg versuchen, da aber jene von Münster und Jülich nicht beistimmten, rückten Preußen und Pfälzer am 30. Nov. in das Land, die Münsterer zogen indessen in das Limburgische; ungehindert besetzten die Truppen die Citadelle von Lüttich. Im Vertrauen auf die vorgeschlagene Vermittelung Preußens erklär-

ten sich die Stände bereit zur Annahme der Vergleichspunkte; allein der eigensinnige Fürst, hiemit nicht einverstanden, bewirkte ein zweites kammergerichtliches Mandat. Da dem Könige von Preußen diese Verfahrungsart nicht geeignet schien, die gewünschte Ordnung herzustellen, ließ er im April 1790 seine Truppen aus dem Lüttichschen abziehen, und machte den Ständen ein Geschenk mit den Exekutionskosten, welche sich auf 200,000 Reichsthaler beliefen.

Das Kammergericht trug jetzt den Direktoren des Chur-, oberrheinischen, fränkischen und des schwäbischen Kreises auf, sich mit den münsterischen und jülichschen Truppen zu vereinigen. Mainz und Trier ließen auch unverzüglich ein Corps von 2330 Mann zu den Exekutionstruppen stoßen. Unter dem Befehle des Generallieutenants Grafen von Hatzfeld zogen 1600 Mainzer aus, wodurch das ganze Exekutionsheer sich auf 8000 Mann belief; man sah sich aber bald genöthigt, seine Zuflucht zu dem Könige von Preußen zu nehmen, denn die Patrioten, obgleich an Zahl den Truppen nicht überlegen, fochten mit einem so begeisterten Muthe, daß die Exekutionsarmee bis an die Maas zurückgeworfen wurde. In dieser bedenklichen Lage ersuchte Churmainz den König sich nochmals zu verwenden, damit diese Unruhen zur Ehre des Reichs und dauerhaften Nutzen des Hochstiftes möchten beigelegt werden, und trug darauf an, diesen Gegenstand bei dem Wahlgeschäfte, den Botschaftern der mit der Exekution beauftragten Fürsten ernstlichst anzuempfehlen. Noch einmal übernahm es der König; seine Gesandten am Wahlorte, der Fürst von Sacken und der Graf von Görz beschieden einige Deputirte der Stände nach Frankfurt und traten mit denselben, unter Mitwirkung der meisten Churhöfe, in Unterhandlung. Diese erklärten ihre Unterwürfigkeit, wenn man ihnen nur die Befugniß beließ, ihre Magistrate selbst zu wählen; der Fürstbischof aber, der diesen Vorbehalt als eine Verweigerung der Ratifikation ansah, wollte sich zu nichts verstehen.

Da auf diese Weise die Verhandlungen abgebrochen wurden, setzten sich die Exekutionstruppen in Bewegung, wurden aber am 9. Dez. 1790 bei Viset von den Patrioten gänzlich auf's Haupt geschlagen; das Kammergericht forderte nun das Gouvernement von Brüssel auf, seine Beschlüsse im Namen des burgundischen Kreises zu vollziehen; demzufolge vereinigten sich die Kaiserlichen mit den Exekutionstruppen, und rückten vor. Einer solchen Macht konnten die Patrioten nicht widerstehen (3. Jän. 1791); unbedingt mußten sie sich unterwerfen; die neuen Magistratspersonen wurden entsetzt und die Rädelsführer hart bestraft. Im Frühjahre kehrten die mainzer Truppen heim, ohne einen bedeutenden Verlust an Mannschaft erlitten zu haben.

Ein anderer wichtiger Gegenstand, der bei der Wahlverhandlung in Frankfurt zur Sprache kam, betraf die Beschwerden der Fürsten wegen den gewaltsamen Eingriffen der Nationalversammlung in die Rechte und Besitzungen des deutschen Reiches. Die Churfürsten fanden es zwar nicht für rathsam etwas hierüber in die Wahlkapitulation einfließen zu lassen, dagegen riefen die beschädigten Fürsten den allerhöchsten Schutz und Beistand an, den der Kaiser vermöge seines Amtes als Reichsoberhaupt und vermöge seines eigenen Wahlvertrages mit der ausdrücklichen Verbindlichkeit übernommen habe, daß die Stände des Reiches mit Einschluß der unmittelbaren Reichsritterschaft bei ihren Hoheiten, Würden und Rechten, auch bei ihrer Macht und Gewalt sowohl innerhalb, als außerhalb des Reiches ungestört und ungekränkt erhalten werden sollten; sie ersuchten deshalb den Kaiser auf das dringendste, sein kaiserliches Ansehen auf das nachdruckvollste zu verwenden, damit vollständige Abhülfe ihrer Beschwerden bewirkt werde.

Diese kräftige Vorstellung that bei Leopold die gewünschte Wirkung; bereits unterm 14. Dez. 1790 erließ er ein Schreiben an den König von Frankreich, worin er in einem eben so

nachdrücklichen, wie gefälligen Tone, die den Traktaten zuwiderlaufende Handlungsweise darlegte, und auf vollständige Entschädigung der Reichsstände antrug. Zu gleicher Zeit übergab der Staatsminister Albini im Namen unseres Churfürsten, dem am Hofe accredirten französischen Gesandten, Grafen von Okelli eine Note, worin der Churfürst nicht nur in der Eigenschaft eines Metropoliten der Diözesen von Speier und Straßburg gegen alle in Ansehung der kirchlichen Regierung und Verfassung ohne Mitwirkung der geeigneten Behörde in seiner Provinz vorgenommenen, oder noch vorzunehmenden Neuerungen protestirte, und sich feierlich dagegen verwahrte; sondern auch als Erzkanzler des Reiches erklärte, daß seine Amtspflicht es fordere, über die Aufrechthaltung der Gesetze, worauf die Rechte der Mitglieder des Reiches, theils unter sich, theils des Reiches in Beziehung auf auswärtige Nationen gegründet seyen, zu wachen, und folglich alle jene Veränderungen, womit der Friede von Münster, dieses Hauptgrundgesetz der deutschen Konstitution bedroht würde, zur Kenntniß des Kaisers und des Reichstages zu bringen. —

Noch ehe die Vorstellung des Kaisers und die Protestation des Churfürsten in Paris ankamen, hatte der berüchtigte Demagoge Merlin in der Nationalversammlung zu beweisen gesucht: die Fürsten hätten gar keine Rechtsgründe für sich, irgend eine Entschädigung zu fordern. Elsaß stünde unter der Souverainität der französischen Nation; die Einwilligung des deutschen Reiches zu der Wiedervereinigung der Provinz Elsaß mit Frankreich sey um so mehr ein unnützer Rechtstitel, da das elsasser Volk sich freiwillig mit dem französischen vereinigt habe; demohnerachtet erließ die Nationalversammlung unterm 28. Okt. 1790 ein Dekret, vermöge welchem sie bestätigte, daß es im ganzen Umfange Frankreichs keine andere Souverainität gäbe, als die der Nation, jedoch bitte sie den König in Anbetracht der engern freundschaftlichen Verhältnisse, welche bisher zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche obgewal-

tet, mit den betheiligten Fürsten wegen einer angemessenen Entschädigung zu unterhandeln, und selbst über Erwerbung ihrer Güter mit Einschluß des Werthes dieser Güter ein Uebereinkommen zu treffen.

In dem Antwortschreiben des Königs bezeugte er dem Kaiser sein Befremden, daß die Reichsstände sich in einer Sache an ihn gewendet, welche ihrer Natur nach nicht die geringste Verbindung mit dem deutschen Reiche habe, indem dieser Gegenstand nur jene Fürsten insoweit interessire, als sie französische Lehnsleute wären.

Daß unter solchen Umständen die Reichsstände alle Unterhandlungen von der Hand wiesen, war der damaligen Lage der Sachen ganz angemessen. Voll Vertrauen sah man dem mächtigen Schutze des Kaisers entgegen, und baute auf die kräftigste Unterstützung von Seiten des gesammten Reiches. Am 26. April 1791 erließ Leopold ein Commissionsdekret an die Reichsversammlung, in welchem er dieselbe von dem gethanen Schritte bei Frankreich in Kenntniß setzte; da solche erfolglos geblieben, forderte er das gesammte Reich auf, zu beschließen, was zur Erhaltung der Rechte der Beeinträchtigten zweckmäßig seyn möchte; deßhalb stellte das churmainzer Direktorium einige Fragen auf: ob nicht Alles, was Frankreich wider den bisherigen Besitzstand den Ständen entrissen, für ungerecht und friedensschlußwidrig anzusehen sey? ob nicht Alles, was von Elsaß nicht ausdrücklich durch den westphälischen Frieden der Krone Frankreich unterworfen worden, noch als zum Reiche gehörig zu betrachten sey? Ob einzelne deutsche Besitzer durch Anerkennung der französischen Landeshoheit dem deutschen Reiche etwas hätten vergeben können? Ob, wenn den Beschwerden nicht abgeholfen würde, das Reich nicht gleichfalls berechtigt sey, jene Friedensschlüsse, wodurch es Verbindlichkeiten gegen Frankreich eingieng, für unverbindlich und aufgehoben zu erklären? und endlich, wel-

che Mittel zur Wiedererlangung der verlornen Rechte zu ergreifen seyen?

Dieser Vorschlag fand bei manchen Ständen keine geneigte Aufnahme, der churbraunschweigische Gesandte schien sogar von der Rechtmäßigkeit der Beschwerden der Reichsstände nicht vollkommen überzeugt zu seyn, und entwickelte sehr umständlich die dagegen sprechenden Gründe. Er empfahl deßhalb bei dem abzufassenden Beschluß große Vorsicht, um nicht etwa mehr vorzunehmen, als man zu leisten im Stande sey. Eine solche Verschiedenheit der Meinungen der Höfe von Mainz und Braunschweig ließ wenig Ersprießliches erwarten. In einem noch helleren Lichte zeigte sich dieses, als am 4. Juli 1791, die Berathschlagungen über das kaiserliche Kommissionsdekret begannen. Oestreich blieb seiner gemäßigten, früher schon geäußerten Meinung getreu, mit ihm waren Salzburg, Magdeburg, Hessen-Kassel und die sächsischen Fürstenhäuser; Bremen bekannte sich zu der Meinung von Churbraunschweig; hingegen Württemberg, Zweibrücken, Hessen-Darmstadt, Baiern und mehrere geistliche Fürsten drangen auf kathegorische Erklärungen, die man an Frankreich machen solle. Am heftigsten äußerten sich Speier, Worms, Augsburg und der Deutschmeister; Letzterer drang sogar auf eine Erklärung, die der Kaiser an Frankreich thun sollte, daß das Reich auch nicht mehr an die mit Frankreich geschlossenen Verträge gebunden seyn wolle, und folglich seine Rechte auf die an Frankreich abgetretenen Länder wieder geltend zu machen suchen werde. Nach seinem Antrage sollten nebst einem strengen Verbote der Einfuhr aller französischer Waaren, alle in Deutschland gelegenen französischen Güter sogleich in Beschlag genommen, und an Frankreich so lange nichts verabfolgt werden, als nicht den deutschen Fürsten alles, was ihnen entzogen worden, zurückgestellt seyn würde. Ferner sollten alle demokratische Schriften bei Leib- und Lebensstrafe verboten, und gegen ihre Verbreiter mit eben solcher Strenge verfahren werden.

Rechtlich waren allerdings nach den damals bestehenden Grundsätzen diese Forderungen, allein man hatte zu wenig berechnet, ob man diese mit dem erforderlichen Nachdruck gegen eine Nation geltend machen könne, die ihr ganzes Staatsgebäude über Haufen geworfen, in ihrer Aufregung alle ihr veraltet scheinende Rechte mit Füßen getreten, und mit dem glühendsten Enthusiasmus alle Jene verfolgte, die es wagten sich im geringsten zu widersetzen, und bei welcher der leiseste Zweifel schon todeswürdig war. An den Höfen in Deutschland war deßhalb die Erbitterung auf das höchste gestiegen, denn durch die von dorther verbreiteten demokratischen Grundsätze befürchteten die weltlichen Fürsten die Vernichtung ihrer politischen Existenz, und die geistlichen die gänzliche Umwälzung der kirchlichen Verfassung und sogar die Vernichtung religiöser Gesinnungen. Heftige Verabscheuung alles dessen, was aus Frankreich kam, war herrschender Ton geworden, und wer es wagte unter den vielen Ungerechtigkeiten, welche die französische Nation begieng, ein oder das andere wirklich Gute herauszuheben, stand in Gefahr, als Verräther an Staat und Religion angesehen zu werden.

Nach vielen Debatten kam endlich das Reichsgutachten am 6. August 1791 zu Stande. Es lief darauf hinaus, daß man sich an die zwischen dem Reich und Frankreich bestehenden Friedensschlüsse halten, und sich bestreben müsse, daß Frankreich sich mit den durch den münsterschen Friedensschluß und durch die folgenden Verträge ihm namentlich zuerkannten Besitzungen und Rechte im Elsaß und Lothringen begnügen; daß aber auf diejenigen Verträge, welche einzelne Reichsstände über ihre unmittelbaren Besitzungen für sich geschlossen, von Reichs wegen keine Rücksicht genommen werden könne; daß ferner die Ausdehnung der französischen Dekrete auf die Reichsstände eine Kränkung und Verletzung der Hoheit des Kaisers und des Reichs seye; man wolle es deßhalb der Weisheit des Reichs überlassen, in welchem Maße nachdrückliche Vorstellun-

gen bei dem König von Frankreich zu erneuen wären. Uebrigens müsse man den Kaiser ersuchen, bei den gesammten Reichskreisen die Ergreifung solcher Maßregeln zu veranlassen, wodurch der Verbreitung gefährlicher aufreizender Schriften vorgebeugt, und vermittelst thätiger Herstellung der reichskonstitutionsmäßigen Verfassung des gemeinsamen Vertheidigungsstandes, Gehorsam, Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Reiche gehörig gehandhabt werde.

Das kaiserliche Ratificationsdekret über dies Gutachten erfolgte am 10. Dezember 1791; vermöge welchem der Kaiser die Gewährung der gemachten Vorschläge versprach.

Obgleich Leopold vermöge seines friedfertigen Charakters in den Verhandlungen auf dem Reichstage die größten Beweise von Mäßigung gab, überzeugte er sich doch von Tag zu Tag mehr von der Nothwendigkeit, kräftiger einschreiten zu müssen. Die fortwährende Herabwürdigung des königlichen Ansehens in Frankreich, die wüthenden Ausfälle, welche die Demagogen in ihren Klubs auf alle Regenten sich erlaubten, ihre Drohungen und Aufwieglungen konnten nur großes Unheil und Verderben bringen; auch dem Befangenen mußte es einleuchten, daß wenn nicht bei Zeiten dem immer mehr um sich greifenden Uebel gesteuert würde, der Umsturz der bestehenden Ordnung nothwendiger Weise erfolgen müsse. Deßhalb bestrebte sich Leopold im Einverständnisse mit den europäischen Mächten, sich über Ergreifung energischer Maßregeln zu verständigen.

Die am 21. Juni 1791 erfolgte Flucht des Königs, dessen Gefangennehmung zu Varennes, und die hierauf erfolgte schimpfliche Behandlung bewogen den Kaiser, von Padua aus (6. Juli) eine Note an sämmtliche europäische Höfe zu erlassen, worin er sie zur allgemeinen Theilnahme aufforderte. Im August 1791 veranstaltete er eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen auf dem chursächsischen Lustschloß zu Pillnitz, wo außer den beiden Monarchen und dem Churfürsten von Sachsen, der Erzherzog Franz, der

Kronprinz von Preußen, und im Namen des russischen Hofes der Prinz von Nassau Siegen erschienen. Auch der Graf von Artois, der ehemalige Finanzminister Calonne, und der Marquis de Bouillé fanden sich dabei ein, und hatten das Vergnügen unter dem 27. August, eine von beiden Monarchen unterzeichnete Erklärung zu erhalten, daß sie die Lage des Königs als einen Gegenstand von gemeinsamem Interesse für alle Souveraine in Europa betrachteten, und die gegründete Hoffnung hegten, in Vereinigung mit diesen die wirksamsten Maßregeln zu ergreifen.

Die am 13. September von Seiten des Königs von Frankreich erfolgte Annahme der neuen Konstitution, versetzte die so günstig gestimmten Fürsten in eine nicht geringe Verlegenheit, und hatte zur Folge, daß Leopold in einer Note an die Höfe erklärte; die Gefahr, womit der König bedroht gewesen, sey nicht mehr dringend, indem die Nation zu gemäßigteren Gesinnungen zurückgekehrt seye; er glaube jedoch, daß man vereint bleiben müsse, bis diese in der That verwirklicht worden. Mehrere Höfe setzten jedoch kein Vertrauen auf die vorgespiegelte Umänderung von Grundsätzen; Spanien erklärte ganz trocken: es sey von der Freiheit des Königs nicht überzeugt, und der König von Schweden erklärte: er hege einerlei Gesinnungen mit Spanien und Rußland für Herstellung der Monarchie, und schloß mit Rußland zum Vortheil der Prinzen ein förmliches Bündniß.

Der preußische und andere deutsche Höfe enthielten sich einer bestimmten Erklärung, obgleich viele von ihnen den Ausbruch eines Kriegs als das einzige Mittel zur Erlangung ihrer verlorenen Besitzungen, auf das sehnlichste wünschten. Ohnerachtet der Ermahnungsschreiben Ludwigs, die Emigrirten mögten in das Vaterland zurückkehren, hatten sie sich, unter dem Schutz der deutschen Fürsten, in großer Anzahl in den Städten und Ortschaften längst dem Rheine versammelt. Zu Ettenheim hatte der Kardinal von Rohan eine kleine Armee

unter Mirabeau zusammengebracht; zu Worms befand sich im bischöflichen Schlosse der Prinz Condé und der Herzog von Bourbon mit einem Corps Emigranten; zu Coblenz bildete der Graf von Artois den kleinen Hof von Frankreich, und nahm Gesandten an. Der bei den rheinischen Churhöfen akkredirte russische Minister Graf von Rumanzof überreichte im Namen seiner Monarchin sein Beglaubigungsschreiben; auch der Hof von Madrid ernannte einen Gesandten nach Coblenz. Unermeßliche Summen wurden so aus Frankreich gezogen, um die Kosten zur Bewaffnung gegen das Vaterland zu bestreiten. In Mainz wurden alle Emigranten auf das freundschaftlichste aufgenommen, und am Pfingstfeste **1791** wurden die französischen Prinzen mit einer großen Anzahl Aristokraten von dem Churfürsten auf das prächtigste in der Favorite bewirthet, aber schon damals nahm man wahr, daß viele falsche Brüder sich unter ihnen befanden.

Diese feindseligen Demonstrationen bestimmten Ludwig den Kaiser zu ersuchen, er möge als Reichsoberhaupt zweckmäßige Maaßregeln ergreifen, damit den Ausschweifungen, welche sich das Corps von Mirabeau gegen französische Bürger erlaube, ein Ziel gesteckt werde; auch möge er die Stadt Worms ermahnen, und sich bei den Churfürsten von Mainz und Trier verwenden, daß den Emigranten der Aufenthalt daselbst untersagt werde.

Dem Magistrat von Worms entgieng es nicht, wie nachtheilig die Versammlungen der Emigranten auf ihrem Gebiete seyn könnten, er äußerte deßhalb seine Besorgnisse dem Churfürsten in seiner Eigenschaft als Fürst-Bischof von Worms; dieser soll aber geantwortet haben: der Magistrat habe keine Ursache sich zu fürchten, und auf jede Drohung solle er freimüthig antworten, daß die Versammlung der Emigrirten, ihre Bewaffnungen und Waffenübungen mit Wissen und Willen des Churfürsten und auf seinem Territorium geschähen. Nur im Vertrauen auf den mächtigsten Schutz konnte der

Fürst eine so hohe Sprache führen; indessen wurde er durch die Folge belehrt, daß die größten Politiker seiner Zeit sich in ihren Kombinationen geirrt, und in ihren Erwartungen auf das schrecklichste getäuscht hatten.

Auch die Trierer Landstände machten ihrem Churfürsten hinsichtlich der Emigranten kräftige Vorstellungen. Der Churfürst gab aber weder ihnen noch den wiederholten Schreiben des Königs, welcher ihre Entfernung forderte, Gehör, und verblieb bei seinem bisherigen System.

Einen höchst schlimmen Eindruck mußten dergleichen Vorgänge auf die Demagogen machen, die sich im eigentlichen Sinne des Staatsruders bemächtiget hatten, denn der König war nur ein Spielball ihrer Intriguen und nichts weniger als frei, wie man wohl vorgeben mochte. Vielen schien die enge Verbindung der europäischen Fürsten sogar erwünscht; denn durch den Ausbruch eines Krieges hofften sie mit Zuversicht, ihre weltbeglückenden Maximen in alle Länder zu verbreiten, und sich Ansehen, Macht und Reichthümer zu verschaffen. Höchst erfreulich mußte demnach die Erklärung des Kaisers vom 5. Jannar 1792 seyn, daß ein Einfall französischer Truppen in das Reichsgebiet für nichts anders als eine Kriegserklärung gegen das deutsche Reich angesehen werden könne, und daß der Kaiser in diesem Falle sich von der Pflicht nicht werde loszählen können, sich mit seiner ganzen Macht demselben zu widersetzen. Als man in dem National-Convent hierüber berathschlagte, trug Brissot, unter den heftigsten Ausfällen gegen den Kaiser, sogleich auf eine Kriegserklärung an, Ludwig versagte aber dem hierauf abgefaßten Dekret die Sanktion, indem er erklärte, wenn es Krieg werden solle, so müsse doch Frankreich der Vorwurf nicht treffen, der herausfodernde Theil gewesen zu seyn.

Am 7. Hornung 1792 schloß Leopold mit Preußen eine Allianz, worin sie sich ihre gegenwärtigen Besitzungen garantirten, und sich auf den Fall eines Angriffs, zu einem gegen-

seitigen bestimmten Beistand verpflichteten, mit dem Beisatz, für die Aufrechthaltung der deutschen Konstitution in ihrer ganzen Integrität sorgfältigst zu wachen.

Auffallend war es, daß gerade in dem Zeitpunkt, wo man von beiden Seiten den Ausbruch eines Kriegs für unvermeidlich hielt, die französische Nation in Rücksicht der Entschädigungsangelegenheiten Deutschlands gemäßigtere Gesinnungen an den Tag legte. Der diplomatische Ausschuß erstattete am 1. Februar 1792, über das diesen Gegenstand betreffende Reichsgutachten, einen Bericht, worin derselbe erklärte: die unbedingte Souveränität Frankreichs über Elsaß und Lothringen seyen durch Verträge vom Reich anerkannt, dieselbe sey ihrer Natur nach unveräußerlich, und könne in keine Grenzen beschränkt werden, ohne sie zu zerstören. Die in gedachten Traktaten den deutschen Ständen vorbehaltenen Rechte seyen demnach nicht unveränderlich; ohne den Traktaten entgegen zu handeln, könne folglich Frankreich in besagten Ländern die Feudalverfassung abschaffen, und wäre dasselbe nur verflichtet, den betheiligten Fürsten eine Entschädigung anzubieten. Diesen Grundsätzen gemäß wurde ein Dekret erlassen, welches die königliche Sanktion erhielt. Der Kaiser erlebte jedoch die Absendung desselben nicht. Ganz unerwartet wurde Leopold am 1. März 1792 im 47. Jahr seines Alters den Seinigen entrissen. Ein Fürst von großer Mäßigung, der stets mit großer Vorsicht handelte, mit Milde herrschte, und die unter der vorigen Regierung abtrünnig gewordenen Völker durch zeitgemäse Nachgiebigkeit wieder zum schuldigen Gehorsam zurückzuführen wußte. An demselben Tage hatte Ludwig den französischen Gesandten zu Wien beauftragt, den Kaiser zu ersuchen, daß der schon zu lang andauernden Ungewißheit ein Ende gemacht, und sein mit den fremden Mächten gepflogenes Einverständniß gegen Frankreich aufgehoben werde, wogegen er sich verpflichtete, daß sobald der Kaiser sich würde verbindlich gemacht haben, in seinen

Staaten alle Kriegsrüstungen einzustellen, und seine Kriegsmacht in den Niederlanden auf den vorigen Fuß herzustellen, er sogleich die nöthigen Befehle ertheilen würde, um die französischen Truppen in den Grenzdepartementen auf ihren gewöhnlichen Garnisonsstand herabzusetzen.

Diese Erklärung fand jedoch bei dem Erzherzoge Franz, der indessen die Regierung sämmtlicher östreichischen Staaten angetreten, nicht die günstige Aufnahme, welche man von dessen Vater erwartet hatte. Franz ließ vielmehr durch den Staatskanzler Fürsten Kaunitz dem französischen Gesandten erklären: «die geringen Vertheidigungsmaßregeln, welche auf Befehl seines Vaters getroffen worden, stünden in keinem Vergleich mit jenen, welche von Frankreich angeordnet worden; auch werde er sich in Betreff der Verfügungen, nie die Hände binden lassen, welche er zur Sicherheit Belgiens, und zur Dämpfung der jakobinischen Umtriebe für nöthig erachte.» Durch solche unumwundene Erklärung wurde freilich keine Annäherung bewirkt, und ein gänzlicher Bruch erfolgte endlich, als Graf Kobenzl in Auftrag seines Monarchen dem französischen Gesandten drei Punkte vorlegte, deren Erfüllung man verlangte. Fürs erste sollten die beschädigten deutschen Fürsten vollkommen in ihre Rechte wieder eingesetzt, dem Pabst Avignon zurückgegeben, und endlich die neue Regierungsform zum Vortheil der königlichen Gewalt umgeändert werden. Ein solches Ansinnen mußte einer Kriegserklärung gleich kommen, und wurde von beiden Partheien mit gleich großer Freude aufgenommen. Die Jakobiner sahen nur Heil im Kriege, wodurch die alte Verfassung unwiederbringlich zertrümmert, und die neue befestigt werden konnte, und die Prinzen und Emigranten hielten denselben für das einzige und schnellste Mittel zur Erlangung ihrer verlorenen Gerechtsamen.

Dumouriez, ein Mann von kühnem unternehmenden Geist, dabei aber höchst ehrgeitzig, erstattete als Minister der auswärtigen Angelegenheiter einen sehr weitläufigen Bericht über

das Benehmen des Wiener Hofs, worin er zeigte, daß die eingestandene Bestätigung einer Verbindung dieses Hofs mit auswärtigen Mächten als ein Bruch der Traktaten, und dessen Ultimatum als eine Kriegserklärung zu betrachten seye. Der ganze Ministerialrath stimmte diesem Antrage bei. Am 20. April verfügte demnach sich der König in die Nationalversammlung, und trug auf Kriegserklärung gegen Oestreich an. Mit vollem Jubel wurde dieser Antrag aufgenommen; die Eile war so groß, daß noch in der nämlichen Nacht das Dekret ausgefertigt und vom König unterzeichnet wurde. Der Kriegserklärung war die Versicherung beigefügt, die Absicht sey nicht Eroberungen zu machen, oder sich der Macht gegen die Freiheit der Völker zu bedienen, ihre Absicht sey lediglich die Behauptung und Vertheidigung ihrer nationellen Freiheit und Unabhängigkeit. Gleich nach erfolgter Kriegserklärung erhielten die Marschälle Rochambeau, la Fayette, die Generale Biron und Dillon den Befehl mit ihren untergebenen Truppen in die Niederlanden einzufallen; allein der Anfang der Operationen fiel nicht günstig aus, die Franken fochten mit abwechselndem Glück, mußten den entgegenrückenden Oestreichern weichen, und die errungenen Vortheile schon im Juni fahren lassen.

Die gegründete Furcht, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Oestreich auch den Krieg gegen das Reich herbeiführen würde, bewirkte, daß die Wahl des Reichsoberhauptes beschleunigt wurde. Unser Churfürst ließ es an seiner gewohnten Thätigkeit und Fürsorge nicht fehlen. Obgleich die Eröffnung des Wahlkonventes auf den 3. Julius festgesetzt war, so nahmen doch schon am 15. Juni die Konferenzen ihren Anfang. Merkwürdig ists, daß in der Zwischenzeit die schon so oft angeregte Frage: ob der Reichstag auch während dem Interregnum unter den Auspizien der Reichsvikarien in Thätigkeit bleibe, gerade in einem Zeitpunkte erledigt wurde, wo schon nach wenigen Jahren die ganze Reichsverfassung ihrer

Auflösung entgegen eilte. Dem deßfalls gemachten Antrage von Seiten Churbrandenburgs und Braunschweigs, traten sogleich Mainz, Cöln, und der größte Theil der Mitglieder aus dem fürstlichen und reichsstädtischen Kollegium bei. Hierauf wurde ein Gesammtbeschluß gefaßt, welcher die Dauer des Reichstages unter dem Präsidium der beiden Vikariatshöfe während einem Interregno festsetzte. Nachdem man den Fürstbischof von Regensburg und Freisingen zum Prinzipalkommissarius ernannt hatte, wurde derselbe von dem churmainzischen Direktorialgesandten feierlich introduzirt.

Obgleich bei den Berathungen über die Wahlkapitulation mehrere Punkte, zu deren Erfüllung sich Leopold zwar anheischig gemacht, wiederum in Anregung gebracht worden, so glaubte man doch in gegenwärtiger mißlichen Lage sich über diese wegsetzen zu müssen. Man ließ demnach beinahe Alles wie in der letzten Wahlkapitulation stehen, und begnügte sich, nur einige unbedeutende Abänderungen zu machen. Dem Abbé Maury, der in seiner Eigenschaft als päbstlicher Nuntius im Namen des Pabstes, bei dem Reich um Hülfe wegen Rückerstattung der Grafschaft Avignon und Venaissin ansuchte, so wie auch eine Protestation einlegte wegen den in der Kapitulation eingerückten Punkten in Betreff der Beschwerden der deutschen Nation, sandte man dessen Schreiben uneröffnet zurück.

Am 5. Julius wurde die Wahl vollzogen, welche einhellig auf den Erzherzog Franz, König von Ungarn und Böhmen fiel. Am 14. Julius erfolgte sodann die feierliche Krönung auf althergebrachte Weise. Der Churfürst von Mainz verrichtete dieselbe mit Assistenz der Churfürsten von Trier und Cöln. Sie wurde zwar mit großer Pracht vollzogen, welche jedoch jener nicht beikam, die bei der Krönung Leopolds statt hatte. Weit ernstere und wichtigere Gegenstände erfüllten damals die Gemüther.

Schon früher waren die Monarchen mit einander über-

eingekommen, daß nach vollzogener Krönung ein Fürsten- und Ministerkongreß zu Mainz statt haben solle, um über die schicklichsten Maßregeln zu berathschlagen, welche am schnellsten und wirksamsten zu ergreifen seyn möchten, um den immer steigenden Revolutionsgräueln ein Ziel zu setzen, und der Churfürst hatte sich deßhalb schon am 16. Julius nach seiner Residenz verfügt. Am 19. empfing er den Kaiser mit ausgezeichneten Ehren und einer vorher nie gesehenen Pracht. Am Abend desselben Tages traf auch der König von Preußen ein, der sich sogleich zu dem Kaiser begab, von welchem er auf das feierlichste empfangen wurde. In der Begleitung des Königs befanden sich der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Prinz von Nassau-Siegen und der General von Bischofswerder. Nebst diesen war eine große Anzahl deutscher Fürsten, die französischen Prinzen, Monsieur, der Graf von Artois, der Prinz Condé, der Herzog von Bourbon, der Feldmarschall Lascy, fast alle damals ausgezeichnete Diplomaten, Minister und Generale, sogar auch der päbstliche Nuntius Maury hier eingetroffen*). Noch nie

*) Nebst dem Kaiser und seiner Gemahlin waren zu dem großen Fürstenkongresse eingetroffen, der Erzherzog Karl, der Erzherzog Palatinus Joseph, der König von Preußen mit dem Kronprinzen, der Herzog von Braunschweig, der Prinz August von England, der Landgraf von Hessen-Kassel mit seinem Prinzen, der Landgraf von Hessen-Darmstadt mit Familie, der Markgraf von Baden mit zwei Prinzen, der Herzog von Zweibrücken, der Herzog von Würtemberg, die Fürsten von Nassau-Usingen, von Saarbrücken, der kaiserliche General von Nassau, die Churfürsten von Trier und Cöln, der Graf von Provence, der Graf von Artois, der Prinz Condé, der Prinz Chartres, der Graf Mirabeau, die Herzoge von Broglio, von Polignac, die Fürsten von Colloredo, von Esterhazy, von Rosenberg, die Grafen von Palfy, von Metternich, der päbstliche Nuntius, die Feldmarschälle Bender und Lascy, die Fürsten von Nassau-Weilburg, von Nassau-Siegen, die Gesandten des deutschen Kaisers und des Kaisers

hatte in Mainz eine Versammlung solcher hohen und ausgezeichneten Personen statt gefunden. Der Churfürst hatte die glänzendsten Feste veranstaltet, und Alles aufgeboten, um den hohen Gästen den Aufenthalt durch Pracht und Glanz zu verherrlichen.

Indessen wurden unter diesen anscheinenden Festlichkeiten, Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit verhandelt. Die täglich zunehmende Gefahr des Königs in Paris erheischte schnelle energische Maßregeln. In den stattgehabten Konferenzen, wie die Kriegsoperationen am wirksamsten zu leiten seyen, wurde Folgendes beschlossen. Der Kaiser behielt sich den Oberbefehl über die von dem Herzog zu Sachsen-Teschen befehligte Armee in den Niederlanden vor; 20,000 Mann davon sollen zur Deckung des rechten Flügels der preußischen Armee detaschirt werden, welche sich bei Longwy mit denselben zu vereinigen hätten; der Prinz von Hohenlohe, der bei

---

von Rußland, der Könige von Dänemark, Schweden, Hannover, Preußen und der Churfürsten von Sachsen und Pfalz, nebst einer großen Anzahl anderer großer Herrschaften. Durch dieses Zuströmen von Fremden stiegen die Quartiere in solchem Preise, daß man für eine Nacht eine bis zwei Carolin bezahlen mußte; der Kaiser nahm sein Absteigequartier im Schlosse und der König von Preußen in der Favorite.

Die schönsten Illuminationen der Stadt und der prachtvollen Favorite, in Vereinigung mit den geschmackvollsten Festen, verherrlichten die Anwesenheit der hohen Fürsten. Mainz war auf seinem höchsten Glanzpunkte; die Feier dieser Tage war die letzte des Churthums; sie erlosch, um nie wieder zu kehren. Am 22. Jul. war die Abreise der Fürsten und an demselben Tage des künftigen Jahres wurde die Capitulation der Uebergabe der Stadt an die Deutschen geschlossen, in Folge welcher der verbannte Mainzer zurückkehrte; seine theure Vaterstadt lag in Schutt und Graus, ihrer vorzüglichsten Zierden beraubt, und die ganze Umgegend war verödet. Ein jammernswerthes Bild der menschlichen Hinfälligkeit."

Schwetzingen stand, sollte sich mit 20,000 Mann Oestreichern zwischen dem Rhein und der Mosel aufstellen, den linken Flügel der preußischen Armee decken, Landau und Saarlouis bedrohen und Thionville belagern. Ein drittes östreichisches 10,000 Mann starkes Corps, unter den Befehlen des Fürsten Esterhazy im Breisgau, verstärkt durch 5000 Mann unter dem Prinzen Condé, war bestimmt Frankreichs Grenze von Basel bis Philippsburg zu beobachten und zu bedrohen. Dazu gehörte noch das Corps von 7200 Mann, unter den Befehlen des Grafen von Erbach bei Philippsburg, das aber zur Deckung der großen kaiserlichen Magazine nach Speier beordert wurde.

Die preußische Hauptarmee, welche unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, Frankreich unmittelbar durch die Champagne angreifen sollte, bestand aus 42,000 Mann, für welche Koblenz als Sammelplatz bestimmt war, ferner aus dem bei Rheinfels versammelten Corps des Landgrafen von Hessenkassel, 6000 Mann stark, und aus dem Corps der Emigrirten unter den Prinzen bei Bingen. Bei der statt gehabten Musterung war dieses zwar 12000 Mann stark, es erschienen aber auf dem Kampfplatz nie mehr als 8000 Mann. Endlich ward in der Konferenz der Monarchen noch beschlossen, daß der König von Preußen seinem Heere folge, um den nöthigen Negotiationen und Schlachten beizuwohnen. Vom Könige von Sardinien erwartete man, daß er sich mit einem Heere an dem Var, und mit einem andern an der Isere aufstelle. Bei einem solchen Aufwand von Kräften hegte man die zuversichtliche Hoffnung, die Franken bald überwältigen zu können.

Schon frühe hatte der König von Preußen, so wie auch der Kaiser Manifeste erlassen, worin die Gründe entwickelt waren, welche die Monarchen zur Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmten. Das merkwürdigste war aber unstreitig Jenes mit der Unterschrift des Herzogs von Braunschweig

vom 25. Julius, datirt von Koblenz, welches hier in Mainz zwar nicht verfaßt, doch mit gemeinsamer Uebereinkunft fixirt wurde. In demselben droheten die Fürsten, getäuscht durch die falschen Vorstellungen der französischen Prinzen, welche die Revolution als ein Werk weniger exaltirten Köpfe ausgaben: «Verderben und Untergang allen Jenen, welche es wagen würden, bewaffnet gegen die vereinten Armeen aufzutreten; man habe keinen andern Zweck als die Beförderung der Wohlfahrt Frankreichs, ohne sich auf dessen Kosten bereichern zu wollen. Man beabsichtige nur den König und seine Familie aus der Gefangenschaft zu befreien, und würde das Eigenthum derjenigen beschützen, die sich dem König unterwerfen würden. Sodann fordere man alle französische Truppen und Nationalgarden auf, so wie auch alle Civilgewalten mit ihrem Leben und Gütern für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Plünderungen, Mord und Gewaltthätigkeiten zu haften, welche sie in ihren Distrikten zulassen würden. Gegen die Einwohner von Städten und Flecken, die sich unterfangen würden, gegen die einrückenden Truppen sich zur Wehre zu setzen, auf sie zu schießen, solle auf der Stelle nach der Strenge des Kriegsrechts verfahren werden. Endlich solle die Stadt Paris, nebst allen ihren Einwohnern sich sogleich ohne Zögerung ihrem Könige unterwerfen, und denselben in Freiheit setzen; auch erklären sie bei ihrem fürstlichen Worte, daß, wenn das Schloß der Tuillerien gestürmt, oder die geringste Gewaltthätigkeit an der königlichen Familie verübt werde, deßfalls eine exemplarische in ewigem Andenken bleibende Rache geübt, und die Stadt Paris einer militärischen Exekution und Zerstörung preisgegeben würde.» Dieses mit gänzlicher Unkenntniß der wahren Lage der Dinge in Frankreich, erlassene Manifest verfehlte gänzlich seinen Zweck, vielmehr wurde die ganze Nation durch den gebieterischen Ton empört und aufgeregt, sich mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln zu erheben, und den kräftigsten Widerstand zu leisten.

Die beiden Monarchen verblieben nun nicht mehr lange beisammen. Der König eilte zu seinem Heere nach Koblenz, der Kaiser aber nach Prag, um sich als König von Böhmen krönen zu lassen.

Die freundschaftlichen Verhältnisse, welche seit einer langen Reihe von Jahren zwischen den Kabinetten von Wien und Versailles obgewaltet, ließen für das Wohl Deutschlands keine Gefahr befürchten. Sicher durch den andauernden Frieden hatte man zur Ersparung der Kosten, selbst die wichtige Reichsfestung Mainz sehr vernachlässigt; die Benutzung der Festungswerke war zwischen der churfürstlichen Hofkammer und dem Gouverneur getheilt, und der Militäretat auf die möglichst kleine Zahl beschränkt. Nach der Organisation desselben, bestand derselbe zwar aus vier Regimentern Infanterie, zwei Eskadronen Husaren, zwei Kompagnien Jäger, einer Kompagnie Artillerie, nebst einigen Mineurs und Sappeurs, und ihre Zahl sollte sich auf 4000 Mann belaufen, es waren aber kaum 2400 effektiv vorhanden. Sie versahen die Garnisonsdienste in den Städten Mainz, Erfurt und in der Feste Königstein, und standen nach dem Muster des östreichischen Staates unter einem Hofkriegsrath, welcher von einem Präsidenten, Vizepräsidenten und sechs Räthen geleitet wurde. Ein Kapitular des hohen Domstiftes war stets Präsident, der Gouverneur, welcher zugleich den Grad eines Feldzeugmeisters hatte, war Vizepräsident, dann folgten mehrere General-Feldmarschallieutenants und General-Majors, mit Einschluß der Pensionirten ohngefähr zwölf. Außerdem hatte man für den persönlichen Dienst des Fürsten eine Leibgarde von 70 Mann, deren Kapitain den Rang eines Generallieutenants besaß. Die Truppen waren nach kaiserlichem Fuß montirt und equipirt, hatten außer der Exerzierzeit im Frühjahr wenig mehr zu thun als die Wache am Schlosse und den Thoren zu beziehen, und dienten mehr zur Parade als zu kriegerischen Expeditionen. Man lebte gemüthlich im tiefsten Frieden, und

selbst im Anfange der 1790ger Jahre noch konnte der größte Theil der Bewohner sich nicht überzeugen, daß die gefahrvolle Nachbarschaft in kurzem die seither so beglückende Ruhe auf eine so schreckliche Weise stören werde.

Der heller sehende Fürst betrachtete die Lage der Sachen aus einem richtigern Gesichtspunkte; als die immer schlimmer werdende Wendung der Dinge in Frankreich im Jahre 1791 eine nähere Verbindung der Monarchen erheischte, war derselbe dieser Allianz beigetreten. Eine nothwendige Folge hievon war die Ausbesserung der Festungswerke von Mainz, um sie gegen einen Angriff zu sichern; er gab deshalb den Befehl, daß die Stadt in den nothwendigen Vertheidigungsstand gesetzt werde. In Gemäßheit dessen beauftragte der Gouverneur den Ingenieur-Major Eikenmeier, mit Zuziehung zweier französischer Ingenieur-Offiziere, welche der Prinz Condé dem Churfürsten beigegeben hatte, den Plan der unentbehrlichen Ausbesserungen zu entwerfen. Nachdem dieser mit vollkommenem Einverständnisse der Ingenieurs vorgelegt und genehmigt worden, wurden die Arbeiten bis zur erfolgten Zusammenkunft der Monarchen (19. Jul. 1792) fortgesetzt. Da man nun nach den getroffenen Maßregeln der Allirten mit Zuversicht auf die Sicherheit Deutschlands rechnen konnte, welche Hoffnung nur allein durch das Benehmen des Herzogs von Braunschweig in der Folge vereitelt wurde, so wurden vor der Hand, weil dringendere Ausgaben die Staatskasse in Anspruch nahmen, die Festungsarbeiten bis auf weitere Befehle eingestellt.

Nur ein unbegränztes Vertrauen auf die Kräfte der Allianz und die feste Zuversicht auf das gewisse Gelingen der Kriegsoperationen konnten eine solche voreilige Maßregel entschuldigen. Wie sehr man sich getäuscht, lehrte die Folge; der Einfall der Preußen und Hessen in der Champagne und das, die ganze Nation herabwürdigende, Manifest des Herzogs von Braunschweig hatte die Franken mit der höchsten Indig-

nation erfüllt, und von allen Enden des Reiches eilten Truppen und Freiwillige an die Gränze. Das Glück begünstigte anfänglich die preußische Armee; die Feste Longwy fiel (23. Aug.) durch die Verrätherei ihres Commandanten; unaufhaltsam rückte nun die Armee vor, nahm Verdun (2. Sept.), dessen Gemeinderath die Stadt aus Furcht übergab, worüber sich ihr Commandant Beaurepaire erschoß. Der Weg nach Paris war nunmehr geöffnet, und Schrecken bemeisterte sich der Gemüther; aber die Unentschlossenheit oder vielmehr der böse Wille Braunschweigs rettete Frankreich; statt daß er nach der Einnahme Verduns sich der wichtigen Defileen des arragoner Waldes bemächtigt, und hierauf sogleich auf Chalons losgegangen wäre, woselbst große, mit allen Bedürfnissen angefüllte Magazine aufgehäuft waren, verlor er in unnützer Ruhe mehrere kostbare Tage; der Herzog hegte einen entschiedenen Widerwillen gegen den Einfall in Frankreich, seine philosophische Denkungsart und seine Verbindung mit den geheimen Orden erfüllten sein Gemüth mit einer Sympathie, die er zwar wegen seinen Verhältnissen zu dem Könige nicht äußern durfte, aber bei jeder Veranlassung diesem verderblichen Impuls folgte; der König dagegen, ein entschiedener Feind der anarchischen Prinzipien, handelte treu seinem gegebenen Fürstenworte und wünschte aufrichtig die Rettung des Königs, und den Gräueln der Revolution ein Ziel zu setzen.

Der Herzog blieb indessen in Unthätigkeit und suchte seine Wünsche und Absichten durch Unterhandlungen mit dem trügerischen Feinde zu erreichen. Dumouriez war an die Stelle La Faiettés von dem Nationalkonvent zum Oberfeldherrn ernannt worden, und hatte sogleich, als er die gemachten Fehler des Herzogs gewahrte, die Ausgänge des arragoner Waldes besetzt. An diesen sandte Braunschweig den Major Massenbach vom Generalstab, um ihn zu einer Unterhandlung einzuladen; da er diesen nicht traf, sprach er mit General Duval, wel-

cher durch seine verstellte Ruhmredigkeit ihm eine hohe Meinung von ihrer äußerst vortheilhaften Stellung beibrachte. Mit dieser Ansicht eilte Massenbach unverrichteter Sache zum Herzoge, der ihm sogleich entgegnete: gewiß muß sich Dumouriez zurückziehen, Clerfait wird ihn heute mit seinem linken Flügel umgehen, denn das Scharmützel bei croix aux bois ist zu unserm Vortheile ausgefallen. Als hierauf Massenbach über das Vorgefallene dem Könige Bericht erstattete, war derselbe sehr ärgerlich über die Prahlereien Duvals.

Dumouriez, der in seiner kritischen Lage eine Zusammenkunft scheuete, hatte in der Nacht seinen Rückzug angetreten; als der König dieß erfuhr, war er sehr erzürnt, daß der Feind nunmehr entwischen möge; er ertheilte sogleich dem Erbprinzen von Hohenlohe den Befehl, mit zwei Regimentern Husaren und vier Bataillonen den Feind zu verfolgen; die Avantgarde rückte in Grand pré ein, Kalkreuth zog nach Longwy und die Emigrirten nach Buzanci. In dieser Stellung verblieb die Armee, unter dem Vorgeben des Herzogs, die Verpflegung für den weitern Marsch der Armeen anzuordnen, bis zum 18. September.

Auf den Anhöhen bei Valmy erfolgte nun am 20. Sept. unter dem Befehle des General Kellermanns die fürchterliche Kanonade, welche die anrückenden Preußen mit großer Entschlossenheit und dem höchsten Muthe erwiederten; sie brannten vor Ungeduld die Anhöhen zu erstürmen, wurden aber durch den ausdrücklichen Befehl Braunschweigs von fernerm Angriff abgehalten. Schon waren die Franzosen nach einer fruchtlosen Kanonade zum Weichen gebracht, und wäre dieser Moment von den Preußen benutzt worden, so würde nicht nur die Schlacht, sondern auch das Resultat des Feldzugs entschieden gewesen seyn. Der König war persönlich auf dem Schlachtfelde, ordnete selbst die Infanterie, welche, unterstützt von der Kavallerie den Angriff auf die Höhen des Windmühlenberges bei Valmy beginnen solle. Die Preußen rückten mit einer bei-

spiellosen Entschlossenheit vor und hielten lange das fürchterlichste Feuer aus, als auf einmal Braunschweig herbeieilte und dem König bemerkte: man habe bei dieser Ausführung unberücksichtigt gelassen, daß das österreichische Corps unter Clerfait, welches die rechte Flanke des Feindes angreifen solle, noch nicht eingetroffen seye. Durch diese plötzliche Hemmung gewann der Feind Zeit sich zu ordnen. Laut erklärte Braunschweig dem König: hier müssen wir nicht schlagen, worauf nur unwillig der König den Befehl zum Rückzuge ertheilte. Auch Kellermann, da er sich durch Clerfait bedroht sah, zog sich zurück in sein Lager.

War gleich der Verlust der Preußen von 800 Mann unbedeutend, so war diese Affaire für die Franzosen doch von unberechenbarem Vortheil. Durch diesen vermeintlichen Sieg wuchs ihr Muth bis zum höchsten Enthusiasmus, wogegen unter den alliirten Truppen Mangel an Vertrauen erzeugt wurde.

Dumouriez blieb in seiner kritischen Lage stehen, fest überzeugt, daß außer dem König alle seine Umgebungen von dem Wunsche beseelt seyen, ihren Rückzug zu bewerkstelligen, statt den begonnenen Einfall fortzusetzen. Er hatte deßhalb dem Vollziehungsrath zu Paris den Antrag gemacht, den Rückzug der Preußen nicht zu belästigen, aus Gründen, die er umständlich entwickelte. Man fand diese Gründe für so überwiegend, besonders Danton, daß man beschloß, sich mit den Preußen in Unterhandlungen einzulassen, sobald sie das französische Gebiet würden verlassen haben. Zugleich wurden drei Konventsdeputirte zur Armee beordert.

Zufolge der stattgehabten Mittheilungen Dumouriez berief der Herzog am 29. September einen Kriegsrath, worin er dem König Bericht erstatten ließ: 1) von dem Zustand der geheimen Negotiation, nach welcher kein anderes Mittel übrig sey, den Rückzug des Heeres zu sichern und das Leben Ludwigs XVI. zu erhalten, als das französische Ge-

biet völlig zu räumen; 2) von der Ankunft eines Kouriers mit wichtigen Depeschen aus Holland und England, nach welchen beide Staaten den Antrag des Königs, unmittelbar in den Bund gegen Frankreich zu treten, abgelehnt hätten; 3) von der Bestätigung des Dillonschen Winks, daß ein bei Landau vereinigtes Armeekorps unmittelbar nach dem Rheine marschiren, in Deutschland einfallen, und der preußischen Armee den Rückzug abschneiden solle. In Erwägung dieser Umstände und der gewagten schwierigen Lage der Armee beschwor der Herzog den König, jede Idee, in Frankreich weiter einzudringen, aufzugeben. Gewagt sey eine Schlacht, der Rückzug gewähre größeren Vortheil.

Ueberredet durch diese Gründe befahl der König unverweilt den Rückzug. In der Nacht vom 30. September brachen die Preußen aus ihrem Lager auf, zu gleicher Zeit bewerkstelligten die Kaiserlichen unter Clerfait und Hohenlohe und die Hessen Kasselischen Truppen ihren Rückzug. Durch den Mangel an Fourage und Lebensmitteln litten Menschen und Thiere, und der unaufhörlich in Masse herabströmende Regen vergrößerte noch das Ungemach. Hiezu kam eine bösartige Ruhr, welche Tausende von Menschen dahinraffte. Die Kaiserlichen zogen in die Niederlande, hart gedrängt vom Feinde, während die Preußen und Hessen unangefochten, ihren Rückzug nach Coblenz bewerkstelligten.

So endigte dieser Kreuzzug ganz erfolglos für die große Sache, welche die Monarchen vertheidigten, aus Mangel an Treue und Aufrichtigkeit des früher mit Ruhm bedeckten Feldherrn, der mit Leitung der Armee beauftragt war; unbegreiflich war dieß für ganz Europa, unerklärbar die Motive, die erst später enthüllt wurden. Höchst traurig waren die Folgen für die benachbarten Reichslande; Tausende verloren ihre Habe, mußten in der Fremde heimathlos umherirren und Ströme von Blut wurden vergossen.

Wenden wir nun unsere Blicke auf unsere Gegenden,

welche die unmittelbaren Folgen dieser beklagenswürdigen Ereignisse auf die herbste Weise empfinden mußten.

Nach dem Beschluß der zu Mainz abgehaltenen Konferenzen sollte der kaiserliche General Erbach mit einem Korps von ungefähr 10000 Mann die beträchtlichen Magazine zu Speier decken; dasselbe sollte mit zwei Bataillonen Mainzer, in Folge des mit dem Churfürsten abgeschlossenen Vertrages verstärkt werden. Am 10. September 1790 erhielt Graf Erbach von dem Herzoge den Befehl, sich mit fünf Bataillonen Infanterie und fünf Escadronen Kavallerie zu dem schon überzähligen Blokadecorps von Thionville zu begeben. Dieser zur Unzeit erlassene Befehl war die Hauptursache aller nachtheiligen Folgen des Feldzuges, nach dem Rückzug aus der Champagne; denn nicht nur wurde dem feindlichen Feldherrn der Rheinarmee, die Gelegenheit gegeben, die Magazine von Speier zu erobern, das Bollwerk Deutschlands, die Festung Mainz durch Verrath der Revolutionsfreunde in Besitz zu nehmen, ungeheuere Requisitionen den Völkern Deutschlands aufzulegen und sich der Stadt Frankfurt zu bemächtigen, sondern er konnte noch überdieß, wenn Cüstine seinen Vortheil wahrgenommen hätte, die preußische Armee, welche ihren Rückzug aus der Champagne noch nicht vollendet hatte, von der Verbindung mit Deutschland abschneiden. Wäre dieses Corps in seiner Stellung verblieben, so war Mainz in den Händen der Alliirten gesichert, die großen und bedeutenden Magazine erhalten, der König von Preußen konnte mit seiner wieder erholten Armee die Stellung bei Trier behaupten, und das Corps des Prinzen von Hohenlohe in jener bei Luxemburg verbleiben, wodurch der Feldzug von 1793 sich unter günstigen Aussichten eröffnen konnte.

Nach dem Abzuge des Grafen von Erbach verblieben unter dem Befehl des mainzer Obristen von Winkelman, das kaiserliche Bataillon von Giulai, eine Eskadron Erzherzog Joseph Dragoner, nebst zwei Bataillonen Mainzer und fünf-

zig Husaren, im ganzen 3200 Mann mit fünf Kanonen und drei Haubitzen, vor Speier zurück.

General Biron, dessen Hauptquartier bei Straßburg war, hatte nach Abberufung des Generals Lückner den Oberbefehl der Rheinarmee erhalten. Kaum war derselbe von dem Abmarsch des Grafen Erbach, und der hiedurch bewirkten Schwäche des Corps von Winkelmann bei Speier unterrichtet, so ertheilte er sogleich dem General Custine den Befehl mit 13000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie nebst 40 Kanonen, die dortigen Magazine hinwegzunehmen. Custine war feig genug die Ausführung bis zum 29. September zu verschieben, wo er den abgegangenen Erbach weit genug glaubte, um solchen sicher genug bewerkstelligen zu können. Am 30. setzte er sich mit seinem untergebenen Corps in Marsch, und theilte es, nachdem er bei Hambach angelangt, in drei Kolonnen. Die rechte Kolonne unter General Neuwinger zog sich von der Hauptstraße nach Speier auf die Höhen von Heiligenstein, wo sie eine Batterie gegen das Dorf Berghausen aufführte; die mittlere Kolonne unter General Meunier rückte auf der Chaussee über Weingarten und Schweigenheim gegen die Stadt vor, die dritte nahm ihren Marsch über Gommersheim, um die Gemeinschaft zwischen Worms und Speier abzuschneiden. Da dasselbe zu spät eintraf, so blieb dem Corps der Deutschen der Rückzug über die Röbach nach Mannheim und Worms übrig; allein der Kommandant, der von Ehrgefühl beseelt, um so weniger glaubte, ohne vorhergegangene tapfere Vertheidigung den Rückzug antreten zu dürfen, da er sich denselben auf dem nähern Weg bei Rheinhausen auf das rechte Rheinufer vorbereitet hatte, machte davon keinen Gebrauch.

Sobald Winkelmann durch seine Patrouillen vom Anmarsch des Feindes unterrichtet war, wurde die wenige Kavallerie vor das Landauer Thor aufgestellt, wo ihr rechts der Straße das Terrain günstig war. Zwei Divisionen Infante-

rie standen zu ihrer Unterstützung bereit, zwei andere nahmen zwischen dem Waag- und Speier-Bach Stellung. Da auf das Wormser Thor der Hauptangriff vermuthet wurde, so waren vor demselben sechs Kompagnien, mit vier Kanonen und einer Haubitze aufgestellt. Zwei andere Kompagnien verblieben am Wiesenthor, welches nach Rheinhausen führt, zur Deckung des Rückzuges. Um halb zwölf ließ Custine die Stadt auffordern, und durch zwölf Kanonen das wormser Thor beschießen, indessen dasselbe vom General Neuwinger von Berghaußen her gegen das Landauer geschah. Zwei Kavallerieregimenter rückten nunmehr heran, um die vor diesem Thore aufgestellte kaiserliche Kavallerie von 160 Mann anzugreifen. Diese schwache Truppe zeigte so viel Entschlossenheit, daß die Uebermacht der feindlichen Kavallerie sich durch eine ganze Stunde auf bloses Pistolenplänkeln beschränkte, und als sich die Kaiserlichen hinter einen trockenen Graben zurückzogen, standen die Franzosen vom Angriffe ab, und wandten sich gegen eine dort aufgestellte Kompagnie des Regiments Giulai, welche durch ein schnell formirtes Quarree und ein wohlgeordnetes Feuer ihres Kommandanten auch hier den Feind vermogte vom Angriffe abzustehen.

Das durch zwei Stunden anhaltende Feuer einer fünfmal stärkern Artillerie, hatte beinahe alle Kanonenpferde und mehrere Menschen getödtet; Winkelmann gab daher den Befehl zum Rückzuge, welcher in vollkommener Ordnung angetreten wurde, indem alle Kanonen und Munitionswagen gerettet wurden, da sie, wo die Pferde mangelten, von den Soldaten fortgebracht wurden. Die Thore der Stadt waren während des Rückzugs gesperrt, und eine Arrieregarde zur Deckung des Rückzugs besetzte ein zur Vertheidigung eingerichtetes Haus. Custine ließ zum zweitenmal zur Uebergabe auffodern; da er keine Antwort erhielt, wurden zwei Thore gesprengt, seine Truppen drangen in die Stadt, wurden aber von der Arriergarde mit einem heftigen Feuer empfangen, wo-

durch sie mehrere Todte und Verwundete erhielten, und worauf sich diese in guter Ordnung auf das Corps zurückzog.

Obrist Winkelmann hatte um drei Uhr Nachmittags mit seiner Mannschaft die Stelle am linken Rheinufer erreicht, wo er seinen Rückzug durch die getroffenen Vorbereitungen gesichert glaubte. Aber zu seinem Erstaunen fand er, daß die am Ufer zusammengebrachten Kähne durch Uebelgesinnte auf das jenseitige abgeführt worden. In dieser mißlichen Lage blieb ihm nichts übrig als eine ehrenvolle Kapitulation zu bewirken. Custine bewilligte diese mit den Worten: einen alten Krieger, der den Muth hat mit wenigen Truppen sich so lang zu vertheidigen, und nur durch den Verrath seiner Landsleute ein Opfer wird, könne man nicht anderst, als ehrenvoll behandeln. Die Truppen marschirten hierauf in vollkommener Parade nach Speier zurück, wo sie die Waffen niederlegten. Zwei tausend sieben hundert Mann wurden Kriegsgefangene, die Uebrigen hatten sich gerettet, der Verlust an Todten und Verwundeten betrug im ganzen 120 Mann, acht östreichische Dragoner hatten sich schwimmend auf das rechte Rheinufer gerettet. Die Offiziere wurden auf Parole, weder direkt noch indirekt während dem Kriege gegen die fränkische Nation zu dienen, entlassen, und von den Franzosen mit aller Achtung und Auszeichnung behandelt. Der Feind soll einen weit bedeuternden Verlust erlitten haben, man behauptete gegen 400 Mann.

Custine ließ sogleich die Magazinvorräthe nach Landau bringen, verlegte seine Truppen in die Stadt und Umgegend, und ertheilte die strengsten Befehle zur Handhabung der Ordnung und guten Mannszucht. Die Bürger mußten zwar den Soldaten Brod, Wein und Fleisch liefern, aber nur gegen Bezahlung. Die Kriegsgefangenen wurden mit der größten Menschlichkeit behandelt, und die beweibten sogar frei entlassen. Hierdurch erwarb er sich einen ausgebreiteten Ruf von Großmuth und Menschlichkeit. Von der Stadt und dem

Domkapitel forderte er jedoch bedeutende Kontributionen, die mit der größten Eile eingetrieben wurden.

Nachdem er von Professor Böhmer in Worms die gewisse Nachricht erhalten, man sehne sich daselbst nach seiner Ankunft, ertheilte er unverzüglich dem General Neuwinger den Befehl mit Truppen dahin aufzubrechen; dieser fand die Thore der Stadt unverschlossen und rückte am 4. Okt. daselbst ein. Nachdem er Alles, was an Zelten und sonstigen Geräthschaften des Prinzen Condè noch im Schlosse vorräthig war, genommen, legte er der Stadt, dem Fürstbischof und dem Domkapitel eine Kontribution von 250 tausend Gulden, nebst vielen tausend Pfund Brod auf. Erschreckt durch die Drohung Neuwingers, er würde im Weigerungsfall die ganze Stadt zusammenschießen, erlegte das Domkapitel seinen Antheil ganz, Marienmünster und die Stifter den ihrigen nur zum Theil, von Seiten der Stadt konnte jedoch nur wenig aufgebracht werden. Zur nämlichen Zeit rückten die Vorposten bis Rheindürkheim vor, und leerten allda ein kaiserliches Proviantschiff aus und führten es nach Speier. Ein unvermuthet verbreitetes Gerücht bewirkte jedoch plötzlich ihren Abzug, es hieß nämlich: Darmstädter Jäger wären jenseits des Rheins eingetroffen und ein preußischer Werbeoffizier habe in der Umgegend von Alzei Quartier für mehrere tausend Mann Preußen angesagt. In aller Eile brachten sie für den Rest der angesetzten Brandschatzung eilf Geiseln, welche aus dem Magistrat, der Geistlichkeit und selbst aus den Klosterfrauen genommen wurden, zusammen und zogen sich mit denselben am 7. Oktob. nach Landau zurück. Unersättlich in Forderungen hatte Cüstine, mit Hintansetzung der Neutralität mit Pfalzbaiern, dem churfürstlichen Minister von Oberndorf zu Mannheim sogar das Ansinnen gemacht (am 4. Oktob.), die zu Mannheim befindlichen Magazine auszuliefern, welches dieser aber geradezu abschlug.

Bei seinem Rückzuge ließ Neuwinger die noch zu Speier

vorhandenen Magazine zu Grund richten und die Schiffe unbrauchbar machen. Auf mehrere Tage war nunmehr Ruhe erfolgt. Cüstine war wieder in Landau; auf die Wegnahme von Mainz konnte er nicht zählen, da diese seine kühnsten Erwartungen überstieg. Indessen hatten Böhmer und Stamm, seine Vertrauten, Gelegenheit gefunden, persönlich nach Mainz zu kommen, sich mit den daselbst befindlichen Freunden der Freiheit und Gleichheit zu verständigen und Nachrichten über den hilflosen Zustand der Festung und ihrer schwachen Vertheidigungsmittel einzuholen. Mit der Versicherung kräftiger Unterstützung kehrten sie zu Cüstine, welcher aber noch immer aus Furcht zauderte, wie aus seinem Berichte an den Nationalconvent erhellt. Endlich ermuthigt durch sichere Kundschaft *), brach er am 16. Oktober mit seinen Truppen von Edesheim auf; am 18. erreichte seine Avantgarde Oppenheim, welche sich sogleich der dort befindlichen fliegenden Brücke bemächtigte. Am 19. Oktober setzte er den Marsch bis Hechtsheim fort, worauf er die Einschließung der Stadt von Weisenau bis Mombach bewerkstelligte. Da er eine Abtheilung von etlichen Tausenden zur Sicherung seiner linken Flanke über Dürkheim nach Alzei abgeschickt hatte, zwei Bataillone bis Kreuznach und Bingen vorrücken ließ und mit einem Bataillon Worms und Oppenheim besetzt hielt, so verblieben ihm von seinen 18000 Mann starken Korps ungefähr 13000 Mann. —

---

*) Aus einem Rapport Birons an den Kriegsminister im Oktober 1792 erhellet, daß Custine Einverständnisse in der dortigen Gegend gehabt habe, und aus einem Briefe desselben vom 29. Okt. ergiebt sich, daß er durch seine Spione vollkommen von den Verhältnissen der Festung unterrichtet war, und auf die sichere Eroberung zählen konnte, indem der junge Stamm, außer seinen engen Verbindungen, ihn in eine genauere Kenntniß jener Punkte gesetzt habe, welche in ihrer Befestigung vernachläßigt waren.

Als man am 2. Oktober in Mainz die gewisse Nachricht von den traurigen Ereignissen zu Speier erhielt, wurden alle Gemüther von einem panischen Schrecken ergriffen; schon wähnte man den Feind vor den Thoren und sah im Geist die Pariser Gräuelscenen. Der Churfürst, der gerade am 2. hiehergekommen, reißte sogleich ab, nachdem er eine Stadthalterschaft in der Person des Domdechanden, Freiherrn von Fechenbach, und des Hofkanzlers von Albini niedergesetzt hatte. Auf die Nachricht vom weitern Vorrücken der Franzosen bis Worms verbreitete sich eine allgemeine Verwirrung; in aller Eile flohen der zahlreiche Adel und die Emigranten, welche seither einer sichern Unterkunft genossen, theils den Rhein hinab, theils nach Franken, mit Hinterlassung des größten Theils ihrer kostbaren Habseligkeiten. Das Reichs- und Landesarchiv, sowie der Domschatz wurden zwar geflüchtet, aber von den Kostbarkeiten des Schlosses und der Sattelkammer wurde nur wenig in Sicherheit gebracht. — Nach der Abreise des Churfürsten begab sich die Statthalterschaft nebst dem Gouverneur Freiherrn von Gymnich auf das Stadthaus, wo die immer mit Vertrauen aufgenommene Stimme des Hofkanzlers von Albini die versammelte Bürgerschaft mit den Pflichten bekannt machte, welche die Gefahr der Stadt erforderte. Man beschäftigte sich Verstärkungen der Besatzung zu erlangen, welches aber in dem ersten Augenblicke keinen Erfolg haben konnte, weil der Landgraf von Darmstadt, der Einzige, der in gegenwärtiger Bedrängniß nach Mainz vorrücken konnte, diesem Verlangen nicht wohl entsprechen konnte. Dieser Fürst hatte, sobald Cüstine Speier eingenommen, seine Truppen, sieben Bataillone Infanterie nebst drei Escadronen Kavallerie bei Darmstadt zusammengezogen, in der Absicht, sich so viel möglich dem Feinde zu widersetzen, und, wenn dieser zu stark wäre, über den Main zu gehen, um seine Unterthanen durch den Vorwurf der Eröffnung der Feindseligkeiten nicht der Wuth der Franzosen Preis zu geben.

Zugleich unterrichtete er den Gouverneur von Hanau von den Unternehmungen des Feindes, hielt aber, als Custine den ersten Rückzug angetreten, diese Maßregeln nicht weiter nöthig. Als aber dieser sein Unternehmen auf Mainz begann, begab sich der Landgraf am 19. Oktober Nachmittags mit 2 Bataillonen des Leibregiments und den Cheveauxlegers von Darmstadt nach Steinheim und Rumpenheim, und den 20. über den Main nach Vilbel; auf die erfolgte Nachricht der Kapitulation von Mainz aber, am 21., nach Buzbach, wo die in Darmstadt zurückgebliebenen Truppen sich mit obigen vereinten und die Cantonirungen in der Gegend von Gießen bezogen.

So war also auf keine Weise Hilfe für Mainz zu erwarten; blos auf seine eigene Kraft und geringe Hülfsmittel beschränkt, war guter Rath theuer, und die Muthlosigkeit wuchs jede Stunde. Die regulären Truppen, über welche der Gouverneur zu verfügen hatte, beliefen sich nach seiner Angabe im Ganzen mit Einschluß der Offiziere von allen Graden auf 2862 Mann. Hierunter waren an kurfürstlichen Truppen 968 M. Infanterie, 70 M. Leibgarde, 59 M. Landjäger, sodann 51 M. Husaren. Von den Reichstruppen befanden sich in der Stadt: von Worms 57 M., von Fuld 154, von Oranien 224, von Weilburg 62, von Usingen 114. Gegen die Hälfte des Oktobers trafen 904 Mann kaiserliche Infanteristen, welche theils aus Reconvaleszenten, theils aus Werbsoldaten bestanden, nebst 153 Husaren von Esterhazy ein, wozu noch der gerettete Ueberrest des bei Speier gefangenen k. k. Bataillons Giulai, bestehend in 23 Mann kam. Was die Artillerie anbelangt, so waren die Festungswerke mit 184 theils eisernen, theils metallenen Kanonen und neun Haubitzen besetzt, aber nur von 63 Artilleristen mit Einschluß von vier Offizieren bedient.

Mit dieser geringen Anzahl von Truppen konnte freilich eine so weitläufige Festung nicht auf lange Zeit vertheidiget werden; augenscheinlich ist es jedoch, daß solche gegen

einen Ueberfall gesichert war, wenn man die getroffenen Vorsichtsmaasregeln mit Muth und Standhaftigkeit verfolgt hätte. Die Husaren nebst dem Bürgerschützenkorps und den Studenten wurden zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen außerhalb der Stadt postiret, die Hauptforts wurden mit regulärem Militair, die inneren Werke mit Bürgern besetzt, und Kanonen und Haubizen auf die Wälle geführt, um den anrückenden Feind kräftig zu empfangen: Artilleristen und Handwerksburschen wurden zu ihrer Bedienung beordert; auch wurden in aller Eile die Rheingauer, und die auf den umliegenden Ortschaften befindlichen ausgedienten Soldaten aufgeboten. Statt die Gemüther hierdurch zu beruhigen, verbreiteten diese Vorkehrungen allgemeinen Schrecken, und in der Angst wähnte man schon die Franzosen vor den Thoren.

Diese höchst bedenkliche Stimmung veranlaßte den Gouverneur am 5. Okt. einen Kriegsrath zu berufen, welcher aus den Generälen von Rüdt und Faber, den Kommandanten der Hauptwerke, den Ingenieur- und Artillerieofficieren bestand. Der mit den Vertheidigungsanstalten beauftragte Major Eikenmeier vom Geniekorps hatte, in der Befürchtung, daß man in dem Kriegsrathe für die Verlassung der Außenwerke und den Rückzug in die Hauptfestung sich entschließen würde, noch vor Zusammenberufung der Mitglieder eine Uebersicht entworfen, in welcher er die großen Nachtheile davon vorstellte.

Dieser Bericht, der im kurfürstlichen Kriegsraths-Archiv deponirt worden, theile ich seiner Wichtigkeit wegen hiermit. Die in demselben entwickelten Gründe machen den Einsichten des Verfassers Ehre, und zeugen von der auffallenden Schwäche der Stimmenführer dieses Raths.

«Die Außenwerke der Festung Mainz, bemerkt Eikenmaier, sind: a) die Linie vom Rhein bis zum Münsterthore; b) vier Hauptschanzen, nämlich der Hauptstein, der Linsenberg, die Philippi- und die Karlsschanze; c) drei minder wichtige Werke, nämlich die doppelte Tenaille zwischen dem

Linsenberg und der Philippischanze, nebst der Elisabethen- und welschen Schanze, d) endlich die Linien, wodurch die bei b und c bemerkten Werke mit einander verbunden sind.

«Diese sämmtlichen Außenwerke sind erst in neuerer Zeit angelegt worden, nach richtigen Kunstregeln und mit mehr Sorgfalt als die Hauptfestung selbst. Bei den kürzlich vorgenommenen Festungsverbesserungen hat man sich vorzüglich mit ihnen beschäftigt, und die Arbeit wurde unterbrochen, ehe man ein Augenmerk auf die Hauptfestung richten konnte, woran bis jetzt wenig geschehen ist. — Die Außenwerke gewähren mehr Sicherheit gegen einen offenbaren Angriff oder eine Ueberrumpelung, als die Hauptfestung, theils durch ihre Einrichtung selbst, theils durch die für ihre Wiederherstellung geschehene Arbeit.

«Da die vier Hauptschanzen auf den stärksten Anhöhen liegen, so bestreicht ihr Geschütz die ganze umliegende Gegend. Ein Feind wird es nie wagen, am Tag die zwischen ihnen liegenden Linien sprengen zu wollen, ein von allen Seiten kreuzendes Feuer würde dies Vorhaben verhindern. Selbst die ganze Linie der vom Münsterthore bis zum Rheine gezogenen Linien wird der Hauptstein bestreichen.

«Gegen eine Leitersteigung sind die Schanzen durch ihre hohe Mauerbekleidung gesichert, ein großer Theil der Besatzung kann sich also des Nachts hinter die Linien ziehen, und diese durch das Gewehrfeuer und Bajonet gegen eine Ueberrumpelung vertheidigen.

«Sollte es dem Feinde gelingen, durch wiederhohltes Stürmen die Besatzung in den Linien zum Weichen zu bringen, oder sich eines wichtigen Außenwerks zu bemächtigen, so bleibt derselben immer ein sicherer Rückzug in die Festung. Das größte Uebel, welches geschehen kann, ist, daß das auf dem eroberten Werke befindliche Geschütz verloren geht, welches aber alsdann vorher vernagelt wird.

«Es folgt nicht, daß nach dem Verlust eines Außenwerkes

auch die übrigen verlassen werden müssen, auch daß es unmöglich sey, das verlorene Werk wieder zu erobern.

«Dieses sind die wichtigen Vortheile, welche uns die Behauptung der Außenwerke verschafft. Weit größer würde aber der Nachtheil für uns, wenn wir sie verlassen wollten. Der Feind, der sich dann ihrer ohne Verlust eines Mannes bemächtigte, fände sich hinlänglich durch sie gedeckt, um seine Batterien sicher gegen die Stadt anzulegen, und Alles zu einem Sturme vorzubereiten.

«Man bedenke nur, daß in der ganzen Strecke vom Münsterthor bis zum Rhein keine Stelle ist, die nicht vom Hauptsteine oder Linsenberg dominirt wird, und in der Flanke und im Rücken genommen werden kann. Wer wird behaupten, daß nachdem der Feind diese beiden Werke in Besitz genommen, und auf denselben seine Anstalten zum Angriffe getroffen hat, die Festung sich auch nur einige Stunden halten werde?

«Ich stimme also für die Behauptung der Außenwerke, und verwerfe jeden Vorschlag, dieselben zu verlassen, als höchst schädlich und als eine sichere Vorbereitung zum unfehlbaren Verlust der Stadt und Festung.»

In diesem versammelten Kriegsrathe bestritt zuerst der kurfürstliche Generalmajor von Faber die Meinung, die Außenwerke zu vertheidigen; mehrere Mitglieder hatten sich schon einige Tage früher für den Rückzug in die Hauptfestung erklärt, und unterstützten die Ansicht des Generals Faber; andere Officiere äußerten ihre Meinung nicht, keiner erklärte sich bestimmt. Als endlich die Erörterung einen hohen Grad von Lebhaftigkeit erreichte, erschien ein auf Patrouille gewesener Husarenlieutnant, der den Anmarsch des Feindes meldete, worauf der Gouverneur mit Eile den Kriegsrath beendigen wollte; auf Eikenmeiers Vorstellung aber, daß es gerade jetzt am nöthigsten sey, einen Beschluß zu fassen, und die Disposition zu treffen, wie sich jeder Kommandant auf seinem Posten zu verhalten habe, forderte der Gouverneur die

Stimmen: ob die Außenwerke vertheidigt oder der Rückzug in die Hauptfestung statt haben solle. Alles erklärte sich für das letztere, nur Eikenmeier beharrte auf seinem Antrag; anders wurde die Sache betrachtet, als der Gouverneur mit dem Generallieutenant von Rüdt sich zur Stadthalterschaft begaben, um von der Ankunft der Franzosen und dem Resultate des Kriegsrathes Meldung zu machen. General Faber und Major Eikenmeier wurden auf die Stadthalterschaft berufen; der anwesende Domdechand, Freiherr von Fechenbach bezeugte sein Erstaunen über den Entschluß des Kriegsrathes, und nachdem der Gouverneur die feierlichste Versicherung gegeben, daß er die Festung auf das äußerste vertheidigen würde, forderte er den General Faber auf, die Gründe seiner Behauptung darzulegen; keine andern, als die Möglichkeit, daß es dem Feinde gelingen könne, ein oder das andere Außenwerk zu erobern, ohne Zeit zu gewinnen, das Geschütz zu retten, begründete seine Ansicht; als ihm hierauf Eikenmeier erwiederte: ob er glaube, daß man im Besitze aller Kanonen Mainz behaupten könne, wenn der Feind die Außenwerke ruhig in Besitz genommen, so gab er zu, daß dann nichts erübrigen würde, als eine Kapitulation anzubieten, worauf Eikenmeier entgegnete, daß es unter solchen Umständen zweckmäßiger wäre, die durch ihre Lage so wichtigen Außenwerke mit Muth zu vertheidigen, und erst dann, wenn, gegen alle Wahrscheinlichkeit, nach einem bedeutenden Verluste die Nothwendigkeit, selbe zu verlassen, eintreten würde, das letzte Mittel, den Rückzug in die Festung, zu ergreifen. Die Stadthalterschaft verwarf hierauf, nachdem der Hofkanzler von Albini den Eifer des Majors Eikenmeier gelobt und denselben des vollen Zutrauens in seine Kenntnisse versichert hatte, den vom Kriegsrathe gefaßten Beschluß.

Auf eine voreilige Nachricht von dem Anmarsche des Feindes ließ der Gouverneur, damit sich die Posten auf ihrem Bestimmungsorte einfinden sollten, einen Allarmschuß geben, welcher

durch die Uebertreibung der in der Stadt befindlichen Patrioten, welche allenthalben Angst und Schrecken zu verbreiten suchten, Veranlassung eines höchst tragi-komischen Auftrittes wurde; etwa hundert Mann des benachbarten Kreiscontingents von Nassau-Weilburg nahmen den Reißaus und versuchten ihr Heil in der Flucht, einige Bürger an den Thorwachen liefen nach Hause und mehrere Vermögende schickten sich zur Auswanderung an; die Angst war so groß, daß man noch lief, als man schon gehört hatte, die Nachricht vom Anmarsche sey voreilig und falsch gewesen. Die Nacht vom 5. zum 6. Okt. wurde in Erwartung des Feindes zugebracht; man überzeugte sich aber bald, daß derselbe seine Stellung bei Worms noch nicht verlassen habe; die Vertheidigungsanstalten wurden nun fortgesetzt, die Ladung der verschiedenen Minen gegen einen Sturm vorbereitet, und in der Hauptfestung Vorsorge für Kriegsmaterial getroffen, wo sich einiger Mangel an Lafetten und Rädern, als das Geschütz von großem Kaliber auf die Bastionen geführt wurde, ergab. Die Stadthalterschaft bestrebte sich, die Besatzung zu verstärken und hatte Eilboten an das nächste Armeekorps entsendet, konnte aber aus Gründen, die wir oben schon angeführt, keine erhalten. In der Erwartung der kommenden Hülfe hatte man einstweilen die Gesellen der Handwerkszünfte und die zurückgebliebenen Akademiker bewaffnet; auch aus dem Rheingaue wurden einige hundert Mann Dienstpflichtige als Rekruten in die Festung gezogen, mit welchen sich ehemals gediente Soldaten vereinten; man versprach einem Jeden, nebst guter Verpflegung, wöchentlich einen Sold von zwei Gulden. Zur Beruhigung der Einwohner ließ die Stadthalterschaft folgende merkwürdige Proklamation in Druck vertheilen:

Von der churfürstlichen Stadthalterschaft wegen wird Namens Sr. churfürstl. Gnaden, unsers allerseits gnädigsten Herrens hiemit bekannt gemacht: Obgleich nach allen Völkerrechten nicht zu vermuthen steht, daß die französische Nation ohne alle Kriegserklärung das deutsche Reich feindlich behandeln und

die hiesige deutsche Reichsfestung, folglich mit ihr das ganze Reich anzugreifen gemeint seyn werde, so erfordert gleichwohl die Vorsicht, sich auf alle Fälle in den hinlänglichen Wehrstand zu setzen, um jeder unerwarteten Unternehmung mit deutschem Muthe standhaft zu begegnen und noch ferner die Ehre der Unerschrockenheit zu behaupten, wovon unsere braven Truppen noch jüngst ein so löbliches Beispiel gegeben haben. Churfürstliche Statthalterschaft hat bereits mit dem wärmsten Dankgefühle die rastlose Thätigkeit und den rühmlichsten Biedersinn mit angesehen, womit die hiesige brave Bürgerschaft und sämmtliche rechtschaffene Einwohner zu den Waffen gegriffen haben; nachdem es aber billig ist, daß auf den noch immer unverhofften Fall, wo von diesem tapfern Muthe wirklich Gebrauch gemacht werden müsse, auch für diejenigen gesorgt werde, welche sich vor andern der Gefahr ihres Lebens aussetzen, so verbindet sich hiermit die churf. Statthalterschaft, Namens des gnädigsten Landesfürsten, daß, im Falle ein streitender Bürger oder anderer Bewohner eine Verwundung erhalten würde, die ihn außer Stand setzen möchte, eben so, wie vorher, sein Brod zu verdienen, derselbe jährlich aus dem churf. Aerario, so lange er lebt, hundert Gulden zu genießen haben solle, würde er aber an den Folgen seiner Verwundung oder aber alsbald auf dem Platze sterben, so fallen diese hundert Gulden an Frau und Kinder zu, und sie behalten solche, bis das jüngste Kind seine vollen zwölf Jahre erreicht hat. Sollte es ferner wider alle Erwartung so weit kommen, daß Häuser in der Stadt in Brand geriethen, so wird die Hälfte des Schadens aus dem churfürstl. Aerario bezahlt, die andere Hälfte aber nach der Gesellschaftsregel auf alle Einwohner und Häuserbesitzer der ganzen Stadt vertheilt werden, dergestalt, daß jeder einzelne Schaden nicht anders, als Schaden der ganzen Stadt, ohne alle Ausnahme angesehen und behandelt werden solle. Endlich hat churf. Statthalterschaft, um der hiesigen rechtlichen Bürger-

schaft alle mögliche Hülfe zu verschaffen, nicht nur zugleich auch alle wehrhafte Landesunterthanen zur Hülfe aufgeboten, sondern auch sonst keine Mittel und Wege versäumt, um sich eines schleunigen äußerlichen Succurses zu versichern. Welches alles der hiesigen guten Stadt zu ihrem Troste und jedem einzelnen Einwohner zu seiner Beruhigung bekannt gemacht wird. Mainz am 7. Okt. 1792. Georg Karl Freiherr von Fechenbach, Domdechand und Statthalter. Franz Joseph Freiherr von Albini.

Sodann wurde in einer weitern Bekanntmachung vom 10. Okt. allen Hauseigenthümern befohlen, daß bis auf weitere Verordnung niemand, auch selbst die Gastwirthe nicht, irgend einen Fremden, wessen Standes er seyn möge, länger als 24 Stunden beherbergen sollen, ohne hierüber die ausdrückliche Erlaubniß von der churf. Stadthalterschaft unmittelbar erhalten zu haben.

Indessen erhielt man in Mainz die Nachricht, Custine habe sich auf die Kunde von Annäherung deutscher Völker nach Landau zurückgezogen. Man wähnte nunmehr der Gefahr glücklich entronnen zu seyn und gieng unbegreiflicher Weise in diesem Irrthume so weit, daß die churf. Landesregierung unter dem 13. Okt. an sämmtliche Vizedome, Ober- und Unterämter einen Befehl erlassen konnte, mit wirklicher Abschickung der alten gedienten Soldaten einzuhalten, indem sich inzwischen die Gefahr entfernt habe. Jedoch sollten sie dieselben namentlich aufzeichnen, das Verzeichniß an das churfürstl. Militairgouvernement einsenden und einstweilen diese von Vaterlandsliebe beseelten Unterthanen dahin disponiren, daß sie bei Annäherung der Gefahr auf den ersten Ruf sogleich in hiesige Stadt zur Vertheidigung der Festung herbeieilen.

Aber nur wenige Tage dauerte die Täuschung dieser vermeintlichen Sicherheit; Custine, der durch seine getreuen Anhänger gewisse Kunde von der ganzen Lage der Sachen in Mainz erhalten, brach am 16. Oktober mit einem Corps

von 13000 Mann von Edesheim auf und langte am 19. zu Hechtsheim, blos mit dem Bataillonsgeschütze und einiger reitenden Artillerie versehen, an, worauf er sogleich die Einschließung der Stadt von Weißenau bis Mombach bewerkstelligte. Die Karthause hatte Eikenmeier schon früher in einigen Vertheidigungsstand gesetzt, und als am 19. die feindlichen Truppen, welche die Stadt bei Weisenau einschließen sollten, sich daselbst festsetzen wollten, wurden sie zurückgewiesen. Am nämlichen Tage begab sich der Gouverneur mit Eikenmeier auf den innern Wall der Festung, um die Vertheidigungsanstalten zu besichtigen; hier sahen sie, daß eine zur Einschließung der Festung nach Mombach bestimmte Truppenabtheilung, welche, unbekannt mit den Wegen, aus dem Thale unter den Linien des Linsenberges, in einer Entfernung von 600 Schritten an dem Hauptstein vorbeimarschirte, ohne daß von diesem Fort ein Schuß geschah. Eikenmeier wurde schnell dahin entsendet, um Aufklärung über dieß unbegreifliche Ereigniß zu erhalten; der General auf dem Linsenberg entschuldigte sich aber, daß er nicht geglaubt habe, die Feindseligkeiten eröffnen zu dürfen, weil der Feind ruhig vorbeimarschirt sey; jener auf dem Hauptstein aber glaubte eine Colonne Emigrirter zu erkennen, die sich in die Festung werfen wollte, war aber bereits von seinem Irrthume belehrt, indem der Feind, als er sich in einiger Entfernung in Sicherheit glaubte, das Fort mit scharfen Kanonenschüssen begrüßte. Was war nun von solchen in der Kriegskunst gänzlich unerfahrenen Leuten zu erwarten?

Gegen Mittag hatte der Feind sechs achtpfündige Kanonen zwischen Heiligenkreuz und Bretzenheim aufgeführt, von wo er die Stadt während einer Stunde beschoß, welches jedoch wegen der Entfernung keinen andern Erfolg hatte, als die Beschädigung einiger Dächer und Mauern.

Eikenmeier hatte, bei der Nothwendigkeit von den Bewegungen des Feindes unterrichtet zu seyn, dem Gouverneur

des Morgens vorgeschlagen, einen erfahrnen Offizier auf dem Thurme der Stephanskirche aufzustellen, um diese zu beobachten; da dieß aber außer Acht gelassen worden, so begab er sich, mit einem guten Teleskop versehen, Nachmittags dahin, und theilte dem Gouverneur folgende Resultate seiner Wahrnehmung mit:

1) Der Feind hat zwei sichtbar getrennte Lager, das eine auf den Anhöhen zwischen den Orten Hechtsheim und Marienborn, das andere auf jenen zwischen dem letzten Orte und Drais; seine Zelte sind in starker Entfernung von einander aufgeschlagen, vermuthlich in der Absicht, um zahlreicher zu erscheinen, als er ist.

2) Jedes dieser beiden Lager kann drei bis vier tausend Menschen, auch noch mehr enthalten.

3) Eine Kolonne von beiläufig gleicher Stärke hat sich diesen Morgen gegen den Ort Mombach gezogen, wo sie den linken Flügel des Belagerungskorps bildet; ihre Stellung ist wegen davorliegenden Anhöhen nicht sichtbar.

4) Eine gleich starke, den rechten Flügel bildende Abtheilung kann man von Heiligkreuz bis Weisenau wahrnehmen, die aber auch durch Anhöhen gedeckt ist.

5) Die ganze feindliche Infanterie kann sich auf 16 bis 17000 Mann belaufen. Es ist wahrscheinlich, daß die von Speier erschienene Kavallerie, welche allgemein auf 5000 Mann angegeben ward, sich bei dem Belagerungsheere befindet.

6) Beim schnellen Marsch des Feindes kann man mit Recht voraussetzen, daß er kein Belagerungsgeschütz mit sich führt.»

Gegen drei Uhr begleitete Eikenmeier den Kanzler Albini und den General Hatzfeld auf den Stephansthurm; einige Neugierige, welche sich den Zugang zu verschaffen wußten, kamen diesen Herren schon mit der Nachricht entgegen, daß der Feind eine Menge Leitern gegen die Festung führe, und die

drei Herrn erkannten nachher selbst, daß 14 bis 16 mit Leitern beladene Wagen, welche aber nicht von der Art waren, sie zu dem Zwecke der Ersteigung hoher Bekleidungsmauern zu gebrauchen, den Weg von Heiligenkreuz nach Marienborn genommen. Diese Wahrnehmung konnte von den Sachverständigen nur als eine feindliche Demonstration betrachtet werden, die auf Verbreitung des Schreckens berechnet war. Da dieselbe aber nur zu bald in der Stadt bekannt wurde, so wußten es die noch verborgenen französischen Anhänger zu benutzen, die furchtsamen Einwohner in Schrecken und Angst zu versetzen, um dadurch die Kapitulation herbei zu führen. Im Geiste sah man schon die Wälle erstiegen, sich seiner Habe beraubt und jeder Mißhandlung ausgesetzt, und ängstlich liefen Männer und Weiber auf den Straßen umher und beklagten ihr bevorstehendes hartes Geschick. In dieser verzweifelnden Lage richtete der Muth der vor einigen Tagen eingetroffenen Kaiserlichen die Muthlosigkeit der Bewohner auf. Diese tapferen Leute an Zahl 850, bestunden aus den Depots verschiedener Regimenter, und hatten ihre Marschroute nach den Niederlanden erhalten, waren aber auf geschehene Requisition von hiesiger Seite, von dem Generalkommando zu Frankfurt hierher beordert worden. Sie waren größtentheils aller Waffen entblößt, und erhielten solche erst bei ihrer Hierherkunft aus dem Zeughause. Nachdem sie von den Bürgern auf das bereitwilligste mit Fleisch und Wein gelabt worden, bezogen sie freudigst die Wachposten in den äußeren Werken unter Commando des kaiserlichen Hauptmannes Andujar, ein Name, dessen die Geschichte stets mit der innigsten Hochachtung erwähnen wird.

Am 19. Oktob. kündigten die ersten Schüsse den Anfang der Feindseligkeiten an. Haufenweise liefen die bestürzten Einwohner nach den Wällen und sahen sich mit ängstlichen Blikken nach den Feinden um. Von allen Wällen wurde nun nach jenen Gegenden geschossen, wo sich ein Franzose blicken

ließ, aber mit sehr schlechtem Erfolg; die besten Artilleristen waren mit dem Winkelmannischen Korps nach Speier gezogen, und gefangen worden, die wenigen aber, welche zurückgeblieben, waren bei weitem nicht hinreichend, die weitläufigen Festungswerke zu bedienen. Die bürgerlichen Stadtkanoniere halfen zwar aus, die Schreiner und andern Handwerker wurden so viel wie möglich in Abfeuerung des Geschützes unterrichtet, gleichwohl gab es doch Wälle, wo zwei Menschen mehrere Kanonen zu bedienen hatten. Die Wirkung derselben konnte überdieß wegen eingeschlichenen Unordnungen nur von geringer Bedeutung seyn. Die Kanonen mußten theils mit Ochsenhaaren, theils auf andere Weise gestopft werden, um den nicht passenden Kugeln die gehörige innere Festigkeit zu geben, die neben den Kanonen liegenden Kugeln taugten überhaupt nicht zu dem Kaliber, sogar lagen, zum Beispiel, zwölfpfündige Kugeln neben vier und zwanzigpfündner Kanonen. Aus Abgang fertiger Patronen reichte man dem bewaffneten Bürger nur Pulver und Blei. Allein diesen Mängeln half man nach und nach ab, Geschütz und Kugeln wurden an gehörigen Ort und Stelle gebracht, Schneider und Perückenmacher beschäftigten sich ohne Unterlaß mit Verfertigung von Patronen und willig lieh man zu dem militairischen Dienste, Pferde, Wagen und Geräthschaften, von dem Adel, vom Hof, und von andern Eigenthümern; alle Hände waren zur Vertheidigung der Vaterstadt beschäftigt.

Den ganzen Nachmittag vom 19. wurde von der Stadt aus von allen Wällen geschossen, welches von den Franzosen aber nur mit wenigen Schüssen erwiedert wurde. In der Nacht auf den 20. suchten sie die Besatzung der äußern Linien zu beunruhigen, jedoch ohne einigen Erfolg. Als der Gouverneur des Morgens von der Besichtigung der Posten zurückkehrte, wurde gemeldet, daß ein Abgeordneter des Generals Custine bei den Außenwerken angekommen, und den Gouverneur selbst zu sprechen verlange. Von einigen Husaren-

Ordonnanzen begleitet, begab er sich auf der Stelle dahin, kehrte aber bald zurück, und hielt eine Berathung bei den beiden Statthaltern im Osteiner Hofe, welcher der Graf Hatzfeld und der preußische Gesandte Freiherr von Stein beiwohnten. Gleich nach Beendigung derselben wurde in der Behausung des Generals von Rüd, welcher durch einen Fall in dem Fort Hauptstein erkrankt war, ein Kriegsrath zusammenberufen, welchem nebst dem Gouverneur, die Generäle Hatzfeld, Faber, Busek, Kotolinski und Stutzer beiwohnten; der Obristwachtmeister Eikenmeier wurde mit Abfassung des Protokolls beauftragt. Der Gouverneur machte nun das Schreiben Custines vom 20. Oktober bekannt, woraus hervorgieng, daß schon am 19. eine Aufforderung an denselben vorhergegangen, welche mit dem Wunsche einer vier und zwanzigstündigen Bedenkzeit beantwortet wurde; und da diese abgelaufen, Custine nunmehr in einem zweiten die bestimmte Antwort fordere, ob die Festung sich ergeben wolle, weil er im entgegengesetzten Falle, den Muth seiner Truppen nicht bezähmen könne, und daher keinen regelmäßigen Angriff unternehmen, sondern sich der Festung mit Sturm bemächtigen müsse. Dieses Schreiben war ferner mit einem Aufrufe *) an die

*) Derselbe war aus dem Hauptquartier vor Mainz am 19. Okt. folgendermaßen erlassen:

Bürger-Vorsteher!

Sie sind durch das Volk erwählt, oder berufen worden, um sich mit dessen Wohl zu beschäftigen, und Sie halten es ohne Zweifel für eine Ihrer ersten Pflichten die Schrecken des Krieges, und ene, welche bei einer mit gewaltsamer Hand gemachten Eroberung unvermeidlich sind, zu entfernen. Ich habe alle Mittel in Händen, Ihre Stadt in Asche zu legen; Röste, um mit glühenden Kugeln zu schießen, Haubizen, um Feuerbrünste zu erregen rc. Sie kennen die Vortrefflichkeit der französischen Artillerie; sie hat Bewunderung erregt. Unsere stolzen Feinde, die durch ihre Anzahl und den Mangel, worin uns die sträflichen Ränke unserer ehemaligen Minister gelassen

Vorsteher des Volks begleitet, in welchem der Bürger-General sich mit einer damals beispiellosen Unverschämtheit gegen den Churfürsten äußerte, und das Volk unter zahlreichen Drohungen, gegen seinen Fürsten aufzuwiegeln sich bemühte.

Der Kriegsrath fand es bei der verletzten Würde des Landesherrn nicht angemessen, dieses Schreiben den Vorstehern

---

hatten, aufgeblasen waren, müssen sich auf eitle Bemühungen beschränken.

Ihr Churfürst hat sich von der nämlichen Wuth einnehmen lassen; allein die französische Republik wird nach ihrer Gerechtigkeit den Wunsch ihrer Mitbürger von dessen unsinnigen Projekten unterscheiden; dieser Wunsch kann nur durch die schleunige Aeußerung eines Bundes, den Sie mit uns abschließen würden, an Tag gelegt werden. Verlassen Sie sich auf die Brüderschaft, die ich Ihnen anbiete; eine zahlreiche Garnison, muthige Vertheidiger, und eine Armee sie zu unterstützen, werden Sie vor allen Drohungen der Despoten sicher stellen.

Ohne Zweifel ist es Ihnen schon bekannt, in welchen betrübten Zustand sie ihre Raserei gebracht hat. Ihre zu Grund gerichteten Armeen fliehen vor den Fahnen der Freiheit. Sie können ohne Gefahr an dem Ruhm Theil nehmen, den unsere kraftvolle Revolution uns zusichert. Allein bedenken Sie, Beamte des Volks, daß, wenn Sie mich zwingen, die schrecklichen Mittel des Krieges anzuwenden, wenn ihre Mitbürger sich durch ihren Widerstand als unsere Feinde darstellten, daß Sie sich selbst die Gräuel der Plünderung und die Zerstörung ihrer Stadt vorzuwerfen haben, deren Einäscherung ihr Werk seyn wird.

Sie kennen die französischen Soldaten; diejenigen, welche ich anführe, werden auf meine Stimme alles wagen. Ein alter Soldat ist ihr Führer, nichts von Allem, was er ihnen befehlen kann, wird unmöglich seyn. Schon morgen sind die Werkzeuge Ihrer Zerstörung vollendet. Der morgende Tag wird Ihr letzter seyn. Ich sage nie vergebliche Worte; ich täusche Sie nicht. Noch sind Ihnen wenige Stunden übrig, thun Sie den Ausspruch.

Der französische Bürger-General der Armee.

Custine.

des Volkes bekannt zu machen. Der Gouverneur erklärte nun: der Churfürst habe bei seiner Abreise den Statthaltern auf das feierlichste erklärt, daß die Statthalterschaft ohne Rücksicht auf sein persönliches Interesse, nie das Beste der Bürgerschaft aus den Augen verlieren sollte. Nach dieser höchsten Willensmeinung seyen die Herrn Statthalter geneigt, um nicht die Personen und das Eigenthum dieser Stadt aufs Spiel zu setzen, die Festung unter billigen Bedingungen an die Franzosen zu übergeben. Dieser Meinung seye selbst der als erfahrener Militär bekannte Freiherr von Stein, nichts desto weniger aber könne man in einer so wichtigen Sache keinen Beschluß fassen, ohne vorher das Gutachten des hier versammelten Kriegsraths eingeholt zu haben.

Obgleich nun die mit der Drohung eines Sturmes verbundene Aufforderung gegen eine Festung wie Mainz, in welcher in dieser Zeit alle zugänglichen Stellen wohl besetzt und pallisadirt, die Gorgen der Außenwerke geschlossen, die Wälle der Festung mit 195 mit aller Munition wohl versehenen Kanonen und Mörsern besetzt, und von 65 Artilleristen mit einigen hundert dazu unterrichteten jungen Leuten bedient, auch die Minen gefüllt waren, die Garnison aber aus 2600 M. Infanterie, 204 M. Cavallerie bestand, die durch die Bürgerschaft und freiwilligen Schützen auf das doppelte verstärkt, und überdies mit allen Lebensmitteln versehen war, das offenbare Gepräg der unmöglichen Ausführung an sich trug, und von jedem Militär nur als Versuch einer fürchterlichen Prahlerei erkannt werden mußte; so erklärte doch der General Hatzfeld zuerst die Nothwendigkeit einer Kapitulation, und unterlegte seiner Behauptung mehrere Beweggründe. General Faber trat diesem nicht nur bei, sondern unterstützte das Gesagte durch neue Gründe; die Generäle Rüd, Busek, Kotolinsky und Stutzer stimmten, ohne weitere Gründe anzugeben, für die Uebergabe der Festung. Nun verlangte der Gouverneur auch die Meinung des Ingenieur-Majors Eikenmeier.

Dieser erstaunt über das Vorgegangene, erklärte: daß es nach dem, was bereits beschlossen worden, überflüssig scheine, noch um seine Meinung befragt zu werden, daß er aber für seine Person nicht begreifen könne, wie es bei den getroffenen Vertheidigungsanstalten dem Feinde möglich wäre, seine Drohung auszuführen, wenn man mit Ernst Widerstand leisten wolle. Der Gouverneur unzufrieden über diese Erklärung forderte ihn auf, ob er sich für die Folgen eines mißlungenen Widerstandes verantwortlich machen könne; und als derselbe erwiederte, daß nach dem Geiste, der hier vorherrsche, die Forderung an ihn zu groß sey, so beschloß man die Stadt zu übergeben, und der Kriegsrath löste sich auf.

Gleich nach geschlossenem Kriegsrath erhielt Eikenmeier den Befehl mit einem verschlossenen Schreiben, dessen Inhalt ihm nicht bekannt war *), sich zum General Custine zu bege-

*) In diesem Schreiben drückt sich Gymnich folgendermaßen aus: Wenn Sie mich kennen würden, so würden Sie mich nicht durch Drohungen zur Uebergabe einer Festung zu zwingen suchen, von der ich Kommandant bin. Ich bin Offizier, und auch Sie kennen das Wort: ich fürchte den Tod nicht, wenn ich meine Pflicht erfülle. Den Antheil, welchen ich am Wohle meiner Mitbürger nehme, und mein Verlangen, denselben die Gräuel eines Bombardements zu ersparen, sind die Gründe, die mich dazu vermögen. Ich habe von meinem Fürsten die Gewalt, Ihnen die Stadt und Festung Mainz unter nachfolgenden Bedingnissen zu übergeben:

1) Freien Abzug der Garnison mit allen ihren Hülfstruppen ohne Ausnahme, mit den Ehrenzeichen des Kriegs, Kriegskasse, Artillerieeffekten und Bagage, mit der Befugniß die nöthigen Mittel zur Fortschaffung zu ergreifen.

2) Das Ministerium, die Dikasterien und alle Personen, die in Diensten des Fürsten standen, wie auch die hohe und niedere Geistlichkeit dürfen mit ihren Effekten auswandern. Jeder Einwohner der Stadt, er sey gegenwärtig oder nicht, genießt die nämliche Freiheit, und jedem Bürger wird sein Eigenthum ungekränkt gelassen.

ben. Doch hatte er den geheimen Auftrag erhalten, sich vor Uebergabe dieses Schreibens zu bemühen, den General zu erforschen, ob er nicht die Neutralität des Churfürsten anerkennen wolle. Eikenmeier, bei den Vorposten angelangt, wurde durch einen Staabsoffizier zu Custine geleitet. Nachdem er sich seines mündlichen Auftrages entledigt hatte, und der französische General ihm die Gründe entwickelte, aus welchen er den gemachten Antrag nicht willfahren könne, weil er, wie er sagte, durch seine geheimen Einverständnisse von der Schwäche der Vertheidigungsanstalten, so wie von der Anhänglichkeit mehrerer Bürger an seine Grundsätze, genau unterrichtet seye, auch der Churfürst den unversöhnlichsten Feinden Frankreichs Schutz und Unterstützung gegeben, und selbst thätigen Antheil am Kriege genommen, es nebstdem außer seinem Wirkungskreise liege, sich auf diesen diplomatischen Gegenstand einzulassen; er müsse doch erklären, daß, wenn er nach Verlauf von zwei Stunden keine bestimmte Erklärung erhielt, alle Unterhandlungen abgebrochen wären.

Eikenmeier übergab nun das Schreiben des Gouverneurs, mit dem Bemerken, daß er seinen Auftrag erfüllt habe, und der General das Weitere aus dem übergebenen Schreiben ersehen werde. Nachdem Custine dieses Schreiben durchgelesen, wurde ein Adjutant gerufen, dem die Antwort so leise diktirt wurde, daß man nichts davon verstehen konnte. Er eilte damit nach Mainz zurück, und übergab solches noch vor Mitternacht dem Gouverneur, der ihm sogleich den Auftrag er-

---

3) Obgleich mein Fürst in keinen Krieg mit Frankreich verwickelt war, so ist er doch bereit, keinen Antheil daran zu nehmen, er hofft daher, daß man sein Eigenthum und seine Besitzungen schonen werde.

4) Nach Unterzeichnung dieser Kapitulation werden alle Feindseligkeiten aufhören; man wird von beiden Seiten Kommissarien ernennen, um den Marsch, Transport und alles was dahin einschlägt, zu reguliren.

theilte, mit dem geheimen Rathe Kalkhoff, in das französische Hauptquartier zurückzukehren, um die Kapitulation abzuschließen, welche bereits entworfen war, und ihnen zur Ueberbringung zugestellt wurde. Nachdem die beiden Kommissarien um zwei Uhr nach Mitternacht am 21. Oktober in Marienborn angelangt, und sich ihres Auftrages entledigt hatten, wurden sie beschieden, daß General Meunier unverweilt eintreffen würde, um das Weitere mit ihnen zu verhandeln.

Den Einwohnern und fremden Corpskommandanten hielt man die Unterhandlungen geheim. Obgleich nun die angetragenen Uebergabspunkte sehr billig waren, so machte Custine doch viele Einwendungen dagegen, und erst nach bedeutenden Modificationen wurde folgende Kapitulation entworfen:

Wir Ludwig Dominikus Meunier, Marschall de Camp der Armee der französischen Republik und Reumé Joseph Petigny, Kriegskommissarius gedachter Armeen, Bevollmächtigte des Generals Custine, einer Seits, zur Feststellung der Kapitulationspunkte der Festung Mainz, und Moriz Kalkhoff, churfürstlicher mainzischer Geheimer Rath, und Rudolph Eikenmeier, Major von dem Geniekorps anderer Seits, bevollmächtigt von dem Kommandanten der Stadt und Festung Mainz, Freiherrn von Gymnich, zu gesagter Kapitulation zu schreiten, haben uns zu diesem Entzwecke vereinigt, und nachfolgende Artikel festgesetzt:

Artikel 1.

Die Mainzer und die mit ihnen vereinigten Kreistruppen ohne alle Ausnahme ziehen frei mit allen Ehrenzeichen des Kriegs ab, und können sich hinbegeben, wohin sie wollen. Sie nehmen mit sich ihre Kriegskassen, Artillerie und Gepäck, und man wird ihnen alle hiezu nöthigen Pässe ertheilen.

Artikel 2.

Da die Garnison aus vier Bataillons besteht, so darf sie nicht mehr als 4 Feldstücke mit Bespannung und den nöthigen Munitionswagen mitnehmen. Zur Fortbringung ihres

Gepäckes wird man ihnen die erforderlichen Wagen und Schiffe anweisen.

Artikel 3.

Die gesagten mainzer und Kreistruppen verbinden sich ein ganzes Jahr, vom heutigen Tage an gerechnet, weder gegen die französische Republik noch ihre Allirte zu dienen.

Artikel 4.

Die ganze Artillerie des Platzes, alle sich darauf beziehende Plane und Schriften, der Kriegs- und Mundvorrath und andere militärische Einrichtungen und Magazine, wie sie in der Stadt bestehen mögen, sollen allda bleiben, und die Ueberlieferung geschieht an einen hierzu von dem französischen General zu bestimmenden Kommissarius.

Artikel 5.

Die in den Militärhospitälern befindlichen Kranken sollen darin auf Kosten ihres Corps ferner verpflegt, und denselben nach ihrer Genesung mit den nöthigen Pässen und Sicherheitsgeleiten zugesandt werden.

Artikel 6.

Der französische General wird sogleich nach beiderseitiger Ratification das Rhein- und Gauthor mit zwei Kompagnien Grenadieren besetzen lassen.

Artikel 7.

Das Ministerium, die Dikasterialpersonen, der hohe und niedere Klerus, und alle in Hofdiensten des Churfürsten befindlichen Personen können mit ihrer Habe ungehindert ausziehen. Gegenwärtige und abwesende Personen haben gleiches Recht, und sollen ihnen auf Verlangen die nöthigen Pässe und Sicherheitsgeleite gegeben werden.

Artikel 8.

Der französische General giebt das Eigenthum eines jeden Einwohners unter den Schutz des Gesetzes und garantirt dessen Erhaltung nach den Grundgesetzen der französischen Constitution.

Geschehen und geschlossen durch uns unterzeichnete Kommissarien im Lager zu Marienborn bei Mainz, den 21. October 1792, im ersten Jahr der französischen Republik.

Kalkhoff, churf. mainzischer Geheimerath.	Eikenmeier, Ingenieurmajor.
Der Bürger, Marschall de Camp, Meunier.	A. J. Petigny, Kriegskommissär.
Ratifizirt durch mich, Gouverneur von Mainz: Gymnich.	Ratifizirt durch mich, Bürger-General der franz. Armee: Custine.

Die Kapitulation wurde erst um halb ein Uhr des Mittags unterschrieben, und gleich darauf den Einwohnern vom Rathhaus öffentlich bekannt gemacht.

Am Morgen dieses Tages wußte fast die ganze Bürgerschaft noch nicht, daß man in Unterhandlungen begriffen seye; einen desto tiefern Eindruck mußte die ganz unerwartete Nachricht der abgeschlossenen Kapitulation machen; nun erst konnte man sich erklären, warum das Kanoniren aufgehört habe. Allgemeiner Unwillen und Mißbilligung bemächtigte sich der Gemüther; besonders aufgebracht waren die Kaiserlichen.

Hauptmann Andujar hatte als ältester Offizier bei seinem Einrücken in die Festung den Befehl über die Kaiserlichen übernommen. Nachdem er seine Truppen an die verschiedenen Thore der Feste vertheilt, und mit einer Reserve in der Mitte verblieben, erhielt er am 20. Oktober von dem Gouverneur den Befehl, sich vor der Karlsschanze aufzustellen, und die äußersten Posten zu decken. Als er eben mit den nöthigen Dispositionen beschäftigt war, und seine Vorposten und Patrouillen mit dem bei Weisenau und Heiligenkreuz gestandenen Feind plänkelten, wurde er benachrichtigt, daß in einem Kriegsrath wegen einer Kapitulation unterhandelt würde, und gleich darauf erhielt er den Befehl die Feindseligkeiten einzustellen. Andujar, der die Ueberzeugung fühlte, daß er als Kommandant der kaiserlichen Truppen von der Zuziehung einer Berathung

nicht ausgeschlossen werden könne, schrieb sogleich an den Gouverneur, um dieses ihm zustehende Recht in Anspruch zu nehmen, und nachdem er seine Offiziere versammelt, und diese einstimmig beschlossen, die Festung aufs äußerste zu vertheidigen, protestirte er zugleich, gegen den Vollzug eines, den kaiserlichen Waffen schimpflichen Befehls. Auf einen zweiten Befehl gleichen Inhalts, entsandte er einen Offizier an das Gouvernement, mit dem Auftrage seine gerechte Forderung zu wiederholen, und zugleich gegen jede Kapitulation zu protestiren. Als aber keine Antwort erfolgte, und er des andern Tages erfuhr, daß die Festung kapitulirt habe, sah er sich gezwungen, um nicht von der Rheinbrücke abgeschnitten zu werden, das Rheinthor und die Brücke zu gewinnen, auf welchem Marsch ihm der dritte Befehl des Gouverneurs zugestellt wurde, Halt zu machen, weil auch die kaiserlichen Truppen in der Kapitulation begriffen wären. Hierauf erwiderte aber Andujar: daß es seine Pflicht und die Ehre der kaiserlichen Waffen nicht erlaube, sich mit 900 streitbaren Männern einer Kapitulation zu unterwerfen, zu der er nicht gerufen, und die ohne alle militärische Nothwendigkeit erfolgt sey. Mit dieser Erklärung setzte er seinen Marsch fort, und erreichte, ohne daß es die Franzosen gewagt hätten, ihn zu beunruhigen, das rechte Rheinufer *).

Schon in der Nacht waren die beiden churfürstlichen Statthalter abgereist. Der Hofkanzler Albini verfügte sich nach Würzburg, um dem Churfürsten die traurige Botschaft zu überbringen. Nach einem viertägigen Aufenthalte begleitete er seinen Fürsten nach Heiligenstadt in das Eichsfeld. Hier widmete sich Friedrich Carl der unablässigen Sorge, seine Re-

---

*) Eigentlich waren die Kaiserlichen in der Kapitulation nicht mitbegriffen. Cüstine hatte sich dessen geweigert, und nur die mündliche Zusage gegeben, ihren Abzug nicht zu beunruhigen.

sidenz wieder zu retten, und den Kaiser und das Reich zu ihrer baldigen Erlösung zu bewegen.

Am 21. Oktober Nachmittags zogen die churfürstlichen Truppen, wozu auch die sogenannten Königsteiner und wormser Kreiskompagnien gerechnet wurden, über die Rheinbrücke nach Kassel und dann weiter. Es waren 1330 Köpfe die in Mainz kapitulirt und versprochen hatten, binnen Jahresfrist nicht gegen die Franzosen und ihre Allirte zu dienen. Am Abend um 5 Uhr kamen zwei französische Offiziere auf das Rathhaus, und ihnen folgten bald zwei Grenadierkompagnien, um nach der Kapitulation die Rheinbrückenwache und das Gauthor zu besetzen.

Den 22. Oktober, einem Montag, rückte das französische Heer gegen Abend durch das Gauthor in die Stadt ein, und stellte sich in einer langen Reihe auf der großen Bleiche auf. Die Mainzer konnten sich nun überzeugen, daß die ganze Belagerungsarmee sich nicht über eilftausend Mann belaufen hatte, die nur weniges Feldgeschütz, kein einziges aber von großem Kaliber zu einer Belagerung besaß, und daß es mit den 14 bis 16 Wagen von Sturmleitern nur eine Täuschung gewesen war. Custine war schon am Abend vom 21. Oktober, begleitet von seinem Generalstabe und einem Detaschement Kavallerie in die Stadt gekommen, hatte die churfürstlichen Zimmer im Schloß bezogen, und noch in der Nacht eine Abtheilung seiner Truppen über die Rheinbrücke nach Frankfurt marschieren lassen. In Mainz fand er 430 bronzene, 107 eiserne Kanonen, 400 Zentner Pulver, 3545 Gewehre und 174 Zelte.

Als die Truppen in Mainz einzogen, war jedermann über ihre unbedeutende Anzahl, und über die schlechte militärische Haltung erstaunt. Außer den wenigen Linien-Regimentern bestand der größte Theil aus zusammengerafften Leuten, welche im buntscheckigsten Anzuge, mit Waffen von allerlei Gattungen sich längst der großen Bleiche aufstellten. Man

gewahrte bald den großen Betrug; auch der furchtsamste wurde enttäuscht. Allgemein wurde man empört, daß eine so wichtige Feste, die Vormauer des Reichs auf eine so unbegreiflich leichtsinnige Weise, ohne ernstlichen Angriff, blos auf prahlerische Drohungen hin, binnen wenig Tagen übergeben werden konnte.

Der Gouverneur von Gymnich hat *) zwar in einer Vertheidigungsschrift sein Benehmen zu rechtfertigen gesucht; aber in den Augen der Unbefangenen und der Militärpersonen möchten seine angeführten Gründe nur wenig Gehör finden. Nachdem er darin die Festung in allen ihren Theilen beschrieben, liefert derselbe das Verzeichniß aller jener Truppen, über die er zu verfügen hatte. Demzufolge bestand die Besatzung aus folgenden Truppen aller Gattungen:

1)	aus den Resten der vier churfürstlichen Regimenter, Gymnich, Rüd, Hatzfeld und Knorr, zusammen	968	Mann.
2)	Aus den Reichstruppen der Kontingente von Worms, Fuld, Oranien-Weilburg und Usingen	591	«
3)	Aus den churfürstlichen Leibgardisten . .	70	«
4)	Aus den churfürstlichen Landjägern . . .	39	«
5)	An kaiserl. königl. Rekruten und Rekonvaleszenten	854	«
6)	An kaiserl. königl. Werbkommandirten .	50	«
		2572	Mann.

*) Beschreibung der Festung Mainz und der Umstände, unter welchen sie im Oktober 1792 den Franzosen übergeben ward, verfaßt vom churfürstlichen Militärgouverneur Freiherrn von Gymnich. Frankfurt bei Wallherr. Dagegen kam im Jahre 1793 eine Beschreibung der Festung Mainz, mit einer Vorrede, Anmerkungen und Betrachtungen begleitet, und dem Motto: Incidit in scillam, qui vult vitare charyptim, heraus, worin dessen ganzes Benehmen bitter getadelt, und seine Rechtfertigungsgründe widerlegt werden.

	Transport	2372 Mann.
7) Aus den geretteten Ueberresten des bei Speier gefangenen kaiserlichen Bataillons Giulai	23	«
		2395 Mann.
An Kavallerie:		
1) An churfürstl. mainzer Husaren . . .	51	«
2) An kaiserl. königl. Husaren vom Regiment Esterhazy	153	«
An churfürstlichen Artilleristen	63	«
Im ganzen also		2362 Mann.

Gymnich behauptet, die Festungswerke wären nur mit 184 theils eisernen, theils metallenen Kanonen und 9 Haubizen besetzt gewesen. Unter erstern hätten sich 16 vier und zwanzig Pfündner, 6 achtzehn pfündige, 2 vierzehn pfündige, 37 zwölf pfündige, 3 neun pfündige, 43 sechs pfündige, 2 fünf pfündige, 21 vier pfündige und 54 drei pfündige befunden, sodann 4 zwölf pfündige Haubizen und 5 sechs pfündige.

Ueber die Truppengattungen und Bewaffnung der Festung machte er folgende Bemerkungen: unter den Nr. 1 angeführten mainzer Truppen habe er mehr als 200 Rekruten, die noch nie ein Gewehr losgeschossen hätten, und kaum vierzehn Tage in der Garnison gewesen wären, und mehrere Halbinvaliden, die man bei der Zusammensetzung der nach Speier geschickten Leute ausgestoßen habe, gezählt. Bei den unter 2 bezeichneten Reichstruppen wäre zum Theil der nämliche Fall, und sie hätten fünferlei Reichsständen angehört, deren jeder eine andere Dienstordnung habe. Bei 3 habe es an Uebung im Charchiren gefehlt, bei 4 an militärischer Organisation gemangelt. Unter den Nr. 5 angeführten 854 Mann, seyen über 100 ungeübte Rekruten gewesen, die noch nicht einmal

Gewehre gehabt, und alle zu verschiedenen Regimentern gehört hätten. Das letztere gelte auch von Nr. 6. Die Zahl der Husaren Nr. 1 und 2 wäre zu gering gewesen, um sich der feindlichen Kavallerie nähern zu können. Von den 63 Artilleristen wären auf drei Kanonen der Festung ein Mann gekommen, und diese also ohne Bedienung gewesen. Selbst unter diesen Artilleristen hätten sich viele alte und ungeübte befunden. Die bürgerliche Hülfe habe bestanden: 1) aus einer Kompagnie Bürgerscharfschützen, der nichts gefehlt als etliche Nulle hinter der kleinen Zahl 22. 2) Aus 101 Studenten, welche sich zum Jägerdienste angeboten, und daher mit leichten Flinten und Büchsen bewaffnet worden. Sie hätten zwar vielen guten Willen gezeigt, aber man hätte nur wenig auf sie rechnen können. 3) Aus 56 Jägern der churfürstlichen Forsten, die durch Strafdrohungen hätten zusammengebracht werden müssen. 4) Aus etlichen 30 ausgedienten Landleuten, welche der allgemeinen Aufforderung gefolgt wären. 5) Dem sogenannten rheingauer Bürgerausschuß von ungefähr hundert Mann, der aber nur zur Versehung der Raimundi- und Münsterthorwache zu bringen gewesen. 6) Den Bürgerartilleristen aus 49 Mann, die so ungeübt gewesen seyen, daß sie kaum zu Handlangern bei den Kanonen hätten gebraucht werden können. 7) Einer geringen Zahl Bürger, die schon die Wälle verlassen hätten, als der Feind einige Kugeln in die Stadt geschickt. 8) Einer unbedeutenden Anzahl Handwerksgesellen, die sich zum Handlangerdienst bei der Artillerie erboten hätten. Wenn auch die Stärke des Feindes keine 30,000 M. betragen, wie sie die Berichte von Speier und die Rapporte eines nach Worms ausgeschickten Husaren-Rittmeisters und des zur Ausforschung der Umgegend von Mainz mit einem Teleskop auf dem Stephansthurme geschickten Ingenieurs angegeben, wenn auch die ganze feindliche Armee nur aus Lumpengesindel bestanden, und nur 16 bis 17 tausend Mann stark gewesen wären, die nur acht und vierpfündige Kanonen

bei sich gehabt hätten, so seyen sie stark genug gewesen, Mainz in seiner damaligen Lage mit Sturm wegzunehmen, und die Stadt zu plündern; es wäre also eine ehrenvolle Kapitulation das einzige Rettungsmittel gewesen. Daß diese nicht gehalten worden, habe weder er noch jemand anders vorhersehen können. Nichts sey ohne Vorwissen der hohen Stadthalterschaft geschehen, sie selbst habe die Punkte der Kapitulation entworfen, die dann vom General Custine bewilligt worden. Hätte man auch den kaiserl. königl. Hauptmann Andujar zum Kriegsrathe gebeten, hätte man die andern Offiziere der reichsständischen Truppen, ja die ganze Garnison dazu gezogen, so würde doch kein anderes Resultat erfolgt seyn. Vom 5ten bis zum 21ten Oktober, während 16 Tagen habe man ihn hülflos gelassen und die Truppen hätten ohne Ablösung ausgehalten; ohne Leute lasse sich nichts thun, am wenigsten eine Festung von dem Umfange, wie Mainz, vertheidigen; stelle man neben 195 Stücke Geschütz 65 Artilleristen, und frage jeder seine Vernunft, was damit auszurichten wäre; jederzeit habe er dem churfürstlichen Ministerium und dem Churfürsten selbst vorgestellt, unter 12000 Mann könne man die Festung Mainz gegen einen Ueberfall nicht vertheidigen.«

Obgleich diese Vertheidigung manches wahre enthält, so läßt sich doch nicht läugnen, daß, wenn Gymnich ein Mann von Kopf und Muth gewesen, die Sache eine ganz andere Wendung genommen. In einer behaglichen Ruhe seit langen Jahren her lebend, nur mit den kleinlichen Manövers, welche zur Parade dienen, beschäftigt, hatte er nie geahnet, je in eine so kritische Lage versetzt zu werden; er wußte sich demnach gar nicht in dieselbe zu finden; nur von kurzer Dauer war die Ermannung seines Geistes, und nur zu bald vergaß er die auf die erste Aufforderung Custines gemachte Aeußerung: er wolle sich vorher das Schnupftuch in der Tasche verbrennen lassen, ehe er sich ergebe. Eingeschüch-

tert durch die großsprecherischen Drohungen des Feindes und die alberne Muthlosigkeit des Kriegsrathes, war er schwach genug, diesem beizustimmen, statt der geraden offenen Meinung des einsichtsvollen Ingenieurmajors Eikenmeier beizupflichten. So fiel durch eine beklagenswerthe Vereinigung der ungünstigsten Verhältnisse die wichtigste Feste des Reiches; ihr Fall verbreitete unsägliches Elend und brachte Tausende um Leben und Vermögen. —

Custine hatte wider Erwarten seinen großen Zweck erreicht; vom Glücke unverdient begünstigt, eignete er seinen geringen Talenten den noch vor wenigen Wochen nicht geahneten Erfolg zu. In den churfürstlichen Wohnzimmern, die er sich auserwählt hatte, empfieng er die Glückwünsche seiner Offiziere und die Huldigungen der französischen Anhänger, die kriechend um seine Gunst buhlten. Im Hinblick auf die errungenen Trophäen vergeudete er die kostbare Zeit in schwelgerischen Genüssen, und ließ unbenutzt den panischen Schrecken vorübergehen, der durch die allgemein und überall vergrößerten Waffenthaten der fränkischen Truppen verbreitet würde*).

---

*) Der Churfürst von Trier war auf die Nachricht von der Besitznahme von Mainz sogleich von Koblenz abgereist. Die Landstände durch die drohende Gefahr erschreckt, befanden sich in der größten Verlegenheit, da Ehrenbreitstein mit keiner Besatzung versehen war. Sie sandten daher eine Deputation an Custine mit dem Erbieten, Koblenz zu übergeben, und eine Kontribution zu zahlen. Durch Besetzung dieses wichtigen Platzes würde den Allirten ein grober Nachtheil zugefügt worden seyn. Zum größten Glück beschäftigten die Plünderungspläne von Frankfurt diesen schwachsehenden General zu sehr, als daß er in den ihm geringfügig scheinenden Antrag eingieng. Indessen kamen die im Rückzug begriffenen Preußen in Koblenz an, und der Churfürst beeilte sich mit Hülfe der, von den Landständen, dem Domkapitel und der Geistlichkeit aufgebrachten Summen, Ehrenbreitstein in Vertheidigungsstand zu setzen, und eine Besatzung von 1400 Mann hinein zu legen.«

Statt sich nach Koblenz zu wenden und den Preußen den Rückzug aus der Champagne abzuschneiden, entsandte er eine schwache Abtheilung unter Neuwinger und Houchard nach Frankfurt, um dasselbe zu brandschatzen.

Zur Belohnung so vieler Großthaten erhielt Custine den Oberbefehl über die Rheinarmee, worauf er 12000 Mann aus dem Elsaß an sich zog.

Am 23. Okt. verfügte sich der Obergeneral auf das Rathhaus, wohin er alle Vorsteher der Bürgerschaft hatte bescheiden lassen. In französischer Sprache hielt er an die der Sprache Unkundigen eine Rede, welche der Maire von Landau sogleich verdollmetschte; sowohl wegen der Wichtigkeit ihres Inhaltes, als wegen des darin enthaltenen Widerspruchs mit seiner nachmaligen Handlungsweise, finde sie hier eine Stelle, so wie sie dessen Sekretair Böhmer öffentlich durch den Druck bekannt gemacht:

»Als die Franken sich zum Kriege entschlossen, wurden sie dazu aufgefordert, um den ungerechten Angriff der Despoten, dieser in Vorurtheile eingewiegten Menschen, zurückzutreiben, welche sich einbilden, daß die Völker des Erdbodens aus keiner andern Absicht da sind, als vor ihren Unterdrückern zu knieen, und durch ihr Gold, wie durch ihren blutigen Schweiß den Stolz, die Habsucht und die Wollust ihrer pflichtvergessenen Vorsteher zu sättigen.

»Die Nation der Franken und ihre Repräsentanten werden nach ihrer Gerechtigkeit allezeit die Völker unterscheiden, welche unglücklich genug sind, sich genöthigt zu sehen, ihre Häupter unter das entehrende Joch des Despotismus zu krümmen. Eine Nation, welche zuerst allen Völkern das Beispiel gegeben, zu ihren Rechten zurückzukehren, bietet Verbrüderung — bietet Freiheit euch an.

»Euer eigener unerzwungener Wille soll euer Schicksal entscheiden. Selbst dann, wenn ihr die Sklaverei den Wohlthaten vorziehen würdet, mit welchen die Freiheit euch winket,

bleibt es euch überlassen, zu bestimmen, welcher Despot euch eure Fesseln zurückgeben soll.

»Ich werde die alten Auflagen handhaben; nur von jenen Menschen werde ich Brandschatzung fordern, welche euch drückende Lasten auflegten, denen sie sich selbst zu entziehen wußten. Ich werde alle konstituirte Gewalten bis dahin beschützen, wo ein freier Wunsch den Willen der Bürger, Beisassen und Bauern in den Städten und Ortschaften des Erzbisthums Mainz, der Bisthümer Worms und Speier und in allen übrigen Gegenden von Deutschland, in welchen die Fahnen der Frankenrepublik aufgepflanzt werden sollen, bis, sage ich, ein freier Wunsch den Willen eines Jeden dieser deutschen Völker wird bekannt gemacht haben.

»Ich bin im Begriffe, diese Festung in den fürchterlichsten Vertheidigungsstand zu setzen, und ob man gleich unter euch hat verbreiten wollen, daß ich die Absicht habe, sie zu verlassen, so schwöre ich doch, ich will sie behaupten, wenn das ganze Heer unsrer Feinde sich gegen dieselbe verbinden sollte.—

»Möge sie zur Brustwehr der Freiheit aller Völker des deutschen Reiches gedeihen! mögen aus ihrem Busen diese Grundsätze ewiger Wahrheit hervorgehen! Möge die Klarheit dieser Grundsätze alle Menschen ergreifen, deren Nacken noch unter das Joch der Knechtschaft gebeugt ist!

»Was mich betrifft, so habe ich, stolz auf den schönen Titel eines fränkischen Bürgers, all jenen Unterscheidungszeichen abgeschworen, die der Stolz der Despoten erfand. Der einzige eines vernünftigen Menschen würdige Ehrgeiz ist dieser: in den Herzen seiner Mitbürger zu leben.«

Wie wenig aufrichtig diese Worte gemeint waren, bewies schon die Gegenwart; denn außerdem, daß schon mehrere Ortschaften gleich anfänglich geplündert worden, so forderte man von jedem Orte unerschwingliche Kontributionen; die Zufuhr des weggenommenen Getreides war unermeßlich, die mit Heu und Stroh beladenen Wagen unzählbar; alle

Vorrathshäuser waren bald vollgepfropft; es wurden daher mehrere Kirchen mit den Früchten angefüllt, und da diese zur Aufnahme nicht hinreichten, so sah man an mehrern Orten ungeheure Haufen von aufgethürmtem Heu und Stroh dem Regen und Verderben ausgesetzt; man verfuhr hiebei mit einem den Franzosen allein eigenen Leichtsinne. Bei der schlechten Aufsicht war in den ersten Wochen dem räuberischen Gesindel alles preisgegeben, und erst alsdann wurde einige Ordnung eingeführt, als man durch eine solche Fahrlässigkeit selbst Mangel zu empfinden befürchten mußte.

Groß waren die Drangsale, welche besonders der Landmann erdulden mußte; durch Erpressungen ausgesaugt, mit Frohnden gequält, sah er sich durch starke Einquartierungen in seiner häuslichen Ruhe unablässig gestört. — Getrieben durch Mangel im Innern und aus Furcht vor der Guillotine strömten die Franken schaarenweis zu unsern glücklichern Gegenden; das ganze Land war mit Soldaten überschwemmt, und die Stadt mit einer zahlreichen Besatzung überladen; es gab Zeiten, wo man in der Stadt über 20000 Soldaten zählte; es gab Klöster und herrschaftliche Gebäude, worin man drei, vier, auch fünfhundert Menschen legen mußte. War aber den Stadtbewohnern die unmäßige Menge der Soldaten zur Plage, so mußte der zünftige Bürger vollends die in Frankreich eingeführte Freiheit verwünschen; denn den Truppen folgten alle Gattungen französischer Handwerker nach, und raubten dem Bürger die Nahrung. Alle Arten von Lumpengesindel strömten herbei, um in dem ungewöhnten Ueberflusse zu schwelgen. Bei alldem muß man doch zum Ruhme Custins bemerken, daß er strenge Mannszucht hielt; die ihm zu Ohren gekommenen Mißhandlungen wurden ohne Rücksicht bestraft, und zugefügte und erwiesene Beschädigungen vergütet. Sobald die Dämmerung einbrach, legte sich der Tumult allmählig, und tiefe Stille herrschte in der lärmgewohnten Stadt; nach dem durch den Trommelschlag gegebenen

Zeichen ließ sich sehr selten noch ein Soldat auf der Straße sehen. Der größere Theil der Bürgerschaft hatte sogar Ursache, mit seiner Einquartierung zufrieden zu seyn, indem der Soldat sich ruhig betrug, gar nichts als das Obdach von ihm zu fordern berechtigt war, auch nichts weiter verlangte; von ihnen erhielten die Mainzer die besten Aufklärungen über den kläglichen Zustand ihres Landes.

Custine, um sich dem National-Convent zu empfehlen, hatte nun keine angelegentlichere Sorge, als die Grundsätze der französischen Constitution zu verbreiten. Unter seinem mächtigen Schutze eröffnete sein Sekretair Böhmer gleich am 22. Oktober einen Klub in dem ehemaligen Akademiesaal des churfürstlichen Schlosses; mehrere Professoren der Universität, wie auch Auswärtige, traten bei; Hofmann, Wedekind, Metternich, Boßt, Rumpel, Rathsen und viele andere eiferten in die Wette, dem Volke Freiheit und Gleichheit zu predigen; die meisten dieser Reden erschienen sogleich in Druck, damit die Bürger gehöriger Weise aufgeklärt würden. Allein der ausgestreute Samen fiel auf Felsen und versprach keine ergiebige Erndte; außer den Professoren und einigen ihrer Anhänger traten nur wenige Bürger bei, zum Theil aus Furcht, oder meistens solche, die sich in zerrütteten Vermögensumständen befanden, nur wenige aus Grundsätzen. Mit scheinbaren Gründen bemühten sich mehrere Klubisten ihre Bekanntschaften zu überreden, ihrer Gesellschaft beizutreten, indem sie nur allein des Schutzes der Generalität und der Nation genießen, von Einquartierungen verschont bleiben und die Lieferungen für die Armee ausschließend erhalten würden; allein auch diese Gründe verfehlten ihren Zweck an dem biedern geraden Sinne der rechtlichen Bürger. Da Custine den Einwohnern völlige Freiheit in Auswahl ihrer künftigen Regierungsverfassung gelassen, und sogar ausdrücklich in die Beibehaltung ihres alten Joches eingewilligt hatte, so wählte der getreue Bürger dieses ehrsame Joch und verlangte seinen Churfürsten zurück; es war

auch nicht eine Zunft, die nicht diese Sprache geführt und sich darüber schriftlich erklärt hätte.

Durch Kundgebung solcher Gesinnungen wurden die Machthaber empört; man sann daher auf ein wirksames Mittel, von dem man sich Großes versprach. Böhmer gab vor, daß die französische Nation nicht länger in Ungewißheit der Gesinnungen der mainzer Bürger bleiben könne, und Custine endlich wissen müsse, ob er sie als Feinde oder Freunde anzusehen habe: das sicherste Unterscheidungsmittel sey das rothe und schwarze Buch, welches er der Bürgerschaft zur Unterschrift vorlegte. Das rothe Buch oder das Buch der Freiheit und des bürgerlichen Glückes war mit Blumen und nationalfarbenen Bändern geziert und versicherte alle, welche ihren Namen darin unterzeichnen würden, der Freundschaft und des Schutzes der französischen Nation; er kündigte dagegen die unversöhnlichste Verfolgung jenen an, welche das schwarze mit Ketten umgürtete Buch, das Buch der Sklaverei, wählen würden; und damit keine Ausflucht übrig bleiben möge, so sah er Jene, die in keines von beiden Büchern sich einschreiben würden, für Anhänger der Sklaverei an, und fügte zum Schlusse bei, daß selbige als Sklaven behandelt werden sollten. Nie war vielleicht eine so allgemeine Betrübniß in der Stadt gesehen worden; da man sich keinen Begriff von der angedroheten Sklaverei machen konnte, so trauerte jedermann über die Ungewißheit des ihm bevorstehenden Schicksales. Böhmer und seine Anhänger genossen einige Zeit die Freude, den Bürger zu quälen, bis man sich endlich überzeugte, daß er über die Stadt nichts zu befehlen habe, und die ganze Sache nach und nach in Vergessenheit kam.

Da auch dieser Versuch gescheitert war, so übernahm der stets erfinderische unermüdete Böhmer das vielversprechende Geschäft, eine Nationalzeitung zu schreiben. In diesem Blatte entstellte er jede politische Begebenheit zum Vortheile der Franken und ließ keine Gelegenheit vorübergehen,

bei jeder Neuigkeit seine eigenen demokratischen Bemerkungen beizufügen. Mehrere Wochenblätter erschienen zu gleicher Zeit, um dem Volke die glückbringende fränkische Constitution anzupreisen; alle diese Anstalten wurden von Custine eifrigst unterstützt; eine Proklamation folgte der andern; theils waren sie an die mainzer Einwohner und Landleute gerichtet, um sie zur Annahme der angebotenen Freiheit zu ermuntern, theils ergiengen sie an seine Soldaten, um ihnen Muth und Standhaftigkeit in Vertheidigung der Constitution einzuflößen. Er wollte dadurch den Redlichgesinnten alle Hoffnung ihrer Erlösung entziehen, wozu ihm der niederschlagende Rückzug der verbündeten Heere und ihre scheinbare Unthätigkeit trefflich zu statten kam.

Schon in den ersten Tagen der Eroberung von Mainz wurden die Festungswerke von Kassel abgesteckt, die Aecker und Ländereien, welche dazu gebraucht werden mußten, abgeschätzt, und den Eigenthümern die Vergütung des Werthes auf Unkosten der fränkischen Nation zugesichert. Alle Bauern der benachbarten Orte wurden nunmehr zu dem Festungsbaue aufgeboten und mehrere hundert Soldaten zogen ebenfalls täglich nach Kassel, um den Bau zu beschleunigen; ein jeder von ihnen, Bauern wie Soldaten, erhielt täglich 15 Sols.

Custine war in seiner Expedition nach Frankfurt so glücklich, daß er binnen wenigen Tagen von der angesetzten Contribution eine Million erhielt; für die andere Million stellte der Magistrat zwar Versicherung aus, die Zahlung unterblieb jedoch, nachdem man Deputirte nach Paris geschickt und den Nationalkonvent um Milderung angefleht hatte.

Die mainzer Bergfeste Königstein, welche nur mit wenigen churfürstlichen Truppen besetzt und nicht gehörig verproviantirt war, mußte sich am 28. Oktober dem siegreichen Feinde ergeben. In der wehrlosen, ganz von Truppen ent-

blößten Umgegend war es den fränkischen Generälen und ihren Anhängern ein leichtes, dergleichen Expeditionen auszuführen. Am 26. Okt. fiel Houchard mit 1500 Reutern und 1000 Mann Infanterie in die Wetterau und bemächtigte sich unvermuthet der hessischen Salinen zu Nauenheim. Die daselbst zum Schutze aufgestellten 128 Hessen führte er gefangen nach Mainz, so wie auch den dort befindlichen Salzvorrath. Bei ihrem Abzuge am 6. November plünderten sie unterwegs die Abteien Arnsburg und Ilmstadt rein aus und nahmen mehrere Geistliche als Geißeln mit.

Schon in den ersten Tagen machte Professor H.... die Anzeige, welche reiche Beute an dem Fruchtmagazine zu Winkel und dem Weinvorrathe auf dem Schlosse Johannisberg zu machen sey. Er selbst führte eine Bedeckung von 50 Reutern nach Winkel, wovon ein Theil das Magazin ausleerte, der andere aber den Johannisberg in Besitz nahm. Der Fürst von Fuld, hievon benachrichtigt, schickte sogleich einen seiner Räthe nach Mainz, um sein Eigenthum gegen angemessene Bezahlung zu retten; da aber Custine die ungeheure Summe von 500000 Livres forderte, suchte man die Sache durch Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, bis die Preußen sich näherten; man beschwichtigte indessen die Hauptperson mit einer mäßigen Summe, und so kam man mit dieser und einem Opfer von 18 Stück Wein, wovon ein Theil an den Nationalkonvent geschickt wurde, gut genug hinweg.

Auch andere Anhänger der Neufranken bestrebten sich um die Wette, Custine und dessen Commissaire mit der Lage der ganzen Gegend bekannt zu machen; sie theilten sich in das einträgliche Geschäft, alle Vorräthe von Früchten in ihre Hände zu bringen; alle churfürstlichen Speicher und Kellereien, alle Stiftungen, alle geistlichen und adelichen Höfe wurden ausgeplündert; kein herrschaftliches Eigenthum blieb verschont.

Es wäre unter den gegenwärtigen Umständen ein leichte

gewesen, über Hanau durchzudringen und das obere Deutschland zu brandschatzen; die Eroberung von Hanau wäre gewiß erfolgt, wenn Custine, nicht zu sehr in Schwelgerei versunken, eines kühnen Aufschwunges fähig gewesen; so aber begnügte er sich mit einer schändlichen unverschämten Invektive, die er an den Landgrafen sandte, ohne ihr einen weitern Erfolg zu geben.*)

---

*) Zum Belege des damals herrschenden ehrenwerthen Kurialstyles unter den Neufranken führe ich dieses unverschämte Schreiben an.

Im Hauptquartiere zu Frankfurt, den
23. Okt. im 1. Jahre der Republik.

Der Landgraf von Hessen-Kassel versammelt in der Residenz zahlreiche Schaaren streitbarer Männer.

Denkt er nicht, daß der jüngste Tag für alle ungerechten Fürsten und der Tag der Erlösung für die von ihnen verblendeten Völker erschienen ist? Er lagerte diejenigen um sich her, durch welche er hofft, seinen wankenden Thron zu befestigen, diesen reinsten Theil eines Volkes, dessen Blut er verkaufte, um seine Schatzkammer zu füllen. Schon dieser einzige Umstand wird über das Schicksal dieses Tyrannen entscheiden.

Ungeheuer! über das sich schon längst der Fluch der deutschen Nation, die Thränen der Wittwen, die du brodlos, und das Jammergeschrei der Waisen, die du elend gemacht hast, gleich schwarzen Gewitterwolken zusammenthürmten. Deine gemißbrauchten Soldaten werden dich der gerechten Rache der Franken überantworten; die Flucht wird dich nicht derselben entziehen. Wie wäre es auch nur möglich, daß ein Volk in der Welt einem Tiger, wie du bist, Zuflucht gewähren könne?

Philipp Adam Custine,
fränkischer Bürger, General der Armee der Republik.

Hiebei will ich nur bemerken: der Vorwurf des Verkaufs der Truppen nach Amerika konnte den damaligen Landgrafen Wilhelm IX. gar nicht treffen; denn dieser gelangte erst am 31. Oktob. 1785 zur

In Wiesbaden ließ er alle Fourage wegnehmen, die Einwohner mußten ihre Gewehre abliefern und in den dortigen Waldungen ohne Unterschied die Bäume fällen.

In Usingen leerte Houchard die herrschaftlichen Kassen und zog sodann nach Idstein, wo sich der Fürst von Nassau-Usingen befand; hier nahm er alles Silberwerk und das fürstliche Jagdgewehr nebst allen Zug- und Reitpferden weg, und forderte eine Brandschatzung von 250000 fl. Da so viel Geld nicht aufzubringen war, mußten der fürstliche Kammerdiener Haine und der Schloßverwalter Janet als Geißeln nach Mainz wandern, von wo sie in der Folge nach Bedford gebracht wurden. Um die zu Biebrich liegenden Weine zu retten, fand man sich mit einer Summe von 10000 Gulden ab.

Am 9. November entsandte der Obergeneral 4000 Mann nach Limburg an der Lahn; nachdem diese in einem hitzigen Gefechte das dort aufgestellte schwache preußische Corps geschlagen hatten, setzten sie der Stadt 25000 Gulden Brandschatzung an; da die Summe nicht aufgebracht werden konnte, nahmen sie den dasigen Keller Leo als Geißel nach Landau; er kam jedoch bald wieder los, nachdem die von Custine auf 8000 Gulden herabgesetzte Summe erlegt worden. Auf die Sage von Annäherung eines starken preußischen Corps verließen sie Limburg und zogen über Montabaur nach Weilburg; hier verlangten sie vom Fürsten eine Contribution von 300000 Gulden; da die Erlegung dieser Summe eine baare Unmöglichkeit war, so bemächtigten sie sich alles vorräthigen Silbers, der Pferde, Kutschen und Gewehre der Soldaten, und nahmen noch sechs Kanonen mit. Durch solche gefahrlose

---

Regierung, während dem durch den im Jahre 1783 abgeschlossenen pariser Frieden die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten in Amerika anerkannt worden und folglich kein Krieg mehr daselbst geführt wurde.

militairische Expeditionen wurden die Kassen der Glück- und Freiheit-Verkünder gefüllt. Am 10. November ließ auch Custine die kostbaren churfürstlichen Krönungswagen mit den dazu gehörigen Pferdegeschirren, sämmtliche Hofpferde, welche man aus einer unbegreiflichen Nachsicht zurückgelassen, öffentlich versteigern; auch die churfürstlichen Effekten und die seltenen werthvollen Geräthschaften der Sattelkammer hatten das nämliche Loos.

Custine hatte bis jetzt in den Verwaltungs- und Justiz-Behörden keine Aenderung vorgenommen; alle Dikasterien waren vielmehr provisorisch bestätigt worden. Da er der Verfassung gänzlich unkundig war, so berief er den ehemaligen Professor der Philosophie, Anton Dorsch, von Straßburg, hieher. Dieser Mann sollte ihm das mühsame Regierungsgeschäft erleichtern und die neue Einrichtung der mainzer Staatsverfassung in Ausführnng bringen. Mit seiner Ankunft wurden gleich durchgreifende Maßregeln ergriffen. Die Grundsätze der provisorisch beibehaltenen Regierungsräthe waren unvereinbar mit den neuern Prinzipien; sie wurden demnach alle verabschiedet und durch andere, ihm und der Revolution ergebene Männer ersetzt; nur ein einziger der alten Räthe, der geheime Rath Reuter, schien unentbehrlich, um wenigstens von ihm die landesüblichen Gebräuche und mainzer Rechte kennen zu lernen. Die neue Regierung erhielt den Titel: allgemeine Administration, zu dessen Präsidenten der verdiente Dorsch ernannt wurde. Durch besondern Befehl wurden alle Titulaturen und jeder Ausdruck von Ehrerbietung verboten; nur der Titel eines Citoyen, Bürgers, war fernerhin erlaubt.

Da man die Absicht hatte, die Städte Speier und Worms dem mainzer Staate einzuverleiben, so wurde auch ein speierer und ein wormser Administrationsrath den mainzer Räthen zugegeben.

Der ehemalige Stadtrath hatte bis jetzt noch keine Aenderung erlitten; auch Dorsch änderte vor der Hand noch

nichts, als dessen Benennung, und stellte die auf diese Weise organisirte Munizipalität der Bürgerschaft vor; da man aber bald hernach theils durch das rothe Buch, theils durch andere Verfolgungen die Munizipalräthe, welche nicht nach den neuen Grundsätzen stimmten, verscheuchte, so wurden ihre Stellen durch tauglichere, ergebenere ersetzt. Aus eben der Ursache verließ auch der rechtschaffene geheime Rath Reuter seinen Dienst, und so wurden endlich die oberen und unteren Polizeistellen dergestalt umgeschaffen, daß die französische Freiheit weiter keine Hindernisse mehr fand. Eine der ersten Verordnungen, welche die Munizipalität (am 23. Nov.) erließ, betraf die Preßfreiheit; nachdem dieselbe als das Palladium der Freiheit und das edelste Kleinod der Menschheit angepriesen worden, wurde sie allgemein mit der einzigen kleinen Einschränkung erlaubt, keine Schriften bekannt zu machen, welche das Volk über seine so lange geraubten Rechte oder über seine Pflichten aufrühreriſch irre führen könnten. Wer solche volksfeindliche Schriften verbreitet, soll als Feind des allgemeinen Wohles angesehen und bestraft werden; dieses hieß also mit geraden offenen Worten: schreibt nur das, was in unsern Kram taugt, wehe aber euch, wenn es euch gelüsten sollte, für die gegenseitige Parthie Wahrheit zu schreiben. Den besten Commentar zu dieser Verordnung lieferten die damals in Mainz herausgekommeneu zahllosen Flugschriften, in welchen religiöse, politische und militairische Begebenheiten, völlig entstellt, dem Publikum als unbezweifelte Wahrheiten aufgetischt wurden.

Indessen die Franken in Mainz mit Einrichtung ihrer neuen Verfassung auf das ernstlichste beschäftigt waren, traf man von Seiten der Allirten kräftige Anstalten zu ihrer Vertreibung vom teutschen Boden; die Hessen rückten nach und nach in ihr Land wieder ein und deckten Hanau und die Gegend bei Frankfurt; die Kaiserlichen theilten sich, um sowohl den Franken bei Cöln, als bei Trier Einhalt zu thun; dies-

seits des Rheins suchte man die Feste Rheinfels bei St. Goar in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; desgleichen wurde Ehrenbreitstein verproviantirt und mit einer Besatzung von 1400 Mann versehen, nachdem das Domkapitel, die Geistlichkeit und die Landstände die nöthigen Summen aufgebracht hatten. Die aus der Champagne rückkehrenden Preußen waren zu Coblenz über den Rhein gegangen, um auch diese Gegenden vor weiterem Eindringen des Feindes zu sichern. Nachdem sie ihre schwachen Haufen verstärkt, griffen sie die Franken an verschiedenen Orten an und nöthigten sie, sich auf Frankfurt zurückzuziehen.

Gegen das Ende des Novembers waren die Preußen und Hessen der Stadt Frankfurt so nahe gekommen, daß Custine es nicht für rathsam hielt, sich länger darin zu verweilen; er verlegte sein Hauptquartier nach Höchst und nahm all sein Geschütz mit; in Frankfurt ließ er nur ungefähr 1800 Mann mit zwei Kanonen zur Besatzung zurück, und empfahl dem Kommandanten van Helden, sich damit auf das tapferste zu vertheidigen. Die Antwort des Kommandanten entsprach auch dem erhaltenen Befehle, als der preußische Obristlieutenant von Pellet am 28. Nov. in die Stadt ritt und selbige zur Uebergabe aufforderte; van Helden wies ihn mit der Versicherung der tapfersten Gegenwehr ab, und schickte sogleich wiederholte Gesuche an Custine, um Verstärkung und Geschütz zu erhalten. Custine, mehr auf seine Sicherheit als auf Behauptung der Stadt bedacht, glaubte weder an Mannschaft, noch an Geschütz etwas entbehren zu können; er rieth dem Kommandanten, sich der Frankfurter Kanonen zu bedienen; allein hier fand er unvermutheten Widerstand; die Franzosen begannen kaum an dem Thore des Zeughauses gewaltsame Hand anzulegen, als schon mehrere tausend Hände ihnen Einhalt thaten. Van Helden sah sich gemüßigt, dieses Vorhaben aufzugeben und es zur Beruhigung des Volkes für ein Mißverständniß zu erklären. Die

ganze Stadt blieb indessen auf ihrer Hut und die Gährung hatte schrecklich zugenommen, als Custine den 29. Nov. zu Frankfurt eintraf und dem versammelten Magistrate versicherte, daß er die Stadt keiner Belagerung aussetzen, sondern im Gegentheile verhüten würde, daß auch nicht ein Kanonenschuß dieselbe beschädige; die Besatzung sollte sich sogar eher zurückziehen, als der Stadt durch ihre Vertheidigung einiges Unglück verursachen.

Diesen ängstlichen Tagen folgte eine unerwartete Stille; die wieder beruhigten Bürger waren am 2. Dezember zur sonntägigen Andacht in der Kirche versammelt, als der Donner der Kanonen den Angriff der Stadt verkündete; van Helden ließ ungesäumt seine zwei Kanonen nach der Gegend des Angriffs führen, allein mehrere Einwohner, eingedenk des Custinéschen Versprechens, wollten keinen Widerstand dulden; sie schnitten die Zugstränge der Pferde ab, warfen die Kanonen um, zerbrachen die Räder und eilten nach den Thoren; die Franzosen, betäubt von dem gräßlichen Geschrei und durch das Donnern der annähernden Truppen entmuthigt, verließen größtentheils die Wälle am friedberger Thore, wo der Hauptangriff geschah; nun war es den zahlreichen Handwerksburschen ein leichtes, die Zugbrücken niederzulassen und den teutschen Truppen die Thore zu öffnen. Die Franzosen entwichen und suchten ihr Heil in der Flucht, welche die menschenfreundlichen Bürger bestens beförderten; sie nahmen die Flüchtlinge in ihre Häuser auf und in Schutz gegen den erbitterten Feind; verschiedene, welche, durch das feindliche Schwerdt erreicht, verwundet in ihrem Blute lagen, erhielten von den mitleidigen Bürgern thätigen Beistand; auf diese Weise wurde manchem das Leben gerettet. Statt des gräulichen Blutbades, welches man befürchtet hatte, war der Verlust sehr gering; nur 41 Franzosen verloren das Leben, und 139 wurden verwundet; der Gefangenen waren ungefähr 800, die übrigen hatten sich gerettet. Von Seiten der

Deutschen fielen der Obrist Prinz von Hessen-Philippsthal, nebst ohngefähr 300 Hessen und Preußen, welchen der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ein schönes Denkmal von Erz an der Stelle des Angriffs, vor dem Friedberger Thore, errichten ließ.

Unbeschreiblich war der Eindruck, welchen der Verlust von Frankfurt auf die französischen Truppen und ihre Anhänger hervorbrachte; sie schwuren die blutigste Rache und hofften, Custine würde gleich schon des andern Tages zu ihrer Züchtigung schreiten; so sehnlichst er dieß wünschen mochte, so hielt er es doch nicht für gerathen, länger in Höchst zu verweilen, da ihn General Biron auf den gefährlichen Umstand, gar leicht abgeschnitten zu werden, aufmerksam machte; desto mehr goß er seinen Ingrimm in dem über diesen Vorfall erstatteten Bericht an den Nationalkonvent aus. Die frankfurter Deputirten, welche dazumal noch in Paris verweilten, geriethen in große Gefahr, sie wußten aber die Unschuld der Stadt mit so glücklichem Erfolge zu vertheidigen, daß der Konvent selbst ihre Schuldlosigkeit erkannte und sie nach einiger Zeit frei entließ.

Die Freude der Gutgesinnten in Mainz war freilich groß, die Hoffnungen zu einer baldigen Befreiung stiegen und gaben Veranlassung zu mancherlei nachtheiligen Gerüchten, wodurch die Machthaber höchlich erbittert wurden. Zur Verhütung fernerer Verbreitung von dergleichen Gerüchten erließ Custine folgende Proklamation am 17. Dezember:

»Der Hauptgeneral der Armee der fränkischen Republik vernimmt mit Erstaunen, daß es in Mainz Menschen giebt, die so schlecht sind, zu sagen, oder wohl gar zu glauben, daß der König von Preußen meinen Charakter wenig genug kenne, um mich zur Uebergabe dieser Stadt aufgefordert zu haben. Zu wissen sey ihnen also, diesen kleinmüthigen Geschöpfen, daß meine Feinde Achtung genug für mich haben, um mir niemals dergleichen Vorschläge zu thun. Sie

wissen, daß man dahin, wo ich bin, nur über einen Haufen Leichen kommen kann, und denken sie jemals diesen Weg einzuschlagen, so sind sie auch ganz gewiß gewärtig, die Gräben von Mainz und Kastel mit den Leichen ihrer Soldaten zu füllen.

Uebrigens benachrichtigt der Hauptgeneral alle und jede, zu welcher Klasse sie auch gehören mögen, daß derjenige, welcher sich unterstehen würde, von der Uebergabe von Mainz oder Kastel zu sprechen, auf der Stelle aufgeknüpft werden solle.

Der fränkische Bürger-General der
Armeen der Republik am Rhein,

Custine.

Der Unterschrift gleichlautend,

Mayer,
fränkischer Bürger und Offizier bei dem Generalstab.

Diesem zufolge wurden auf mehrern Hauptplätzen Galgen errichtet, um diejenigen sogleich zu bestrafen, die es wagen würden, ein unbedachtsames Wort wegen dem Anmarsche der Preußen laut zu äußern.

Nach dem Rückzuge aus Frankfurt hatten die Franzosen jenseits des Rheines keine Besitzungen mehr, als Kastel, Kostheim, Hochheim und die Bergfeste Königstein. In dieser Feste hatte Custine eine Besatzung von 500 Mann zurückgelassen und sie mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen reichlich versehen. So unbedeutend dieser kleine Ort an sich selbst ist, so viele Hindernisse legte er doch nicht allein den deutschen Truppen, sondern auch jeder Zufuhr in den Weg. Da die Rheinfahrt bei Mainz schon so lange versperrt war und der Landweg nach Frankfurt über die königsteiner Chaussée führte, so mußte man nun alle Kaufmannswaaren, wie auch alle Bedürfnisse der Truppen durch Umwege dahin zu bringen suchen. Die Besatzung von Königstein sah sich zwar

verlassen und abgeschnitten, wollte aber doch von keiner Uebergabe etwas hören, sondern blieb fest entschloßen, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Der König von Preußen war nicht gesonnen, diese Eroberung mit vielem Blute zu erkaufen und begnügte sich, die Festung bloquirt zu halten; diese Entschließung kam den armen Königsteinern theuer zu stehen, denn die Franzosen steckten ihr Städtchen in Brand und legten es fast ganz in Asche, um ihren Feinden keinen gefährlichen Rückhalt zu lassen.

Zu Kastel wurde an den neuen Festungswerken unermüdet gearbeitet; Kostheim ward ebenmäßig bestens verschanzt und Hochheim durch zahlreiche Mannschaft gedeckt. Die preußischen Truppen bezogen dagegen die von den Franzosen geräumten Ortschaften, General Kalbreuth errichtete sein Hauptquartier zu Hattersheim, und seine Vorposten dehnten sich bis unter Wickert aus.

Am 1. Janner 1793 trafen die von dem Nationalkonvent, zur Untersuchung der Rhein- und Moselarmee abgeschickten drei Kommissarien, Reubell, Merlin und Hausmann in Mainz ein. Schon Mittags um 12 Uhr mußte die ganze Besatzung ausrücken, und in zwei ausgedehnten Reihen jene Straßen besetzen, welche vom Neuthor bis an das Schloß führen. Abends um 6 Uhr erfolgte erst ihre Ankunft. In tiefer Unterwürfigkeit wurden sie von Custine und sämmtlichen Angestellten empfangen. Sie schienen aber der dargebrachten Huldigungen nicht zu achten, schlugen sogar die angebotene Abendmahlzeit aus, und ließen sich aus dem Gasthaus versorgen. Die Bürger hofften daher Erleichterung, aber in wenigen Tagen waren die Kommissairs mit Custine ausgesöhnt.

Die Anwesenheit der Franzosen in Hochheim war den Preußen höchst lästig. Schon seit einiger Zeit traf man die nöthigen Vorkehrungen, sich dieses Postens zu bemächtigen. Am 5. Jan. hatten die Franzosen durch ihre geheimen Anhänger erfahren, daß am morgigen Tage der Angriff statt

haben solle. Houchard verließ noch am nämlichen Abend Hochheim, gieng nach Kostheim, und ließ die dasige Besatzung schon am frühen Morgen ausrücken. Bei anbrechendem Tage zeigten sich 3000 Preußen bei Hochheim. Ein Theil umzingelte den Ort, während die andern hineindrangen. Nach einigem Widerstande entflohen die Franzosen nach Kastel, und ließen Kleidung und Habseligkeiten im Stich. Vergebens bemühte sich der Obrist Rutteberg welcher in Hochheim das Kommando hatte, die Flüchtlinge zurückzuhalten. Ungefähr 300 Franzosen kamen um, und 112 wurden zu Gefangenen gemacht, welche nebst 12 Kanonen des andern Tags durch Frankfurt kamen. Kaum war der Ort geräumt, als der König selbst die Truppen einführte. Einige auf dem Thorthurme versteckte Franken hatten die Verwegenheit auf den König zu schießen, sie wurden aber alsbald von den erbitterten Preußen herabgestürzt. Houchard sah indessen diesem Vorfalle ganz ruhig zu. Merlin selbst erklärte ihn des Abends im Klub für sehr unbedeutend, versprach jedoch den Patrioten blutige Rache.

Zur Deckung des darmstädter Landes wurde dasselbe von hessischen Soldaten besetzt. Da indessen der Winter eingetreten war, gönnte der König den Truppen auf einige Monate Erholung, so daß nichts von Bedeutung vorfiel. In Mainz ergötzten sich indessen die Freiheitsmänner mit Schauspielen und Bällen, wobei aber außer ihren Angehörigen fast niemand erschien.

Auf den 13. Januar wurden alle Mitbürger und Mitbürgerinnen durch eine gedruckte von Forster unterzeichnete Ankündigung zur Pflanzung des Freiheitsbaumes eingeladen. Der am 3. Nov. gepflanzte war mißhandelt und zu Grunde gerichtet worden. Diesem Mangel sollte nun durch eine größere Dauerhaftigkeit, verbunden mit einem ehrfurchtgebietenden Gepränge abgeholfen werden. Zu dem Ende hatte man auf dem Speisemarkt eine siebenzig Schuh hohe Tanne eingegraben, und zur Verherrlichung der Feier einige Gerüste aufge-

schlagen. Zur bestimmten Zeit begann der Zug in Begleitung der verschiedenen musikalischen Banden der französischen Besatzung. Custine selbst, Reubell, Merlin, Hausmann nebst den vornehmsten Offizieren beehrten ihn mit ihrer Gegenwart; sodann folgte der Maire und die Munizipalität, welchen verkleidete Sklaven vorangiengen, mit Ketten beladen, und die ehemaligen Souverainitätsinsignien, den Zepter, das Schwerd, den Kurhut und die Wappen tragend. Den Schluß machten die Klubisten, oder die sogenannten Freunde der Freiheit und Gleichheit. Professor Hofmann hielt eine auf die Feierlichkeit passende Rede. Nachdem die Insignien durch die Hände des Maire verbrannt, die Sklaven entfesselt, der Baum auf der hohen Tanne aufgesteckt, und mit Bändern der Nationalfarbe nebst dem rothen Freiheitskäppchen geziert war, stimmte Custine selbst das bekannte Lied: ça ira und den marseillaner Marsch an, und die ganze Gesellschaft brüllte diese Gesänge nach. Die Musik füllte die übrige Zeit aus, und der Abend wurde mit Lustbarkeiten und Tanzen zugebracht. Bei allen Zünften war dieses Fest angesagt, sehr wenige Bürger folgten aber der Einladung, und bewiesen dadurch öffentlich ihr Mißfallen. Um den neuen Baum vor Mißhandlungen zu schützen, gab man ihm die ungeheuere Höhe, eine Beleuchtung von zwei Laternen, und eine ständige Sicherheitswache.

Bald darauf traten die Regierungskommissaires ihre Reise nach der Mosel an. Die Nachricht von der am 21. Jänner erfolgten Hinrichtung des gutmüthigen Königs machte einen tiefen Eindruck bei den Gutgesinnten in Mainz. Besonders wurden die Linientruppen mit Abscheu erfüllt; aber niemand wagte die leiseste Aeußerung.

Nach der Abreise der Kommissairs beschäftigten sich die Freunde der Freiheit, die mit jenen verabredeten Maaßregeln in Vollzug zu setzen. Zwei neue pariser Kommissäre vom pariser Vollziehungsrathe, Simon und Gregoire waren inzwischen

eingetroffen, um über die Einrichtung der Volkswahlen zu wachen. Mehrere Abgeordneten durchstrichen alle Dorfschaften, um das Landvolk zur Annahme der fränkischen Konstitution vorzubereiten. In Mainz erschienen nun häufigere Schriften, um die Bürger über ihr künftiges Glück zu belehren. Der Volksfreund, der Patriot und andere Blätter eiferten um die Wette, dieses große Werk zu befördern, ein Unterricht folgte nach dem andern, eine Bekanntmachung der andern. Endlich erschien am 16. Februar, die feierliche Proklamation von Custine, welche den 24. Februar zu den Urversammlungen und den Volkswahlen festsetzte. Zufolge dieser soll Niemand zum Stimmen in den Urversammlungen zugelassen, noch zu irgend einem Verwaltungsglied ernannt werden können, der nicht zuvor den Eid der Freiheit und Gleichheit abgelegt, und allen seinen Privilegien entsagt habe; und es wird demnach gefordert, daß alle Privilegirten, wessen Standes und Ranges sie auch seyn mögen, im ganzen Umfange der zwischen Landau, der Mosel und dem Rheine gelegenen Länder, vom Tage der Bekanntmachung an, bis zum 23. Februar folgende schriftliche Erklärung von sich geben: «Ich N. N. schwöre treu zu seyn dem Volk und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, und entsage hiedurch feierlichst sowohl dem Kurfürsten (oder wenn es in andern Gegenden ist, dem Bischofe zu Worms oder zu Speier, dem Kaiser als Grafen von Falkenstein, dem Fürsten von Nassau-Weilburg) und seinem Anhange, als auch allen meinen bisher genossenen Privilegien und Vorrechten.» Wer durch Unterlassung dieser Vorschrift sich als Feind der Republick zu erkennen gebe, dessen längerer Aufenthalt seye vom höchsten Nachtheil nicht nur für die Freiheit der Einwohner, sondern auch für die Republick, und es erheische demnach die Pflicht des Obergenerals, solchen Menschen augenblicklich aus den Gränzen zu entfernen, und dem Feinde, dessen verrätherische Helfershelfer er sey, zuzuschicken.

Bald hernach erschien auch die Auffoderung der Kommissarien des Nationalkonvents, für die Haltung der Ur- und Gemeindeversammlungen, wodurch die Generäle angewiesen werden, die in dieser Beziehung erlassenen Dekrete vom **15—17.** und **22.** Dezember in Vollzug zu bringen. In der am **21.** Hornung erlassenen Proklamation derselben an das Mainzer Volk heißt es: Intrigue, Fanatismus, Heuchelei und Privatinteresse drehen und wenden sich auf tausenderlei Art, und bieten alle Kräfte auf, um euch wieder in eure alten Ketten zu schmieden. Der Tag ist gekommen, wo man zwischen Freundschaft der Frankenrepublik und dem Hasse wählen muß, den sie den Tirannen und ihren Anhängern geschworen, wo man zwischen Freiheit und Sklaverei wählen muß. Wenn ihr euch frei erklärt, so behaltet ihr unsere Freundschaft, wollt ihr Sklaven seyn, dann sollt ihr auch als solche von uns behandelt werden, und dies nach den Dekreten vom **15 — 17.** und **22.** Dezemb. **1792**, und vom **31.** Jänner **1793.** Euere Urversammlungen sollen am **24.** dieses Monats statt finden, und wir erklären alle Akte und Proklamationen für null und nichtig, die dagegen sind. Demzufolge haben alle Bürger den Eid abzulegen, der in der Proklamation des Generals Custine vom **16.** dieses kraft erwähnten Dekrets vorgeschrieben ist, und alle und jede Adlichen oder Privilegirten sollen schriftlich ihrem Adel und ihren Privilegien vor dem **24.** dieses entsagen, sonst werden — da man sie als Unterhändler und Anhänger der Feinde der Frankenrepublik betrachten muß — ihre Güter eingezogen; auch sollen noch außerdem alle andere Maßregeln gegen sie ergriffen werden, welche man für die öffentliche Sicherheit nothwendig erachten wird.

Die Kommissarien des Nationalkonventes der Frankenrepublik.
Reubell. Haußmann. Merlin.

Für die Aechtheit der Uebersetzung
Simon. Gregoire.

Kaum waren die Einwohner von diesen scharfen Maßregeln in Kenntniß gesetzt, so traten alle Zünfte zusammen und berathschlagten sich über die schicklichsten Mittel, um das der Stadt bevorstehende Unglück abzuwenden. Es war auch nicht eine Zunft, welche nicht die nämlichen Gesinnungen hegte und der deutschen Verfassung treu zu bleiben beschloß. Man hoffte, daß diese Einstimmigkeit den Franken die Augen über ihre fruchtlose Zumuthung öffnen würde, und wurde einig, daß jede Zunft insbesondere ihre Erklärung schriftlich bei der Munizipalität niederlegen sollte; schon am 19. Februar waren alle Zünfte eingekommen, besonders übergab der Handelsstand eine gediegene, mit triftigen Gründen ausgearbeitete Vorstellung; auch die Dikasterialpersonen verfertigten gemeinschaftlich eine ähnliche Gegenvorstellung. Bei dieser Einstimmigkeit blieb der Munizipalität nichts übrig, als Nachgiebigkeit; nach dieser allgemeinen Stimmung fingen alle Bürgervorsteher und andere Bürger an, sich auf dem Rathhause zu versammeln; nie hat noch unter einem zahlreichen Volke so viel Eintracht und Vertraulichkeit geherrscht, aller Groll und Feindschaft war vergessen, um sich für das gemeine Beste zu vereinigen; an Arbeit und Gewerbe dachte niemand; vom frühen Morgen bis in die späte Nacht blieb das Rathhaus von Menschen angefüllt, um sich von ganzem Herzen den gemeinsamen Berathschlagungen zu widmen. Man kam endlich darin überein, daß sämmtliche Zunftvorsteher sich in das Schloß verfügen, den Kommissarien die zeitherigen Unterhandlungen mittheilen, und sie bitten sollten, der Bürgerschaft wegen der Eidsleistung und den Urversammlungen einigen Aufschub zu gönnen. Man bot sich um so williger an, dem Ueberwinder den gewöhnlichen Eid der Treue und Sicherheit zu schwören. Der Grund, welcher diese Bitte unterstützen sollte, war so einleuchtend, daß einem billigen Richter nicht einfallen konnte, demselben zu widersprechen. Es war nämlich unläugbar, daß die Besitzungen der mainzer Einwohner theils in Landgütern, theils in

Hipotheken bestanden, und der größte Theil derselben im Rheingau und jenseits des Rheins gelegen waren, deren gänzlicher Verlust aber zu befürchten stand, wenn man sich durch den verlangten Eid einer Untreue an dem deutschen Reiche schuldig machte. Es war allgemein bekannt gemacht worden, daß der König von Preußen alle Theilnehmer an der französischen Revolution vom Besuche der bevorstehenden frankfurter Messe ausschließe, und es war erwiesen, daß Mainz ohne diese Messe nicht bestehen könne. Auch war bekannt, daß die Schifferzunft und die ganze Handlung zu Grunde gehen mußte, weil alle Schiffe, und ein unschätzbarer Werth von Waaren zu St. Goar festgehalten worden war.

Da die Kommissarien des Nationalkonvents noch nicht zurückgekommen, so besorgten jene des Vollziehungsraths, Simon und Gregoire, einstweilen die Geschäfte. Die vorgetragenen Gründe leuchteten ihnen ein, und man hatte das Glück, sie zu einigem Aufschub zu bewegen unter der Bedingung, daß man die Gründe schriftlich aufsetze, worauf sie solche an den Konvent zu befördern versprachen. Hoch erfreut kehrten die Deputirten auf das Stadthaus zurück, ein jeder jubelte über diese unerwartete Wendung der Dinge, und sogleich wurde die verlangte Vorstellung entworfen. Der General Franz von Wimpfen, dem in Abwesenheit Custin's das Kommando der Stadt übertragen worden, bestätigte durch eine Proklamation den gestatteten Aufschub, und hob die von Custine erlassene Drohungen einstweilenn bis zur erfolgten Entscheidung des Nationalkonvents auf. Allein nur von kurzer Dauer war der allgemeine Jubel. Kaum war die Proklamation an einem Platze ausgerufen, so wurde sie schon wieder zurückgenommen. Reubell, Merlin und Hausmann waren zu einer unglücklichen Stunde zurückgekommen, und hatten alle zeitherigen Vorkehrungen vernichtet. Simon und Gregoire gaben davon der Munizipalität Nachricht, und nahmen ihr Versprechen zurück. Die Bürger gaben jedoch nicht sogleich ihre

Hoffnungen auf, sie schmeichelten sich durch Gründe und Bitten die Kommissaire zu erweichen. Zwölf Bürger eilten nach dem Schlosse und trugen ihr Anliegen bestens vor. Daselbst angekommen schien man gar keine Notiz von ihnen nehmen zu wollen; ohne den Gruß zu erwiedern, mit bedecktem Haupte saßen die Kommissarien an verschiedenen Tischen des Zimmers, fuhren in ihren Geschäften fort, und gaben nur abgebrochene Antworten. Reubell nahm endlich das Wort, und sagte den Bürgern in den härtesten Ausdrücken: alle ihre Mühe seye umsonst, den 24ten müßten die Urversammlungen zu Stand kommen, wenn auch die Stadt Mainz darüber in Trümmern gienge; sie wüßten schon, wessen sie sich mit dem niederträchtigen mainzer Volk zu versehen hätten, sie würden aber den Befehl geben, die Kanonen auf der Zitadelle aufzuführen, um die Stadt in Grund zu schießen. Sie hielten sich entehrt mit so elenden Sklaven nur ein Wort zu verbrechen, und es sey lächerlich ein unbedeutendes Interesse vorzuschützen, welches die großmüthige fränkische Nation hundertfach zu ersetzen im Stande sey. Sie hätten große Lust die sklavischen Bürger mit Steinen am Hals in den Rhein zu werfen, und sie ihren vermeintlichen Rettern um so geschwinder entgegen zu schicken.»

Die Bürger beriefen sich nun auf die Kapitulation, nach welcher Custine für Auswanderung der Personen und des Eigenthums alle Freiheit zugesichert habe. Um diesem Widerspruche zu begegnen, erwiederten die Kommissaire: die Kapitulation sey nur für Freunde der Republik, nicht aber für ihre Feinde gemacht worden. Da alle Vorstellungen fruchtlos blieben, erklärten die Bürger: sie seyen gesonnen eine Deputation an den Nationalkonvent zu senden. Hierauf bedeutete man ihnen: daß sie selbst das Konvent vorstellten, und unwiderruflich über jeden Anstand zu entscheiden berechtigt seyen, daß bei ihrer Anwesenheit alle andere Gewalt aufhöre, weder Wimpfen noch Custine etwas zu befehlen habe, und daß sie

entschlossen seyen, alle ihre Macht zur Bändigung der aufrührerischen Stadt anzuwenden.»

Des andern Tags den 22. Febr. fanden sich alle Vorsteher und mehrere Bürger auf dem Rathhause ein. Unverzüglich ward der Befehl gegeben, solche auseinander zu jagen. Eilig begab sich nun ein Glied der Munizipalität nach dem Schlosse, und brachte es dahin, daß eine Deputation von zehn Bürgern mit einer Vorstellung abgeschickt werden durfte. Aber auch diese wurden nicht besser, wie des Tags vorher empfangen, man schlug ihre Bitte um Aufschub ab, und verzeichnete sogar den Verfasser der Schrift. Nach ihrer Zurückkunft auf dem Rathhause entstund eine schreckliche Verwirrung und Lärmen. Man überzeugte sich endlich, daß alle Bemühungen fruchtlos seyen, faßte aber den festen Schluß sich durchaus nicht von der schuldigen Treue an Fürst und Vaterland abbringen zu lassen.

Am 23. früh Morgens wurde der Verfasser der obigen Vorstellung arretirt. Man versiegelte sein Vermögen, und schickte ihn mit einer starken Wache über die Brücke an die Vorposten bei Hochheim. Wenige Stunden nachher wurden auch mehrere geistliche Räthe über die Brücke geführt, mit verbundenen Augen von Wachen begleitet unter den Verwünschungen der Patrioten.

Freiwillig auszuwandern war Niemanden gestattet, obschon solches der abgeschlossenen Kapitulation gemäß war. Ehe dieß gestattet wurde, mußte solches dreimal im Intelligenzblatt angekündet werden, folgte kein Widerspruch, so bedurfte es noch großer Fürsprache bei der Munizipalität. Der Auswandernde mußte sein ganzes Vermögen zurücklassen, nur einiges Geld und wenige Effekten wurden ihm mitzunehmen erlaubt, und erhielt endlich nach vielen Plackereien einen Paß mit der Reiseroute über Oppenheim, Worms bis Mannheim.

Am 20. Februar erließ die Munizipalität eine Bekannt-

machung, in welcher nicht allein die Rechte der sich versammelnden und wählenden Bürger auseinander gesetzt, sondern auch die Art der Versammlungen vorgeschrieben wurde. Die Munzipalität verordnet:

1) daß die Urversammlungen nach den bisher bestandenen Stadtvierteln für jetzt und bis zu einer künftigen weitern Abänderung bestehen, und beibehalten werden sollen. So macht demnach das Stadtviertel A. die erste Versammlung, B. die zweite, u. s. w. aus.

2) Die Sektionen halten ihre Versammlungen in nachfolgenden Kirchen, als Litt. A in der Ignazenkirche, Litt. B. zu Liebfrauen, Litt. C. zu St. Quintin, Litt. D. zu St. Emmeran, Litt. E zu St. Peter, Litt. F zu St. Stephan.

3) Die Urversammlungen werden nächstkünftigen Sonntag als den 24. dieses, durch das Läuten aller Glocken in in der Stadt angekündigt. Der Anfang des Läutens geschieht um halb acht Uhr, und wird bis acht Uhr fortgesetzt.

4) Um acht Uhr fängt in jeder der obenbenannten Pfarrkirchen ein feierliches Hochamt an, nach welchem Schluß das Veni creator deutsch abgesungen wird.

5) Nach geendigtem Gottesdienste wird ein Munizipalbeamter in der Schärpfe die Urversammlungen eröffnen, und sobald dieses geschehen, Amt und Schärpfe in die Hände des freiwählenden Volkes niederlegen, wornach alsdann die Wahlen nach der Instruktion vor sich gehen werden.

6) Um aber alle Unordnungen bei den Urversammlungen zu verhüten, ist die Verfügung getroffen, daß in die benannten sechs Pfarrkirchen weder bei dem Hochamte noch bei den Wahlen andere als wahl- und stimmfähige Personen aus der Sektion können zugelassen werden. Es wird daher vor jeder Kirchthüre eine militärische Wache sich befinden, und den Eingang der Personen, die nicht zu den Wahlen gehören, und besonders jener des andern Geschlechts und der Kinder verhindern.

7) In den Kirchen wird vor dem hohen Chore, und inwärts der Kommunikantenbänke, der Tisch für den Wahlpräsidenten, die Stimmensammler und Sekretäre errichtet, wo nach dem jedesmaligen Aufruf nur eine einzelne Person hingeht, und Eid und Stimmengebung verrichtet.

8) Um diese Ordnung zu erhalten, wird daher auch an dem Eingange der Kommunikantenbank in dem hohen Chor eine Wache von zwei Mann gegenwärtig seyn.

9) In dem Unterrichte ist zwar §. 13 verordnet, daß die Sekretäre zu den Wahlversammlungen von der Versammlung sollen gewählt werden, die Munizipalität schlägt aber vor, ob man nicht dem Polizeikommissär einer jeden Sektion, weil diese die Sektion aufgenommen, die Stelle eines Sekretairs auftragen soll.

10) Da die Festung Kastel nach dem Unterrichte §. 34 die siebente Sektion der Stadt ausmacht; so wird auch daselbst nach der gegenwärtigen Bekanntmachung die Urversammlung in der Pfarrkirche vor sich gehen, mit dem Unterschiede jedoch, daß dieselbe von dem provisorischen Amtsvogt allda eröffnet, und übrigens mit dem Präsidenten und dem Stimmensamlen wie hier verfahren wird; auch wählt Kastel dermalen lediglich zwei Munizipalbeamten, die ihm nach seinem Lokale dienlich scheinen; und nach diesem einen Repräsentanten zum Nationalkonvent; macht sofort von diesen Wahlen, sobald sie geschehen, auf dem Gemeindehause hiesiger Stadt die Anzeige, mischt sich aber übrigens für diesmal nicht in die Wahl des Maires, Gemeindeprokurators und der übrigen zwölf Munizipalen der Stadt Mainz.

Mainz den 20. Februar 1793, im zweiten Jahr der Frankenrepublik.

Von Munizipalitäts wegen
J. B. Reußing, Munizipalitätssekretär.

Nach allen diesen Vorbereitungen erschien der 24. Februar, der Tag des Schreckens. Todesstille herrschte in der ganzen Stadt; alle Bürger hielten sich verschlossen, auch nicht eine Magd oder Kind ließ sich sehen. Mit jedem häußlichen Bedürfniß hatte man sich schon des vorigen Tags versorgt, oder man entbehrte es lieber, um die festverschlossenen Häuser nicht öffnen zu dürfen. Auf der Straße erblickte man Niemand als Franzosen, Klubisten und einige zaghafte Bürger, welche die Furcht einer strengern Behandlung in die Kirche führte. Diese wenigen reichten bei weitem nicht hin die geräumigen Kirchen zu füllen. Nur zweihundert sechzig Personen fanden sich in allen sechs Kirchen ein, schwuren nach Vorschrift: «treu zu seyn dem Volke und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit» und wählten den Maire, den Gemeindeprocurator und zwölf Municipalräthe *).

Wie sehr die Regierungskommission über ihre mißlungene Absicht entrüstet worden, bewieß sie durch die am folgenden Tage erlassene Proclamation. Vermöge dieser erklärte sie alle Zünfte für aufgehoben, gestattete für jedweden freies Gewerb und verbot auf das strengste alle Zunftversammlungen, bei Strafe für die Uebertreter, als Rebellen behandelt zu werden. Um die Halsstarrigkeit der Bürger zu beugen, schritt man zu Exportationen. Am 25. wurden zwei Metzgermeister aus der Zahl jener zehn Deputirten ausgewiesen; gleiches Schicksal hatten die noch zurückgelassenen geistlichen Räthe. Am 1. März versuchte die Munizipalität durch eine bekannt gemachte umständliche Belehrung die Bürger auf bessere Gesinnungen zu bringen.

*) Zum Maire wurde erwählt Bürger Macke, zum Gemeindeprocurator, B. Waßmann, zum Beigeordneten, B. Niederhuber; Municipalbeamten wurden die Bürger: Häfflin, Umpfenbach, Patocki, Cronauer, Lindt, Emerich, Bajer, Nickehl, Falziola, Euler und Mathei. Die Stadt wurde in sechs Sectionen abgetheilt und jeder ein Polizeikommissair vorgesetzt.

Alle diese Ueberredungskünste halfen nichts, und man bediente sich nun anderer Mittel. Die Munizipalen begaben sich selbst in die Wohnungen der Bürger und es war genug, wenn man diesen nur eröffnete, man sey entschlossen, den verlangten Eid abzulegen; aber demungeachtet konnte die Zahl der Schwörenden nur auf 345 gebracht werden. In Bingen, Worms, Speier und in den Landgemeinden wurde die Eidesablegung mit denselben Feierlichkeiten, aber mit eben so wenig glücklichem Erfolge vollzogen.

Während die Franzosen durch dergleichen Mittel die Völker zur Annahme ihrer Constitution zu bewegen suchten, nahete sich die Jahreszeit, welche baldige Kriegsunternehmungen vermuthen ließ. Schon am 26. Jänner hatte die Munizipalität eine Proklamation erlassen, worin erklärt wurde, daß von dem kommandirenden Generale die Stadt und Festung in Belagerungsstand erklärt sey, und daß dem zu Folge alle Gewalt, die den Civilbeamten für die Handhabung der inneren Ordnung und Polizei durch die Constitution beigelegt ist, an den Kriegskommandanten übergeben, und von ihm ausschließlich ausgeübt werde.

Am 7. Februar wurde weiter bekannt gemacht: daß bei dem gegenwärtigen Belagerungszustande die Räumung des Gartenfelds von der Generalität beschlossen worden, auch schon die Veranstaltung zu dessen Abschätzung durch die städtischen Experten getroffen worden; jedem Eigenthümer aber frei stehe, die Abtragung der Gebäude und Demolirung der Gärten selbst zu besorgen, damit aber schon am 11. Februar der Anfang gemacht und unausgesetzt bis zur Beendigung fortgefahren werden solle.

In einer hochfahrenden, pomphaft ausgeschmückten, zwei Ellen langen Proklamation, welche an den Straßenecken angeheftet wurde, ließ Custine am 10. Februar bekannt machen, daß alle Gebäude, welche der Vertheidigung nachtheilig werden könnten, aus ihrem Umfange weggeschafft wer-

den sollten und alle Bewohner von Mainz, Kastel und Landau am künftigen 15ten April mit Getreide auf sieben Monate versehen seyn oder eine Versicherung beibringen müßten, daß die städtischen Magazine sie so lange mit Mehl und Brod versehen könnten, widrigenfalls sie ihren Wohnsitz mit den vom Feinde weniger bedrohten Orten verwechseln müßten.

Custine reiste in der Mitte des Februars nach Paris, um sich wegen den in Ansehung des zu eröffnenden Feldzuges nothwendigen Maßregeln zu besprechen; der General Wimpfen wurde indessen zum Festungskommandanten ernannt. Es begann nun eine allgemeine Zerstörung der Umgegend der Festung; die hundertjährigen Linden und Kastanienbäume der herrlichen Rheinallee fielen unter den Aexten der Republikaner; am 15. Februar wurde der Anfang mit Niederreißung der schönen Gebäude in der churfürstlichen Favorite gemacht; das kostbare Porzellanhaus wurde dem Boden gleichgemacht, die Statüen zertrümmert, die erfrischenden, schön verzierten Springbrunnen zu Grunde gerichtet, so daß in wenig Wochen die ganze Umgegend ein Bild allgemeiner Verwüstung darbot.

Auf den 10. März war die Zusammenkunft des Nationalkonvents in Mainz festgesetzt; zu dieser wählte die Stadt Mainz sechs Deputirte, Speier zwei, Worms zwei, und jede andere Ortschaft einen. Die Deputirten trafen jedoch einige Tage später ein und die erste Sitzung fand den 17. März in dem Rittersaale des deutschen Hauses statt; die Sitzungen sollten in der Peterskirche gehalten werden, bis der Schrödersche Saal würde gehörig bereitet seyn. Die erste Sitzung gieng mit der Wahl des Präsidenten, des Sekretairs und mit dem Dekret über die Unverletzlichkeit der Deputirten vorüber. Am 18. März wurde folgendes merkwürdige Dekret erlassen:

I.

Der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen, wel-

cher Deputirte zu diesem Konvente schickt, soll von itzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat ausmachen, der gemeinschaftlichen, auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Gesetzen gehorcht.

II.

Der einzige rechtmäßige Souverain dieses freien Volkes erklärt durch die Stimme seiner Stellvertreter, allen Zusammenhang mit dem deutschen Reiche und dem Kaiser für aufgehoben.

III.

Der Churfürst von Mainz, der Fürst von Worms, der Fürst von Speier, der Fürst von Nassau-Weilburg und Usingen, der Markgraf von Baden, der Fürst von Solms, die Wild- und Rheingrafen von Stein und Grumbach, die Fürsten von Leiningen und Türkheim, der Graf von Falkenstein, die Grafen von Leiningen, Westerburg, Dachsburg und Guntersblum, die Grafen von Löwenhaupt und Manderscheid, die Grafen von Wartenberg, Degenfeld, Sickingen und Hallberg, die Freiherren von Dalberg, die reichsstädtischen Gewalten zu Worms und Speier, die Reichsritterschaft, alle deutsche Reichsstände und deren Vasallen, wie auch alle mit der Volkssouveränität unverträgliche weltliche und geistliche Körperschaften werden ihrer Ansprüche auf diesen Staat oder dessen Theile verlustig erklärt, und sind alle durch Usurpation angemaßte Souveränitätsrechte auf ewig erloschen.

IV.

Gegen alle und jede der im vorgehenden Artikel benannten unrechtmäßigen Gewalthaber, falls sie sich auf die Behauptung ihrer vermeintlichen Rechte und Ansprüche in diesen Ländern, wo nur die Rechte freier und gleicher Bürger gelten, betreten ließen, so wie gegen ihre Unterhändler und Helfershelfer wird die Todesstrafe erkannt.

V.

Gegenwärtiges Dekret soll sogleich gedruckt, an alle

Munizipalitäten geschickt, allenthalben angeheftet und feierlich bekannt gemacht werden.

A. G. Hofmann,
Präsident.

Gerhardi, Frank,
Sekretaire.

Im Namen des souverainen Volks befehlen wir den Munizipalitäten, vorstehendes Dekret in ihre Register einschreiben, verkünden, anschlagen und als Landesgesetz vollziehen zu lassen.«

Am 19. März warf man die wichtige Frage auf: in welcher bestimmten Form dieser auf den allgemeinen Grundpfeiler der Freiheit und Gleichheit errichtete Staat existiren solle? Nach mehrern Debatten wurde am 21. März die Vereinigung desselben mit Frankreich durch folgendes Dekret beschlossen:

Nachdem der rheinisch-deutsche Nationalkonvent in Erwägung gezogen, daß die unterm 18. März dekretirte Unabhängigkeit des neuen, zwischen Landau und Bingen am Rhein gelegenen deutschen Freistaates nur unter dem Schutze der Frankenrepublik und mit Hülfe ihrer siegreichen Waffen errungen werden könne, und daß alle Bande der Freundschaft, der Dankbarkeit und des wahren gegenseitigen Vortheils beide Nationen zu einer brüderlichen und unzertrennlichen Vereinigung auffordern, so dekretirt derselbe einmüthig, daß das rheinisch-deutsche Volk die Einverleibung in die fränkische Republik wolle, bei derselben darum anhalte und zu dem Ende eine Deputation aus der Mitte des rheinisch-deutschen Nationalkonvents ernenne, um diesen Wunsch dem fränkischen Nationalkonvente vorzutragen.«

In derselben Sitzung wurden zu Deputirten nach Paris

die Bürger Forster, Patoki und Lux ernännt*), und die

*) Die erwählten Deputirten giengen zwar nach Paris, obwohl sie nicht von gleichen Gesinnungen beseelt waren. Patoki war Handelsmann; er sah diesen Auftrag als eine günstige Gelegenheit zur Beförderung seiner Geschäfte an. Forster, der Weltumsegler, hatte seinen Ruf durch seine großen Kenntnisse gegründet und war von dem Churfürsten mit besonderer Auszeichnung behandelt und großmüthig belohnt worden; er war im Grunde dem herrschenden Systeme abhold und konnte nur durch Zureden seiner Gattin und Freunde zu dieser bedenklichen Mission bewogen werden. Lux war ein philosophischer Kopf, hatte sich zu Kostheim auf dem Gute seiner Frau niedergelassen und dem Landbau gewidmet; er war ein Republikaner im strengen Sinne des Wortes, redlich, offen und entschieden für das Wohl des Volkes. Ihr Antrag wurde, wie wohl zu erwarten, von dem Convente angenommen; aber erstaunt waren die beiden letztern, statt der so hoch gepriesenen Gesetzgeber und Katonen in den Gliedern des Convents nur Räuber und Mörder zu erblicken. Forster verfiel aus Unmuth, welcher durch die Nachrichten, die er vom Betragen seiner Frau erhielt, noch vergrößert wurde, in eine Schwermuth und Krankheit, welche ihm bald den Tod brachte. Lux fiel als Opfer seines republikanischen Freimuthes, als er die heroische That der Charlotte Corday vertheidigte. Der kluge Patoki erkannte besser seinen Vortheil und wußte sich eine Stelle als Lieferant bei der Armee zu verschaffen; er war ein geborner Elsasser und hatte daselbst große Verbindungen.

Je mehr aber durch Annahme der Vereinigung des linken Rheinufers, sagt Vogt in dem IV. Theile der rheinischen Geschichte, der rheinisch-deutsche Konvent, und mit ihm der Klub, ihre schreckliche Gewalt befestigt glaubten, je gehässiger wurden sie den Bürgern und Landleuten bei der Annäherung der deutschen Armeen. Was ihren Zustand noch bedenklicher machte, war ihr innerer Zwiespalt selbst; gleich bei Errichtung des Klubs zeichneten sich schon zwei Partheien aus, wovon auf der einen Seite der unerschrockene Professor Hofmann, auf der andern der geschmeidige Dorsch die Häupter waren; zu jener schlugen sich die meisten jungen Leute und fast alle geborene Mainzer, zu dieser die meisten Fremden und was von Deutschen

Confiskation des Vermögens jener Exportirten dekretirt, welche feindlich gegen ihr Vaterland handelten. Das deßfalls am 27. März erlassene Dekret verordnet, daß alle diejenigen, welche innerhalb drei Tagen den vorgeschriebenen Eid nicht leisten, mit ihren Familien exportirt werden sollen; diejenigen, welche zu Arbeiten oder Kriegsdiensten fähig sind, sollen in das Innere von Frankreich gebracht werden; das bewegliche und unbewegliche Vermögen derjenigen, so den Eid verweigern, soll mit Beschlag belegt werden, und das Vermögen jener, die mit dem Feinde im Einverständnisse sind, dem Staate anheimfallen; die Frau eines Exportirten behält, wenn sie auf Scheidung anträgt, den Genuß des ganzen Vermögens, verliert dasselbe aber, sobald das Einverständniß mit ihrem geschiedenen Ehemanne erwiesen wird.«

Zur Vollziehung dieses Beschlusses erfolgte am 29. ein bestimmter Befehl, daß sämmtliche Individuen des ehemaligen Hofmarschallamts, alle Pedelle, Cursoren und Bedienten, sowohl von der Regierung, dem Hof- und Stadtgerichte, als vom Vikariat, dem Domkapitel, Stiftern und Klöstern, alle ehemalige herrschaftliche Lakaien, Kammerdiener, Kutscher, Jäger, Reitknechte, Läufer, Heiducken, Gardereuter und ehemalige mainzer Soldaten, sie mögen wirklich in Diensten seyn, oder nicht, die den Eid noch nicht geleistet haben, bis zum 30ten d. mit ihren Familien sich zur Expor-

---

jetzt häufig in Mainz zuströmte, um sein Glück zu versuchen; jene dachten sich eine Republik nach Römerart in Sitten und Gebräuchen, diese schienen die Schmeicheleien und die Pracht der Höfe mit den Formen eines Freistaates zu vereinigen; jene hielten sich zu den Konventsdeputirten, diese zu den Generälen. Schon früher suchte Professor Metternich die Hoffahrt der letztern zu rügen und sagte im Klub: „ich meine, daß die Weihrauchstreuungen ein Ende nehmen müssen:“ Noch viel stärker griff sie aber nach der Hand Hofmann an und brach so heftig auf sie los, daß Custine drohte, ihn aufhängen zu lassen.

tation bereit halten und zu dem Ende am bestimmten Tage um acht Uhr morgens sich an der Schloßwache mit ihren Familien einfinden sollen, um sodann exportirt zu werden; nebstdem wurde jedem Hauseigenthümer unter schwerer Strafe, welche nach Umständen zur Todesstrafe werden konnte, geboten, es anzuzeigen, wenn eine von den genannten Personen sollte zurückgeblieben seyn. Des andern Tages wurden diesem zu Folge eine große Anzahl Menschen über die Brücke geführt und an den deutschen Vorposten übergeben.

Das Schicksal der Stadt wurde täglich betrübender; die Zahl der Ausgewanderten, welche theils mit Gewalt, theils aus freiem Willen ihre Vaterstadt verließen, kann man, mit Inbegriff des Gesindes, der Weiber und Kinder, auf zwölftausend Seelen rechnen; einige derselben durften an Leinwand, Kleidung und Geld so viel, als gefällig, mitnehmen, andere wurden auf weniger eingeschränkt, noch andern war nur erlaubt, ein Bündel Wäsche unter dem Arme davonzutragen. Alle Klostergeistlichen wurden ausgewiesen, ohne auch das Mindeste mitnehmen zu dürfen; hier galt weder hohes Alter, noch körperliche Schwäche, noch wirkliche Krankheit; die Klosterfrauen erhielten allein Erlaubniß zu bleiben. Die Vertriebenen irrten nun in den benachbarten Gegenden umher und harrten in Dürftigkeit und banger Erwartung auf glücklichere Tage.

Einige Freude verursachte das Dekret des Nationalkonvents, wodurch am 30. März das Comité du salut public aufgelöst wurde; auch hatte der Klub schon in der Mitte des Monats März auf Befehl des Regierungskommissairs ein Ende unter dem Vorwande genommen, daß in dieser Gesellschaft die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit nicht in ihrer ganzen Reinheit beibehalten worden; indessen waren die Mainzer um nichts gebessert, indem der hitzige Merlin mit seinen Anhängern um desto eigenmächtiger verfahren konnte.

Die immer näher rückende Gefahr einer Belagerung

erregte bei den Patrioten gegründete Besorgniß für ihre Sicherheit; sie glaubten daher in dieser Hinsicht keine zweckmäßigere Vorsorge treffen zu können, als mehrere der rechtschaffensten Bürger nach Frankreich zu schicken, um sich durch diese Geißeln der Unsträflichkeit zu versichern; sechszehn der angesehensten Einwohner wurden in der Nacht von einem Militairkommando, unter Anführung von Klubisten, aufgehoben, in den römischen König zusammengeschleppt und auf Charfreitag, den 29. März, über Landau nach Straßburg und nachher nach Bedford gebracht.*)

Den 22. und 23. März bezogen preußische, sächsische und hessische Kriegsvölker ein Lager auf den Anhöhen von Kastel und Kostheim und der linken Mainspitze; ihre Kantonirung erstreckte sich vom Main bis zur Lahn; es waren 40,000 Preußen, 4000 Hessen-Kasseler und 5000 Sachsen un-

*) Die Namen der wackern Bürger, welche als Opfer ihrer unerschütterlichen Treue für das Vaterland und den Fürsten aus der Mitte der Ihrigen gerissen wurden, verdienen der Nachwelt aufbewahrt zu werden; sie sind:

Geheimer Rath Mulzer.
Hofrath Itzstein.
Professor Juris Waldmann.
Domprediger Reichert.
Gefällverweser Lennig.
Stadtrath Krebs.
Handelsstandvorsteher Werner.
Handelsmann Ackermann.
Handelsmann Kaiser.
Handelsmann Gröser.
Zollbeseher Hellermann.
Amtmann Dietler.
Keller Wagner.
Buchhändler Alef.
Weinwirth Eberhard.
Jurist Pauli.

ter den Befehlen des Königs von Preußen und des Herzogs von Braunschweig. Die Avantgarde der Allirten war schon am 21. März unter dem Fürsten von Hohenlohe bei Bacharach auf zwei kleinen Brücken über den Rhein gegangen und hatte die Franzosen bis nach Bingen zurückgedrängt, sie mußte sich aber zurückziehen, als Custine mit Verstärkung gegen Kreuznach vorrückte und den sogenannten Goldfels besetzte. Auf die Nachricht, daß mehrere allirte Truppen aus Trier anrückten, stellte sich Custine vor der Nahebrücke auf und deckte seinen Park durch eine Division, die auf der Höhe des rechten Naheufers kampirte; er selbst nahm sein Hauptquartier zu Bretzenheim an der Nahe; durch diese Disposition wollte er sich den Besitz der Pfalz sichern; als aber am 26. und 27. März der Rheinübergang der ganzen königl. preußischen Armee bei Kaub und Bacharach erfolgte, verlor er den Muth und zog sich mit der Hauptarmee, ohne Mainz zu berühren, bis hinter die Lauter zurück; in der festen Position an der Nahe hatte er den General Neuwinger mit einem starken Korps und auf den Höhen bei Alzei den General Houchard zurückgelassen. Am 28. März forcirten die Preußen unter Anführung des Kronprinzen die ganze Position von Neuwinger, durchbrachen aller Orten seine Linie und nahmen das Bataillon von Lorenzo gefangen; die ganze feindliche Division wurde zernichtet und Neuwinger gefangen.

Der brave General Wimpfen hatte auf Custins Befehl das Kommando der Festung Mainz dem Brigade-General d'Oyre, der schon im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gedient hatte, übergeben; die Generäle Meunier und Aubert Dubayet hatten das Kommando in Kastel erhalten.

Am 30. März wurden nochmals sechszehn Geißeln nach Oppenheim geführt, aber durch die von allen Orten andringenden Preußen glücklich gerettet.

General Wurmser, welcher am 1. April über den Rhein gegangen, hielt die Gegend von Speier bis Landau besetzt.

Der Herzog von Braunschweig traf so schickliche Anstalten, daß die preußischen und die an dieselben anstoßenden kaiserlichen Truppen den weitern Kordon ausmachten und jedem Ueberfalle trotzen konnten; General Schönfeld beobachtete den Feind zu Hochheim und General Kalkreuth hielt Mainz eingeschlossen; mit einem Korps von anfänglich nur 17000 Mann mußte dieser geschickte General eine Strecke von vier Stunden von Laubenheim bis Budenheim decken, denn erst nach und nach wuchs das Belagerungsheer auf 30000 Mann an.

Kaum hatte unser Churfürst die sichere Nachricht von den Fortschritten der Allirten erhalten, so trat er in der Nacht auf den 2. April seine Reise von Erfurt an, kam am 4. nach Höchst und begab sich den 8. nach Guntersblum zu dem König in Begleitung des Hofkanzlers Albini; in den dringendsten Ausdrücken bat er denselben um schleunige Hülfe, empfahl hierbei jedoch die möglichste Schonung der Stadt, welches der menschenfreundliche König auch auf das feierlichste versprach. Nach diesem Besuche begab sich Friedrich Karl auf kurze Zeit wieder nach Erfurt, kehrte aber bald wieder nach Aschaffenburg zurück, um seiner bedrängten Residenzstadt in der Nähe zu seyn; seinen Minister, den Herrn v. Albini, ließ er in Höchst zurück, um allda alle sowohl auf das Erzstift, als insbesondere auf den Kriegsschauplatz sich beziehenden Angelegenheiten zu besorgen.

Die französische Garnison in Mainz, welche sich auf ohngefähr 23000 Mann belief, worunter 3000 Reuter waren, war nunmehr abgeschnitten und die Sorge ihrer Vertheidigung dem wackern General d'Oyré übertragen; dieser traf auch sogleich die nöthigen Anstalten hiezu und setzte mit Bewilligung von Reubell und Merlin einen Kriegsrath von siebenzehn Personen nieder.

Auf dem Stephansthurme ward eine Person zur Beobachtung aufgestellt; jeder Trommelschlag war verboten, außer beim Apell, bei der Parade und bei der Retraite; keine Glocke

durfte in der ganzen Stadt mehr geläutet werden; man befahl, alle Lustgebäude um die Stadt, alle Bäume und Stauden, die durch die Kanonen bestrichen werden konnten, aus dem Wege zu räumen; hievon war jedoch die dahlheimer Mühle ausgenommen. Da schon früher im Februar das Gartenfeld abgeschätzt und der Befehl zur Demolirung desselben gegeben worden, so hatten mehrere Eigenthümer ihre Häuser im Gartenfelde selbst abgetragen; die noch stehengebliebenen wurden am 3. Apr. in Brand gesteckt. Von den benachbarten Ortschaften wurden alle vorräthigen Lebensmittel, das Vieh und Getreide in die Stadt gebracht.

Wegen den zu befürchtenden Feuersbrünsten wurde jedem Hausbewohner befohlen, Wasser in großer Menge, besonders auf den Speichern vorräthig zu halten. Alle Eigenthümer der Gärten in der Stadt waren angewiesen, selbige mit Gemüse anzupflanzen, und jene der Ausgewanderten wurden unentgeldlich zu gleicher Obsorge in Miethe gegeben; den Soldaten war bei schwerer Strafe verboten, solche Gärten zu betreten. Schon längst war den Bürgern befohlen worden, sich auf sieben Monate mit Lebensmitteln zu versehen, um aber den ärmeren Bürger nicht darben zu lassen, wurde die reichere Klasse zu einem Darleihen unter Bürgschaft des Staates aufgefordert; man brachte auf diese Weise 38646 fl. 40 kr. zusammen und erkaufte dafür Waizen, Spelz, Korn, Gerste, Hafer und Mehl, um sie sodann zur Zeit des Mangels um den kostenden Preis abzugeben.

Der Vorrath an Früchten für die Garnison war für ein halbes Jahr hinreichend, an Fourage war jedoch baldiger Mangel zu befürchten; an Pulver hatte man gegen 9000 Centner; die baaren Fonds beliefen sich nur auf 14 bis 15000 Livres, indem die Kriegskasse in Landau zurückgeblieben war. Um dem Geldmangel zuvorzukommen, erhielt der Kriegskommissair Befehl, Belagerungsmünzen zu schlagen. Nachdem man den Stand der Besatzung genau aufgenommen, zeigte es sich, daß

sie sich auf 22653 Köpfe beliefe. Der Kriegsrath setzte hierauf die seitherige Portion eines Soldaten von 28 Unzen Brod auf 24 herab, statt 8 Unzen Fleisch solle er künftig 4 Unzen frisches und drei Unzen gesalzenes erhalten; desgleichen wurden die Fourageratioen herabgesetzt.

Am 3. April wurde bekannt gemacht, daß der letzte Termin zur Eidesleistung eingetreten, und alle, die ihn verstreichen ließen, unnachsichtlich exportirt werden sollten. Am 8. April wurde eine geschärfte Verordnung des rheinisch-deutschen Nationalkonvents bekannt gemacht, wornach am folgendem Morgen um 10 Uhr sich 1) alle nicht geschworenen Bürger mit ihren Weibern, Kindern und Dienstleuten, 2) die von den schon Exportirten zurückgelassenen Weiber, Kinder und Dienstleute, 3) die, der nach der Kapitulation ausgezogenen Militairpersonen, an der Rheinbrücke zur Exportation unausbleiblich bereit halten sollten, bei Strafe ansonsten als Frevler und Spione peinlich bestraft zu werden.

Am 9. April um 10. Uhr erschien eine große Anzahl ungeschworener Bürger an dem bestimmten Orte, als auf einmal der Befehl von der Munizipalität ankam, daß die Ausführung zum Gauthor hinaus geschehen müsse; dort angekommen wollte man die Handwerker, Schiffer und Zimmerleute nicht fortlassen; dieses veranlaßte einen großen Tumult, wobei ein Munizipalbeamter mißhandelt wurde. Die Exportation unterblieb bis des andern Tages.

Den 11. April beschloß der Kriegsrath, die auf den Anhöhen von Kastel lagernden Truppen unvermuthet anzugreifen; General Dubayet befehligte den Ausfall und rückte mit eilf Bataillonen gegen die moßbächer Warte, General Schaal mit zehn Bataillonen gegen Biebrich, während General d'Azincourt mit sechs Bataillonen und 300 Reutern auf Kostheim losgieng. Der Angriff auf Kostheim und das hessische Lager gelang nach Wunsch; nach erhaltener Verstärkung wurden die Franzosen jedoch wieder aus den eroberten Schanzen vertrieben, und hatten hiebei noch

das Mißgeschick, daß bei der großen Dunkelheit der Nacht ihre beiden Kolonnen auf die dritte ein mörderisches Feuer in der Meinung machten, es sey der Feind; dieß veranlaßte nicht nur einen beträchtlichen Verlust, sondern brachte alles in Verwirrung. Die Deutschen bemerkten bald, was vorgefallen war und verfolgten sie bis unter die Kanonen von Kastel. Die Franzosen gaben selbst ihren Verlust auf 600 Todte und 200 Blessirte an.

Am 12. April wurde deutscher Seite ein indirekter Versuch gemacht, die Franzosen zur freiwilligen Räumung der Festung zu bewegen. Bürger Boost, Kommandant einer Chasseur-Eskadron von der custinischen Armee, theilte mit Erlaubniß des Königs dem General d'Oyré die Nachricht von dem Uebergange des General Dumouriez und dem Wunsche Custins, die Garnison von Mainz an sich ziehen zu können, mit. Des folgenden Tages wurde d'Oyre eingeladen, sich mit Reubel nach Oppenheim zum General Kalkreuth zu begeben; dort angekommen erklärte ihnen derselbe, daß er von seinem König keine Ordre habe, Vorschläge zu machen, noch anzunehmen; Reubell erwiederte, auch er habe in Rücksicht auf Mainz keine Veranlassung in Unterhandlungen zu treten. —

Am 14. April wurde Mainz von beiden Seiten enger eingeschlossen; General Graf von Kalkreuth hatte anfangs den Oberbefehl, späterhin übernahm ihn der König selbst. Eine Kette der verschiedenen Corps der Allirten, welche auf den umliegenden Höhen campirten, umgab Mainz und Kastel; ihre Stellung war folgende: an dem linken Ufer des Mains standen in einem Lager bei Mainbischoffsheim kaiserliche, preußische, baierische und sächsische Truppen; bei dem Ausflusse des Mains hatten die Preußen und Sachsen mehrere Batterieen, welche auf die Franzosen in Kostheim und in der Rheinschanze feuerten; sie waren durch das hinter ihnen stehende Lager gedeckt. Diesseits des Mains waren auf Hochheims Rebhügeln bis hinter die Donnermühle Preußen gela-

gert; an sie schloß sich ein sächsisches Lager bis zum erbenheimer Wartthurme und hinauf bis zur römischen Heerstraße, dem sogenannten steinernen Wege; von Erbenheim bis zum wiesbader Mühlenthale standen die Hessen-Kasseler; Mosbach und Biebrich waren von Preußen und hessen-darmstädtischen Truppen besetzt. Vor allen Lagern waren Batterieen angebracht; von dem unter Biebrich liegenden Orte Schierstein gieng eine Brücke bis zur Aue, welche von diesem Orte den Namen trägt, und von hier eine fliegende Brücke bis zum linken Rheinufer. In Budenheim lagen Sachsen; die Anhöhe hinter diesem Orte, Geiersbühl genannt, war von pfalzbaierischen und der Wald bis hinter Finthen von hessen-darmstädtischen Truppen besetzt; von Finthen bis Marienborn standen die Preußen und im letzten Orte war das Hauptquartier des Königs; südwärts schloß sich das kaiserliche Lager an, und lief über den hechtsheimer Berg bis an den Rhein zwischen Laubenheim und Weisenau, wo eine Communikationsbrücke bis an das jenseitige Rheinufer bei Ginsheim führte; die Chaussee zwischen Weisenau und Laubenheim war durch eine Traverse durchschnitten; Verschanzungen und Redouten liefen in einem Halbzirkel um die Festung und bildeten eine Contrevallationslinie. Alle Batterieen konnten die Stadt erreichen. —

Da der Besitz von Weisenau den Franzosen von großer Wichtigkeit war, so legten sie eine starke Besatzung in den Ort und in das weisenauer Klösterchen, und warfen einen Erdwall zu ihrer Deckung auf. Am 10. Apr. wurden sie daselbst von den Deutschen vertrieben, bemeisterten sich jedoch wieder derselben; den folgenden Tag stritt man sich wieder um den Besitz; gegen Abend 4 Uhr wurden einige Häuser angezündet, die bald mit der Kirche ein Raub der Flammen wurden. Eine von den Sachsen bei der Gustavsburg errichtete Batterie von zwei Feldstücken vertrieb endlich die Franzosen aus dem ganzen Orte. Diese hatten hinter der Karthause eine Flesche erbaut, um die Commu-

nikation zwischen Weisenau und dessen Vedetten zu decken; zugleich arbeiteten sie an Feldschanzen, um den zahlbacher Grund zu beherrschen; die im Gartenfelde aufgeworfenen Erddämme und alle Batardeaus wurden ausgebessert und zugleich der untere Theil des Gartenfeldes unter Wasser gesetzt.

Am 17. 18. 19. und 20. April wurden die Arbeiten von den Belagerern auf das thätigste fortgesetzt. Am 24. wollte eine Kolonne Franzosen in der Mühle hinter Zahlbach den Wein holen, wurden aber von den Deutschen verjagt; am 27. wurde wechselseitig stark kanonirt und das Fort Mars mit Haubizen beschossen. Die Franzosen legten eine Redoute oberhalb Weisenau an, und die Deutschen eine Schanze bei heil. Kreuz. In der Nacht vom 28. April landeten die Franzosen in drei Fahrzeugen an der Mainspitze, überfielen die in der Batterie unbesorgten Kanoniere, tödteten davon einige und nahmen die übrigen gefangen; eben so schnell drangen sie in die sächsischen Verschanzungen ein, machten mehrere Sachsen nieder und jagten die andern in die Flucht. In diesem glücklichen Ueberfalle nahmen sie zwei Haubizen und eine Kanone, welche sie des andern Tages im höchsten Triumphe unter Absingung des marseiller Marsches über die Brücke auf den Schloßplatz, sammt den gemachten Gefangenen brachten. Reubell hielt den Tapfern eine Lobrede, worauf sie auf dem Stadthause mit Brod, Wein und Schinken regalirt wurden, auch sich in dem schröderischen Saale mit Tanz und Musik die Nacht über belustigen durften. Am 29. waren die Arbeiten so weit gediehen, daß die Contrevallationslinie das östreichische und preußische Lager mit einander verband. Die Auswanderung gieng täglich fort, so daß die Zahl der Ausgewanderten sich schon auf 12000 belaufen mochte. Die Noth war in Mainz so gestiegen, daß man anfieng, Pferdefleisch zu essen.

Den 1. Mai nach Mitternacht machten die Franzosen einen heftigen Ausfall gegen das Lager bei Hochheim, und steckten zugleich Kostheim an; ihr Angriff war jedoch frucht-

los und sie mußten sich mit einem bedeutenden Verluste zurückziehen. Das Dorf stand sogleich an allen Ecken in Feuer und brannte drei Tage, und wurde nebst der Kirche in einen Schutthaufen verwandelt. Ohnerachtet des anhaltenden Brandes plünderten die Franzosen den vorräthigen Wein nebst allem, was sie vorfanden; auf beiden Seiten blieben viele Leute.

Am 3. Mai gab der König den Befehl, die Franzosen aus Kostheim zu vertreiben; der Angriff gelang nach Wunsch, die Franzosen wurden vertrieben, kehrten aber mit verstärkter Macht zurück. Es begann nun eines der blutigsten Gefechte; die Preußen fochten mit dem größten Muthe, mußten aber doch am Ende das Dorf räumen. Der Verlust war auf beiden Seiten groß; die Preußen büßten über 400 Mann ein.

Am 5. Mai machten die Franzosen einen Ausfall nach Bretzenheim und steckten den Kirchthurm an, der seither den Allirten als Observatorium gedient hatte; sie mußten sich aber mit Verlust einiger Todten und Blessirten und Rücklassung von 30 Gefangenen zurückziehen. Gegen Abend wurde durch Trommelschlag bekannt gemacht, daß alle Familien der privilegirten und der ungeschworenen Bürger sich am 7. Mai zur Exportation an der Rheinbrücke einfinden sollten; von den Zuwiderhandelnden sollten die Männlichen zu Festungsarbeiten an den gefährlichsten Stellen und die Weiblichen zu Gassenkehren angehalten werden.

In der Nacht auf den 6. Mai machten die Franzosen den Versuch, die Brücke zu holen, welche den Deutschen zur Communikation über den Main diente; sie trafen aber solche zum Empfange bereit und zogen sich zurück; vom Berge herunter wurden sie mit Haubizen begrüßt und es kamen 13 Wagen mit Blessirten in die Stadt zurück.

Am 7. Mai wollten die Franzosen den in den Kellern des abgebrannten Kostheim noch befindlichen Wein holen, und hatten deshalb mehrere Kiefer mitgebracht; schon hatten sie

8 Stücke aus den Kellern geschafft, als die Deutschen einen solchen Kugelregen über Kostheim schickten, daß die Kiefer alles verließen und durchgiengen; zugleich suchte man die Franzosen aus ganz Kostheim zu verdrängen; das Muskatenfeuer dauerte ununterbrochen eine ganze Stunde; die Franzosen standen hinter den Ruinen der Häuser und wurden von den Kanonen des Fort Mars und Kastel so unterstützt, daß die Deutschen sich zurückziehen und ihnen Kostheim überlassen mußten.

Am nämlichen Tage machten Reubell und Merlin einen Beschluß bekannt, wornach ein aus fünf Gliedern bestehendes Tribunal, welche theils aus der Mitte der allgemeinen Administration, theils aus der Munizipalität genommen, niedergesetzt wurde. Diesem wurde die Befugniß ertheilt, auf alle Ruhestörer ein wachsames Auge zu haben und die sich zusammenrottirenden Aufwiegler und Rebellen zu bestrafen.

In der Nacht auf den 8. Mai brachen des Morgens gegen drei Uhr drei Kolonnen Allirte auf; die erste marschirte gerade auf Kostheim los und vertrieb die Franzosen aus ihren Verschanzungen; sie nahm ihnen zwei Kanonen und etliche Wagen ab, mußte aber der Uebermacht weichen; die Franzosen wurden zum zweitenmale zurückgedrückt, faßten aber bei einem wohlbedienten Kartätschenfeuer wieder Posto in Kostheim. Der Rückzug der Deutschen geschah in bester Ordnung. Die zweite Kolonne gieng auf das Fort Mars los, verlor aber manchen braven Mann und mußte sich ebenfalls zurückziehen. Die dritte Kolonne rückte gegen Mosbach vor, erstieg die erste Schanze und eroberte zwei Kanonen, mußte aber auch hier weichen. Die Deutschen machten darauf aus allen Batterien des hochheimer Berges ein Feuer, wie man es hier noch nicht gehört hatte; auch von der Mainspitze, von Weisenau, dem heilig Kreuzerberge und Hochheim donnerte es gegen die Stadt; mehrere Kugeln fielen bis in die Mitte derselben. Von Laubenheim her wurden so viele Bomben auf die Schanze

bei der Karthause geworfen, daß die Franzosen keinen Schuß daraus erwiederten und alles im Stiche ließen; zu gleicher Zeit verdrängte der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen die Franzosen aus ihren Werken oberhalb Zahlbach und dem dalheimer Kloster, an dem sie seither täglich gearbeitet hatten, ohne daran verhindert werden zu können. Die Franzosen rückten jedoch wieder in ihre Positionen ein, reparirten das Verwüstete und führten Kanonen auf. Dieser Tag kostete beiden Theilen viele Menschen. Gegend Abend wurde befohlen, daß in jedem Hause die ganze Nacht über ein Licht brennen solle; auch wurde beschlossen, daß der jakobiner Klub von heut' an aufhöre.

Am 9. Mai wurde ein Dekret in Ansehung der Belagerungsmünze erlassen, und die Art ihrer Ausfertigung besonders in Hinsicht der Assignaten, welche während der Belagerung einen doppelten Werth haben sollten, bestimmt; zur Erleichterung der Auswechselung sollten Scheidemünzen von Kupfer mit Erz vermischt geschlagen, und nach Beendigung der Belagerung gegen klingende ausgewechselt werden. Diejenigen, welche bei dem Verkaufe oder Austausche gegen die gewöhnlichen Geldsorten ihre Annahme verweigern würden, sollten für das erste Mal mit einer Geldbuße von 1500 Livres belegt werden, und so lange einsitzen, bis solche bezahlt; im Wiederholungsfalle sollen sie an einem öffentlichen Orte ausgestellt, während der Belagernug in Eisen festgesetzt und ihr Vermögen confiszirt werden. Der ganze zahlreiche Kriegsrath hatte diesen Beschluß unterzeichnet.

Am 21. Mai landeten 700 Franzosen mit Arbeitern auf der Mainspitze und bemächtigten sich der Bleiaue unter beständigem Feuern der preußischen Batterieen von den weisenauer Weinbergen. Sie beabsichtigten von der Bleiaue auf das linke Mainufer zu kommen und allda die Batterieen der Gustavsburg zu zerstören. Ihr Vorhaben gelang aber nicht, denn die Preußen nahmen ihnen nach einem tapfern Widerstande

die Bleiaue wiederum weg, doch blieben sie im Besitze der Mainspitze und auf beiden Seiten verschanzte man sich. Täglich fielen vom 21. bis zum 30. Mai bei der Gustavsburg, bei der Bleiaue, bei Bretzenheim und im mombacher Walde kleinere und größere Gefechte mit abwechselndem Glücke vor.

Schon seit Anfange des Maimonats hatten die Belagerten einen großen Ausfall im Sinne; General d'Oyré mit einigen wünschten einen Ausfall auf der rechten Seite zu machen, weil man hier eine reichere Beute zu hoffen habe; die Generäle Dubayet und Schaal hielten aber einen Ausfall auf das Chausseehaus und nach Marienborn von weit größerem Vortheile, indem man hoffen könne, durch Aufhebung des Prinzen Louis Ferdinand und des Grafen von Kalkreuth wichtige Geißeln zu erhalten.

In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai wurde dieser starke Ausfall durch eine Kolonne, welcher zwei Reserven folgten, in der größten Stille ausgeführt. Geleitet durch den Gerichtsschreiber von Oberolm, Namens Lutz, gelang es ihnen, durch die zahlbacher und andere schlängelnde Thalgründe zwischen den östreichischen und preußischen Patrouillen die Retranchements zu umgehen und in Marienborn einzudringen. Es war um Mitternacht, als Graf Kalkreuth durch Musketenschüsse vor seinem Fenster aufgeschreckt wurde; er stieg eilig zu Pferde und befahl mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit den ihn nächstgelegenen Truppen vorzurücken; Prinz Louis war schon gegenwärtig, um die Truppen gegen den Feind zu führen. Nach einem heftigen Gefechte wurden die Franzosen aus dem Orte vertrieben mit einem Verluste von 30 Gefangenen und etlichen dreißig Todten; der Verlust der Preußen war beträchtlich; der Major de la Viere von Sachsen-Weimar wurde vom Pferde geschossen, der Rittmeister von Voß bekam eine Kugel durch die Lunge, mehrere Offiziere wurden schwer verwundet und von den Regimentern Thaten und Wegner blieben viele Leute; den größten Verlust erlitten die Kürassire von

Sachsen-Weimar, deren eilf getödtet und viele verwundet wurden; sie büßten zugleich eine große Zahl Pferde ein, deren 63 auf dem Schlachtfelde lagen. Diese Affaire hätte aber noch weit unglücklicher ausfallen können, da man auf einen solchen Besuch gar nicht gefaßt war. Im Nachsetzen des Feindes erwischten die Preußen einen im Korne versteckten Menschen, der nach einer erhaltenen tüchtigen Tracht Schläge seine Verrätherei bekannte. Es war der obenerwähnte Gerichtsschreiber. Am 3. Juny erhielt er den verdienten Lohn eines Verräthers, und wurde auf einer kleinen Anhöhe neben der Marienborner Chaussée mit einer rothen Freiheitskappe, an einem Galgen aufgehangen *).

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juny versuchte der Kommandant von Kastel, sein Lieblingsprojekt, eine Brücke über den Main nach Kostheim zu schlagen, durchzusetzen. Als die Deutschen dieses gewahr wurden, begannen sie das verheerendste Feuer aus allen Batterien mit Kugeln und Haubitzen auf Kostheim, Kastel und die Mainspitze, so daß die Franzosen von ihrem Vorhaben abstehen mußten. Der Kommandant Meunier wurde während der Ueberfahrt von den Auen nach Kastel durch eine Kartätschenkugel schwer am Knie blessirt, und wurde am 5ten des Abends auf einem Ruhebette, umgeben von einer starken Bedeckung in die Domprobstei gebracht. — Der Posten auf der Mainspitze war so gefahrvoll, und

*) Noch muß ich bemerken, daß am 30 Mai, dem Frohnleichnamsfeste, Morgens eine feierliche Prozession statt hatte, welcher die Munizipalität mit ihren dreifarbigen Schärpfen beiwohnte. Während dem Hochamte, welches der damalige Dompfarrer Falciola hielt, wurden die Kanonen von beiden Festungen gelößt. Auch in dem deutschen Lager hörte man eine ähnliche Abfeuerung, man glaubte anfänglich, daß es in der nämlichen Absicht geschehen seye, erfuhr aber nachmals, daß dieß wegen einem erfolgten Siege in den Niederlanden befohlen worden.

hatte so viele Leute gekostet, daß man nur mit großer Gewalt die Soldaten dahin bringen konnte. Zum warnenden Beispiel wurde ein Widerspänstiger am 6. Juny auf der Eißgrube unter großer Mißbilligung der Linientruppen erschossen.

In der Nacht auf den 10. Juny machten die Franzosen zwei Ausfälle. Einen unter Kleber gegen heil. Kreuz, wo sie 14 Mann gefangen nahmen, und die Kirche mit den umliegenden Gebäuden anzündeten, den zweiten unter dem Kommando des General Schaal, der sehr unglücklich ablief.

Am 13. Juny starb General Meunier an seinen Wunden. Zur Beerdigung desselben hatte man bei den Alliirten um einen kurzen Waffenstillstand nachgesucht. Am 14. Morgens begann das feierliche Begräbniß. Die Leiche wurde von Linien- und Nationaltruppen fast der Erde gleich getragen, Offiziere hielten die Schleppe des Leichentuchs. Ihr folgte die Generalität, die Administration, der wachthabende Ausschuß, und die Munizipalität. Der Zug gieng unter Kavalleriebedeckung bei einem regnerischen Himmel, unter beständigem Abfeuern von Kanonen aus der Domprobstei, über den Thiermarkt, die Bleiche, durch das Schloßthor über die Brücke in die Kasteler Festung, wo der brave Mann nach seinem Willen in die Bastion 4. begraben wurde. Auch die Alliirten ehrten sein Andenken durch 14 Kanonenschüsse, in der Stunde seiner Beerdigung. Nachmittags um 1 Uhr fingen die Feindseligkeiten wieder an. Merlin übernahm das Interrimskommando in Kastel, die Linientruppen versagten ihm aber den Gehorsam, und überhäuften ihn mit Vorwürfen. Hierauf erhielt Aubert Dubayet dieses Kommando.

Den 18. Juny fing mit Anbruch des Tages das Schießen aus den Batterieen der Preußen auf die Stadt an. Die Hauptbatterie war bei der Gustavsburg. Wegen den in der Stadt an mehreren Orten ausgebrochenen Feuersbrünsten, wurden die Vorräthe der Garnison an sichere Orte gebracht,

und da dieß mehremal geschehen mußte, wurden sie durch solche Transporte in ihrer Quantität sehr vermindert.

In der Nacht vom 18. auf den 19. Juny war die von den Franzosen seither behauptete Flesche an der marienborner Chaussee genommen worden, und demnach schon Abends um 10 Uhr die erste Paralele durch drei Kommunikationen und 900 Schritte Länge mit 3080 Arbeiter eröffnet, und drei Batterieen, jede mit einer Haubiz und drei Mörsern angelegt. Die Arbeiten wurden hinter den Ruinen der ehemaligen hl. Kreuzkirche angefangen, giengen nach Osten über den kreuzförmigen Hohlweg durch das obere Ende von Waisenau, und gegen Westen über Bretzenheim. Sie umschlossen die Angriffsfronte der vier Forts Karl, Welsch, Elisabeth und Philippi. Beim Anbruch des Tages waren die Arbeiten so weit vorgerückt, daß sich die Wache in den Laufgräben gegen das feindliche Feuer gedeckt erhalten konnte, und um 4 Uhr des Morgens fingen die Batterieen ihr Feuer an. Von den Haubizen wurden mehrere Menschen in der Stadt getödet. Sie kamen bis mitten in dieselbe. In den drei Mohren wurden zwei Offiziere getroffen, und in der Augustinergasse drei Franzosen am Tische erschlagen.

In der folgenden Nacht wurden während dem heftigen Regen die Trancheen mit 2632 Arbeitern weiter vervollkommnet, den ganzen Tag über dauerte das Bomben- und Haubitzenfeuer fort.

In der Nacht auf den 21. wurden die Angriffswerke beendigt. Am Tag feuerten die Deutschen aus allen ihren Batterieen, wodurch General Kleber, Kommandant des Lagers, genöthigt wurde die Elisabeth Schanze zu verlassen, und nach dem Fort Philippi zurückzuziehen.

Am 21. Juny ließ die Munizipalität mit Erlaubniß des General d'Oyré bekannt machen, daß um den Wünschen der Einwohner zu entsprechen, eine freiwillige Exportation

über die Brücke vorgenommen werden solle, jedoch dürfe Niemand mehr als die nothwendigsten Reiseeffekten mitnehmen.

Am 22. Juny gieng Merlin an der Spitze der Klubisten in die äußerste Batterie von Zahlbach. Alle waren mit Schippen und Bickeln versehen, und arbeiteten die ganze Nacht in dieser Batterie, welche von nun an die Klubistenschanze genannt wurde.

Am 23. Juny wurde die Citadelle sehr durch Haubizen beschossen, und mehrere Häuser im Kirschgarten beschädigt.

Der 24. Juny ein Montag war für die Bürger von Mainz ein Tag des Schreckens und des Jammers. Siebenzehn bis achtzehnhundert Menschen größtentheils Weiber und Kinder zogen über die Rheinbrücke in der Absicht von der angekündigten Exportation Gebrauch zu machen. Im kasteler Felde angekommen, vernahmen sie, daß noch keine Uebereinkunft getroffen worden, und daß erst General d'Oyré um die Erlaubniß nachgesucht habe. Nach langem Harren erfuhren sie, daß solche abgeschlagen worden, weil dieses dem Kriegsgebrauch zuwider seye. Die guten Leute wollten nun wieder in die Stadt kehren, allein man hatte den Befehl gegeben, sie nicht mehr zurückzulassen, eine That der Barbarei, die immer diejenigen brandmarken wird, welche diesen Befehl gegeben haben. Elend und Jammer war nun das Loos dieser Unglücklichen sowohl, als ihrer Freunde und Verwandten in der Stadt, ein starker Regen vermehrte diese Noth, und nur der Maire und die Munizipalität nahmen sich der Unglücklichen an. In der Stadt lief alles ängstlich durcheinander, weinte, jammerte und flehte, da Kinder, hochschwangere Weiber, kränkliche und alte Personen darunter waren; aber die helfen konnten, wollten nicht. Merlin zeichnete sich besonders unbarmherzig, und unerbittlich: er erklärte: es dürfe niemand hereingelassen werden, wenn auch alles zu Grunde gehe. Mit jeder Stunde vermehrte sich der Jammer der Unglücklichen, die kein Obdach und keine Nahrung hatten, man sah sie die

Hände ringend, am jenseitigen Ufer zwischen Kastel und Mosbach sitzen. Die dunkle Nacht brach an, kalte, schwere Schloßen ergossen sich, und von allen Seiten donnerten die Kanonen; Todesangst verbreitete sich unter die armen verlassenen Menschen. Die Nacht vom 24. auf den 25. Juny war eine der schrecklichsten, die je über Mainz gekommen ist. Die französischen Chasseurs betrugen sich dabei sehr rühmlich; sie machten den Leuten Feuer an, gaben ihnen ihre Mäntel, ihr Brod und brachten selbst Kinder und ältere Personen unter ihren Mänteln in die Stadt. Auch den ganzen folgenden Tag wurde noch Niemand in die Stadt gelassen. Die Deputirten des Nationalkonvents und besonders der hartherzige unmenschliche Merlin gaben nun endlich den Bitten nach, und um 5 Uhr Abends erfolgte die Erlaubniß zum Hereinlassen. Freude und Leid waren nun mit einander vereint. Viele Haushaltungen hatten ihre Lebensmittel verkauft, und hatten nichts zu leben, und die Munizipalität mußte daher der Generalität das Versprechen geben, für diese Leute zu sorgen. —

Während den Nächten vom 25. 26. und 27. Juny eröffneten die Deutschen die zweite Parallele, und errichteten fünfzig Schritte hinter ihr vier Wurfbatterien von 8 Mörsern und 8 Haubizen.

Während dem 27. Juny wurden viele Haubizen in die Gegend der Domprobstei, worin das Hauptquartier war, geworfen; eine davon erschlug den General de Blou, und eine andere traf den Kommandanten des Genie, der nach einigen Tagen starb. Wegen der immer zunehmenden Gefahr verlegte die Munizipalität ihre Sitzungen in das Kaufhaus, und das Hauptquartier wurde aus der Domprobstei in den gräflich Elzischen Hof verlegt.

Die Ausführung der zweiten Parallele wurde durch eine zwischen dem Fort Karl und Weisenau befindliche französische Redoute sehr erschwert, sie wurde daher in der Nacht vom

27. Juny von den Kaiserlichen unter Anführung des Obristen von Heister mit Sturm genommen, ihr Eingang verrammelt, rückwärts ein anderer eingeschnitten, und sie dadurch zur Benutzung gegen den Feind umgeformt. Während dem Tage wurde der Handelsmann Molinari auf dem Speisemarkt durch das Springen einer Haubize in seinem Laden getödtet.

In dieser Nacht gerieth der Kreuzgang der Liebfrauenkirche, worin ein Montirungs- und Fruchtmagazin war, durch einen unaufhörlichen Hagel von Haubizen und Bomben in Brand, der in kurzer Zeit die neue Stiftsdechanei, die Kirche mit ihren berühmten Thürmen und dem Glockenspiel, einem Meisterwerk gothischer Baukunst, und mehrere Stiftskurien in Schutt verwandelte. Die Deutschen schossen unaufhörlich auf die Stelle des Brandes, so daß alle Hülfe ohnmöglich war.

Das Anrücken der Deutschen erregte in Mainz eine allgemeine aber sehr verschiedene Sensation; bei den Bürgern ein freudiges Hoffen einer baldigen Erlösung, bei den Gewalthabern Angst, und eine sichtbare Verlegenheit, und bei den Soldaten Muthlosigkeit und Unentschlossenheit, weil die erwartete Hülfe Custins ausblieb. Sie schimpften laut über Konventkommissäre und Munizipalität.

Die Lebensmittel wurden mit jedem Tage theuerer und seltener. Schon seit vier Wochen bezahlte man ein Ey mit 8 und 12 Kreuzer, die Maaß Milch mit 48 Kreutzer, das Pfund Butter mit 1 fl. 12 kr., ein Pfund Schinken mit 2 fl. 45 kr., altes Kuhfleisch mit 48 kr. bis 1 fl., Pferdfleisch mit 24 bis 30 kr., das Pfund Rüböhl, womit die Soldaten das Gras, als ihr einziges Gemüs, und ihre Suppen schmelzten, mit 50 kr. Mehrere Bewohner würden verhungert seyn, hätte nicht die Munizipalität vor der Blokade die Veranstaltung getroffen gehabt, durch ein Anleihen Früchte aufzukaufen, wodurch sie nun alle, die es bedurften, mit Brod und

Mehl versehen konnte, so daß der Laib Brod nie höher als zu 13 Kreuzer, und zwar in Papier bezahlt wurde.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juny wurde mit Bomben- und Haubizenwerfen fortgefahren. Abends um 10 fingen die Domthürme und das Langhaus an zu brennen. Der im Kreuzgang befindliche Montirungsvorrath von Hemden, Strümpfen und Schuhen, wie auch 1100 Säcke Früchte wurden ein Raub der Flammen. Auch die treffliche über den Kreuzgängen bewahrte Bibliothek gieng in dieser verhängnißvollen Nacht zu Grunde. Zu gleicher Zeit brannte die eine Seite des Leichhofes, und einige Häuser auf der Augustinergasse ab. Einige Stunden später brannte die ehemalige Jesuitenkirche und das dem berühmten Geschichtsforscher Dürr gehörige Haus, nebst zwei Nachbarhäusern in der Korbengasse ab.

Den 29. Juny Mittags wurden die Franzosen von der Bleiaue vertrieben; die Preußen erlitten dabei einen beträchtlichen Verlust. Ein Schiff, welches zu diesem Angriffe bestimmt und mit 78 Preußen besetzt war, riß durch die Unvorsichtigkeit der Schiffer vom Anker, und trieb nachdem es von den feindlichen Batterien das heftigste Feuer ausgehalten, und acht Mann verloren, nach der Stadt. Sie wurden gefangen nach Mainz gebracht, aber nach wenigen Tagen zurückgeschickt.

In der Nacht vom 29. auf den 30. wurde die Bombardirung der Stadt fortgesetzt, und that eine so schreckliche Wirkung, daß die Domprobstei, der Kesselstadtische, der Harfische und der Sickinger Hof bis auf die Mauern ein Raub der Flammen wurden. Es brannte zugleich in der Bauerngasse und legte das Hintergebäude des Sickinger Hofes in Asche.

In der folgenden Nacht vom 30. Juny auf den 1. July brannten der Ingelheimer und der Dalberger Hof, einige nahe

gelegene Häuser und das Franziskanerkloster ab. In letzterm lagen sehr viele kranke Franzosen, die mit der angestrengtesten Mühe nur zum Theil gerettet wurden; es sollen dabei an vierzig das Leben verloren haben.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Julius gerieth das Komödienhaus auf der großen Bleiche in Brand; auch eroberten die Deutschen in dieser Nacht die letzte französische Batterie vor der Albansschanze; obgleich diese Schanze einem wahren Schutthaufen glich, so fuhren die Franzosen doch fort, sie zu behaupten. Da schon in mehreren Häusern Feuer ausgebrochen, von welchen man schon Tages zuvor das kommende Unglück verkündete, so gerieth man auf die Muthmaßung, das Feuer möchte absichtlich angelegt werden; es wurden daher mehrere verdächtige Personen eingezogen, die Bürger verdoppelten ihre Wachsamkeit, und die allgemeine Administration verordnete, daß 60 Männer gegen die Bezahlung eines halben Laubthalers angestellt werden sollten, um bei entstehenden Feuersbrünsten sich sogleich auf Ort und Stelle zu begeben, und die nöthige Hülfe zu leisten. Bei dem ersten Nichterscheinen sollten sie mit Ausstellung am Pranger bestraft werden, im Wiederholungsfalle aber mit der Todesstrafe.

Am 3. Julius Nachmittags sprangen im Laboratorium durch Unvorsichtigkeit viele Bomben, wodurch fünf Menschen das Leben verloren.

In der Nacht auf den 4. Julius brannten auf dem Höfchen die domkapitelischen Häuser des Domsängers von Hoheneck und des Grafen von Elz, sowie auch das Lottohaus und die Albanskirche sammt dem ganzen Quartiere ab.

Vom 5. auf den 6. Julius erhielt der General von Mannstein den Auftrag, mit drei Bataillonen die Schanzen oberhalb Zahlbach wegzunehmen. Eines dieser Bataillone verirrte sich bei der Dunkelheit der Nacht, kam an die Philippischanze und nahm sie weg. So einzig in ihrer Art diese Wegnahme war, eben so unmöglich war es, sie zu behaup-

ten; nach erhaltener Verstärkung wurden die Preußen wieder vertrieben, wobei sie nebst mehreren Offizieren gegen 183 an Todten und Blessirten verloren; ein Offizier nebst 52 Mann wurden gefangen. Die Franzosen hatten nur einen unbedeutenden Verlust, 12 Todte und 47 Blessirte.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Julius wurde unter Anführung des Generallieutenants von Schönfeld Kostheim mit Sturm genommen, während der Obrist v. Rüchel den Weg von Kastel beobachtete, damit die Besatzung nicht zu Hülfe eilen konnte. Kostheim wurde mit einer solchen Masse von Kugeln, Bomben, Haubizen und Granaten überschüttet, daß dessen weitere Behauptung unmöglich wurde. Der Verlust war von beiden Theilen sehr groß; in den Nächten vom 7. 8. und 9. erbauten die Deutschen wieder zwei Batterien, um die Kärls- und Elisabethenschanze zu beunruhigen.

Am 10. Juli ließ die Munizipalität unter Androhung von Geldstrafen bekannt machen, daß Tag und Nacht die Häuser geöffnet bleiben sollten, damit sich die Einwohner gegen die fliegenden Haubizen und Kugeln retten könnten; auch solle in jedem Hause Nachts Licht brennen.

Am 11. Juli dauerte das Feuer ununterbrochen fort; man fing schon an von baldiger Uebergabe zu sprechen. Merlin wollte die Deutschen wieder aus Kostheim vertrieben haben, allein die Truppen verweigerten es.

In der Nacht auf den 13. Julius richtete das Bombardement große Verheerungen an den Häusern an. Nach den Berichten der Proviantmeister war nur noch auf 12 Tage Mehl vorhanden; verschiedene Rheinmühlen waren schon unbrauchbar und durch das beständige Kanonieren auf dieselben waren die übrigen in größter Gefahr; die Müller liefen fort, und an Ausbesserung war nicht zu denken; die Handmühlen konnten diesen Ausfall nicht ersetzen.

Indessen setzten die Deutschen die Arbeiten an den Paral-

lelen fort, wogegen die Franzosen häufige Ausfälle machten und mit Wallbüchsen auf die Arbeiter schossen.

In der Nacht auf den 14. Julius griffen die Franzosen die Deutschen bei Weisenau an und schlugen sich bis Morgens 6 Uhr. Der Verlust war so groß, daß man von 10 bis 2 Uhr einen Waffenstillstand gestattete, um die Todten zu beerdigen.

Während dieses außerhalb vorgieng, wurde in der Stadt das jährliche Bundesfest gefeiert; auf dem Schloßplatze war ein Altar errichtet und um denselben ein Kreis geschlossen; daselbst nun wurden Freiheit und Gleichheit gepredigt, Freiheit und Gleichheit beschworen. Die Konventsdeputirten hielten Reden, worin sie die Soldaten zur Vertheidigung der Festung aus dem besondern Grunde aufzumuntern suchten, daß durch den Fall von Mainz 90,000 M. freie Hände bekämen, um sodann in Frankreich einzudringen; sie möchten demnach der gegenwärtigen Strapazen nicht achten und ihres Schwures für Behauptung der Freiheit eingedenk seyn. Merlin gieng in seinen Rotomandaten so weit, daß er sich nicht schämte zu sagen: in acht Tagen würde er in Frankfurt bei Custine zu Mittag speisen, wozu er zugleich alle Offiziere einlud.

Der seitherige Maire Macke legte heute sein Amt nieder, und nichts konnte ihn bewegen, es länger zu tragen. In dieser Nacht nahmen die Kaiserlichen die Flesche von der Karlsschanze.

In der Nacht vom 15. Juli war das Haubizenfeuer sehr heftig; das Stockhaus und das Zollhaus am Münsterthore brannten hiedurch ab.

Die Nacht vom 15. auf den 16. war eine der schrecklichsten für Mainz; von allen deutschen Batterien spielten Feuerkugeln und fielen wie ein Hagel über die Stadt. Die Gustavsburg drohete der Citadelle gänzliche Zerstörung, und das darauf stehende Benediktinerkloster brannte fast ganz ab; gegen ein Uhr flog ein Theil des im Laboratorium vorräthigen

Pulvers, und bald darauf ein anderer Theil in die Luft; die drei Bleichen standen in der größten Gefahr; durch die heftige Erschütterung wurden fast alle Thüren und Fenster zertrümmert; alle zubereiteten Bomben, Haubizen und Granaten waren zu Grunde gerichtet, und der Zeughausverwalter berichtete, daß vor 6 Tagen kein neuer Vorrath herbeizuschaffen wäre; auch gieng durch diesen Brand alles vorräthige Heu und Stroh vor dem Raimundithore zu Grunde. Man erneuerte deßhalb den Vorschlag, alle Pferde zu schlachten; der Kriegsrath verwarf jedoch denselben, weil man wenigstens 150 Pferde für den Vorpostendienst und 200 für die Reserve vonnöthen habe.

Unter den Soldaten entstand großes Mißvergnügen, sie murrten laut wegen dem harten Dienste und brachen in Verwünschungen gegen Merlin aus, auf welchen sogar geschossen wurde.

In der Nacht vom 16. auf den 17. wurde von den Preußen unter Anführung des Prinzen Louis das Fort Welsch erobert; sie erlitten dabei einen bedeutenden Verlust und er selbst wurde dabei blessirt. Im Kriegsrathe beschlossen die Franzosen anfänglich die Wiedereroberung des Forts, bei ruhiger Ueberlegung standen sie aber wegen dem großen zu befürchtenden Verluste von ihrem Vorhaben ab.

In den folgenden Nächten wurde zwar fleißig fortgearbeitet, ohne daß man jedoch der Parallele sogleich hinlänglichen Schutz geben konnte; die Franzosen benutzten daher die Stille des deutschen Geschützes und brachten einen Theil des ihrigen wieder auf die Karlsschanze, womit sie großen Schaden anrichteten.

In der Nacht vom 17. auf den 18. wurde das Bombardement unaufhörlich fortgesetzt, ohne daß ein Brand entstanden wäre; die Deutschen verloren dabei einen Offizier und 40 Mann. An diesem Tage schlugen die französischen Ingenieurs vor, die Verbindungslinie der Forts zu verlassen und die

Forts Philippi und Karl, oder wenigstens das letzte zu sprengen, weil es durch die Bomben und Kugeln ganz durchschossen sey. Die Folgen davon schienen dem Kriegsrathe für die Sicherheit des Corps der Festung zu gefährlich, und der Vorschlag wurde ebenfalls verworfen.

In der Stadt nahm durch die großen erlittenen Verluste die Schwäche der Besatzung dergestalt zu, daß man zur Verstärkung derselben von Kastell 600 Mann herüber kommen ließ.

Am 18. Julius endlich schimmerte der erste Strahl von Erlösung für die Mainzer.

In einer vom General d'Oyré selbst verfertigten merkwürdigen Denkschrift über die Uebergabe der Stadt Mainz bemerkt er jene Gebrechen, welche die Einnahme der Stadt über kurz oder lang selbst bewirken mußten; er giebt sie selbst ganz aufrichtig an und gesteht, daß die Fütterung für die Pferde ein Hauptmangel gewesen sey, man habe zwar die nahe gelegenen Felder abgemähet, aber nur wenigen Vorrath dadurch erhalten.

Durch die Desertion giengen viele Pferde verloren, und da man genöthigt gewesen, zugleich viele derselben zur Lebsucht der Besatzung zu schlachten, so blieben ihrer nicht genug übrig, um den Dienst zu versehen.

Die Arzneimittel für Kranke und Verwundete giengen bald zu Ende; der Soldat, welchem dieser Mangel kein Geheimniß geblieben, war um so schwerer zu Ausfällen zu bewegen, da er, im Fall er verwundet wurde, an der gehörigen Wartung zweifeln mußte; sie sagten daher laut, daß sie sich wohl vertheidigen würden, wenn man sie angriffe, aber daß sie nicht mehr nutzlos angreifen wollten.

Was die Lage der Besatzung noch bedenklicher machte, war die Ueberzeugung, daß sie ungeachtet des großen Früchtevorrathes doch bald Mangel an Brod leiden würden, denn die Schrotmühlen konnten kaum die Hälfte von dem mehr liefern,

was sie sonst gaben. Die Soldaten, welche daran arbeiteten, waren erschöpft und immer in Gefahr von Bomben und Haubizen zerschmettert zu werden. Auf die Rheinmühlen war fast gar nicht mehr zu zählen, indem sie durch das feindliche Geschütz meist unbrauchbar gemacht worden, und doch war es nicht rathsam, dem Soldaten an seiner gewöhnlichen Portion etwas abzuzwacken, da ihm selten etwas anderes, als Brod, zu seiner Lebsucht gereicht werden konnte.

Schon am 10. Julius hatte d'Oyré den Kriegsrath auf alle diese Umstände aufmerksam gemacht; am 18. Julius hatte man zwar beschlossen, die Flesche vor der welschen Schanze anzugreifen, man war aber bei reifer Ueberlegung wegen dem großen zu befürchtenden Verluste von diesem Plane abgestanden. Die Ingenieurs schlugen sogar die Verlassung der äußern Linien vor, andere giengen noch weiter und wollten die Karl- und Philippsschanze in die Luft sprengen.

Der Kriegsrath mußte endlich selbst einsehen, wie höchst gefährlich eine längere Vertheidigung sey, denn bei längerem Widerstande hätten sowohl die Conventsdeputirten, als auch jene Einwohner, welche sich für die französische Constitution erklärt hatten, zu viel zu befürchten gehabt. Noch war es Zeit, sich billige Bedingnisse von den Belagerern zu versprechen; deßhalb wurde der General bevollmächtigt, Unterhandlungen anzuknüpfen.

General d'Oyré war dem General Kalkreuth noch eine Antwort auf dessen Schreiben vom 29. Junius schuldig, worin dieser ihm die Exportation der Weiber und Greise, als dem Kriegsgebrauche zuwider, abschlug. Das einzige Mittel, diese Menschen ihrem Elende zu entreißen, hänge von ihm allein ab; bemerken müsse er hiebei, daß an einen Entsatz von Mainz nicht zu denken sey.«

Von diesem Schreiben nahm d'Oyré die Veranlassung dem Grafen Kalkreuth zu erwiedern: er sei bereits seit vier

Monaten von Frankreich abgeschnitten und lebe in gänzlicher Unbekanntschaft, in wie weit eine längere Vertheidigung der Festung seinem Vaterlande von Nutzen sein könne; deßhalb ersuche er um Erlaubniß, jemanden in ein oder das andere Hauptquartier der französischen Armee, oder noch besser, nach Paris schicken zu dürfen; Bürger Reubell habe sich zu diesem Antrage erboten; zur Sicherheit seiner Treue wolle er seinen Neffen nebst einem Stabsoffiziere als Geißeln senden.«

Graf Kalkreuth antwortete noch denselben Tag, es sey allem Kriegsgebrauche zuwider, einer belagerten Besatzung eine Verbindung mit der Hauptstadt zu gewähren.

Hierauf erwiederte d'Oyré am 19.: da sowohl die Festungswerke in einem guten Stande seyen, auch hinlänglich Lebensmittel noch vorhanden, so dürfe die Besatzung die vortheilhaftesten, so wie auch die ehrenvollsten Bedingnisse erwarten.

Auf dieses Schreiben gab Kalkreuth demselben seine Freude an den Tag, bald dem Ende der Belagerung entgegen zu sehen; er erwarte deßhalb seine Vorschläge. Da ihm nach seiner frühern Aeußerung die Vorgänge außerhalb der Stadt unbekannt seyen, so übersende er anbei eine Abschrift der Capitulation von Condé.

Am nämlichen Abende kam im preußischen Laboratorium aus Unvorsichtigkeit der Arbeiter Feuer aus, ein Bombardier kam dadurch um; zugleich ergriff dasselbe einen Pulverwagen; durch Abschneiden der Pferdestränge wurde indeß einem großen Unglücke vorgebeugt, indem die Pferde gegen das kaiserliche Lager mit dem brennenden Wagen rannten.

Ungeachtet der annähernden Aussichten wurde mit den Belagerungsarbeiten fortgefahren; in der Nacht vom 19. auf den 20. wurden dabei ein Offizier und fünf und zwanzig Mann theils getödtet, theils schwer verwundet.

Am 20., Morgens um sieben Uhr, überschickte der Kommandant seine Kapitulationspunkte; vorzüglich verlangte er

bis den 3. August im Besitze der Festung noch zu verbleiben, und freien Abzug für alle im Dienste der Franzosen stehende Personen. Der König fand diese Punkte zur Annahme nicht geeignet, weßhalb Graf Kalkreuth dem Gouverneur erwiederte: jedem Gedanken eines längern Aufenthaltes, als 48 Stunden, nach unterzeichneter Kapitulation, zu entsagen. 2) das an den König gemachte Begehren, zum Besten der in Mainz eingeschlossenen Personen, lediglich auf wirkliche Franzosen einzuschränken und nicht auf Jene auszudehnen, welche nicht einen Theil der Besatzung ausmachen; 3) sich zu bescheiden, daß bei der vortheilhaften Lage der verbündeten Heere man keine Bedingnisse annehmen könne, welche der mainzer Besatzung Mittel in Händen ließen, Jenen zu schaden, die nun ihre Erlösung genehmigten.«

Hierauf berathschlagte der Kriegsrath über die mitgetheilten Punkte; er fand an dem ersten nur wenig auszusetzen; der zweite laufe der Ehre und Redlichkeit der französischen Nation zuwider, jene Einwohner im Stiche zu lassen, welche an der Revolution Antheil genommen; man müßte also unabänderlich auf ihrem freien Abzuge beharren. Ueber den dritten Punkt wäre eine nähere Erklärung des Königs einzuholen, weshalb zwei Glieder des Kriegsrathes zu ernennen seyen, um sich mit dem Könige zu besprechen und sich über einen Kapitulationsplan nach den Gesinnungen des Kriegsrathes zu vereinigen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Jul. zündeten die Haubizen und Granaden die Dominikanerkirche; sie gieng nebst einem Theile des Klosters in Feuer auf, und sechs Franzosen, welche sich damals in der Kirche befanden, wurden unter dem Schutte begraben, auch einige Nebengebäude ist etwas beschädigt.

In dieser Nacht wurde die zweite Parallele vollends geschlossen und eine Wurfbatterie bis zur Aufführung des Geschützes fertig.

General d'Oyré sandte nun, in Auftrag des Kriegsrathes, am 20. Jul. zwei Schreiben, eines an den Grafen Kalkreuth und ein anderes unmittelbar an den König.

In ersterem sagte er: er sey keinem Menschen in dieser Stadt persönlich zugethan, habe auch als Chef des Militairstandes keinen Antheil an den durch das Gesetz vorgeschriebenen Verhandlungen, da ihm das Kommando erst zu einer Zeit übertragen worden, wo das Dekret vom 15. Dezember in Betreff der durch die französischen Armeen in Besitz genommenen Länder schon zu Mainz in Vollzug gebracht gewesen. Allein wenn er nur dem natürlichen Triebe der Menschheit folge, so könne ihm das Schicksal jener Menschen nicht gleichgültig seyn, welche sich von Meinungen haben einnehmen lassen, die unter so mancher Beziehung verführerisch seyen. Als Oberer einer zahlreichen Besatzung, würde die Schande, die auf diese zurückfiel, ihm mehr als jedem andern zugerechnet werden, wenn man Leute im Stiche ließ, deren Verbrechen darin bestehe, daß sie Grundsätze angenommen haben, für welche sie stritten, oder, um aufrichtiger zu reden, welche anzunehmen sie gezwungen gewesen. Nebstdem wollte er sich noch folgende Bemerkungen erlauben: er halte die Entfernung dieser Menschen für den König weit nützlicher, als eine jede strenge Behandlung derselben; auch wäre zu befürchten, daß die mainzer Geißeln die nämliche Behandlung zu gewärtigen hätten. Da ihm die Kenntniß der öffentlichen Blätter unbekannt sey, so vermöge er nicht zu bestimmen, ob diese Leute sich durch unziemliche Ausdrücke gegen Se. Majestät vergangen hätten; sollte dieß jedoch geschehen seyn, so hielte er Vergessenheit und Verachtung für die des Königs würdigste Rache. Könnte die Bitte, die er für dieselbe einlege, nicht gewährt werden, so würde daraus der Besatzung die Schuldigkeit erwachsen, ihre Vertheidigung bis auf's äußerste zu treiben. Noch seyen die Festungswerke unangetastet, die Besatzung habe noch Kriegs- und Mundvorrath, würde sich auch nöthigen Falls

einen angemessenen Abbruch gefallen lassen. Er stelle daher diese Betrachtungen dem Herrn General mit der Bitte anheim, selbige Seiner Majestät vorzulegen; würde der König in Betreff der mainzer Einwohner und jener der Rheingegenden nachgiebig seyn, so würde es leicht seyn, die übrigen Kapitulationspunkte zu berichtigen, welche Sie verlangt hätten. —

Den Brief des Generals d'Oyré an den König will ich wörtlich mittheilen, um den auffallenden Unterschied zwischen dem Style eines wackern Kriegers von jenem der exaltirten Revolutionsmänner damaliger Zeit zu zeigen.

Sire!

Der Herr General Graf von Kalkreuth hat mir Nachricht gegeben, daß Eure Majestät einigen Einwohnern der Stadt Mainz und der Rheingegenden nicht gestatten wollen, der französischen Besatzung bei ihrem Abzuge zu folgen.

Obschon ich nicht die Ehre habe, von Euer Majestät gekannt zu seyn, so unterstehe ich mich doch, um die Zurücknahme eines Ausspruchs zu bitten, dem ich nicht beitreten könnte, ohne zugleich meine Unehre zu unterzeichnen und der Besatzung, welche ich die mühsame Ehre zu befehligen genieße, einen Schandfleck anzuhängen.

Sire, da Sie gewohnt sind, mit ihrem Heere, dessen Vater Sie sind, alle Beschwerden und Gefahren des Krieges zu theilen, so werden Sie die Gesinnungen eines alten Soldaten, seine Bekümmerniß um seine Ehre und jene seiner Kriegsgefährten nicht befremden.

Sie sehen selbst die Unternehmungen Ihrer Armee zu nahe ein, um der mainzer Besatzung nicht einige Achtung zu schenken; verlangen Sie nicht, ich bitte Euer Majestät inständigst, daß Sie ihren Ruhm durch Hintansetzung derjenigen beflecken soll, welche den Grundsätzen angehangen, die sie zu vertheidigen schwur. Sie würde eher der Rückkehr in ihr Vaterlard ent-

sagen, als sich gegründeten Vorwürfen einer Niederträchtigkeit aussetzen. Ich bin rc.

Mainz, am 20. Jul. 1793, im 2. Jahre der Republik.

General Kalkreuth erwiederte sogleich am 21. Julius: der König sey sehr gerührt über die Beweise der Ehrfurcht und des Vertrauens, welche derselbe in seinem gestrigen Schreiben geäußert. Er sey ausdrücklich befehligt, seinen Kriegstalenten, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit seiner Handlungen alle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Allein weder der König, noch ein General der Armee könne der Meinung beipflichten, daß sein guter Ruf oder jener der Besatzung befleckt werden könne, wenn bei den Bedingnissen des Abzugs aus Mainz die Gränzen der gewöhnlichen Capitulationen zum Grunde gelegt würden.

In Betreff seines zweiten Briefes müßte er erklären, daß der König lediglich von Ihm, oder von jenen Offiziers, welche Er ernennen werde, die Kapitulationspunkte erwarte, so wie es üblich sey, und wovon noch neulich die Kapitulation von Condé das Beispiel gab.

Uebrigens würde Er durch einen längern Aufschub seine Lage nur verschlimmern und den König in die traurige Nothwendigkeit versetzen, noch ungünstigere Kapitulationspunkte vorzuschreiben.

Dieses kräftige Schreiben wirkte, und man kam nun dem gewünschten Ziele näher; d'Oyré ersuchte nunmehr um sicheres Geleite für sich, für den Artillerie-Obristen Douay, für seinen Adjutanten und einen Diener, um sich in das Hauptquartier zu begeben und die nöthigen Unterhandlungen pflegen zu können.

Auf der Stelle übermachte Kalkreuth den Geleitsbrief, mit dem Beifügen, daß Morgens um acht Uhr einer seiner Adjutanten in der Gegend des Altenmünsterthores den Hrn. General erwarten und zu ihm geleiten würde.

Von diesem Augenblicke an wurde die Kanonade gegen die Stadt schwächer, und hörte endlich Abends neun Uhr gänzlich auf. Gegen Abend erscholl das Gerücht einer nahen Unterhandlung in der Stadt, und zum erstenmale nach so vielen Monaten gewährte die süße Hoffnung den geplagten Einwohnern einige Ruhe.

Am 22. Julius Morgens acht Uhr kam General d'Oyré in Begleitung des Obristen Douay, seines Adjutanten und eines Bedienten in das Hauptquartier nach Marienborn. General Kalkreuth empfieng denselben mit der verdienten Achtung. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge und boten manche Schwierigkeit dar; besonders verlangte man die Ablegung der Waffen nach dem Abzuge und die Rücklassung der Pferde. d'Oyré wollte durchaus in diesem Punkte nicht nachgeben, er ließ sogar einmal seine Pferde zum Zurückreuten vorführen; dieß veranlaßte mehrmalige Botschaften von Marienborn in das nahe gelegene Lager, und General Kalkreuth ritt zweimal selbst zum König. Man gab endlich von deutscher Seite nach, die Kapitulationspunkte wurden in's Reine gebracht und unterzeichnet, nur bat d'Oyré solche dem Kriegsrathe vorlegen zu dürfen, worauf morgen die Entscheidung erfolgen würde.

d'Oyré mit seiner Gesellschaft speisten bei dem General zu Mittag und verließ erst Abends um 8 Uhr Marienborn.

Den 23. Julius um zwölf Uhr erschien General Schaal an den Vorposten und überbrachte ein Schreiben des Generals d'Oyré an den Grafen Kalkreuth, nebst den rein geschriebenen Kapitulationspunkten, welche einstimmig von dem Kriegsrathe, mit Ausnahme einiger Modifikationen in den Ausdrücken, genehmigt worden; sie wurde gegen die vom General Kalkreuth unterzeichneten ausgewechselt.

In dem Schreiben ersuchte er den General, die Stunde zu bestimmen, an welcher die Thore besetzt werden sollen, um auch zugleich die nöthigen Befehle wegen Uebergabe des

Geschützes ertheilen zu können. Um eine Gunstbezeugung, worauf er sehr großen Werth lege, ersuche er den General, sich nämlich bei dem Könige zu verwenden, damit seinen braven Kanonieren zwei Vierpfünder nebst ihren Rüstwagen belassen würden; es solle dieß der Lohn ihres Muthes, ihrer Tapferkeit und der ertragenen Beschwernisse seyn; auch werde General Schaal das Verzeichniß jener Personen von der französischen Armee zustellen, für welche er Pässe zu haben wünsche.

Gegen zwei Uhr erscholl die so sehnlichst erwartete Nachricht, daß die Kapitulation bestätigt und die Belagerung aufgehoben sey. Alle liefen auf die Straßen, alle küßten und drückten sich und wünschten einander Glück zu den überstandenen Gefahren und ausgestandenem Ungemache; viele hatten seit einem ganzen Monate in ihren Kellern Tag und Nacht zugebracht und freuten sich nun heute wieder des Tageslichtes; viele liefen in die Kirchen, um Gott für ihre Erhaltung zu danken.

Die abgeschlossene Capitulation lautet:

I.

Die französische Armee übergiebt an Se. Majestät den König von Preußen die Stadt Mainz und Kastel mit allen Festungswerken und dazu gehörigen Posten in ihrem wirklichen Zustande, nebst allem, sowohl französischem, als fremdem Geschütze, dem Munitions- und Mundvorrathe, mit Ausnahme der in nachstehenden Punkten vorbehaltenen Gegenständen.

II.

Die Besatzung zieht ab mit allen kriegerischen Ehrenzeichen und nimmt mit sich ihre Waffen, Gepäck, nebst allem dem, was den einzelnen Gliedern der Besatzung eigenthümlich zugehört.

Bewilligt, mit der Bedingniß, daß die Besatzung binnen einem Jahre gegen die verbündeten Mächte nicht dienen dürfe, und daß, falls sie bedeckte Wagen mit sich führe, Se.

königl. Majestät vorbehalten sey, selbige, wenn Sie es für gut befände, durchsuchen zu lassen.

III.

Die Besatzung verlangt ihre Feldstücke und dazu gehörigen Munitionswagen mit sich zu nehmen.

Abgeschlagen, jedoch gestattet der König dem General d'Oyré zwei Vierpfünder und eben so viel Wagen mit zu nehmen.

IV.

Die Staabs- und andere Offiziere, Kriegskommissäre und andere zu verschiedenen Verrichtungen bei der Armee angestellte Personen und überhaupt alle zu der Garnison gehörigen französischen Unterthanen nehmen ihre Pferde, Wagen und die ihnen zugehörigen Habseligkeiten mit.

Bewilligt.

V.

Die Besatzung bleibt in der Festung 48 Stunden nach unterzeichneter Kapitulation, und wenn diese Frist zum Auszuge der letzten Division nicht hinreichend wäre, so wird ihr noch eine Verlängerung von 24 Stunden gestattet.

VI.

Dem Kommandanten der Stadt ist erlaubt, einen oder mehrere mit sicherem Geleite Sr. königl. preuß. Majestät versehene Agenten auszuschicken, um die nöthigen Gelder zur Einlösung des Belagerungspapiergeldes herbeizuschaffen, und bis zur Treffung einer Uebereinkunft über die erwähnte Einlösung bietet die Besatzung Geißeln an, welche auf den Schutz Sr. Majestät zählen dürfen.

Bewilligt.

VII.

Die Besatzung von Mainz und den Zubehörden nimmt sogleich nach ihrem Abzuge ihren Marsch nach Frankreich in mehreren Kolonnen und zu verschiedenen Zeiten; jede Kolonne erhält zu ihrer Sicherheit eine preußische Bedeckung bis an die Gränzen. Der

General d'Oyré hat die Erlaubniß Staabsoffiziere und Kriegskommissaire vorauszuschicken, und für die Lebsucht und Unterkunft der französischen Truppen zu sorgen.

Bewilligt.

VIII.

Im Falle die Pferde und Wagen der französischen Armee für die Fortschaffung ihrer Lager und anderer Geräthschaften, die in den vorigen Punkten bemerkt sind, nicht hinreichen, werden ihnen solche vom Lande gegen Bezahlung angeschafft.

Bewilligt.

IX.

Da die Kranken und besonders die Verwundeten nicht zu Lande fortgeschafft werden können, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen, so werden auf Kosten der französischen Nation die nöthigen Schiffe hergegeben, um dieselben zu Wasser nach Thionville und Metz zu bringen und dabei für die Lebsucht dieser ehrwürdigen Kriegsopfer die nöthige Vorsicht angewendet.

Bewilligt.

X.

Vor dem gänzlichen Abzuge der französischen Armee soll es keinem Mainzer, welcher dermalen außer der Stadt ist, erlaubt seyn, dahin zurückzukehren.

Bewilligt.

XI.

Sogleich nach Unterzeichnung dieser Capitulation kann die Belagerungsarmee folgende Posten mit ihren Truppen besetzen lassen: die Karlsschanze, die welsche Schanze, die Elisabethenschanze, die Double tenaille, den Linsenberg, den Hauptstein, die Marsschanze, die Petersaue und die zwei Thore von Kastel, welche nach Frankfurt und Wiesbaden führen; sie kann auch gemeinschaftlich mit den französischen Truppen das Neuthor und das Ende der Brücke auf der rechten Seite des Rheinufers besetzen.

Bewilligt.

XII.

In der kürzest möglichen Frist übergeben der Obrist Douay, Direktor des Zeughauses, der Obristlieutenant Lariboissiere, Unterdirektor, und der Obristlieutenant Varin, Chef der Ingenieurs, an die Chefs der Artillerie und Ingenieurs der preußischen Armee die Waffen, Munitionen, Plane ꝛc., nach den Kriegsbedingungen, die ihnen obliegen

Angenommen.

XIII.

Man wird auch einen Kriegskommissair zur Uebergabe der Magazine und darin befindlichen Vorräthe ernennen.

Angenommen.

XIV.

Zusatz.

Die Deserteurs der verbündeten Heere werden auf's genaueste ausgeliefert.

Angenommen.

Gegeben zu Marienborn den 22. Julius 1793.

Der Graf von Kalkreuth,
Generallieutenant, Oberbefehlshaber der verbündeten Armee unter den Befehlen Sr. Majestät des Königs von Preußen.

Der Brigadegeneral, Oberbefehlshaber der Besatzung von Mainz und der dazu gehörigen Posten.
d'Oyré.

Der Punkt zu Gunsten jener, welche sich zu den französischen Grundsätzen bekannten, war ganz weggelassen; jedoch scheint es, daß man insgeheim ihre Schonung und Entfernung mit der Armee zugesagt habe, wogegen General d'Oyré das Versprechen gab, für die Sicherheit und baldige Rücksendung der sechszehn in Bedford festgehaltenen Geißeln zu sorgen;

doch wurden manche Klubisten aus den Reihen der fortziehenden Truppen gerissen und von dem Volke mißhandelt, ohne daß jene sich ihrer annahmen.

General d'Oyre hatte am 22. Juli einen, Namens Ehrmann, nach Frankfurt geschickt, um dort unter Verbürgung des mainzer Kriegsrathes ein Anleihen von drei Millionen Livres zur Zurückziehung der Belagerungspapiere und zur Deckung der Bedürfnisse der Truppen und der Hospitäler aufzunehmen; diese Negotiation war ohne Resultat; d'Oyre sah sich daher genöthigt, den König von Preußen um ein Anleihen zu bitten, welches auch gewährt, und ihm 20,000 Thaler auf eine von ihm, dem Kommissair-Ordonateur und dem Armeezahlmeister unterzeichnete Verschreibung ausbezahlt wurden.

Noch am Abend des 23. Juli wurden die Vorwerke der Festung von allirten Truppen besetzt.

Am 24. Juli Mittags zog die erste Kolonne der französischen Garnison, ohngefähr 7800 Mann, den Volksdeputirten Merlin von Thionville in Husarenuniform an ihrer Spitze, aus Mainz; ihr folgte am 25. Juli die zweite Kolonne, beinahe eben so stark. Ungefähr 3050 Mann Kranke und Blessirte blieben in den Hospitälern zurück; auch der General d'Oyré und der Kommissair-Ordonateur mußten zur Berichtigung der kontrahirten Schuld zurückbleiben.

Der Verlust, welchen die Franzosen an Todten, Blessirten und Deserteurs erlitten, belief sich auf mehr als 5000 Mann, jener der Allirten über 3000 Mann.

Einen schrecklichen Anblick gewährte Mainz, als die vertriebenen Bürger in ihre theuere Vaterstadt zurückkehrten; die schönsten Gebäude lagen in Schutt und Graus, die herrlichsten Kirchen waren ein Raub der Flammen geworden *), die Straßen

*) Sieben Kirchen wurden verbrannt; von der Domkirche verbrannten das Langhaus, der Kreuzgang mit der herrlichen Biblio-

durch rauchende Trümmer versperrt, kein Baum in der ganzen Umgegend. So groß die Freude des Wiedersehens war, so war diese Freude doch bei Manchen sehr getrübt. Als Folge der ausgestandenen Schrecken, des Mangels und der Unreinlichkeit brach eine bösartige Ruhr aus, welche sehr viele Menschen dahin raffte.

Desgleichen bot die Umgegend ein Bild der furchtbarsten Zerstörung; die Felder lagen verödet, von Linien und Gräben durchschnitten; in Kostheim waren die Kirche und sämmtliche Gebäude gänzlich niedergebrannt, so auch die Kirchen von Laubenheim, Weisenau, Zahlbach, Bretzenheim und hl. Kreuz. Letztere, die wegen ihrer alterthümlichen Struktur noch als Ruine der Erhaltung werth gewesen, ist nun gänzlich von ihrer Stelle verschwunden, so daß diese von einem Unkundigen schwer aufzufinden seyn dürfte.

Der National-Convent war mit der Uebergabe von Mainz nicht zufrieden. Allerdings hätte die Stadt noch länger sich halten können; allein der für sein Schicksal besorgte Merlin wollte es nicht auf das äußerste ankommen lassen und ließ sich, da er auf keine Rettung zählen konnte, mit annehm-

---

thek und seine sämmtlichen Thürme in ihrem Innern; alle Glocken waren geschmolzen, bis auf eine von 56 Centnern, welche auf das innere Gewölb herabgestürzt war; sodann die prachtvolle Liebfrauenkirche mit dem harmoniereichsten Geläute und Glockenspiele in der Stadt, die Albanskirche, die Dominikaner-, Franziskaner- und Jesuitenkirche; sodann das Benediktinerkloster nebst Kirche auf der Citadelle.

Die im reinsten gothischen Style erbaute Liebfrauenkirche wurde im Jahre 1803 auf den Abbruch um 1200 Franken versteigert und sodann niedergerissen, um einen freien Platz zu bilden. Zur Erbauung von Häusern wurde im Jahre 1811 die Jesuitenkirche abgebrochen, und bald darauf die Albanskirche wegen freiem Straßendurchgange; im Jahre 1831 wurde die wieder mit einer neuen Façade bekleidete Franziskanerkirche abgerissen und Häuser daselbst erbaut. Die Ruine der Dominikanerkirche steht bis jetzt noch.

baren Bedingnissen befriedigen; in Paris war er demnach der eifrigste Vertheidiger der mainzer Besatzung; er gieng in seinen Großsprechereien so weit, daß er im National-Convent im Tone des Terroristen schrie: wenn man ihm beweise, daß in Mainz noch ein einziger Fleck, so groß wie sein Hut, gewesen, worauf sich ein Mensch während einer Stunde habe erhalten können, so wolle er seinen Kopf auf dem Schaffote verlieren.« Hierauf dekretirte der Convent die Freilassung der Arretirten und daß sich die Armee von Mainz um das Vaterland verdient gemacht habe. Die ganze mainzer Besatzung wurde nun in die Vendee beordert, um gegen die Royalisten zu kämpfen; Aubert Dubayet bekam den Oberbefehl, nachdem er in Freiheit gesetzt worden; am 7. August gab ihm der Präsident des Convents den üblichen Bruderkuß.

Mainz erhielt nun eine Besatzung von preußischen, hessischen und darmstädtischen Truppen. Der königl. preußische Generallieutenant von Wolf// ramsdorf wurde zum Gouverneur und der königl. preuß. Generalmajor von Greveniz zum Kommandanten ernannt. Beide erließen unter dem 29. Julius eine Aufforderung im Namen des Königs, nach welcher dem rechtmäßigen Landesherren die schuldige Treue befohlen ward.

In Uebereinstimmung mit dieser wurde zugleich folgende von unserm Churfürsten erlassene Verordnung publizirt:

Wir Friedrich Karl Joseph von Gottes Gnaden des heil. Stuhls zu Mainz Erzbischof rc.

Mit wahrer väterlicher Theilnahme und mit größter Betrübniß haben wir den Drangsalen und harten Bedrückungen, welche unsere guten Bürger der Stadt Mainz mit einem großen Theile unserer Unterthanen auf dem Lande seit dem 21. Oktober v. J. durch den Einfall der Franzosen erduldet haben, zusehen müssen. Wir haben aber auch mit gerührtem Herzen und mit der lebhaftesten Freude die beharrliche deutsche Treue und Standhaftigkeit erfahren, womit un-

sere gutgesinnten Unterthanen allen Versuchen und allem Zwange, ihrem Fürsten untreu zu werden und der französischen Constitution anzuhangen, widerstanden haben.

Wir erkennen dieses edle Betragen Unserer geliebten Bürger mit dem wärmsten Gefühle der Dankbarkeit, die Wir ihnen hier mit Vergnügen öffentlich bezeigen.

Vor allem wollen Wir zum eignen Wohle Unsrer Unterthanen die vorige Ordnung der Dinge wieder herstellen; zu dem Ende haben Wir alle von der französischen Generalität, dem anmaßlichen Convente, Administration und Munizipalität, oder jeder andern usurpirten Gewalt erlassenen Proklamationen, getroffene Verfügungen, ertheilte Gesetze und Verordnungen hiermit aufgehoben, und erklären dieselben für null und nichtig; zu gleicher Zeit bestätigen Wir Unsere bisherigen Dikasterien und Gerichte, so wie alle Unsere vorhin bestandenen Stellen in der Stadt und auf dem Lande, die Wir auch hiermit zu ihren vorigen Verrichtungen wieder anweisen.

Wir ermahnen demnach alle Unsere getreuen Unterthanen väterlich, diesen von Uns wieder angeordneten Stellen von Neuem den gebührenden Gehorsam zu leisten, sich derselben bekannten Gerechtigkeitsliebe mit vollem Vertrauen zu überlassen, ohne sich auch nur die mindeste Eigenmacht zu erlauben, und Uns ferner die mit ruhmvoller Standhaftigkeit zeither erprobte Treue zu beweisen, dagegen aber auch von Uns überzeugt zu seyn, daß Wir keinen andern Wunsch in Unserm Herzen nähren, als den Rest Unserer Tage dem Glücke und der Zufriedenheit Unserer geliebten Unterthanen noch ferner zu widmen.

Aschaffenburg den 25. Julius 1793.

Friedrich Karl Joseph
Churfürst.

vdt. Freiherr von Albini.

Auch das erzbischöfliche General-Vikariat erließ eine merkwürdige Verordnung in Hinsicht der Gültigkeit der Fakultäten, welche von beeideten Priestern ausgeübt worden.

Mainz war nunmehr, nachdem die Franzosen dasselbe volle 10 Monate in Besitz gehabt, dem deutschen Vaterlande wieder zurückgegeben; der biedere Mainzer freute sich dessen innigst und vergaß gern die herben Drangsale, welche ihn betroffen hatten. Friedrich Karl traf nun die zweckmäßige Fürsorge zur Erleichterung des Bürgers; er ward nur mit einer mäßigen Einquartirung belästigt, welcher er außer Wohnung und Feuerung nichts zu verabreichen hatte.

Um dem Wunsche seiner treuen Unterthanen zu entsprechen*), verfügte sich am 9. September der Churfürst von Aschaffenburg nach Mainz; Nachmittags gegen vier Uhr erfolgte unter allgemeinem Jubel dessen längst ersehnte Ankunft. Die ganze Bürgerschaft stand in festlichen Kleidern nach ihren Zünften geordnet von der Rheinbrücke bis zu dem deutschen Hause; an der Brücke selbst befand sich der Stadtdirektor mit dem Gewaltsboten und dem Stadtrathe. Der Vicedom von Bibra war dem Churfürsten bis Hochheim entgegen gefahren. Unter Begleitung eines Commandos von Husaren traf der geliebte Landesvater in Kastel ein, wo er mit einem unaufhörlichen Vivat begrüßt wurde; feierlich langsam bewegte sich nun der Zug über die Rheinbrücke unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken; das Brückenpersonal, in festlicher Matelotkleidung, umgab den

*) Eine Deputation der mainzer Bürgerschaft hatte sich am 10. August nach Aschaffenburg begeben, um dem Churfürsten die Gesinnungen ihrer unwandelbaren Treue an den Tag zu legen, mit der ehrfurchtsvollen Bitte, seine ergebene Bürgerschaft doch bald mit seiner Gegenwart zu beglücken. Höchst huldvoll wurden sie von dem Landesvater aufgenommen, mit dem Versprechen baldiger Gewährung ihrer Bitte. —

Wagen, während dem auf einem in der Nähe desselben rudernden Schiffe Trompeten und Pauken erschallten; am Ende der Brücke drückte der Stadtdirektor im Namen des Stadtraths in einer ehrfurchtsvollen Anrede die Gefühle seiner treuen Bürger aus, welche der bis zu Thränen gerührte Fürst in den herzlichsten Ausdrücken erwiederte; dann gieng der Zug durch das rothe Thor, über den Karmelitenplatz, den Flachsmarkt, die St. Peterskirche vorbei in das deutsche Haus. In der Gegend der Margarethenkapelle sprangen ganz unvermuthet zwanzig weiß gekleidete Metzgerbursche herbei, spannten die Pferde des churfürstlichen Wagen schnell ab und zogen denselben durch die zujauchzende Menge des frohen Volkes. Im Hofe des deutschen Hauses stand die Schützenkompagnie in Parade, gegenüber der Handelsstand; bei der Thüre des Palais wurde der Churfürst von dem preußischen Gouverneur, umgeben von der übrigen Generalität, auch dem churfürstlichen Hofstaate und sämmtlichen Dikasterien freudig empfangen; tief erschüttert erschien Friedrich Carl auf dem Balkon und versicherte das versammelte Volk seiner vollen väterlichen Liebe.

Am 12. September wurde wegen der glücklichen Befreiung in der Stiftskirche zu St. Peter das allgemeine Dankfest auf das feierlichste begangen; gegen 10 Uhr erhob sich der Churfürst zu Fuß, von dem hier garnisonirenden Offizierkorps begleitet, unter Vorausstretung des ganzen Hofstaates, in die Peterskirche, woselbst der sehr zahlreiche Säkularklerus der Stadt versammelt war; nach abgehaltenem musikalischem Hochamte wurde das Te Deum unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken abgesungen, worauf sich der Fürst in der nämlichen Begleitung nach dem deutschen Hause zurückverfügte. Mittags war große Tafel bei Hofe, und des Abends Freiball im Schröderischen Saale. Schon am 14. September kehrte Friedrich Carl nach Aschaffenburg zurück, traf aber den 22. Oktober wieder in Mainz

ein. Gegen das Ende des Jahres 1793 verließ er seine Residenzstadt wieder, da der kriegerische Horizont sich sehr trübte, um nie wieder in ihr ständig zu residiren.

Der Rückzug des kaiserlichen Generals Wurmser aus dem Elsaß hatte in unsern Gegenden allgemeine Bestürzung verbreitet; in den letzten Tagen des Jahres sah man die preußische Wagenburg retiriren und selbst die Feldkasse nach Frankfurt flüchten; die Preußen hielten jedoch die Gegend von Oppenheim, über Alzei bis Kreuznach mit ihrer Armee besetzt, um das weitere Vordringen des Feindes zu verhindern.

Zur Bestreitung der großen Ausgaben, welche die Fortsetzung des Krieges erforderten, erließ der Churfürst eine Aufforderung an sämmtliche Stifter und Klöster, ihr überflüssiges Kirchensilber in die Münze zu liefern, mit dem Versprechen, solches nach hergestelltem Frieden mit mäßigen Zinsen wieder zu erstatten. Aus dem eingelieferten Silber wurden halbe und ganze Conventionsthaler geprägt; auf den Thalern befand sich das Bildniß Friedrich Carls und auf der Kehrseite die Inschrift: ex vasis argenteis Cleri Moguntini pro aris et focis. 1794. Im folgenden Jahre wurden auch Dukaten geprägt mit dem Bildnisse und dem Wappen des Churfürsten; auf einer kleinen Anzahl derselben war die Stadt Mainz mit der Inschrift zu ersehen: Aurea Moguntia. Nebstdem erhielten Stifter und Abteien den Befehl, Don Gratuits zu leisten; dem zu Folge mußte jeder Stiftsgeistliche erklären, wie viel er jährlich zu den Kriegskosten beizutragen gesonnen sey; auch das Domkapitel blieb nicht zurück und lieferte über acht Centner Silber in die Münze.

Am 15. Mai 1794 erschien von Seiten der churfürstlichen Unterstützungskommission eine Ankündigung zur Unterstützung der durch den Krieg verunglückten mainzer Unterthanen; vermöge dieser ward die wohlthätige Absicht des Churfürsten eröffnet: nach bereits erfolgtem domkapitularischem Consens unter Landesgarantie ein Anleihen von 150,000 Gulden

aufzunehmen, um den durch den Krieg verunglückten Mainzern, Königsteinern, Kastelern, Kostheimern und Weißenauern in ihrer dringenden Noth beizuspringen; es wurden demnach alle hohe und niedere geistliche und weltliche Landesstellen, öffentliche Kassenverwaltungen, Stiftungen und Fonds im ganzen mainzer Lande aufgefordert, zu diesem Behufe Capitalien, jedoch nicht geringer als zu 1000 Gulden, herzuschießen, wogegen man sich verpflichte, 4 pro Cent zu zahlen und solche nach vierteljähriger Aufkündigung zurück zu zahlen.

Die Franzosen verübten bei ihrem Vordringen in unsern Gegenden, im Anfange des 1794. Jahres, große Excesse; das Land wurde mit Contributionen nnd Requisitionen jeder Art ausgesaugt; am 20. Jänner zündeten sie das fürstbischöfliche Schloß zu Worms an, aus Rache wegen dem daselbst gestatteten Aufenthalte der französischen Prinzen.

Der Herzog von Braunschweig hatte indessen das Armeekommando niedergelegt, worauf solches am 31. Jänner dem preußischen General-Feldmarschall von Möllendorf übertragen wurde. Die Preußen verblieben nun während dem Winter in ihren schon bezeichneten Stellungen, ohne daß etwas erhebliches vorfiel. Gegen das Ende des Märzes erfuhr man, daß sich die preußische Armee gänzlich vom Kriegsschauplatze zurückziehen werde, jedoch solle daselbst das traktatmäßige Hülfskorps von 20000 Mann verbleiben; dieser Plan wurde aber vor der Hand nicht ausgeführt, vielmehr machte der preußische Gesandte zu Regensburg am 11. April die Anzeige, daß die Truppen Ordre zum Haltmachen erhalten hätten.

Zahlreiche Regimenter Kaiserlicher waren im Verlaufe des Monats März durch Mainz gekommen, um sich nach den Niederlanden zu begeben, unter welchen die schönen Husarenregimenter von Barco und Wurmser die allgemeine Bewunderung erregten. Am 6. April endlich eilte der Kaiser durch Kastel nach Brüssel, um durch seine Gegenwart den Muth der Trup-

pen zu beseelen und die Stände zu eifriger Vertheidigung des Vaterlandes anzufeuern.

Gegen den 22. Mai rückte Möllendorf endlich mit seiner Armee von Alzei aus vor, ohne jedoch etwas entscheidendes zu bewirken. Am 2. Juli unternahm der Feind einen allgemeinen Angriff von Homburg bis zum Rhein hin; am 18. September erfocht der Erbprinz von Hohenlohe einen glänzenden Sieg bei Kaiserslautern, wobei 3000 Gefangene gemacht und 6 Kanonen erbeutet wurden.

Zu Paris hatte indessen eine wichtige Umwälzung statt gehabt; am 28. Juli wurde das Haupt der Terroristen, der verabscheuungswürdige Robespierre, durch Tallien und Consorten gestürzt und erhielt mit mehreren seiner Spießgesellen den längst verdienten Lohn durch die Guillotine. Die neuen Machthaber verharrten jedoch in ihrem Systeme gegen das Ausland und schickten immer frische Truppen zu den Armeen.

Das preußische Cabinet schien des nutzlosen Krieges müde; seine Blicke waren mehr auf die ihm so theuern Angelegenheiten Polens gerichtet. Nach dem Siege bei Lautern nahm Möllendorf eine konzentrirte Stellung rückwärts; die schnell auf einander folgenden Siege der Republikaner in den Niederlanden mochten diese Maßregel erheischen, da auch die anfänglich siegreichen Truppen des Kaisers zu einem Rückzuge über den Rhein genöthigt wurden. Feldmarschallieutenant Clerfait war in den ersten Tagen des Oktobers bei Düsseldorf übergesetzt; die ganze preußische Armee nahm nun in einer Ausdehnung von neun Stunden um unsere Festung ihre Stellung. Das Hauptquartier Möllendorfs war am 17. Okt. zu Niederolm und am 19. zu Marienborn; am 20. Okt. verließ die preußische Armee ihre diesseitige Position und zog auf mehreren Schiffbrücken, wovon bei Mainz eine über die Petersaue geschlagen war, über den Rhein. Der bisherige Gouverneur von Kalkstein nahm an diesem Tage den rührendsten Abschied von den chur-

fürstlichen Truppen auf der Parade und übergab das Festungskommando an den kaiserlichen General von Neu; noch am nämlichen Tage rückten gegen 9000 Pfälzer und Hessen-Darmstädter ein. Viele Adeliche und Begüterte entfernten sich, um der drohenden Gefahr zu entgehen; von den Dikasterien verfügten sich mehrere nach Aschaffenburg, nur der Kanzler Albini mit etlichen Räthen blieben hier. Am 22. Okt. wurden die Bewohner von Seiten des Vicedomamtes aufgefordert, zur Anlegung eines angemessenen Fruchtmagazines ihre baaren Geldvorräthe verzinslich, einstweilen gegen einen Interimsschein, der Stadt darzuleihen. Am 24. Okt. wurde durch Trommelschlag bekannt gemacht: daß die Klubisten, unter Todesstrafe, und alle Verdächtige und fremde Bettler bei schwerer Leibeszüchtignng die Stadt zu verlassen hätten; zugleich wurde von Gouvernements wegen auf jedes nachtheilige Gespräch, als von Nichtvertheidigung der Stadt oder Uebergabe der Festung die standrechtsmäßige Todesstrafe gesetzt.

Nach dem Abzuge der Preußen näherten sich die Franzosen sehr schnell der Festung; am 26. Okt wagten sich ihre Patrouillen nahe an die Außenwerke. Marienborn wurde rein ausgeplündert und das Vieh weggenommen, von Bretzenheim begehrten sie Brod und Schuhe, welches abgeschlagen wurde.

Unser Churfürst versäumte nichts, was zur Vertheidigung des Vaterlandes beitragen konnte; er erließ einen Generalpardon für alle Deserteurs, mit der Aufforderung, sich binnen zwei Monaten in Miltenberg einzufinden, woselbst aus ihnen und den neu anzuwerbenden Mannschaften ein leichtes Infanterie-Regiment gebildet werden solle.

Auf dem Reichstage ließ er durch seinen Gesandten erklären: nachdem zu Folge des kaiserlichen Hofdekrets schon in beiden höhern Reichskollegien die Stellung des Quindupplums der Mannschaft votirt worden, so hege er das Vertrauen, daß bei zunehmender Gefahr der Reichslande dasselbe so schleunig wie möglich gestellt werde; indessen erachte

er den Wunsch des churpfälzischen Hofes für sehr zweckmäßig, daß von nun an eben so ernstlich darauf gedacht werden möge, diesem verderblichen Kriege durch einen annehmlichen Frieden ein Ende zu machen. Das Reich habe sich seiner im Elsaß und Lothringen gekränkten Stände annehmen müssen, es führe aber keinen Krieg, um sich in die innern Händel Frankreichs einzumischen; statt nun diesen Zweck zu erreichen, habe es ein Land nach dem andern verloren; er sey der Meinung, das Reich könne unbedenklich der französischen Nation erklären: es sey ihm nur um seine Erhaltung, nicht um Vergrößerung zu thun, auch sey es nicht gemeint, sich um dasjenige zu bekümmern, was in Frankreich geschehe. In seiner Eigenschaft als Erzkanzler trage er demnach an, sich deshalb mit der kaiserlichen Kommission und den Reichsgesandten zu benehmen, damit bald möglichst ein Reichsgutachten zu Stande gebracht werde; man könne sodann die neutralen Kronen von Schweden und Dänemark, als Garanten des westphälischen Friedens, ersuchen, die Friedensanträge an Frankreich zu stellen.«

Am 26. Okt. traf der kaiserliche Feldmarschalllieutenant von Huf hier ein, welcher zum Gouverneur der Festung ernannt worden.

Am 2. Nov. besetzte der Feind die Anhöhen von Hechtsheim und begann die hundertjährigen Nußbäume bei hl. Kreuz zu fällen. Am nämlichen Tage ergab sich die Festung Rheinfels bei St. Goar aus Schwäche ihres alten unfähigen Commandanten von Resius; somit war nun das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme der Feste Mainz und der Rheinschanze bei Mannheim, von den Franzosen in Besitz genommen. — Die Franzosen boten nun Alles auf, was Kunst und Geschicklichkeit vermochten, um eine feste, undurchdringliche Linie um Mainz zu bilden; an einigen Orten errichteten sie dreifache Circumvallationslinien in einem Bogen, dessen Sehne der Rhein war; sie umfaßten eine Länge von

beinahe 7000 Klaftern, oder mehr, als zwei deutsche Meilen; sie fingen bei Laubenheim, unfern dem Rheine, an, liefen über die Kämme der Höhen von Laubenheim, Hechtsheim, Marienborn, Gonsenheim, bis Budenheim an dem Rheine. In dieser langen Linie war jedoch weder im Centrum, noch auf den Flügeln ein selbstständiges, geschlossenes Werk; allein auf den Höhen befanden sich doppelte Reihen von Redouten, die abgesondert sich wechselseitig unterstützten, geschlossen, und mit Wolfsgruben und Verpallissadirungen umgeben waren; die stärksten befanden sich auf den höchsten Punkten dieser Linie, bei Laubenheim und Hechtsheim; vor- und rückwärts dieser Redouten waren viele einzelne starke Schanzen als erste Linie angelegt; diese Verschanzungen liefen also zusammenhängend in unzähligen ein- und ausspringenden Winkeln, und senkten sich in alle in dieser Gegend sich bildenden Thäler und Schluchten. Der französische Ingenieur, General Saint Hillier hatte den Plan dieser Linie entworfen und den Bau begonnen, den der Obrist Catoire größtentheils ausgeführt hat. Ueberall war der Zugang durch Reihen von Wolfsgruben gesperrt und aller Orten waren Flatterminen und spanische Reuter angebracht; alle diese Schanzen waren hinreichend mit Geschütz versehen und ihre Zahl wird auf 160 bis 200 angegeben, wovon beinahe die Hälfte von großem Kaliber war. Zur Vertheidigung dieser ausgedehnten Werke war aber eine größere Armee nothwendig, als die wirklich da stand. Die französischen Generäle sahen dieß wohl ein, hatten daher alle ihre Mannschaft in dieselbe vertheilt, waren aber nicht im Stande, irgendwo Infanteriereserven aufzustellen, sondern mußten dazu ihre Kavallerie gebrauchen. Während dem ungemein harten Winter von 1794 auf 1795 hatten die Soldaten in diesen Linien Erdhütten errichtet, wozu sie aus den benachbarten Ortschaften Fenster und Thüren herbeischafften. Die ungemein starke Kälte und der Mangel raffte ungewöhnlich viel Menschen dahin.

General Huf blieb nicht lange Gouverneur von Mainz; an seiner Stelle übernahm der kais. Generalmajor v. Neu das Festungskommando und der Obristlieutenant Chasteler erhielt die Direktion des Geniewesens; beide wendeten alles auf, um dem Feinde jede Annäherung zu erschweren; auf dem Hartenberge, im Gartenfelde und auf den Rheininseln wurden neue Schanzen angelegt und ein Theil der Garnison auf dem Glacis gelagert.

Der 1. Dez. war ein sehr blutiger Tag; schon Morgens um 6 Uhr rückten die Franzosen mit großer Macht gegen die sogenannte Klubistenschanze oberhalb Zahlbach und legten sogleich Sturm an; zweimal wurden sie zurückgeschlagen, setzten aber jedesmal über die Leichname ihrer zerschmetterten Kameraden hinweg, bis es ihnen gelang, die Schanze zu erobern; allein kaum waren sie darin, so wurden sie mit dem entschlossensten Muthe angegriffen und daraus vertrieben. So dauerte das Gefecht den ganzen Tag mit ununterbrochenem Kanonen- und Kleingewehrfeuer fort, wo die Schänze abermals verloren gieng, aber auch wieder erobert ward. Nachmittags um 2 Uhr kam das preußische Husarenregiment von Eben zum Soutien über den Rhein herüber und die Avantgarde davon auch gleich in's Handgemenge; da der Feind bald darauf retirirte, gieng auch das Regiment bald über den Fluß zurück; indessen machte doch erst die Dämmerung der Kanonade ein Ende.

Der Verlust des Feindes war sehr beträchtlich und soll sich über tausend Mann belaufen haben; aber auch jener der Deutschen war bedeutend. Dieser mißlungene Angriff mochte ihn über den Muth und die Entschlossenheit der Garnison belehren.

Der Winter war einer der härtesten seit langer Zeit; am 4. Jänner fror der Rhein zu und verblieb so beinahe sechs Wochen. Zur Erhaltung der Communikation mit Kastel wurde mit unsäglicher Mühe eine Schlotte gehauen; hierdurch wurde, außer der Erleichterung der militairischen Operationen,

auch dem Mangel an Lebensmitteln vorgebeugt, der im feindlichen Lager sehr fühlbar war.

Am 24. Dez. mußte sich die mannheimer Rheinschanze an die Franzosen ergeben, da wegen dem Treibeise die Communikationsbrücke mit Mannheim abgeführt werden mußte. —

Der französische General Kleber hatte im Frühjahr von 1795 den Befehl über das Blokadekorps erhalten, aber alle seine Anstrengungen scheiterten an der Tapferkeit der Garnison, welche am 6. und 30. April und am 19. Mai muthvolle Ausfälle machte; jener am 30. April war der glänzendste; um den Hartenberg gänzlich von Feinden zu reinigen und denselben mit neuen Verschanzungen zu decken, wurde ein Ausfall beschlossen; früh um halb vier Uhr gab man das Zeichen zum Angriffe; die Unsrigen griffen unter Anführung des Feldzeugmeisters Grafen von Wartensleben an und hatten zwei feindliche Schanzen zu stürmen; auf beiden Seiten wurde hartnäckig gefochten, die Feinde konnten aber am Ende der Tapferkeit unserer Truppen nicht widerstehen und räumten den Platz bis in den mombacher Wald, wobei sie zwei Kanonen und zwei Pulverwagen zurücklassen mußten; Mittags rückten die Franzosen wieder mit verstärkter Macht an und stürmten unsere vorgestern errichtete Flesche, wurden aber hier durch ein gut angebrachtes Kartätschenfeuer so empfangen, daß was nicht auf der Stelle todt blieb, noch vollends von der Kavallerie zusammengehauen oder gefangen wurde; das Kanonen- und Haubizenfeuer von der ingelheimer Aue auf die mombacher Verschanzung und von da hinüber gieng bis in die Nacht in gleich heftigem Gange fort. Der Verlust des Feindes soll etliche tausend betragen haben; sehr empfindlich war derselbe auch unserer Seits, besonders litten das Regiment Kleber, die mainzer Grenadiere und die Warasdiener am meisten. Der Verlust an Todten und Blessirten bestand in 30 Offizieren und gegen 520 Mann vom Feldwebel abwärts, und in 50 bis 60 Kavalleriepferden. Mit musterhafter Aufopferung hatte sich die

Bürgerschaft hierbei benommen; man scheute keine Gefahr, die Blessirten auf Tragbahren in Sicherheit zu bringen, labte sie und brachte Vorräthe von Charpie und Leinwand, weshalb der erst vor wenigen Wochen zum Feldmarschall ernannte kaiserliche General Clerfait öffentlich seinen Dank ausdrückte.

Am 5. April 1795 wurde zu Basel der Friede zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossen und von dem französischen Bürger Barthelemy und dem preußischen Gesandten von Hardenberg unterzeichnet. Preußen erkannte in demselben die französische Republik an und überließ seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer bis zu dem allgemeinem Frieden in den Händen der Republik. Es gieng mit seinem ganzen Heere vom Kriegsschauplatze ab und zog sich hinter eine Demarkationslinie, welche zufolge einer Uebereinkunft vom 17. Mai bestimmt wurde. Die hinter derselben gelegenen Reichsländer mußten nun nothgedrungen sich an Preußen anschließen und zur Unterhaltung der aufgestellten Demarkationstruppen beitragen. Am 23. Julius erfolgte zu Basel der Friede mit Spanien, nud am 10. August mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel. Am Reichstage ließ Preußen seine Bereitwilligkeit erklären, einen annehmbaren Frieden zu vermitteln. Dergleichen Vorfälle mußten die Reichsstände bestimmen, den schon im vorigen Jahre von Churmainz gestellten Antrag, wegen Abfassung eines Reichsgutachtens, zu beschleunigen, welches am 3. Julius endlich zu Stande kam; der allgemeine Wunsch war dahin gerichtet, in ungetheilter unwandelbarer Vereinigung sämmtlicher Reichsstände mit dem Reichsoberhaupte einen allgemeinen Reichsfrieden im Wege der Constitution, und durch denselben Wiederherstellung der Integrität seines Gebietes und Sicherheit seiner Verfassung, je eher, je besser, auf eine dauerhafte Art zu erhalten, wobei man die erste Einleitung Sr. kais. Majestät überlassen müsse. —

So war es der französischen Politik gelungen, die mächtige Coalition zu trennen und Manche durch trügerische Ver-

sprechungen zu beschwichtigen, um den vollen Druck dieses beispiellosen Krieges auf den Kaiser und die treu gebliebenen Stände zu wälzen. Ein glücklicher Ausgang schien ihnen nun gewiß, darum verwarfen sie auch das Gesuch um einen Waffenstillstand, auf welchen Preußen im Namen des Reiches antrug, von welchem ungünstigen Resultate der preußische Gesandte unter dem 17. Sept. die Reichsversammlung in Kenntniß setzte.

Vor unserer Festung war der Sommer in wechselseitigen Neckereien verstrichen, ohne etwas Entscheidendes zu bewirken. In den ersten Tagen des Septembers wurden die Sachen ernstlicher; am 6. Sept. setzte der Feind mit 20000 Mann ohne einigen Widerstand zu Eichelkamp, oberhalb Uerdüngen, über den Rhein, und umgieng den General Erbach, welcher daselbst postirt war, mit Verletzung der preußischen Demarkationslinie. Zu gleicher Zeit war General Kleber bei Düsseldorf übergesetzt und hatte die Stadt mit Kapitulation weggenommen; bei Neuwied erfolgte ebenfalls ein wüthender Angriff, dessen Erfolg glückte, so daß am 15. Sept. die Generale Jourdan, Kleber und Championnet sich mit einer Armee von 70000 Mann auf dem rechten Rheinufer konzentrirt hatten. Vor dieser großen Uebermacht zog sich Clerfait fechtend zurück; er verließ seine feste Position an der Lahn und zog sich über Frankfurt, um in Verbindung mit dem wurmserschen Armeekorps zu verbleiben.

Inzwischen fiel ein sehr unglückliches Ereigniß vor; Pichegrü, welcher am Oberrhein kommandirte, hatte die Uebergabe der Festung Manheim am 20. Sept. von dem churpfälzischen Minister von Oberndorf erzwungen oder erhalten; durch diesen Besitz wurde es den Franzosen ein leichtes, die Trennung der beiden kaiserlichen Armeen zu bewerkstelligen. Pichegrü breitete sich nunmehr in der Bergstraße aus und warf immer mehr Truppen auf das rechte Rheinufer. Die rasche Entschlossenheit eines einzigen Mannes machte jedoch den weitern Fortschritten derselben Einhalt, rettete die Magazine von Heilbronn

und Heidelberg, erhielt die Verbindung beider Armeen und bewahrte die Möglichkeit, wieder angriffsweise gegen Mannheim vorzugehen. Der kais. Generalfeldmarschallieutenant Quosdanowich war der Held, der durch das am 24. Sept gelieferte Treffen bei Handschuhsheim alles dieses bewirkte; über tausend Feinde wurden niedergemacht, 1500 mit General Dessour gefangen, acht Kanonen erobert und die Communikation hergestellt.

In Folge des Rückzuges Clerfaits wurde Mainz am 24. Septemb. völlig eingeschlossen; gegen zwei Uhr Nachmittags rückte der Feind in drei Kolonnen heran, eine längs dem Rheine bei Biebrich, die andere von Langenschwalbach nach Mosbach und die dritte von der Platte nach Wiesbaden; der kais. Generalmajor Reißinger zog sich darauf mit einer Kolonne links von Hochheim; die Franzosen poussirten immer ihre Cavallerie rechts gegen Erbenheim und Hochheim; endlich gegen 5 Uhr attaquirten sie die zwei vor der Donnermühle mit vieler Cavallerie und Geschütz aufgestellten Compagnieen von Jordis und Olivier Wallis, welche sich hierauf unter dem Schutze der Kanonen von Kastel zurückzogen.

Nachdem Major Williams seine Magazine von Rüsselsheim glücklich eingebracht hatte, erhielt er den Befehl zurückzukehren.

Die Franzosen bezogen nun ein großes Lager, welches sie zwischen Hochheim und Erbenheim errichteten, wozu sie alle Planken und Pfähle aus den Weinbergen holten. In Hochheim selbst lag der kommandirende General Championnet, ein sehr humaner Mann.

Mit Anbruch des folgenden Tages, 25. Sept., griffen die Franzosen sogleich Kostheim an, welches nur mit 35 Serasenern besetzt war; diese wichen der Uebermacht bis hinter die kostheimer Schanze von 2 sechspfündner Kanonen; die Feinde attaquirten sodann aus dem Dorfe, wurden aber zurückgetrieben; sie kamen hierauf verstärkt mit Kanonen, und ihre Tirallieurs drangen längs dem alten Main vor, um die

Unsrigen im Rücken zu fassen; der Commandant von Kastel, Rheingraf von Salm, beorderte hierauf einen Ausfall, um sie zu degagiren; dieß bewirkte nebst dem wohl angebrachten Feuer von der Mainspitze und von der Schaluppe des Majors Williams, daß der Feind sich bis in die letzten Häuser Kostheims zurückziehen mußte.

General Kleber, welcher die Unmöglichkeit einsah, Mainz mit Gewalt wegzunehmen, stellte dem Nationalkonvente dieses vor und verlangte seine Abberufung. Seine Klagen vermochten endlich den Obergeneral Pichegrù, ihm zu erlauben, zur Sambre- und Maas-Armee zurückzukehren. Da kein General den wackern Kleber vor den Linien ersetzen wollte, so zwangen die Volksrepräsentanten den Brigade-General Schaal, den sie zum Divisions-General erhoben, sich dem Oberbefehle zu unterziehen, dem er unter allen am wenigsten gewachsen war.

Den 28. Sept. Vormittags griff die feindliche Vorposten-Cavallerie von Gonsenheim bis Weisenau unsere Vedetten an und drückte sie zurück, wurde aber durch einige aus der zahlbacher Schanze wohl dirigirte Kanonenschüsse in ihre vorige Stellung zurückgejagt. — Nachts verfertigten die Franzosen eine Floßbrücke über den Main bei Hochheim.

Den 29. Morgens sah man einige Infanterie über diese Brücke passiren und gegen 300 Mann Cavallerie setzte daselbst über den Main. Da der Gouverneur an diesem Tage die Nachricht von dem Siege Quosdanowichs erhielt und vom Observatorio mitgetheilt wurde, daß man bei Haßloch ein Cavalleriegefecht bemerke, so wurde allsogleich ein Ausfall auf das linke Mainufer gegen Mainbischofheim und Ginsheim gemacht. Zu diesem Zwecke wurden der Major Harseny nebst Rothmäntler und Infanterie bei der Mainspitze übergesetzt, welchen der churmainzische Ingenieurhauptmann Gergens mit einer Abtheilung von Cavallerie folgte; bei einbrechender Nacht rückte sie ohne den geringsten Verlust wieder ein.

Den 28. Oktober entdeckte man ein kaiserliches Lager zwi-

schen Darmstadt und Großgerau; auch baute der Feind eine kleine Batterie bei der untern Spitze, der Petersaue gegenüber.

Denselben Tag erließ General Schaal eine Aufforderung: die Stadt im Weigerungsfalle durch Einwerfung von Bomben in Brand zu stecken, mit dem Beifügen, die kaiserliche Armee sey geschlagen und weit entfernt, es sey an keinen Entsatz zu denken; der Gouverneur erwiederte abschläglich, er sey vielmehr von dem Siege bei Handschuchsheim vollkommen unterrichtet.

Während dieser Vorgänge hatten die kaiserlichen Oberbefehlshaber Clerfait und Wurmser von Wien den Befehl erhalten offensiv voranzugehen und den Geral Jourdan über den Rhein zu drängen. Am 2. Okt. beschloß man in einem desfalls zu Heidelberg gehaltenen Kriegsrathe auf den Antrag Clerfaits, mit 35 Bataillonen Infanterie und 81 Eskadronen Cavallerie oder beiläufig 5000 Mann über den Main zu gehen und dort Jourdan eine Schlacht zu liefern. — Den 29. Sept. besetzten die Franzosen das ganze rechte Mainufer von Kostheim bis Höchst.

Den 1. Oktober gieng ein Corps französischer Cavallerie über den Main bis über Bischheim und Bauschheim, zog sich aber nach einer Plänkelei mit den kaiserlichen Vorposten zurück.

Am 2. Okt. Morgens war ein starkes Geplänkel vor dem Fort Philippi; während diesem führten die Feinde acht Haubizen links dem Orte vor Bretzenheim auf, und bewarfen bis gegen fünf Uhr unaufhörlich das Lager am Gauthore.

Den 3. Morgens wiederholte der Feind das Haubizenwerfen nach der nämlichen Gegend, welches keinen weitern Schaden that, als daß zwei Kinder auf der Gaugasse in ihren Betten schwer blessirt wurden.

Zur Herstellung der Communikation mit der Armee des Feldmarschalls Clerfait wurde der Generalmajor und Vicegouverneur Graf von Wolkenstein beauftragt. Nachdem der-

selbe mit 5 Divisionen Infanterie, 200 Husaren, 2 Compagnien Rothmäntlern nebst 2 sechspfündigen Kanonen am 2. Okt. Abends bei der Mainspitze übergesetzt, stellte er sich, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden, vor der Gustavsburg auf; Morgens um halb sechs ließ er seine Artillerie auf Kostheim feuern, während dasselbe von Kastel aus attaquirt wurde; nach erfolgter Wegnahme rückte General Wolkenstein mit seinen Kanonen gegen Bischheim vor; zu eben der Zeit kam der Major Michanovich mit 4 Compagnien Rothmäntler von Großgerau, vereinigte sich mit der Kolonne, worauf Bischheim mit dem Bajonnet genommen wurde; die Cavallerie verfolgte den Feind bis in seinen Brückenkopf an der Floßbrücke bei Hochheim. Kaum waren die Unsrigen im Dorfe, so kam der General Kray mit seiner Kolonne von dem Münchhofe und Haßloch her und vereinigte sich mit uns, nachdem der Feind vom ganzen linken Mainufer vertrieben war. Nachmittags besetzte Gen. Kray Bischheim, Rüßelsheim, Bauschheim und Ginsheim; Graf Wolkenstein ließ die Gustavsburg besetzt und zog sich mit den Truppen nach Mainz; beim Rückzuge wurde von den feindlichen Verschanzungen bei Laubenheim auf die Kolonne, aber ohne Wirkung, gefeuert. Unsere seit zehn Tagen ganz eingeschlossene Stadt hatte durch diese vollkommen gelungene Expedition nun eine freie Communikation durch das Darmstädtische wieder errungen. Um alle mögliche Vortheile aus dieser Verbindung zu ziehen, ließ der Gouverneur eine Floßbrücke beim Ausflusse des Mains in den Rhein errichten, die am 7. Oktober fertig wurde, und wodurch Zufuhren von Lebensmitteln in Menge kamen. Die Franzosen wagten es nicht, diese Verbindung zu hindern; am 4. Okt. feuerte man wechselseitig von Mombach auf die ingelheimer Aue. Am 5. war unaufhörliches Geplänkel auf den Vorposten; Nachts wurden von unserer Seite gegen die marienborner Chaussé und gegen heil. Kreuz zwei neue Fleschen angelegt.

Den 6. Abends um 4 Uhr formirten die Feinde eine At-

taque auf die Arbeiter der neu angelegten Fleschen, wurden aber durch ein wohlgeordnetes Feuer von den Forts Philippi und Elisabeth mit Verlust zurückgetrieben.

Am 8. hörte man aus der Ferne einen starken Kanonendonner, woraus man schloß, daß sich die Armee des Feldmarschalls Clerfait nähere.

Vom 8. bis zum 12. fiel außer kleinen unbedeutenden Plänkeleien nichts wichtiges vor.

Am 12. Abends bemerkte man im feindlichen Lager starke Bewegungen mit Hin- und Hermarschiren. Unsere Arbeiten zu Kastel und an der Mainspitze wurden mit doppelter Thätigkeit betrieben.

Den 13. Okt. in der Nacht sah man das ganze feindliche Lager beleuchtet, und von Biebrich und Wiesbaden Signale mit Raqueten geben; es blieb aber alles still; Morgens um halb sechs kam der Rapport, daß die ganze französische Belagerungsarmee die Gegend plötzlich verlassen habe; der Gouverneur beorderte sogleich Truppen, um den Feind auf seinem Rückzuge zu beunruhigen, allein diese fanden nichts mehr, als seine Vedetten, welche er zur Verheimlichung seines Abmarsches hatte stehen lassen; die Armee war schon nach dem Gebirge entflohen; um ihn von dort zu verdrängen, rückte der Gouverneur mit einem Theile der Garnison auf Wiesbaden zu und nöthigte den Feind, nach einem hitzigem Gefechte seine Flucht weiter zu nehmen.

Ausnehmend war die Freude in der Stadt über diese plötzliche unvermuthete Befreiung; Niemand konnte anfangs diese schleunige Retirade begreifen, indem die Franzosen sich nicht einmal Zeit nahmen, ihr Lager zusammenzureißen, sondern dasselbe mit den großen zusammengeraubten Vorräthen aller Gattungen im Stiche ließen, bis man durch eine Stafette erfuhr, daß sie am 11. Okt. bei Höchst gänzlich auf das Haupt geschlagen und zur schleunigen Flucht genöthigt worden. We-

gen den schlechten Wegen und aus Mangel an Fuhrwerk verloren sie sehr viele Bagage und Geschütz.

Bei dem Brückenkopfe zu Neuwied passirte am 19. Okt. der größte Theil des französischen rechten Flügels den Rhein; am 21. Okt. gieng Jourdan selbst mit der Division des Centrums über den Fluß. Der Verlust, welchen seine Armee bei diesem eilftägigem Rückzuge, wo täglich Gefechte vorfielen, erlitt, war sehr beträchtlich; die clerfaitsche Armee war demselben auf dem Fuße nachgefolgt und hatte ihm großen Schaden zugefügt.

Während dieser Vorfälle verhielt sich das französische Blokadekorps in den diesseitigen Linien ganz ruhig.

Den 23. Okt. hob Feldmarschal Clerfait sein Lager vor Limburg auf und rückte in der Richtung von Mainz vor. Nach drei Tagemärschen bezog die kaiserliche Armee am 27. Okt. ein Lager in der Ebene von Wickert, und Clerfait selbst nahm sein Hauptquartier zu Flörsheim am Main; dort ordnete er den Angriff auf die französischen Linien vor Mainz auf den 29. Okt. 1795 an.

Ewig denkwürdig wird dieser Tag in den Annalen der Kriegsgeschichte seyn, von unvergänglichem Ruhme für die kaiserlichen Waffen, unvergeßlich für die Mainzer, welche durch die klugen Dispositionen des erfahrenen großen Feldherrn von dem Drucke einer Blokade befreit wurden, welche seit einem vollen Jahre auf der unglücklichen Stadt lastete. Das französische Linienlager von Mainz war nach den schönsten Regeln der Feldverschanzungskunst angelegt und durch alle Mittel, welche die Kunst darbietet, mit Benutzung aller Lokalitäten verstärkt. Diese Verschanzungen bildeten eine Festung gegen eine Festung; das darin liegende Armeekorps bildete den linken Flügel der unter dem Oberbefehle des Generals Pichegru stehenden französischen Rhein- und Mosel-Armee, und begriff vier Divisionen, unter den Generälen Courtot, Gouvion St. Cyr, Mengaud und Renauld, worüber

der General Schaal den Oberbefehl hatte. In dem erbeuteten Wagen des Volksrepräsentanten Merlin befand sich eine Bestandsliste, nach welcher das ganze Blokadekorps aus 52 Bataillonen Infanterie, fünf Cavallerieregimentern, drei Artillerieregimentern zu Pferde und drei zu Fuße, zwei Sappeursregimentern, zwei Kompagnien Mineurs und dem nöthigen Geniewesen bestand; nimmt man dazu die erst am 27. Okt. angelangte Halbbrigade der Division Poncet mit 5000 Mann, so mag sich der effektive Stand des Blokadekorps am 29. Okt. auf 33000 Mann belaufen haben.

Die Stellungen dieser vier Divisionen waren: die des General Courtot von Laubenheim bis Hechtsheim mit dem Hauptquartiere in Bodenheim, die von Gouvion Saint Cyr von Hechtsheim bis Marienborn mit ihrem Hauptquartiere in Niederolm, die von Mengaud zwischen Marienborn und Gonsenheim und die von Renauld von Gonsenheim bis an den Rhein; die Kavallerie, welche als Reserve dienen sollte, lag in den hinter den Linien befindlichen Dörfern in ziemlicher Entfernung, bis in jene an der Selz, vertheilt. Der Oberbefehlshaber, General Schaal, hatte sein Hauptquartier zu Oberingelheim, also in einer Entfernung von mehr als zwei Stunden hinter den Linien. Die lange Ruhe und die Liebe zur Gemächlichkeit hatten diesen Uebelstand und manche Sorglosigkeit herbeigeführt. Der General Schaal war seines Oberbefehles überdrüssig und hatte bei Pichegrü um seine Abberufung angesucht, er wünschte ihn dem General Gouvion St. Cyr zu übertragen; noch den Tag vor dem Sturme schrieb er jenem einen merkwürdigen Brief, den dieser in seinen Memoires bekannt machte; er beweist, wie ruhig, wie unbesorgt er über die Lage des ihm anvertrauten Blokadekorps gewesen war, dessen Schicksal am folgenden Tage er sich nicht träumen, noch ahnen ließ. Man kann sagen, das ganze Blokadekorps theilte den Mißmuth seines obersten Feldherrn; alle dachten nur mit Schrecken an den verflossenen harten Winter, den sie in ihren

Erdhütten aushalten mußten, und fürchteten ein ähnliches Schicksal, sie wünschten den Rückzug und sprachen laut davon, daher waren Alle so sorglos im Dienste.

Clerfait, der von dieser Stimmung unterrichtet war, erkannte bei der Kenntniß, die er von der Stärke des Blokadekorps hatte, dessen Unzulänglichkeit bei Besetzung so weitläufiger Linien; auch war seinem Kennerauge nicht entgangen, daß man es versäumt hatte, die Befestigung von Laubenheim bis an den Rhein auszudehnen, wodurch das Defilee von Weisenau offen blieb. Um den Feind noch mehr in seiner Sorglosigkeit zu bestärken, ließ er vorsätzlich das Gerücht verbreiten, er wolle die Winterquartiere im Nassauischen und Hessendarmstädtischen beziehen, und zur Täuschung wurden Offiziere vom Generalquartiermeisterstaab und Kriegskommissaire dahin beordert, um sich mit den Behörden wegen Verpflegung der Truppen zu benehmen.

Nachdem der ganze Plan zu dieser wichtigen Unternehmung festgesetzt, kam der Feldmarschall am 27. Okt. selbst nach Mainz und beobachtete die Höhen von Hechtsheim; in der Nacht gieng er nach Wiesbaden zurück und entwarf am 28. die Dispositionen zum Angriffe.

Der Feldmarschall hatte sein Armeekorps in drei Kolonnen getheilt; die erste Kolonne, unter dem Befehle des Gouverneurs Neu, bestand aus den Tschaiken-Detachementen unter Kommando des Major Williams, 2 Kompagnien von dem östr. steyrisch wurmserschen Freikorps, 3 Kompagnien Salzburgern, 2 von Karl Schröder und 20 Mann mainzer Husaren. Dieses Detaschement sammelte sich zu Ginsheim am rechten Ufer des Rheines; die Tschaiken wurden hinter die Nonnenaue verborgen.

Die Avantgarde, unter dem Obersten Knesovich vom wurmserschen Freikorps, bestand aus 4 Kompagnien des besagten Freikorps, 2 von der Legion des Erzherzogs Karl, 1 von der Lütticher und 1 Bataillon von Jordis. Das erste

Treffen, von dem General Grafen von Wolkenstein geführt, bestand aus 2 Bataillonen von Pellegrini und 1 von Wenkheim. Das zweite Treffen, unter dem fränkischen General Rheingrafen von Salm, aus 1 Bataillon von Churmainz-Hatzfeld, 1 von Churköln und 1 von Wenkheim. Das dritte Treffen, unter Anführung des Generals Grafen von Nauendorf, aus 2 Bataillonen von Olivier Wallis und 2 Escadronen von Keglewich Uhlanen; folglich bestand die ganze Kolonne aus 9 Bataillonen, 14 Kompagnieen und 6 Escadronen.

Die zweite Kolonne, unter dem Befehle des Feldmarschallieutenants Baron v. Staader, dem der Feldmarschallieutenant von Brugglach beigegeben wurde, hatte zur Avantgarde unter dem Obristen Knesewich von den Warasdinern, 3 Kompagnien Warasdiner und 1 von den Mainzern. Im ersten Treffen, unter dem Obristen Schellenberg von Manfredini, 2 Bataillone von Manfredini und 1 von Strasoldo; im zweiten Treffen, unter Generalmajor Riese, 2 Bataillone von Churmainz, Gymnich und Rüdt und 1⅙ von Mitrovsky; im dritten Treffen, geführt von dem Generalmajor Gruber, 2 Bataillone von Hohenlohe, 2 Escadronen von Blankenstein Husaren und 2 Husarendetaschements der Garnison; mithin bestand die ganze Kolonne aus 8⅙ Bataillonen, 4 Kompagnien und 4 Eskadronen.

Bei der dritten Kolonne, oder dem Reservekorps, unter Kommando des Feldmarschallieutenants Grafen Mels Colloredo, welchem der Feldmarschallieutenant Baron Schmerzing beigegeben wurde, bestand die Avantgarde, unter dem Generalmajor Grafen von Mercardin, aus 3 Kompagnieen Warasdinern, 1 Bataillon Franz Kinsky und 2 Escadronen Blankenstein Husaren; das Treffen, wobei der Generalmajor Specht, Baron Kospet, Prinz Karl von Lothringen und Graf Riesch waren, aus zwei Bataillonen Franz Kinsky, 1 Bataillone von Wenkheim und 1 von Bambergern, ferner

aus 6 Eskadronen Kaiser Karabinier, 6 von Albert Karabinier, 2 von Royal Allemand, und 6 von Nassau Kürassiren, die ganze Kolonne aber aus 5 Bataillonen, 3 Kompagnien und 22 Eskadronen; zu Blendangriffen des feindlichen linken Flügels waren 1 Bataillon von Lascy und 1 von Manfredini bestimmt.

Alle zum Angriffe geführte Truppen betrugen also: von der kaiserl. königl. Armee: 20 Bataillone, 16 Kompagnien Infanterie und 26 Eskadronen Kavallerie; von der Reichsarmee 5 Bataillone und 5 Kompagnien, zusammen 25 Bataillone, 21 Kompagnien und 26 Eskadronen.

Die Festung blieb indessen mit 6 Reichsbataillonen besetzt und 4 kaiserliche Grenadierbataillone blieben in Reserve; die ganze Artillerie kommandirte der Feldbirekteur, der Generalmajor Graf von Kollowrat, und unter ihm der Obristlieutenant Müller.

Die Kolonnen versammelten sich in der Nacht auf ihren bestimmten Plätzen; die erste bei Weisenau, die zweite bei Zahlbach, die dritte hinter Bretzenheim, und hatten den Auftrag: die erste die Höhe von Laubenheim anzugreifen, die zweite hl. Kreuz und die Schanzen von Hechtsheim zu erobern, die dritte den Feind aus Bretzenheim zu vertreiben und Demonstrationen gegen sein Centrum zu machen, während die zwei Bataillone Lascy und Manfredini einen Blendangriff auf Gonsenheim und Mombach gegen dessen linken Flügel machen würden. —

Der Feldmarschall hatte befohlen, daß nicht gefeuert werde und das erste Treffen jeder Kolonne das Liniengeschütz zurücklasse. Obschon die Truppen in der Nacht über die mit Stroh bedeckte Brücke und die Pferde mit verwickelten Hufen durch die Stadt sich an die bestimmten Sammelplätze begeben mußten, so geschah dieses doch mit so vieler Stille und Ordnung, daß der Feind von allem dem nichts gewahr wurde.

Mit Schlag 6 Uhr wurden die Signalschüsse mit 3

Kanonen gegeben; sofort begann ein allgemeiner Angriff, wodurch die ganze Vorpostenkette zurückgedrängt und aus mehreren Batterien auf das Dorf Mombach gefeuert wurde.

Diese Kanonade und der rasche Angriff, welchen der Major Montbach mit dem Bataillone Lascy machte, hatte den glücklichen Erfolg, daß Mombach alsbald erobert wurde.

Zu gleicher Zeit rückte die Avantgarde der ersten Kolonne längs dem Rheine und auf der Chaussée von Laubenheim gegen dies Dorf vor, indessen der Major Williams mit seinen Tschaiken unterhalb Nackenheim, wie auch zwischen Bodenheim und Laubenheim landete, um sich mit der Avantgarde zu vereinigen, nachdem er, um den Feind noch mehr irre zu machen, seine Schiffe brückenartig auf dem Rheine aufgestellt hatte.

Hierdurch wurde der Feind in der rechten Flanke und im Rücken genommen, Laubenheim gestürmt und die Anhöhe von dem ersten Treffen der Kolonne ohne Schuß erstiegen; die dasigen Schanzen wurden der hartnäckigsten Gegenwehr ungeachtet von den 2 Bataillonen Pellegrini mit dem Bajonett erstürmt und alles darin befindliche Geschütz erobert.

Dieses Regiment wollte gleich an den zweiten Linien den Sturm anlegen, wurde aber bei der größten Anstrengung und bei dem mit unglaublicher Herzhaftigkeit wiederholten Angriffe durch des Feindes außerordentliche Gegenwehr und seine Vertheidigungsanstalten aufgehalten, doch nicht abgeschreckt; der General Neu, der immer an der Spitze seiner Kolonne war, um alles zu leiten, sammelte die Stürmenden gleich wieder, ließ das zweite Treffen vorrücken und das an der Spitze derselben stehende churkölnische Bataillon im Doppelschritte rechts hinter einem Rande auf die feindliche Hauptlinie anrücken und dadurch so das feindliche Feuer ohne zu große Gefahr zu theilen.

Das durch das Bataillon Wenkheim und mainzer Bataillon von Hatzfeld indessen verstärkte erste Treffen wiederholte

sogleich den ersten Versuch mit gleicher Herzhaftigkeit und wahrem Heldenmuthe; des Feindes Festung wurde erstürmt und nebst allem Geschütz erobert; der General Graf Wolkenstein blieb auf der feindlichen Brustwehr an der Spitze seiner stürmenden Brigade; der General Neu und der Rheingraf von Salm stürmten eben so tapfer, als die ihnen folgenden Truppen.

Indessen hatte der Feldmarschallieutenant Baron von Staader zur bestimmten Zeit den feindlichen Posten bei heil. Kreuz nebst den daran liegenden Vorwerken durch die Avantgarde, und das erste Treffen der zweiten Kolonne unter dem Kommando des Obristen Knesowich von den Warasdinern und Schellenberg von Manfredini, und unter der Kolonnenführung des seither zum Obersten ernannten Ingenieur-Obrist-Lieutenants Marquis von Chatelair angreifen und die zwei andern Treffen nachrücken lassen.

Der Angriff geschah von vorn, ohne einen Schuß zu thun, mit einer an Wuth gränzenden Herzhaftigkeit; durch das Beispiel der Kommandanten, vorzüglich des Marquis von Chatelair, aufgemuntert, erstiegen diese Truppen, ohngeachtet des heftigsten Kartätschen- und Gewehrfeuers, alle vorliegenden Schanzen; mit einer unglaublichen Geschwindigkeit sammelten sich sodann die siegenden Abtheilungen unter dem heftigsten Kartätschen- und Haubizenfeuer der Hauptlinie, um an dieser den zweiten Sturm anzulegen; zweimal schlug der Feind den Sturm ab, endlich aber siegte auch hier die Tapferkeit der Truppen; die gegen jeden Sturm wohl versehenen Schanzen wurden erstiegen, der Feind mit dem Bajonet geworfen und die Verschanzungen nebst dem Dorfe Hechtsheim mit allem Geschütz und allen Munitionsvorräthen von den Bataillonen Manfredini, Strasoldo, Mitrowsky und den Mainzern von Gymnich erobert.

Kaum bemerkte der Obrist Dalaglio, der rechts von Hechtsheim mit dem Leibbataillone von Hohenlohe stand, diese

errungenen Vortheile, als er aus eigenem Antriebe die vor ihm gelegene Redoute mit dem Bataillon erstieg, mit dem Bajonet stürmte und dieselbe mit der Artillerie eroberte.

Der F. M. L. Staader sammelte alsdann die Truppen, ließ die eroberten feindlichen Schanzen durch das dritte Treffen besetzen, die Avantgarde nebst dem ersten Treffen den Feind verfolgen und das zweite zur Unterstützung nachrücken, wodurch der Feind bis über Esenheim vertrieben wurde.

Die bei der zweiten Kolonne befindliche Kavallerie leistete hierbei und während des Angriffes dadurch die besten Dienste, daß sie unter der Anführung der Majore Revay und Hersany von Blankenstein Husaren, ohne die Herstellung der Kommunikation zu erwarten, einzeln durch die Wolfsgruben durchbrach, sich hinter den Schanzen formirte und dem Feinde schleunigst nacheilte.

Vorzüglich zeichnete sich der barkoische Rittmeister Neubauer aus, welcher mit seiner Eskadron eine feindliche Schanze angriff und eroberte.

Gleich als die laubenheimer und hechtsheimer Höhen erobert waren, sammelte der General Nauendorf aus eigenem Antriebe, die leichte Kavallerie und verfolgte mit derselben den Feind bis in die Gegend von Oppenheim und Oberolm, schickte auch gegen die Nahe starke Patrouillen aus; zu seiner Unterstützung ließ Clerfait das Karabinierregiment Kaiser nachrücken, und so wurden ganze feindliche Bataillone gefangen und noch viele Artillerie erobert.

Zugleich als der Angriff der beiden ersten Kolonnen vorangieng, ließ der F. M. L. Graf Mels Kolloredo das Dorf Bretzenheim durch den General Merkandin stürmen, welcher dasselbe mit allen vorliegenden Schanzen eroberte.

Hierauf ließ Graf Kolloredo das Reserve- und Linien-Geschütz vorrücken und die feindliche Linie mit gutem Erfolge beschießen; der Major Revai von Blankenstein Husaren erhielt den Befehl, dem Feinde in die linke Flanke zu fallen,

und wurde dabei von dem nassauischen Küraßirregimente besonders unterstützt.

Als die Linien bereits erstürmt waren, erschien General Schaal auf dem Kampfplatze gegen acht Uhr; wie aus seinem Schreiben an Pichegrü erhellt, hatte er um halb sieben Uhr die erste Meldung vom Angriffe bekommen und denselben für einen gewöhnlichen Ausfall aus der Festung gehalten; erst um halb acht Uhr schickte er ein zweites Schreiben, worin er den Angriff als einen allgemeinen Sturm meldete, und fügte hinzu: er begebe sich in diesem Augenblicke dahin, um die Oestreicher auf allen Punkten zurückzuschlagen; allein hierzu war es bereits zu spät. Als endlich Schaal aus Oberingelheim eintraf, ließ er die gesammelte Kavallerie in einer Kolonne über die niederolmer Chaussée vor Marienborn hin vorrücken; Generalmajor Specht stellte sich ihnen zwischen Marienborn und Bretzenheim mit 2 Bataillonen von Franz Kynsky gegenüber; ein ansprengendes Kavallerieregiment wurde von diesen zurückgetrieben, und als eine starke Anzahl von Kavallerie anrückte, stand ihr Feldmarschall-Lieutenant Schmerzing mit seinen Truppen entgegen. Zwei Eskadronen von Blankenstein fielen ihnen in die Flanke, während 4 Eskadronen nassauer Küraßire sie in der Fronte angriffen; der Erfolg war, daß die feindliche Kavallerie geworfen und zur schleunigen Flucht genöthigt wurde. Hierbei ereignete sich der unglückliche Fall, daß dem F. M. L. Schmerzing der Schenkel zerschmettert wurde, woran dieser brave Krieger nach wenigen Stunden starb. Die Feinde wichen nun aus allen ihren Stellungen, worauf die beiden Kolonnen gegen Finthen rückten.

Vor diesem allgemeinem Rückzuge hatte der General Schaal noch den Brigadegenerälen Eikenmaier und Kühn den Befehl ertheilt, die schon zum Theil zersprengten Brigaden zu sammeln und mit der noch vorhandenen Kavallerie eine Arrieregarde zu bilden, um dem ungestümen Vordringen der Sie-

genden den letzten Widerstand entgegen zu setzen und den Rückzug zu decken; es gelang ihnen auch, ein beträchtliches Korps vor Finthen aufzustellen. Der kaiserl. General Riesch und der Obristlieutenant Vavasor griffen hierauf mit starken Kavallerieabtheilungen dieselben in der Fronte und in der Flanke an, aber zweimal ohne Erfolg; erst beim dritten Angriffe und als eine Eskadron Kürassire dem Feinde in den Rücken kam, wurde er geworfen und der General Kühn mit mehreren Hunderten gefangen genommen; die Uebrigen suchten ihr Heil in einer eiligen Flucht.

So auf der ganzen Linie geschlagen, zog sich der Feind in die Gegend von Bingen, Kreuznach, Alzei und Guntersblum, folgenden Tages aber nach Stromberg, Kirn, Meißenheim, Kirchheim und Osthofen in größter Verwirrung zurück; er sprengte mehr als 300 Munitionskarren in die Luft, und um leichter entfliehen zu können, warfen die Leute ihre Gewehre hinweg; ueberall folgte man ihnen auf dem Fuße nach und erbeutete namhafte Vorräthe von Munition, Montur und Lebensmitteln.

Sobald der F. M. L. Erbach des Feindes Rückzug vom rechten Rheinufer aus bemerkte, ließ er ein Bataillon Slavonier nach Oppenheim überschiffen und allda Posto fassen; zugleich trafen 2 Eskadronen Uhlanen auf Befehl des Generals Nauendorf allda ein, welche vor dem Orte auf den Feind stießen, denselben angriffen und ihm 4 Kanonen abnahmen.

Auch der im Rheingau kommandirende General, Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen benutzte die Niederlage des Feindes, indem er gleich alle Infanterie, die er aufbringen konnte, bei Eltvill und Walluf einschiffen ließ, die Verschanzungen bei Budenheim und Heidesheim angriff und eroberte; hierauf drang er so weit möglich vorwärts, versprengte einige von Koblenz kommende Truppen und faßte folgenden Tages in Bingen und auf dem Rochusberge Posto.

An diesem denkwürdigen Tage verloren die Franzosen 1633 Mann an Gefangenen, wobei ein General, ein Obrist, 3 Obristlieutenants, 44 Hauptleute und 103 Lieutenants. Der Verlust an Todten und Verwundeten ist nicht genau bekannt, wurde aber in gleichzeitigen Berichten auf 3000 angegeben, so daß ihr Gesammtverlust 4600 Mann betragen mag. Nebstdem erbeuteten die Deutschen 138 Stück Geschütz, worunter 73 vier-, 33 acht-, 6 zwölf-, 2 sechzehnpfündige Kanonen, 13 Haubizen und 11 Mörser, bei 250 größtentheils gefüllte Munitionskarren, 144 Artilleriefuhrwerke, Feldschmieden und Bagagewagen, endlich bedeutende Magazine und Depots von Lebensmitteln, Belagerungsgeräthschaften, fertige Munitionen, Pulver, Kugeln, Gewehre und eine Menge Schanzzeug.

Von unserer Seite blieben auf dem Schlachtfelde der F. M. L. von Schmerzing, der Generalmajor Graf von Wolkenstein*), 4 Oberoffiziere, 154 Unteroffiziere und Gemeine, in allem 160 Köpfe, wie auch 64 Pferde; verwundet wurden 72 Oberoffiziere und 1108 Unteroffiziere und Gemeine, in allem 1180 Mann, wie auch 49 Pferde. Vermißt wurden 1 Oberoffizier und 124 Unteroffiziere und Gemeine, in allem 125 Mann.

Allgemein und ungetheilt war der Jubel über diesen wichtigen Sieg. Seit vollen zwölf Monaten war unsere Kommunikation mit der reichen Pfalz abgeschnitten; nun konnte man sich wieder frei bewegen. Clerfait, der Held des Tages, erhielt von allen Seiten die aufrichtigsten Glückwünsche; hoch-

*) Beide würdige Generäle wurden am 31. Okt. Nachmittags mit den ihrem Range gebührenden Ehren zu Grabe geleitet und auf dem Kirchhofe zu St. Peter zur Erde bestattet. Dem Grafen Wolkenstein wurde in der Folge ein kostbares Grabmal in der Kirche errichtet. F. M. L. von Schmerzing erhielt ein kleines Denkmal zur Seite seines Grabes, welches nunmehr an der Kirchhofmauer befestigt ist.

gepriesen wurde sein Name in allen Blättern; der Kaiser verlieh ihm das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens und übergab ihm bei seiner Ankunft in Wien das kostbare mit Brillanten besetzte Kreuz, mit welchem Kaiser Joseph den Helden Laudon beehrt hatte und womit ein jährlicher Gehalt von 6000 fl. verbunden ist; desgleichen überschickte ihm der König von England zum Zeichen seiner hohen Achtung einen reich mit Edelsteinen verzierten goldenen Degen; auch Souvarow drückte in einem eigenem Schreiben die Gefühle der Ehrfurcht aus, von welchen er für seine kriegerischen Talente und dessen kühnen Muth durchdrungen sey.

Am 1. Nov. wurde auf dem hechtsheimer Berge dem Herrn der Heerscharen im Angesichte der ganzen Armee das schuldige Dankopfer für den verliehenen großen Sieg dargebracht und das Te Deum unter dem Donner der Kanonen abgesungen; ein feierlicher Moment, der alle Anwesende mit der tiefsten Rührung ergriff.

Am 11. November brachte der Weihbischof Heimes in der hiesigen Peterskirche durch Abhaltung des Hochamtes den innigsten Dank der Bewohner dem Allerhöchsten dar, wobei der Hofprediger Hober in einer trefflichen Rede die hohen Verdienste der kaiserlichen Armee um das Reich mit großer Beredsamkeit vortrug.

Nach Erstürmung der Linien agirten die Truppen gegen Lautern und Landau hin, um die wurmserische Armee in ihrem Unternehmen gegen Manheim zu unterstützen. Am 22. Nov. ergab sich diese Festung nach einem heftigen Bombardement; die 9000 Mann starke Garnison wurde kriegsgefangen.

Gegen das Ende des Jahres war der Stand unserer Armee sehr erfreulich; auf dem linken Ufer waren sie bis gegen Landau und in die Gegend vor Trier und Koblenz vorgerückt; auf dem rechten standen sie bis unter den Mauern von Düsseldorf.

In den ersten Tagen des Jahres 1796 schien ein Strahl

von Friedenshoffnungen die Gemüther der so lange geängstigten Bewohner zu erfreuen. Es wurde unter den beiderseitigen Befehlshabern ein Waffenstillstand abgeschlossen, dessen Dauer zwar nicht bestimmt wurde, wobei aber ausbedungen ward, daß die Feindseligkeiten erst nach einer einem jeden Theile frei stehenden Aufkündigung von 10 Tagen beginnen dürfen. Nach Abschluß dieses für Oestreich nachtheiligen Waffenstillstandes reiste Clerfait nach Wien über Aschaffenburg. Daselbst wurde er unter dem höchsten Jubel empfangen, die Bürger spannten seine Pferde aus und zogen ihn freudetrunken in das Schloß, woselbst er von dem Churfürsten mit den höchsten Ehren empfangen wurde.

Am Reichstage beschäftigte man sich eifrigst, einen annehmbaren Frieden zu Stande zu bringen. Preußen und Dänemark machten den Versuch, denselben zu vermitteln; indessen fuhr man von kaiserlicher Seite mit den stärksten Zurüstungen zu dem künftigen Feldzuge fort; alle Truppen in den kaiserlichen Erbstaaten wurden aufgeboten; täglich sandte man die schönsten Regimenter nach dem Rhein. Zu den Kosten des Feldzuges übermachte England große Summen in Gold und Silber. Man entwarf einen neuen Operationsplan, wornach Clerfait seine Oberbefehlshaberstelle im Anfange des März niederlegte und solche dem Erzherzog Karl übergab. Es sollte ein eigener Kriegsrath im Mittelpunkte errichtet werden, um die Operationen der nieder- und oberrheinischen Armeen zu leiten, in welchem Kriegsrathe Clerfait, der Herzog Albert von Sachsenteschen, nebst noch etlichen erfahrenen Feldherren sitzen sollten.

Die in den Wintermonaten verbreiteten Friedensgerüchte schienen bei dem Glanze der Frühlingssonne zu verschwinden. Am 11. April traf der von dem Kaiser und dem Reiche ernannte Generalissimus Erzherzog Karl in Begleitung des F. M. L. Grafen von Bellegarde zu Mainz im deutschen Hause ein. Des andern Tages begab er sich sogleich mit Zuziehung

des Feldzeugmeisters Grafen von Wartensleben und des Gouverneurs von Neu auf die hechtsheimer Anhöhe, um die neu angelegten Schanzen zu beaugenscheinigen; gegen das Ende des April bereiste er den ganzen Cordon von Bingen bis Manheim.

Am 21. Mai begab sich der Erzherzog nach Alzei, woselbst er sein Hauptquartier nahm; den nämlichen Tag überbrachte in dessen Auftrag der Artilleriemajor Schouhai dem französischen Vorpostenkommandanten ein Schreiben, vermöge welchem der Waffenstillstand aufgekündigt wurde und wornach die Feindseligkeiten nach 10 Tagen beginnen sollen. Da wegen den reißenden Fortschritten Bonapartes in Italien Feldmarschall Wurmser mit 30000 Mann dahin abberufen wurde, so stand die ganze am Rhein aufgestellte Armee unter dem Oberbefehle des Erzherzogs.

Zu Paris hatte Carnot den Riesenplan entworfen: Jourdan, Moreau und Bonaparte sollen sich durch eine Reihe von Siegen im Herzen Oestreichs vereinigen, um dort dem Kriege gebieterisch ein Ende zu machen. Dieser Plan wurde vom Direktorium genehmigt; Jourdan eröffnete diese kolossalen Operationen durch ein rasches Vorrücken der Sambre- und Maasarmee an den Ufern der Lahn und der Sieg. Am 4. Juny schlugen Kleber und Lefevre den Prinzen Ferdinand von Würtemberg bei Altenkirchen und trieben ihn über Limburg hinaus. Mit Blitzesschnelle eilte der Erzherzog mit einem Theile seiner Armee durch Mainz, und traf am 15. Juni den F. M. L. von Werneck bei Wetzlar in vollem Rückzuge. Auf der Stelle befahl er die Erstürmung der Höhen bei Altstetten auf dem rechten und die Wegnahme Altenburgs durch die Sachsen auf dem linken Flügel und verwandelte so den Rückzug in Sieg.

Am 19. Juni erfocht er bei Ukerad neuerdings Vortheile und am 20. war Jourdan wieder in Düsseldorf.

Diese glücklichen Fortschritte wurden jedoch durch die glänzenden Waffenthaten Moreaus vereitelt.

Am 24. Juni bewerkstelligte derselbe bei Kehl den Uebergang seiner Armee mit einer musterhaften taktischen Anordnung. Die schwäbischen Truppen, unter Feldzeugmeister Stain, verloren Kehl und durch das Treffen an der Rench am 27. Juni zwischen Sztarrai, Desair und Saint Suzanne auch die Gebirgspässe. Die Würtemberger, unter General Hügel, flohen vom Kniebiß ohne alle Vertheidigung, und überließen die wenigen östreichischen Jäger ihrem Schicksale. Der Herzog von Würtemberg beschleunigte den Rückzug der schwäbischen Kreistruppen, rief die Seinigen ganz ab, und trat, so wie Baden, in Separatunterhandlungen.

Diese unerwarteten Ereignisse nöthigten den Erzherzog in Eilmärschen nach der Donau, um den Fortschritten Moreaus Einhalt zu thun. Die schwäbischen Truppen waren gewichen, den Rest mußte man zu Biberach entwaffnen. In der Hälfte Julis verließen auch die Sachsen unter Generallieutenant Lindt den Kampfplatz.

Am 16. Juli übergab Wartensleben Frankfurt an die Franzosen mit Kapitulation, nachdem es während zwei Nächten ernstlich bombardirt worden; er selbst zog über Würzburg gegen Böhmen hin.

Am 21. Juli mußte sich die Feste Königstein ergeben; die Besatzung zog zwar am 26. Juli mit militairischen Ehren aus, streckte aber vor dem Stadtthore das Gewehr.

Am 24. Juli zeigte sich die französische Armee unter General Kleber vor Kastel; sie lagerte zwischen Biebrich, Mosbach, Erbenheim, Hochheim, Bischheim und Ginsheim, und deckten ihr Lager durch Verschanzungen. Täglich gab es Plänkeleien, Neckereien und Rekognoscirungen, die oft blutig ausfielen.

Mainz war nun wieder seinem Schicksale überlassen und auf beiden Seiten blokirt, jedoch hatte es auf der linken Rheinseite noch einen sehr weiten Spielraum. Die Garnison war auf 4 Monate approvisionirt, und täglich arbeiteten meh-

rere tausend Mann an der Verstärkung der Festungswerke auf dem Hartenberge, vor Kastel, an der Mainspitze und der Schanze bei Kostheim. Die Besatzung bestand aus 25 Bataillonen, 17 Kompagnieen Reichstruppen, 6 Eskadronen Kavallerie, 300 Pontoniers, 70 Mineurs, 50 Sapeurs und 23 Genieoffizieren. Der Feind verhielt sich während der Blokade ziemlich ruhig; außer den 2 Ausfällen, welche unsere Garnison am 29. Juli und 20. August machte, fiel nichts von Bedeutung vor. Am 30. Juli ereignete sich jedoch ein trauriger Vorfall; im Laboratorium nächst dem Raimundithore sprang durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters ein Vorrath gefüllter Bomben und Granaten, wodurch 13 Arbeiter getödtet und 24 verwundet wurden; nebstdem wurden fast alle Häuser in der dortigen Gegend, so wie das Schloß und die Peterskirche fast aller ihrer Fenster beraubt.

Der Erzherzog zog sich nach einem reiflich erwogenen Plane bis in die Oberpfalz, immer fechtend, zurück; dann, den glücklichen Moment benutzend, fiel er über Jourdan her, und schlug denselben am 23. und 24. Aug. bei Neumarkt und Amberg, und am 3. September bei Würzburg total auf das Haupt. In wilder Unordnung flohen seine Schaaren an den Rhein; mehrere tausend wurden von den ergrimmten Landleuten im Spessart erschlagen. Am 8. Sept. Morgens erscholl in unserer Stadt die freudige Kunde, der Feind habe in der Nacht sein Lager abgebrochen und sey geflohen. Der Gouverneur brach sogleich mit einem Theile der Besatzung auf, verfolgte den Feind bis gegen Limburg hin und nahm demselben mehrere Gefangene und Kanonen weg.

Nachdem Jourdan über den Rhein gedrängt war, erfolgte in unseren Gegenden nichts von Bedeutung mehr in diesem Jahre. Rasch kehrte der Erzherzog mit seiner ganzen Macht gegen Moreau, und nöthigte denselben, nach großen Verlusten, höchst geschwächt sich bei Straßburg (26. Okt.) über den Rhein zurückzuziehen.

Während dieser glücklichen Erfolge in Deutschland, drang Bonaparte in Italien unaufhaltsam vor; sein kühner Muth, begünstigt von unerhörtem Glücke, besiegte die größten Schwierigkeiten; er schlug die erfahrensten kaiserlichen Feldherren aus ihren festesten Positionen und gewann eine Schlacht nach der andern. Am 2. Febr. 1797 mußte der greise Wurmser Mantua übergeben, und Pabst Pius VI. ward genöthigt, sich am 10. Febr. den harten Friedensbedingnissen zu Tolentino zu unterziehen.

Nach dem Falle von Kehl (9. Jan.) und der Wegnahme des Brückenkopfes von Hüningen (2. Febr.) verließ der Erzherzog des folgenden Tages sogleich sein Hauptquartier Lörrach und eilte über Inspruck nach Conegliano. Da er sich von der Auflösung der ganzen Armee überzeugt hatte, begab er sich sogleich nach Wien, um dem Kaiser die mißliche Lage zu schildern. Schon am 4. März war Karl im Hauptquartier zu Udine wieder zurück.

Indessen trug man sich den Winter über mit mancherlei Friedensgerüchten herum, und von Regensburg aus erhielt man sogar die Nachricht von einem baldigen Friedensabschlusse. Demungeachtet wurde mit der größten Thätigkeit an Kriegszurüstungen für den bevorstehenden Feldzug gearbeitet. Man bemühte sich, eine Association des südlichen Deutschlands zur Behauptung seiner Selbstständigkeit zu Stande zu bringen; merkwürdig in dieser Hinsicht ist die Note, welche der Coadjutor Dalberg auf eine von dem östreichischen Direktorialgesandten von Fahnenberg an die geistlichen katholischen Reichsstände abgegebene Erklärung demselben unterm 25. Februar 1797 übersandte, sie lautet: »Das Wesentliche der Eröffnung des erzherzoglich östreichischen Direktorialgesandten, Freiherrn von Fahnenberg, deren Mittheilung mir ein wahres Vergnügen machte, war mir schon vorher bekannt, und ich eröffne, ohne einer anderen bessern

Meinung vorgreifen zu wollen, hiemit meine freimüthigen Gedanken hierüber. Eine innigere und bestimmtere Vereinigung der Reichsstände mit ihrem erhabenen Oberhaupte ist nützlich und sehr zu wünschen. Sehr löblich ist es, sich mit deren Zustandebringung zu beschäftigen, wenn man nur im Laufe der Unterhandlungen die Bemerkung jenes römischen Senators nicht vergißt: **dum deliberatur Romae, perit Saguntum.** In dem Augenblicke einer dringenden Gefahr ist weit mehr die Frage, sich durch Unternehmungen thätig zu beweisen, als sich mit Berathschlagungen und Unterhandlungen aufzuhalten; in einer solchen Krise kommt Alles darauf an, daß alle Kräfte sich dem Willen eines Einzigen unterwerfen. In ähnlichen Umständen gehorchte die römische Republik einem Diktator, Amerika seinem Washington. Erzherzog Karl sey der Retter Deutschlands; der baiersche, schwäbische, fränkische und oberrheinische Kreis stehen unter seinen Befehlen, Alles gehorche ihm, alle Kassen, alle Fruchtböden seyen ihm offen. Dies alles bewirkt man nicht durch langsame Unterhandlung; die verfassungsmäßige Form und der daraus herfließende Geschäftsgang verdienen alle Rücksicht, sie sind aber nur auf ruhigere Zeiten berechnet. In der Gefahr eines nahe bevorstehenden Umsturzes ist der Beifall wahrer deutscher Patrioten und die stillschweigende Billigung rechtschaffener Männer hinreichend, um diejenigen Mittel als rechtmäßig zu gebrauchen, welche allein die öffentliche Sache retten können; und wenn es nicht anders seyn kann, so biete der Erzherzog die Mannschaft in Masse auf, und taub bei den Klagen der Uebelgesinnten und den furchtsamen Bedenklichkeiten einiger Kurzsichtigen ergreife er das Ruder, um das Schiff aus dem Schiffbruche zu retten. Wenn Mack in Italien und der Erzherzog Karl in Deutschland diese Energie nicht entfalten, so ist zu befürchten, daß die Franzosen im Laufe dieses Jahres dem Staatssysteme von ganz Europa den Todesstoß versetzen werden. Ohne die Energie des Wallenstein hätte Gustav Adolph im dreißig-

jährigen Kriege ganz Deutschland erobert. Es ist wahr, Wallenstein mißbrauchte zuweilen diese Energie; der Erzherzog wird sie aber nicht mißbrauchen. Die oben genannten vier Kreise enthalten wenigstens fünf Millionen Einwohner, welche die von den Franzosen begangenen Ausschweifungen kennen und verabscheuen; diese Menschenmasse würde in Vertheidigung ihres Heerdes unter einem solchen Anführer hinreichend seyn, ihrer Wuth zu widerstehen; Deutschland und das politische System von Europa werden gerettet seyn. Dies ist meine Meinung und ich werde den geringen Einfluß, den ich etwa haben könnte, nützen, um diese Wahrheiten einleuchtend zu machen.«

Diese einsichtsvollen, klugen Rathschläge wurden nicht in Ausübung gebracht, aber Dalbergs Befürchtungen trafen nur zu bald, zum höchsten Verderben Deutschlands, ein.

Am 20. März überwältigte Joubert die Stellungen des kaiserlichen Generals von Kerpen, und die Feinde rückten gegen das Steiermärkische vor. Allgemeine Bestürzung verbreitete sich in den östreichischen Erblanden, die nur durch den am 5. April von den Grafen von Bellegarde und Meerfeld abgeschlossenen Waffenstillstand zu Judenburg beschwichtigt wurde. Am 18. April kamen zu Leoben die Friedenspräliminarien zu Stande.

Indessen hatten auch die Feindseligkeiten am Rhein wieder begonnen. General Hoche, Oberbefehlshaber des Heeres der Sambre und Maas, hatte am 18. April den Feldmarschallieuteaant Werneck bei Neuwied geschlagen und war mit reißender Schnelligkeit bis vor die Thore Frankfurts gerückt. Am 22. April des Nachmittags trennte der von Leoben abgeschickte Friedenskourier die Streitenden. Sobald unser Gouverneur Neu diese Nachricht erhalten, verfügte er sich mit dem General Rheingrafen von Salm nach den Vorposten bei Mosbach, woselbst eine Unterredung mit dem französi-

schen Obristen Saint Germain statt hatte; der Obrist eröffnete ihnen, daß der General Hoche den Waffenstillstand angenommen und der Friede wirklich unterzeichnet sey; die Präliminarien kenne man zwar noch nicht, doch sey zu vermuthen, daß das deutsche Reich in Statu quo bleibe, der Kaiser jedoch die Niederlande abtrete, wofür er in Italien entschädigt würde.

Allgemeinen Jubel verbreitete diese Nachricht in der Stadt; sogleich fertigte der Gouverneur den Hofrath Nau als Kourier nach Aschaffenburg ab, um unserm Churfürsten diese frohe Botschaft zu überbringen.

Zu Regensburg machte der östreichische Direktorial-Gesandte Freiherr von Fahnenberg am 28. April im Reichsfürstenrathe die offizielle Erklärung, daß am 18. d. M. die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden. Zwar könne der Kaiser dieselben vor erfolgter Ratifikation noch nicht zur Kenntniß des Reiches gelangen lassen, allein zur Beruhigung der Stände könnte man die vorläufige Versicherung ertheilen, daß bei den Friedensunterhandlungen die reichsschlußmäßige Integrität des deutschen Reiches zum Grunde gelegt worden, indessen finde ein allgemeiner Waffenstillstand statt, während welchem die Kreise zur Unterhaltung der kaiserlichen Truppen das Ihrige beizutragen nicht ermangeln würden. Getäuscht wurden die frohen Erwartungen der vaterländisch Gesinnten. Der ganze Sommer verstrich unter Einleitung des Friedensgeschäftes mit dem deutschen Reiche; die Revolution vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) drohte diese so theueren Bemühungen gänzlich zu zerstören. Endlich wurde am 17. Oktober zu Campo formio bei Udine der Definitivfriede zwischen dem Kaiser und Frankreich unterzeichnet.*)

*) Für Frankreich unterzeichnete der junge siegbekrönte Held Bonaparte, für den Kaiser der Marchese de Gallo, Gesandter des Königs beider Sicilien in Wien, der Graf Kobenzl und der Gen. Merfeld nebst Degelmann

Der Kaiser leistete darin Verzicht auf Belgien und die Lombardei, erhielt dagegen die Stadt Venedig mit einem Theile der Terra ferma. In Ansehung des Reiches wurde stipulirt, daß spätestens binnen einem Monate zu Rastadt ein allgemeiner Reichsfriedenskongreß beginnen sollte. —

Die so sehnlichst erwartete Kunde von dem endlichen Abschlusse des Definitiv-Friedens hatte eine allgemeine Freude in ganz Deutschland erzeugt; diese wurde noch erhöht durch das unter dem 1. November erlassene kaiserliche Hofdekret an die allgemeine Reichsversammlung; vermöge welchem die Reichsversammlung aufgefordert wird, in Vereinigung mit ihrem Oberhaupte unverrückt getreu das Interesse des gesammten deutschen Vaterlandes wirksamst zu unterstützen und so vereint den längst gewünschten, auf die Basis der Integrität des Reichs und seiner Verfassung sich gründenden billigen Frieden zu beschleunigen. Da Rastadt zum Orte des Friedens-Kongresses auserseben sey, so möchten die schon früher zu Deputirten ernannten Reichsstände bald möglichst ihre Abgeordneten dahin senden, damit unverweilt zur Beginnung dieses hochwichtigen Werkes geschritten werden könne.*) Demzufolge fanden sich die zu den Unterhandlungen bestimmten Bevollmächtigten gegen die Mitte des Novembers nach und nach zu Rastadt ein. Albini reiste am 15. Nov. von hier dahin ab.

Die freudigen Aussichten wurden indessen durch auffallende Vorgänge gestört. So bemerkte man, daß das französische Direktorium nun nicht gesonnen sey, die Truppen aus

---

*) Von der Reichsversammlung waren schon im J 1795 auf den Antrag des Kaisers, zum künftigen Reichsfriedens-Kongresse eine Deputation von Reichsständen zu bestimmen, folgende zehn hiezu auserkoren worden, nämlich: Churmainz, Chursachsen, Oestreich, Baiern, Würzburg, Bremen, Hessen-Darmstadt, Baden, und aus den Städten Augsburg und Frankfurt.

den jenseits des Rheins gelegenen Ländern zurück zu ziehen. Durch einen Schluß desselben vom 4. November hatte sogar Bürger Rudler den Auftrag erhalten, alle zwischen der Maas und dem Rheine gelegenen, von den Franzosen besetzten Länder in Departements einzutheilen, Departements- und Munizipal-Verwaltungen daselbst anzuordnen und alles auf französischen Fuß zu setzen. So beunruhigend ein solches Benehmen war, so mußte man noch mehr betroffen werden, da der kaiserliche Minister Graf von Lehrbach dem mainzer Direktorial-Gesandten von Albini eröffnete: der am 17. Okt. zu Campo formio geschlossene und nun ratifizirte Definitivtraktat setze den Kaiser als König von Ungarn und Böhmen in die Nothwendigkeit, seine Truppen vom Reiche in seine Erbländer zurück zu ziehen, mit dem Vorbehalt, das ihn treffende Reichskontingent bis zum erwünschten Friedensschlusse in's Feld zu stellen.« Hierdurch ward das deutsche Reich der vollen Gewalt eines übermächtigen Gegners preisgegeben.

Mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigte man sich gleich in der ersten Sitzung, welche am 9. Dezember statt hatte, und in welcher man beschloß, die Reichsversammlung unverzüglich hiervon in Kenntniß zu setzen; noch größer wurde die Bestürzung, als man die Nachricht erhielt, die kaiserlichen Truppen hätten am 10. Dez. ihren Rückzug von dem linken Rheinufer begonnen und die französischen folgten ihnen auf dem Fuße nach, um die Festung Mainz einzuschließen.

Diese Schritte waren offenbar dem bedungenen Waffenstillstande entgegen, der erst nach einer vorhergegangenen vierzehntägigen Aufkündigung aufgehoben werden konnte. Albini erließ deshalb auf der Stelle eine in kräftiger Sprache gefertigte Note an die französische Gesandtschaft. Statt diese zu beachten, erklärte sie vielmehr unumwunden: daß Mainz unfehlbar durch die Truppen der Republik besetzt würde, und daß, ehe sie nicht im Besitze dieser Festung wären, von Beziehung der Winterquartiere keine Rede seyn könne. Verge-

bens ersuchte hierauf die Reichsversammlung den Kaiser in den dringendsten Ausdrücken, daß er die französische Regierung zur Beobachtung seiner sowohl in Hinsicht auf den Stillstand der Feindseligkeiten, als auch auf die Basis der Reichsintegrität gethanen Versprechen auf das kräftigste bewegen möchte. —

Wollte man das Reich nicht einem gewissen Verderben preisgeben, so mußte die Reichsversammlung ihren Deputirten eine neue unbeschränkte Vollmacht ausstellen und darin von der Integrität des Reiches schweigen.

Die Kaiserlichen trafen nunmehr die nöthigen Anstalten zur Räumung unserer Festung; alle noch vorräthige Magazine wurden verkauft und das Geschütz abgeführt. Mainz ward täglich enger von den französischen Truppen umringt.

Zur Besitznahme von Mainz war General Hadry durch ein Arretè des Direktoriums vom 9. Dezember beauftragt worden; demzufolge gieng er am 16. Dez. bei Oppenheim über den Rhein und besetzte alle Punkte um Mainz.

Schon am 17. Dez. forderte Hadry den churmainzischen General von Rüdt zur Uebergabe von Mainz auf, obschon sich ihr zeitheriger Gouverneur, der kaiserliche General v. Neu, noch darin befand. Am 18. Dezember kam Hadry selbst nach Mainz und hatte eine Unterredung mit den Generälen Neu und Rüdt. Am 21. Dez. sandte Hadry seinen Adjutanten Mortier mit einem Schreiben an den Churfürsten nach Aschaffenburg, worin derselbe aufgefordert wurde, binnen 24 Stunden an den mainzer Magistrat und die Truppen den Befehl zu erlassen, die Festung sogleich zu übergeben; im Weigerungsfalle sey er gezwungen, sich mit Gewalt des Platzes zu bemächtigen und die unglücklichen Einwohner den Schrecken eines Bombardements preiszugeben und das Churfürstenthum zum Schauplatze des Krieges zu machen.« Mit Standhaftigkeit schlug Friedrich Karl diesen Antrag ab.

Am 24. Dez. kam wiederholt ein Adjutant, der sich so-

gleich in das Schloß begab und dem Churfürsten mit kurzen Worten eröffnete: Sie müßten nun auf der Stelle Ihre Entschließung von sich geben, ob Sie Mainz den Franzosen zur Besetzung räumen wollen oder nicht? Friedrich Karl antwortete hierauf mit Festigkeit: dieß sey nicht eine persönliche, sondern eine Reichssache; weil er jedoch darauf dringe, seine Entscheidung zu vernehmen, so antworte er mit — Nein. Auf dieses gieng der Adjutant weg; der Churfürst ließ sogleich seine Wagen zur Abfahrt in aller Eile anspannen und gab den Befehl zur Abführung der des Tages zuvor wieder aus den Schiffen in das Schloß gebrachten Koffer. In eben diesem Augenblicke kam ein Kourier aus Rastadt mit der Anzeige: der Reichskongreß habe den Franzosen bewilligt, die Stadt und Festung Mainz zu besetzen. Dieses wurde sogleich dem Adjutanten, der noch in der Stadt war, bekanut gemacht, welcher hierauf die Versicherung gab, daß der Churfürst nun nicht das Geringste zu befürchten habe, worauf die Abreise desselben sogleich abbestellt wurde.

Friedrich Karl erließ nunmehr an den General Rüdt den Befehl zur Uebergabe der Festung, jedoch zuvor eine Militair- und Civil-Kapitulation darüber abzuschließen. Die Vorschläge dazu wurden alsbald in Mainz entworfen, und mit der ersteren die beiden mainzischen Obristen von Breidenbach und von Jaster, mit der letzteren aber der Staatsrath von Deel und der Vizedom von Bibra in das französische Hauptquartier nach Wiesbaden abgesendet. Die Militairkapitulation wurde am 28. und die Civilkonvention am 29. Dezember abgeschlossen und unterzeichnet. Beide folgen hier in der deutschen Uebersetzung.

Erstere lautet:

Uebereingekommene Artikel zwischen dem Bürger Hadry, General en Chef der Armee von Mainz, und den Herren Obristen Baron von Breidenbach und von Jaster, versehen mit Vollmachten des Herrn Barons von Rüdt, General-

Lieutenants und Kommandanten der Truppen Sr. Hoheit des Churfürsten von Mainz, bei Gelegenheit der Besitznahme des Platzes von Mainz und des Forts Kastel durch die Truppen der fränkischen Republik.«

Vorschläge des Barons von Rüdt:

I. Artikel:

»Die mainzer und Reichstruppen verlassen die Stadt in der zu einer solchen Verlassung gewöhnlich erforderlichen Zeit; sie ziehen über die Rheinbrücke durch das Fort Kastel und das Thor von Frankfurt mit allen Kriegsehren, ihrer Feldartillerie, Waffen, Bagagewagen und Pferden, ohne daß hiebei irgend ein Hinderniß statt haben kann.

Antwort des Bürgers Hadry. »Die Truppen des Churfürsten von Mainz und die des Reiches in Garnison des Platzes ziehen aus Mainz und dem Fort Kastel den 10. Nivos — 30 Dezember 1797 — mit den Kriegsehren, Waffen und Bagage, Feldstücken und Pulverwagen; sie gehen durch das Rheinthor über die Rheinbrücke und begeben sich über die Brücke von Kostheim auf das linke Mainufer. Für den Transport der Weiber, Kinder und Gepäcke wird man alle Erleichterungen und nöthige Zeit geben. Die Reichstruppen übergeben sogleich nach ihrem Abzuge der östreichischen Garnison das wiesbader Thor von Kastel und das Gauthor von Mainz.

II. Artikel.

Die Kasernen und die wirklich von den mainzer Truppen besetzten Hospitäler mit allem dazu Gehörigen, an Waffen und Bagage, Wagen und Karren, Equipirungs- und Approvisionirungsartikeln von Artillerie- und Munition, nebst Zubehörden aller Art, einbegriffen alle Magazine des Reiches, alle Kapitalien der Wittwen und Waisen, das Festungsgeschütz, Zeughaus, Geniedepots, Militärgebäude bleiben zum besonderen Gebrauche und freien Verfügung der ihnen vorgesetzten Militairgewalten. Ihr bewegliches Eigenthum, welches sie in den Kasernen, Hospitälern und

Wohnungen lassen, bleibt zu ihrer Verfügung, bis sie es später fortbringen oder einen ihnen beliebigen Gebrauch davon machen.

Antwort. Alle Zeughäuser, Magazine von Lebensmitteln oder Munition, Kasernen oder andere Militairgebäude und alles davon abhängende Geräthe, Niederlagen von Plänen, Charten und Militairschriften müssen den französischen Armeen, nach einem vorläufig durch die Offiziere des Generalstabs, der Artillerie und des Genies, und der Kriegskommissaire, die man von beiden Seiten dazu ernennt, gefertigten Inventar übergeben werden. In diesem Inventar wird man die dem Churfürsten gehörigen Gegenstände von denen des Reiches unterscheiden. Hinsichtlich der den Weibern und Kindern gehörigen Kapitalien soll an die französische Regierung berichtet werden.

III. Artikel.

Die Kranken können in den Garnisonshospitälern so lange bleiben, als es ihr Zustand erheischt; sie sollen forthin durch die zu diesem Dienste bestimmten mainzer Aerzte und Chirurgen besorgt werden. Nach ihrer gänzlichen Genesung werden sie den Truppen folgen, zu denen sie gehören.

Antwort: » Zugestanden. «

IV. Artikel.

Diese Freiheit bezieht sich übrigens auf alle Individuen, welche zum mainzer oder Reichsmilitair gehören, und wegen ihrer Gesundheit oder Geschäften zurückbleiben, was ihnen nicht verweigert werden kann; und wenn es der Fall erheischt, daß die zu jenem Militair gehörigen Individuen nach ihrem Abzuge zur Besorgung ihres beweglichen oder unbeweglichen Eigenthumes zurückkommen, wird man ihnen Zeit und schickliche Erleichterung gestatten.

Antwort: » Zugestanden, indem sie sich den Militairreglements unterwerfen.

V. Artikel.

Der Abzug der mainzer Truppen geht auf Kastel und Aschaffenburg, oder die Gegend, wohin man die Pässe mit Bezeichnung der zu nehmenden Route ausfertigen wird. Das nämliche wird gegen die Reichstruppen statt haben, welche die Erlaubniß haben, in ihre Heimath auf dem rechten Rheinufer zurückzugehen, oder sich ohne Hinderniß mit den Reichstruppen zu vereinigen, welche unter den Befehlen des kommandirenden Generals Barons von Staader stehen.«

Antwort: »Zugestanden.«

VI. Artikel.

Man wird den mainzer und Reichstruppen Pferde und Wagen liefern, so viel sie zu ihrem Abzuge bedürfen, so wie die nöthigen Requisitionen, um diese Hülfe auf ihrem Zuge zu erhalten; sie nehmen aus ihren Magazinen Brod und Fourage für mehrere Tage wegen der wahrscheinlichen Entblößung der zu passirenden Gegenden.

Antwort. »Zugestanden durch den vorhergehenden Artikel.«

Gefertigt in doppelter Ausfertigung im Hauptquartier zu Wiesbaden den 8. Nivos. 6. Jahres der fränkischen Republik — 28. Dezember 1797.«

Hadry,
General en Chef der Armee von Mainz.

Freiherr v. Breidenbach. v. Jaster.

Die Vorschläge, welche dem General Hadry durch die mainzer Regierungsabgeordneten gemacht wurden, lauteten:

I. Artikel.

Von dem Augenblicke an, wo die östreichischen Truppen die Festung Mainz und Kastel werden verlassen haben, wird die mainzer Regierung nach dem ausdrücklichen Willen Sr. churf. Gnaden bereit seyn, die Truppen der fränkischen

Republik einstweilen und unbeschadet der Verfügungen des künftigen Reichsfriedens unter dem ausdrücklichen Vorbehalte aufzunehmen, daß die mainzer und Reichstruppen, welche jetzt die Garnison ausmachen, gemeinschaftlich mit den französischen Truppen den Festungsdienst sowohl bei Bewachung der Thore, als des Inneren der Stadt und der davon abhängigen Werke machen sollen.«

Antwort. Der erste mit dem General von Rüdt, als Kommandanten der churf. Truppen in Mainz und Kastel, übereingekommene Artikel antworte diesem Vorschlage.

II. Artikel.

Gleich nach Unterzeichnung dieser Uebereinkunft sollen die schicklichen Maßregeln wegen der Ordnung und der Ruhe bei dem Einzuge der republikanischen Truppen genommen werden. In dieser Absicht werden zwei Offiziere des beiderseitigen Generalstabs ernannt werden, welche unter Mitwissen ihrer Chefs die Maßregeln bereden und davon die doppelte Ausfertigung der Civilregierung von Mainz übergeben, welche davon die Einwohner von Mainz in Kenntniß setzen wird. Darauf können die zwei Hauptthore der Stadt von der linken Rheinseite den fränkischen Truppen übergeben werden, die andern sollen geschlossen und von mainzer Truppen besetzt bleiben, bis zum Augenblicke, wo sie abgelöst werden. Die Einquartierungen der neuen Garnison, welche in der Zahl die der Mainzer nicht übersteigen darf, sollen mit den städtischen Behörden angeordnet und auf die Art bestimmt werden, daß von den Einwohnern nichts, als das gewöhnliche Service verlangt werde, nämlich Holz, Licht, Stroh und Salz.

Antwort. »Die Einwohner von Mainz können darauf rechnen, daß die strengsten Befehle für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe gegeben werden; was den Einzug der republikanischen Truppen in die Stadt betreffe, so sey dieser schon durch den ersten Artikel der Uebereinkunft mit dem Kommandanten der mainzer Truppen regulirt. Bis zur Zeit, wo die Mili-

tairgebäude für die Garnison würden eingerichtet seyn, würden sie bei den Einwohnern einquartiert werden.«

III. Artikel.

Was die in der Stadt Mainz angeordnete politische Civil- und geistliche Regierung betrifft, so sollen alle constituirte Autoritäten, die Civil- und geistlichen Dikasterien, die Corps der Magistratur, die ihnen untergeordneten Beamten und Agenten in den Städten und Dörfern der beiden Rheinseiten, inbegriffen die Beamten der Finanzverwaltung, unter der Gewalt des Churfürsten beibehalten bleiben, bis zu der im ersten Artikel bezeichneten Epoche in ihrem jetzigen Zustande und ununterbrochenen Ausübung ihrer Verrichtungen, den Genuß ihrer Gehalte und Emolumente, und soll von ihnen kein der gegenwärtigen Ordnung widerspechender Eid begehrt werden können.

Antwort. »Darüber soll der französischen Regierung berichtet werden.

IV. Artikel.

Alle Einwohner der Stadt und des Bezirks von Mainz, sowohl geistliche, als weltliche, abwesende, als gegenwärtige, welchen Namen sie auch haben mögen, inbegriffen die im Dienste des Churfürsten und des Churthums, inbegriffen ebenfalls alle Körperschaften, ihre Glieder, ihre Untergebenen und Dienstleute sollen in dem Besitze und Genusse ihrer Freiheiten, ihrer Rechte und Dependenten auf die kräftigste Art geschützt und erhalten werden.

Antwort. »Achtung für Personen und Eigenthum ist zugesichert. Wegen dem Uebrigen soll an die Regierung berichtet werden.«

V. Artikel.

Jedem, der die Stadt Mainz oder das auf der linken Rheinseite gelegene mainzer Land verlassen will, um sich auf der andern Seite niederzulassen, soll nicht allein Zeit haben, es zu überlegen, sondern es soll ihm auch frei und unbenom-

men seyn, sein Grund- und Mobiliar-Eigenthum in Masse oder stückweise zu verkaufen, darüber Zahlungstermine zu setzen, seine Kapitalien oder Hypotheken aufzukündigen und einzuziehen, die Zahlungen durch die Justizbeamten zu befördern, den Preis oder Betrag der verkauften Sachen oder Obligationen gleich mit sich zu nehmen, oder durch Bevollmächtigte sich schicken zu lassen, und zwar Alles dieses ohne Abzugsgelder oder andere Gebühren, ohne daß man diese Bewohner zwingen könne, das zu empfangende Geld in Papier- oder derartigem Gelde, ganz oder zum Theil anzunehmen. Man werde ihnen dazu die nöthigen Pässe ertheilen, und keine Hinderung, die ihnen deßfalls geschehen könne, zulassen.

Antwort. »Es werde darüber an die Regierung berichtet werden.

VI. Artikel.

Man werde die Ausübung der katholischen Religion in den Pfarreien, in den Stiftskirchen und Klöstern in ihrem jetzigen Zustande belassen. In dem nämlichen sollen auch die andern Einrichtungen und frommen Institute bleiben.

Antwort. »Die freie Ausübung des Gottesdienstes werde gehandhabt werden, mit Vorbehalt der Polizeiverfügungen.

VII. Artikel.

Das bewegliche und unbewegliche Eigenthum des Churfürsten und Churthums, das der geistlichen und weltlichen Körperschaften und Institute, des Pfandhauses und anderer Einrichtungen, der Archive und der Niederlage öffentlicher Akten, von welcher Natur sie seyen, sollen ohne Störung unter den Händen der Personen belassen werden, deren Aufsicht sie anvertraut sind, und wenn man für nöthig fände, sie anderwärts hinzubringen, darin keine Hinderung oder Aufenthalt zu machen.

Antwort. Es werde in der Civil- und Justizverwal-

tung nichts geändert werden, bevor die Regierung anders darüber verfüge.

VIII. Artikel.

Bei dem Eintritte der französischen Truppen soll Niemand verantwortlich seyn wegen seinen Urtheilen über Politik, die er vorher gehabt. Man werde jeden Zank, Thätlichkeiten und selbst gehässige Vorwürfe, die darauf Bezug haben, unterdrücken.

Antwort. Niemand werde über Meinungen, die er geäußert, angegangen oder beunruhigt werden.

IX. Artikel.

Niemand soll zum Kriegsdienste gezwungen werden, dessen freier Wille es nicht ist. Man zwinge keinen Einwohner, die Stadt zu verlassen, oder verweise ihn daraus, wenn es nicht wegen peinlichem Vergehen geschehe, die von der Justiz oder andern kompetenten Behörden als zureichend erkannt worden. Man begehre von den Einwohnern, sowohl geistlichen, als weltlichen, die Corporationen mit einbegriffen, keine Steuern, Requisitionen oder andere Auflagen. Man lasse Alle und Jeden unter dem Schutze und der Redlichkeit der französischen Nation in dem Genusse ihrer Freiheiten und Privilegien sowohl hinsichtlich ihrer Personen, als ihres Eigenthums. In keinem Falle nehme oder führe man Geißeln hinweg.

Antwort. Die Antwort auf den vierten Artikel muß die Einwohner beruhigen. Im Uebrigen werde an die Regierung berichtet werden.

X. Artikel.

Während der Epoche dieser provisorischen Verwaltung soll Niemand gezwungen seyn, eine Zahlung in einer andern Münze anzunehmen, als die, so im Lande Cours hat. Kein Papiergeld, kein Creditbrief soll in dieser Epoche einen gezwungenen Cours haben.

Antwort. Die Republik besitzt kein Papier, welches einen gezwungenen Geldcours hat.

XI. Artikel.

Da sich die Truppen der fränkischen Republik durch den provisorischen Besitz der Festung Mainz in voller Sicherheit auf beiden Rheinseiten befinden, so erwarte man mit Vertrauen, daß sie nicht anstehen werden, das mainzer Land auf dem rechten Rheinufer gänzlich zu verlassen und den Bewohnern dieses Ufers, wie denen des linken, die nämliche Schonung rücksichtlich der Steuern, Requisitionen und andern Auflagen gestatten werde, welche man so eben durch den Art. IX. für die Stadt Mainz bedungen habe.«

Antwort. »Das mainzer Land soll auf beiden Ufern so geschont werden, wie es die Umstände erlauben.«

XII. Artikel.

Endlich erlaube man sich, zu Gunsten des ganzen Reiches, welches noch unter der Geißel des Krieges leide, die Vortheile des Waffenstillstandes und gänzliche Aufhörung alles feindlichen Unternehmens anzurufen, welches ausdrücklich durch die Präliminarien zu Leoben bedungen worden. Besonders begehre man zu Gunsten Sr. churf. Gnaden von Mainz die förmliche Versicherung, daß nach dem offenbaren Beweise der Nachgiebigkeit, den dieser Fürst der Republik und der französischen Nation gegeben, er von diesem Augenblicke seine Person, und sein Churthum als vollkommen consolidirt betrachten könne, bis ein glücklicher definitiver Frieden mit dem Reiche und seinen Gliedern alles wieder dauerhaft hergestellt haben werde.«

Antwort. Das Betragen Sr. churf. Gnaden bei diesen Umständen könne ihm die Gewißheit geben, daß die Regierung eine große Rücksicht auf sein Begehren haben werde.

XIII. Artikel.

Die Bestimmungen der gegenwärtigen Uebereinkunft sollen mit eben so viel Pünktlichkeit als Redlichkeit in Vollzug gesetzt werden; bei dieser Gelegenheit wird die Stadt Mainz nicht verfehlen, ihr Zutrauen zu beweisen und die französische

Regierung wird es der Gerechtigkeit und dem Edelsinne der französischen Nation gemäß finden, hinsichtlich der Bezahlung der schon liquidirten Summen für den Betrag der Belagerungsmünze vom J. 1793 und der Scheine für die an das französische Militair während dieser Belagerung geschehenen Lieferungen den Vollzug der schon bestehenden Uebereinkünfte zu verordnen.«

Antwort. Der Obergeneral werde für den gänzlichen Vollzug der bewilligten Artikel sorgen. Wegen dem Uebrigen soll der Regierung berichtet werden.

Im Hauptquartier zu Wiesbaden, am 8. Nivos. 6. Jahre der Republik — 28. Dez. 1797.

Der Obergeneral der Armee von Mainz,
Hadry.

Freiherr v. Deel. Freiherr v. Bibra.

Die Franzosen besetzten dem zu Folge am 29. Dezember gegen Mittag das Gauthor und die kasteler Schanzen Desselben Morgens um 7 Uhr war der Gouverneur v. Neu nebst den kais. Generälen Fink, Alcaini und Grafen von Erbach mit dem Reste der Kaiserlichen*) unter klingendem Spiele ausgezogen, um sich nach Böhmen zu begeben.

Am 30. Dez. räumten nun auch sämmtliche Reichstruppen unsere Stadt. Die oranischen und westphälischen Truppen marschirten nach Hause und das Bataillon Churköln gieng zu Wasser ab. Um 10 Uhr begann der Abmarsch der 4 Bataillone Churmainzer mit klingendem Spiele, nachdem vorher drei französische Halbbrigaden, ein Regiment Kavallerie und eine Com-

*) Dieselben bestanden noch aus den Bataillonen Lascy, Strasoldo, Kallenberg, Nadasti und dem östreichisch-steyerischen und odonelischen Freikorps.

pagnie reitender Artillerie unter klingendem Spiele eingezogen wären, und diese die annoch von den mainzer Truppen besetzten Posten und Piquete abgelöst hatten. Bald hernach traf der Kommissair-Ordonateur en Chef, Bürger Dubreton, hier ein. Der Obergeneral, B. Hadry, nahm sein Hauptquartier im deutschen Hause, und der General Lefevre, der zum Gouverneur ernannt worden, seine Wohnung im ehrthaler Hofe.

Ueber sämmtliches churmainzisches Artilleriegut, welches sich auf den Werken, in dem Zeughause und den verschiedenen Magazinen vorfand, wurde von dem churf. Artillerie-Hauptmann und Zeugwart Scherer ein detaillirtes Inventarium verfertigt, dessen Unterzeichnung die Franzosen unter dem nichtigen Vorwande verweigerten, weil dessen Revision wenigstens eine Zeit von acht Wochen erfordere. Die Abschätzung sämmtlicher Artikel betrug 1,571,496 fl. 35 kr. Ueber das in der Festung befindliche Reichs-Artilleriegut, welches auch sehr beträchtlich war, verfertigte der churf. Artillerieoberlieutenant Seubel das Inventar; doch wurde der Theil davon, welchen die Städte Frankfurt und Nürnberg geliehen hatten, auf Befehl des kaiserlichen Kommandanten dahin zurückgegeben.

So fiel Mainz, das Bollwerk und die Schutzwehr Deutschlands, ohne Schwerdtstreich wieder an Frankreich während der Dauer eines Waffenstillstandes, und machte während 16 Jahren, 4 Monaten und 4 Tagen einen integrirenden Theil desselben. Jedem Einsichtsvollen war es damals unbegreiflich, welches wohl die Motive zur Abtretung einer so wichtigen Festung seyn mochten. Von ihrem Besitze hieng die Beherrschung der vorliegenden Reichskreise ab; ungehindert konnte der gefährliche Feind nunmehr in das Herz von Deutschland dringen und seinen gebieterischen Willen als Gesetz vorschreiben. Die Folge überzeugte auch den Kurzsichtigsten von der Wahrheit dieser Voraussehungen, welche damals den Vaterlandsfreund in die tiefste Trauer versetzten. Erst im Jahre 1799 wurde der bis daher undurchdringliche Schleier enthüllt.

In dem zu Campo formio abgeschlossenen geheimen Artikel hatte sich der Kaiser verpflichtet, bei dem bevorstehenden Reichsfriedens-Congresse dahin zu arbeiten, daß die Republik die Länder auf dem linken Rheinufer nach einer genau zu bestimmenden Gränzlinie, nebst Mainz erhalte; im Fall aber das Reich nicht einwillige, so verbinde er sich, zur Reichsarmee weiter nichts, als sein Contingent zu stellen; dagegen hatte Frankreich sich verpflichtet, außer dem Venetianischen, dem Kaiser noch das Erzstift Salzburg und den Theil von Baiern, der zwischen dem Salzburgischen, den Flüßchen Inn und Salza und Tirol liegt, zu verschaffen.

Was die so geheimen Artikel noch unbestimmt gelassen, wurde am 1. Dezembeer 1797 in einer geheimen Convention, welche Kobenzl und Bonaparte zu Rastadt abschlossen, berichtigt. Der Kaiser willigte ein, daß Mainz am 10. Dez. von den französischen Truppen eingeschlossen werde, und daß am 30. Dez. die Festung ganz von den kaiserlichen Truppen geräumt sey. An dem nämlichen Tage, wo Mainz geräumt ward, wurde Venedig von kaiserlichen Truppen besetzt.

Aus diesem wird es nun erklärbar, daß der Reichsdeputation auf dem Congresse eine so untergeordnete, erniedrigende Rolle zu Theil ward. Zwischen Preußen und Oestreich, die einzigen Mächte, welche Deutschland retten konnten, herrschten gegenseitige Eifersucht und Mißtrauen; ein jeder hatte den andern im Verdachte, daß er nur seine eigenen Vortheile im Auge habe. Daß keine der beiden Mächte offen zu Werke gieng, bestätigte wirklich die Erfahrung; denn auch Preußen*) hatte bereits am 5. August 1796 zu Berlin eine geheime Conven-

*) Siehe hierüber Milbiller in der Fortsetzung der Geschichte der Deutschen von Schmidt, Th. 32, p. 186. Geheime Verträge zwischen den Ministern Haugwiz und Caillard sicherten bedeutende und wohlgelegene Entschädigungen durch zukünftige Sekularisationen und durch Mediatisirung der Reichsstädte.

tion mit der französischen Republik geschlossen, welche gleichfalls erst nach drei Jahren bekannt wurde; darin hatte der König versprochen, daß er sich bei den künftigen Unterhandlungen wegen eines Friedens zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche der Abtretung der am linken Rheinufer gelegenen deutschen Länder an Frankreich nicht widersetzen, das Prinzip der Säkularisation, welches hierdurch nothwendig werde, annehmen und sich zur Entschädigung für den Verlust seiner überrheinischen Provinzen mit einem Theile des Bisthums Münster und der Grafschaft Recklingshausen, nebst einigen andern Stücken begnügen wolle.«

Der 1. Jänner 1798, sonst ein Freudentag, war für den größten Theil der Bewohner einer der traurigsten. Die Häuser voll Einquartierung, der man vollauf gänzliche Verpflegung verabreichen mußte, sah man einer bangen Zukunft entgegen; ausgestoßen vom Vaterlande, überantwortet einer Nation, der bisher nichts heilig gewesen, befürchtete man die Zernichtung aller ehrwürdigen Institutionen, und hierdurch den gewissen Ruin des durch dieselben in allen Klassen verbreiteten Wohlstandes; dem Fürsten, dem Adel und der Geistlichkeit war für immer der Stab gebrochen; die Garnison und der Handel allein konnten keinen hinlänglichen Ersatz gewähren. So dachte und glaubte man damals.

Die Franzosen betrachteten nun die Stadt und die Reichslande auf dem linken Rheinufer nicht nur wie erobertes Land, sondern wie ein abgetretenes Eigenthum; es wurde ganz auf französischen Fuß organisirt. Bürger Rudler, Kommissair der französischen Regierung, sagt in seiner deßfalls erlassenen Proklamation an alle Bürger unter anderm: Alles, was der Sklaverei ähnlich ist, wird, weil es den Menschen herabwürdigt und unter den Augen der siegreichen Freiheit nicht bestehen kann, aufgehoben; diese Aufhebung soll nach und nach durch besondere Reglements geschehen. Ihr werdet von der drückenden Last der Privilegien befreit werden, die der

Stolz derer erfand, die sich eure Herrscher nannten. Von nun an sollt ihr frei vom Zehnten seyn, welcher euch einen großen Theil eurer Arbeit entzog, frei von jenen Abgaben, die der Geist des Feudalsystems erzeugte.«

Gleich in den ersten Tagen erließ auch General Lefevre einen Aufruf an die Bewohner von Mainz, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreichs Prinzipien sich zu entfernen genöthigt worden, um nunmehr in ihre Vaterstadt zurück zu kehren.

Am 7. Jänner wurde unter großem Gepränge der Freiheitsbaum auf dem Speisemarkt errichtet. Schon um 7 Uhr Morgens verkündete der Donner der Kanonen die Feier des Tages; um 11 Uhr versammelten sich der bisherige Stadtrath und der Vicedom Freiherr von Bibra bei der französischen Generalität, wobei auch die hierzu eingeladene Munizipalität von 1793 erschien; nebstdem fand sich eine Anzahl Patrioten und junger Mädchen mit dreifarbigen Schärpen ein. Um 12 Uhr begann der Zug aus dem deutschen Hause unter dem Donner der Kanonen in folgender Ordnung: eine Abtheilung Kavallerie, zwei Kompagnien Kanoniere, zwei Kompagnien Grenadiere, zwei große dreifarbige Flaggen; die bürgerliche Stadtmusik; der Freiheitsbaum mit republikanischen Devisen und republikanischen Mädchen umgeben; der Vicedom von Bibra mit den Stadträthen und Stadthauptleuten; eine Anzahl Patrioten und sodann die französische Generalität; den Zug beschlossen zwei Kompagnien Jäger zu Fuße und eine Abtheilung Kavallerie. Bei Errichtung des Freiheitsbaumes las der Vicedom eine Rede ab, worauf General Hadry in kräftigen Ausdrücken sprach; hierauf hielten die Patrioten Metternich und Retzer Reden im republikanischen Sinne; sodann wurde eine ungeheure dreifarbige Flagge auf das erzbischöfliche Kreuz auf den hohen Domthurm gesetzt, nachdem der vergoldete Hahn herunter genommen worden; die andere Flagge ward auf dem Stadthause aufge-

pflanzt. Abends mußten alle Häuser der Stadt erleuchtet werden; wehe demjenigen, der es unterließ.

Am 12. Jänner traf der sehnlichst erwartete Bürger Kommissair, Rudler, dahier unter dem Donner der Kanonen ein und nahm seinen Wohnsitz im Stadionerhofe auf der Bleiche. Gleich am 25. Nivose, 6. Jahres (15 Jänner) erließ er eine Bekanntmachung, wornach der Stadtrath und alle andere Munizipalverwaltungen, die Regierung und übrigen in der Gemeinde Mainz bestehenden Gerichtsstellen aufgehoben und deren Glieder zur Niederlegung ihres Amtes aufgefordert wurden. Es sollte künftig in der Gemeinde Mainz eine Munizipalverwaltung von 7 Gliedern seyn; diese Glieder seien Bürger Umpfenbach (Präsident), Cronauer, Euler, Lindt, Hefner, Staudenheimer und Zentner. Der Bürger Macke sollte die Stelle als Kommissair der vollziehenden Gewalt bei der Munizipalverwaltung versehen.

Die Stadt wurde in drei Bezirke eingetheilt, wovon jedem ein Friedensrichter mit zwei Beigeordneten und einem Greffier vorgesetzt wurde. Zu diesen waren ernennt die Bürger Schmidt, Dick und Schlemmer.

Bürger Petersen, Mitglied der Regierung zu Kreuznach, wurde mit der Installation dieser Gewalten beauftragt.«

In den ersten Tagen des Hornung hatte Rudler die provisorische Eintheilung des linken Rheinufers nach Paris gesandt. Hiernach sollte dasselbe aus vier Departements bestehen, dem von Donnersberg, von der Saar, von dem Rhein und Mosel und von der Roer; als Hauptorte waren Mainz, Trier, Koblenz und Aachen bestimmt; in den drei ersten sollten mit den Centralverwaltungen auch die Tribunale residiren, mit Ausnahme des Roerdepartements, dessen Tribunale ihren Sitz zu Cöln haben würden. Am 23. Pluvios (11. Februar) 1798 wurde unter Bedeckung einer Husarenabtheilung in allen Sektionen proklamirt: alle öffentliche Gewalten sind in den Landen zwischen Maas und Rhein, und Rhein und Mo-

sel, unter welcher Eigenschaft und Benennung sie bestehen mochten, in allen Städten, Flecken und Gemeinden aufgehoben. Von dieser Verfügung sind ausgenommen die Gerichtsstellen der zweiten und dritten Instanz, deren Verrichtungen erst später aufhören sollen. Ein Kommissair soll von sämmtlichen Gerichtsakten ein genaues Inventar verfertigen und alle Kanzleien und Archive mit Siegel belegen lassen.

Am 19. Februar wurde hier zur Installation der Departementsverwaltungen und der Tribunale geschritten. Bürger Millot, ehemaliges Mitglied der konstituirenden Versammlung, verrichtete die Einsetzung unter Begleitung der Munizipalität und einem Zuge Militair. Bürger Malingré wurde zum Präsidenten, die Bürger Petersen, Gugel, Moßdorf und Lossin zu Gliedern der Departementalverwaltung ernannt.

Fast wöchentlich erschienen neue Proklamationen; die Feier der Dekaden, das Tragen dreifarbiger Kokarden ohne Unterschied des Geschlechts wurden unter strenger Ahndung anbefohlen. Unter vielen schmerzlichen war jene erfreulich, welche General Leval am 13. Febr. erließ, und worin den Bürgern angekündigt ward, daß von nun an das Militair nichts, als Quartier von denselben zu fordern habe.

Hinsichtlich der rein geistlichen Verfassung änderten die Franzosen nichts. Das erzbischöfliche Vikariat setzte ungestört seine Sitzungen fort und administrirte die Spiritualien; der privilegirte Gerichtsstand der Geistlichen hörte jedoch auf, sie wurden gleich den andern Bürgern behandelt, jedoch unter mannichfachen Bedrückungen und Hintansetzungen. Das bisherige geistliche Gericht wurde gleich den andern Gerichtsstellen aufgehoben; alle Zeichen des öffentlichen Kultus wurden streng verboten; kein Geistlicher durfte in einer kirchlichen Kleidung erscheinen, alle Bittgänge und Prozessionen waren auf das schärfste untersagt; die Mönche durften gleichwohl bis zu ihrer Aufhebung in ihren Habiten einhergehen, mußten

aber oftmals Spott und Hohn erfahren; auch sie waren, wie alle Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts, genöthigt, die dreifarbige Kokarde zu tragen.

Am 29. Messidor 6. (d. 17. Juli) 1798 wurde ein Beschluß des Vollziehungsdirektoriums bekannt gemacht, daß die Mönche und Nonnen in den Klöstern der neuen Departements des linken Rheinufers, wenn sie das Kloster verlassen wollten, alles Bewegliche in ihren Zimmern und Zellen, ihr Weißzeug, Möbeln und sonstige Geräthschaften, die zeither zu ihrem besondern persönlichen Gebrauche bestimmt waren, mitnehmen könnten. Ihre Rechte auf die Einkünfte ihrer Klöster und der Antheil, der ihnen davon zukomme, sollten von der Direktion der Nationaldomainen erhoben und der Betrag ihnen als Pension ausbezahlt werden, die aber nicht über 800 Franken steigen dürfe. Diese Pension solle auf die von der Centralverwaltung des Departements ausgefertigten Zahlungsbefehle bezahlt werden, alles dieses in Erwartung der Verfügungen, die über das Schicksal der Mönche und Nonnen im Allgemeinen entscheiden würden.« Zum Ruhme der Klöster unserer Stadt muß man sagen, daß fast Niemand Gebrauch von dieser Erlaubniß machte.

Stifter und Klöster behielten zwar die bisherige Verwaltung ihrer Güter, wenn ihre Glieder in der gesetzlichen Zahl anwesend und nicht ausgewandert waren; da jedoch die Zehenden aufgehoben worden und die Güter-Pächter wegen den starken Requisitionen, Einquartierungen und Durchmärschen verarmt waren, und nebstdem die Geistlichen die Grundsteuer von Häusern und Gütern entrichten mußten, so war das Wenige, was sie bezogen, nicht zur Hälfte für die nothdürftige Lebsucht hinreichend; in Kummer und Noth, mit ruhiger Ergebung in das schwere Geschick, erfüllten Stiftsgeistliche und Seelsorger ihre Amtspflichten in Erwartung glücklicherer Zeiten, die nie für sie leuchteten. Nur einige wurden ihrem Stande abtrünnig.

Auf sämmtliche Archive wurde das Nationalsiegel gelegt, und über alle Kirchengeräthschaften mußte ein doppeltes Inventar gefertigt werden.

Im J. 1799 wurde das erzbischöfliche Generalvikaria auf churfürstlichen Befehl nach Frankfurt berufen, um allda unter dem Vorsitze des Weihbischofs Heimes seine Sitzungen fortzusetzen. Zur Besorgung der diesseitigen geistlichen Angelegenheiten wurde als Provikarius ernannt der geistliche Rath und Siegler Schuhmann, Scholaster zu St. Stephan dahier, ein höchst geschickter und in Geschäften erfahrener Mann.

Sämmtliche weltliche Dikasterien waren schon gleich anfangs bei Besitznahme der Stadt abberufen worden, um in Aschaffenburg ihren Wirkungskreis fortzusetzen.

Einen nicht erfreulichen Eindruck auf die Gutgesinnten machten die öfteren republikanischen Feste und öffentlichen Aufzüge, die einen grellen Contrast gegen die ehemaligen christlichen bildeten. Durch angeschlagene Proklamationen an den Straßenecken im pomphaften Style, und mittels lauter Verkündigung auf den öffentlichen Plätzen durch einen von Kavallerieabtheilungen begleiteten Kommissair wurde die Feier des kommenden Tages verkündet. Frühe Morgens erscholl der Donner der Kanonen und das Geläute aller Glocken; zu einer bestimmten Stunde begann sodann der Zug; eine Kavallerieabtheilung, begleitet von lärmender Musik, eröffnete denselben; hierauf folgten die öffentlichen Gewalten, die Generalität mit dem Offizierkorps, die Freunde der Freiheit und Gleichheit in einem bunten Gemische, oftmals im abentheuerlichsten Anzuge. Je nachdem der Zweck des Festes war, war auch das Ziel des Zuges verschieden; bald war dieß der Speisemarkt, woselbst der Freiheitsbaum errichtet wurde, bald ein öffentliches Gebäude, als z. B. die Munizipalität, die Tribunalien und der Departementalrath installirt wurden.

Am Jahrestage der Volkssouveränität, am Tage der Stürmung der Bastille, am 10. Aug., am 22. Sept., dem Tage

der Jahresfeier der Grundlegung der Republik diente der Schloßplatz zum Sammelorte, woselbst das Militair in großer, aber damals noch ärmlicher Parade aufgestellt war. Große Gerüste waren allda errichtet, geschmückt mit den ausschweifendsten Emblemen. Die unsinnigsten Reden wurden von exaltirten Sprechern gehalten unter lärmendem Beifalle, mit Ausfällen auf die nicht befreundeten Fürsten; rauschende Musik ertönte hierauf, indessen weißgekleidete junge Mädchen sich und die gaffenden Zuschauer mit in Reihen aufgeführten Tänzen belustigten. Oftmals wurden auch in der nahe gelegenen Peterskirche gotteslästerische Reden gehalten, und so die heilige Stätte, von wo aus nur die Stimme des Heils und der Wahrheit erschallen soll, auf die ärgerlichste Weise profanirt. Am 14. Julius 1798 mußte die Kirche sogar zur Bastille dienen, welche förmlich erstürmt wurde.

Man begreift wirklich nicht, wie eine so geistreiche Nation wohl wähnen konnte, durch solche theatralische Vorstellungen ohne Sinn und wahren Gehalt den gesunden Verstand des Volkes irre führen zu können. Aber nur von kurzer Dauer waren diese Thorheiten, jedoch lang genug zur Qual der Gutgesinnten; sie verschwanden mit dem Falle ihres Urhebers, des damaligen Mitgliedes des französischen Direktoriums, **La Reveillère le peau**, dieses phantastischen Theophilantropen, der in seinem Dünkel wähnte, eine neue Weltreligion begründen zu können.

Indessen Mainz und das linke Rheinufer völlig republikanisirt wurden, wechselte man zu Rastadt Noten über Noten, um dasselbe zu retten; vergebens erschöpfte Albini seine große Geschäftsgewandheit. Die französischen Gesandten behandelten die Reichsdeputation mit einem Uebermuthe und einem Hohne, der bei so wichtigen Verhandlungen vielleicht noch nie seines Gleichen in den Annalen der Geschichte finden wird; eine tiefe Indignation mußte die unedle Aeußerung Bonapartés erregen, welche er dem Kanzler Albini gab, als dieser seinen

tiefen Schmerz über den Verlust der uralten Residenz seines Herrn an Tag legte; ihr Herr, entgegnete er demselben, wird doch wohl noch eine andere Residenz haben, es lohnt daher gar nicht der Mühe, so viel Aufhebens davon zu machen.

Gleich in der ersten Note, welche die französischen Bevollmächtigten, die Bürger Bonnier und Roberjeot, am 17. Jänner übergaben, verlangten sie ohne weiteres die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich als unvermeidliche Basis der Friedensunterhandlungen mit dem deutschen Reiche; die Reichsdeputation erwiederte dagegen, daß durch diese Abtretung die Republik keinen reellen Zuwachs an Macht erhalten würde, das Reich dagegen so geschwächt werde, daß es fernerhin außer Stand seyn würde, seine bisherigen Verhältnisse gegen die übrigen europäischen Staaten zu behaupten und seine Verfassung aufrecht zu erhalten; in den Präliminarien zu Leoben sey dem deutschen Reiche seine Integrität zugesichert und im Definitiv-Frieden von Campio formio bestätigt worden; das Reich sey nicht der angreifende Theil, sondern der angegriffene; auch finde sich die Reichsdeputation zu der Forderung berechtigt, daß der Waffenstillstand bis zum Definitivfrieden genau beobachtet werde, daß die französischen Truppen sich hinter die vertragsmäßige Linie zurückziehen, alle Feindseligkeiten einstellen und fernerhin keine Versuche, die Reichslanden zu republikanisiren, machen sollten.

In der Gegennote erklärte die franz. Gesandschaft ihre Forderung für rechtmäßig; ihre Sicherheit und selbst die Ruhe des Reiches fordere, daß der Rhein ihre Gränze werde; nur eine schleunige Bewilligung dieser Forderung werde zum Abschlusse eines gründlichen Friedens den Weg bahnen. In der festen Ueberzeugung, das Reich habe von keiner Seite eine kräftige Unterstützung zu gewarten, beharrten sie unabänderlich auf ihrem Antrage.

Am 3. März übergaben zwar die kaiserlichen Gesandten eine Erklärung: man trage billig Bedenken, die vorgeschlagene

Basis in ihrer ganzen Ausdehnung anzunehmen, und da es der französischen Regierung nicht um Vergrößerung, sondern nur um gewisse Gränzen zu thun sey, so schlage man den Rhein und die Mosel dergestalt vor, daß es Frankreich überlassen blieb, entweder die Länder am rechten oder am linken Ufer der Mosel zu verlangen. In den abzutretenden Ländern solle den Bewohnern die freie Religionsübung und der Genuß der Kirchengüter verbleiben, und alle Besitzer der geistlichen und weltlichen Stiftungen sollten volle Zusicherung des ungestörten Genusses ihrer Güter erhalten; die auf den abgetretenen Ländern haftenden Schulden müsse Frankreich übernehmen.

Ganz lakonisch erwiederte die französische Gesandtschaft: die Republik habe gleich anfänglich diese Basis aufgestellt, ohne welche kein Friede statt finden könne; das gemeinschaftliche Wohl beider Nationen erfordere derselben Annahme, die R. Deputation möge sich also bestimmt hierüber erklären.

Wollte man das ganze Friedensgeschäft sich nicht fruchtlos zerschlagen lassen, so mußte man nachgeben. Die Reichs-Deputation erklärte daher am 11. März, daß man dem Verlangen der franz. Regierung unter der Voraussetzung nachgeben wolle, daß die französischen Truppen sich sogleich vom rechten Rheinufer zurückziehen und die Republik keine weitern Forderungen mache; da es ihr blos um eine natürliche Gränze zu thun sey, so hoffe man, daß sie wenigstens jenen Strich Landes am Unterrhein, vom Ursprunge der Roer bis zu ihrem Einflusse in den Rhein, sodann aufwärts vom Ursprunge der Nette bis zu ihrer Mündung in den Rhein dem deutschen Reiche überlassen werde.

Diese Erklärung nahmen die franz. Bevollmächtigten als eine Abtretung an, ohne sich an die Erfüllung der beigefügten Klauseln verpflichtet zu halten; sie trugen nunmehr in einer Note vom 15. März darauf an, daß man unverzüglich die Art der Entschädigung für diejenigen Reichsstände festsetzen möge, welche auf dem linken Rheinufer einen Verlust erlitten; die

Grundlage hiervon fänden sie in der Säkularisation; diese sey nicht weniger nothwendig, als die erste.

Ein solcher Antrag mußte der Reichs-Deputation sehr befremdend erscheinen, da man sich über die erste Basis noch nicht vereinigt hatte; sie bat daher dringend erst um eine bestimmte Erklärung auf ihre gemachten Voraussetzungen.

Statt einer genügenden Antwort äußerte die franz. Gesandtschaft ihre Verwunderung, daß die Reichs-Deputation mit neuen grundlosen Forderungen auftrete, um so nur das längst gewünschte Friedensgeschäft zu verzögern; sie müsse daher auf eine schleunige legale Erklärung dringen. Nothgedrungen, da alle Einwendungen fruchtlos waren, mußte man in die Entschädigungen mittelst Säkularisationen willigen, wobei man jedoch bemerkte, Frankreich möge sich aller weitern Forderungen enthalten und seine Truppen vom rechten Ufer wegziehen.

Weit entfernt, diesen gerechten Wunsch zu befriedigen, traten die Gesandten mit neuen Forderungen auf. In der Note vom 3. Mai sagten sie: da das Prinzip der Säkularisation angenommen, so müßte man sich nun über die Größe des Verlustes vereinigen, um die Größe der Entschädigungen bestimmen zu können. Diese Forderungen seyen einfach und auf gemeinsame Vortheile gegründet; nebstdem werde die Deputation eine genugthuende Antwort auf beinahe alle in den vorhergehenden Mittheilungen enthaltenen Fragen finden. Die Schiffahrt auf dem Rhein müßte beiden Nationen gemeinschaftlich seyn; die Rheininseln sollten der Republik verbleiben; auf dem rechten Rheinufer wolle Frankreich nur das Fort Kehl, und zwar blos seiner Sicherheit wegen, um einem künftigen Bruche vorzubeugen. Ein ähnlicher Grund fordere, daß Ehrenbreitstein geschleift werde; von Kastel, welches nur als ein Theil der Festungswerke von Mainz betrachtet werde, könne ohnehin keine Frage seyn. Endlich verlange man, daß die Handelsbrücke zwischen Alt- und Neu-Breisach wieder hergestellt werde, und

daß Hüningen gegenüber ihr ein Bezirk von 30 Morgen abgetreten werde. Was die von dem linken auf das rechte Rheinufer zu übertragenden Besitzungen betreffe, so scheine eine Erklärung kaum nöthig zu seyn, da die Deputation sich nie habe verbergen können, daß Alles, was den Ständen des Reiches und der Ritterschaft auf dem linken Rheinufer gehört, folglich auch alle darauf haftenden Schulden auf das rechte übertragen werden müsse.«

Durch ein solches Zugeständniß würde der Rhein nicht mehr die natürliche Gränze gewesen seyn, was dem früher von der franz. Gesandtschaft aufgestellten Grundsatze zuwider war. Gegen die für beide Nationen gemeinschaftliche freie Schiffahrt auf dem Rheine wendete zwar die Reichs-Deputation nichts ein, bemerkte aber, daß beim Abgange der Zolleinkünfte die Wasserstraße nicht in fahrbarem Stande erhalten werden könne. Die Uebertragung der auf dem linken Ufer gelegenen Güter der Reichsritterschaft sey den Grundsätzen des deutschen Staatsrechtes zuwider, indem sie als ein Privateigenthum nicht übertragen werden könnten; eben so unbillig und dem Völkerrechte zuwider sey die Forderung, daß die Schulden von den Ländern des linken Rheinufers auf das rechte übertragen würden. Alle diese Gründe entwickelte die Reichs-Deputation auf das stärkste und schloß mit der Bitte, solche zu berücksichtigen und zugleich sich über die noch nicht beantworteten Fragen hinsichtlich der Amnestie, der Emigrationsgesetze und der Versorgung der geistlichen und weltlichen Personen genügend zu erklären.

Die französischen Bevollmächtigten schienen etwas nachgiebiger zu werden, ohne jedoch ihren bisherigen hohen Ton zu ändern. Die Abtretung von 30 Morgen, Hüningen gegenüber, verlangten sie nicht weiter; in Ansehung der Rheininseln traten sie dem Vorschlage der Theilung zwischen beiden Nationen bei, nur bedungen sie die Petersaue unterhalb Mainz für die Republik; in die Schleifung von Ehrenbreitstein willigte die Reichs-Deputation endlich ein, doch mit aus-

drücklicher Bedingniß, daß alle festen Plätze auf der rechten Rheinseite, nämlich Kehl, Kastel, die Marsschanze und die Petersaue gleichfalls geschleift und dem deutschen Reiche eingeräumt würden; doch wollten die franz. Gesandten sich hierzu schlechterdings nicht verstehen. In der Ueberzeugung, daß man sich in den bisherigen Unterhandlungen hinlänglich verständigt, erachtete es der churmainzische Direktorialgesandte von Albini für dienlich, zur Beförderung des Geschäftes, mit Genehmigung mehrerer Deputirten, einen Entwurf des Friedensinstrumentes zu entwerfen. Gegen alles Erwarten vereitelten die franz. Minister dieses Vorhaben und erklärten, daß sie einen solchen Entwurf nicht annehmen könnten, sie müßten vielmehr auf unverzügliche Beantwortung ihrer Forderungen dringen.

Am 3. Oktober verglich man sich endlich in Betreff der zu übertragenden Schulden und in Ansehung der Forts von Kastel und Kehl. Die Franzosen versprachen die Uebernahme der Kommunalschulden, und Kastel und Kehl, nachdem sie geschleift worden, zu räumen.

Während man so Schritt vor Schritt eine jede, auch die billigste Forderung erkämpfen mußte, erhielt die französische Gesandtschaft von Paris den gemessenen Befehl, ohne weiteres die Bewilligung aller noch nicht zugestandenen Forderungen zu verlangen. In einer Note vom 6. Dez. drangen sie auf eine bestimmte kathegorische Erklärung innerhalb sechs Tagen; würde dann keine befriedigende Antwort erfolgen, so würden ihre Vollmachten aufhören.

Wenn je die Reichs-Deputation in einer peinlichen Verlegenheit war, so war es gewiß jetzt. Durch Verwerfung des Ultimatums setzten sie das Reich der Gefahr eines verheerenden Krieges aus, dessen Leiden noch in zu frischem Andenken war. Sollte dasselbe nur ein Versuch die Deutschen zu schrecken seyn, so schien es freilich vortheilhafter, zu zaudern und günstigere Erreignisse abzuwarten; Oestreich, Sach-

sen und Bremen setzten sich daher gegen die Annahme des Ultimatums, aber bei weitem der größere Theil, der wegen seiner geographischen Lage Alles zu befürchten hatte, stimmte dafür. Am 11. Dez. erklärte die Reichs-Deputation sich zur Annahme des Ultimatums, jedoch mit der Einschränkung, bereit, daß die bei einigen Artikeln noch erforderlichen nähern Bestimmungen und Erläuterungen bei Redaktion des Friedensinstrumentes nachgeholt würden. Mangel an Einheit hatte den ohnehin schwachen Einfluß der Reichs-Deputation gelähmt, so daß der Grundsatz auf's Neue bestätigt ward: daß eine Reichsfriedens-Deputation ohne kräftige Mitwirkung größerer Höfe nicht geeignet sey, einen ehrenvollen Frieden mit einer fremden Macht abzuschließen.«

Die Reichs-Deputation hatte durch solche Zugeständnisse sich geschmeichelt, daß das Kriegsungemach nun aufhören würde; aber ihre gerechten Erwartungen wurden getäuscht; nicht nur hörten die Truppenmärsche, Contributionen, Requisitionen und Erpressungen auf dem rechten Rheinufer nicht auf, sondern auch die im Kriege noch unbezwungene Feste Ehrenbreitstein mußte sich endlich am 24. Jänner 1799 durch Hunger genöthigt ergeben, worauf sie sogleich von den Franzosen besetzt wurde.

Dergleichen Vorfälle, wie andere nicht minder wichtige Ereignisse im Laufe dieses Jahres mußten Europa überzeugen, daß es der französischen Regierung nicht ernstlich um den Frieden, sondern vielmehr um Ausführung ihrer längst beabsichtigten Eroberungspläne zu thun sey. Unter Vorspiegelung einer phantastischen Freiheit suchten sie ruhige Völker zu republikanisiren und so an ihren Siegeswagen zu fesseln. In Rom erregten sie einen Aufruhr, der mit Ermordung des franz. Generals Duphot endete, und ergriffen hiervon die Veranlassung, der päbstlichen Regierung ein Ende zu machen. Auf dem Capitol proklamirte Berthier am 15. Februar 1798 die römische Republik, und hatte die Unverschämtheit, dem ehrwürdigen Pius VI. die

Nationalkokarde anzubieten; mit edler Unerschrockenheit lehnte er dieses Ansinnen ab, wurde hierauf als Gefangener fortgeschleppt und endete seine kummervollen Tage in schmähliger Haft zu Valence (am 29. Aug. 1799). —

Unter nichtigem Vorwande rückten die franz. Generäle Schauenburg und Brüne im Jänner 1798 in die Schweiz, schlugen die für ihre uralten Freiheiten und Rechte Kämpfenden durch ihre Ueberlegenheit und Ränke, und verhießen ihnen eine neue heilbringende Verfassung, indessen sie sich ihrer seit Jahrhunderten aufgehäuften Ersparnissen bemächtigten.

Der König von Sardinien, in Frieden und Freundschaft mit der französischen Republik, seitdem er denselben mit großen Opfern erkauft hatte, wurde genöthigt, am 9. Dez. 1798 seine Hauptstadt Turin zu verlassen, nachdem er vorher auf alle Regierungsgewalt verzichtet und seinen Unterthanen und der Armee den Befehl ertheilt hatte, der provisorischen französischen Regierung zu gehorchen.

Unersättlich in Eroberungen entsandte das Direktorium im Jänner 1799 den General Macdonald gegen Neapel; noch vor dessen Ankunft floh der König Ferdinand nach Palermo, das Geschick seines Reiches seiner schlecht organisirten Armee unter dem Oberbefehle des kaiserlichen Feldzeugmeisters Mack anvertrauend. Der Verrath der eigenen Leute nöthigte Mack, eine Zufluchtsstätte im feindlichen Lager zu suchen. Nach grauenvollen Scenen zogen die Franzosen siegreich in Neapel ein und proklamirten sogleich die parthenopeische Republik.

Diese gewaltsamen Umwälzungen mußten auch den Kaiser überzeugen, daß von einer solchen Regierung kein dauerhafter Friede zu erwarten sey, und nur durch kräftige Einschreitung dieser bewirkt werden könne. Von allen Mächten auf dem Continent verlassen, warf er seine Blicke auf die stets wachsende Macht Rußlands. Kaiser Paul, der von den wenigen dem Orden noch treugebliebenen Malthesern erst vor kurzem zu ihrem Oberhaupte erwählt worden, fand sich zur Absen-

dung eines Hülfskorps bereit; in den ersten Tagen des Dezembers 1798 war wirklich ein Korps von 24000 Russen zu Brünn, in Mähren, eingetroffen; das Direktorium, über diese plötzliche Wendung der Dinge betroffen, ließ sogleich durch seine Gesandten zu Rastadt bei dem kaiserlichen Plenipotentiarius anfragen, was diese für eine Bestimmung hätten; zugleich mußten sie der Reichsdeputation eröffnen, daß, wenn die Reichs-Versammlung sich nicht aus allen Kräften dem Durchmarsche der Russen durch das Reich widersetzen würde, so sehe man diese Gestattung als eine Erneuerung der Feindseligkeiten an und würde sogleich alle Unterhandlungen abbrechen. Die Reichs-Deputation stellte die Note der kaiserlichen Gesandtschaft zu, aber sowohl die erste, wie die zweite blieben unbeantwortet.

Am 1. März 1799 wurden hierauf die Feindseligkeiten durch den Rheinübergang des Generals Jourdan bei Straßburg mit einer Armee von 40000 Mann eröffnet. Erzherzog Karl zog sogleich mit seiner bei Friedberg aufgestellten Armee demselben entgegen, und schlug ihn in verschiedenen Treffen und besonders am 25. März bei Stobach völlig auf's Haupt. Am 3. April war Jourdan schon über den Rhein gezogen und hatte den Oberbefehl niedergelegt.

Während dieser Erreignisse befanden sich die Gesandtschaften fortwährend zu Rastadt, obgleich alle weitere Verhandlungen aufgehört, nachdem die kaiserlichen erklärt hatten, ihre Vollmachten seyen erloschen und bald darauf abreisten. Besorgt um ihre persönliche Sicherheit machte die Reichsdeputation deshalb Vorstellungen bei dem östreichischen Vorposten-Commandanten Barbazky, worauf keine genügende Antwort, jedoch der Rath ertheilt wurde, es sey sehr dienlich, sich mit guten Pässen zu versehen. Der Direktorial-Gesandte theilte diese Erklärung den französischen Bevollmächtigten mit; höchst betroffen erwiederten diese, sie würden in Zeit von drei Tagen abreisen, sich aber nach Straßburg be-

geben und die Fortsetzung der Unterhandlungen daselbst erwarten. Der Congreß wurde jedoch mit einer Gräuelthat beschlossen, welche in den Annalen der Geschichte ihres Gleichen nicht hat; die französischen Gesandten Bonnier, Roberjcot und Jean de Bry wurden bei ihrer Abreise von Rastadt am 28. April Abends um zehn Uhr, kaum 200 Schritte vor den Stadtthoren, von einem Haufen Bewaffneter, welche als Szeckler Husaren gekleidet waren, mörderischer Weise angefallen. Beide erstern wurden mit vielen Säbelhieben jämmerlich ermordet; der letztere verdankte seine Rettung dem Umstande, daß man ihn für todt hielt. Obgleich die strengste Untersuchung desfalls angeordnet und der Obriste Barbaczky eingezogen wurde, so herrscht doch noch bis jetzt der tiefste Schleier über diesen bedauerungswürdigen Vorfall.

In Italien war der Feldzug nicht minder glücklich; schon vor Ankunft der Russen hatte Feldmarschalllieutenant Gray die Franzosen am 4. und 5. April bei Verona geschlagen; in Verbindung mit den Russen unter dem Oberbefehle des tapfern Suwarow war der Erfolg noch glänzender. Im Mai zog der greise Held an der Spitze der Austro-Russen siegreich in Mailand ein und vernichtete die cisalpinische Republik. Ganz Italien, bis auf Ligurien, wurden in wenigen Monaten erobert. Gegen den Rath der erfahrensten kaiserlichen Feldherren zogen die Russen in die Schweiz. Am 25. September schlug Massena den russischen General Korzakow bei Zürich, worauf Suwarow unbegreiflicher Weise seinen Rückzug über Lindau bewerkstelligte; kurze Zeit darauf, nach der Einnahme Ancona's durch die Allirten, trat Kaiser Paul gänzlich von der Allianz ab.

In Deutschland war indessen Alles aufgeboten worden, um dem Feinde kräftigen Widerstand zu leisten. Der Erzherzog hatte in Schwaben den Landsturm organisirt, welcher bei der gesteigerten Gefahr eine günstige Aufnahme fand. Von

Seiten der Reichsversammlung war die Stellung des Quintuplums und hundert Römermonate bewilligt worden.

Unser patriotischer Churfürst blieb in seinem Bestreben für das Wohl des deutschen Vaterlandes nicht zurück, und befahl ein allgemeines Aufgebot*). Der Landsturm wurde in Kompagnien eingetheilt, wovon eine jede einen Hauptmann, einen Lieutenant, einen Fähndrich, einen Feldwebel und die nöthigen Korporäle und Spielleute hatte. Der Chef der Kompagnien einer Vogtei war der Amtsvogt; alle Offiziere mußten gediente Leute seyn. Jeder Gemeine erhielt täglich 6 kr., der Korporal 10 kr., der Feldwebel und Musterschreiber 20 kr. nebst Brod und Fleisch. Die Ablösung geschah alle 8 oder 14 Tage nach Umständen. Der sämmtliche Landsturm stand unter dem Oberbefehle des Staatsministers v. Albini, der zum General-Feldmarschalllieutenant ernannt wurde.

Am 27. August 1799 rückten die Franzosen mit einem Korps von 5000 bis 6000 Mann aus Mainz auf der linken und rechten Mainseite bis gegen Frankfurt vor. Die mainzer Truppen, welche in und um Aschaffenburg ihre Standquar-

*) Da die Unterhaltung dieser Mannschaft aus den Mitteln des Erzstiftes nicht bestritten werden konnte, indem der langwierige Krieg alle öffentlichen Fonds aufgezehrt und die Kriegssteuern kaum zur Besoldung der regulairen Truppen hinreichten, so wendete sich in dieser Bedrängniß der Churfürst an England. Er sandte deshalb den Grafen von Spauer zum englischen Gesandten Windham, um Gelder für das mainzer Militair zu negoziren. Die Vorschläge fanden bei dem Gesandten um so williger Gehör, weil er ausdrücklich nach dem festen Lande gegangen war, um die neue Coalition zu verstärken; es wurde daher zwischen dem Könige von Großbritannien und dem Churfürsten eine Convention abgeschlossen, vermöge welcher der Letztere sich anheischig machte, eine gewisse Anzahl Truppen den verbündeten Mächten bis zum Abschlusse des Friedens herzugeben, dagegen verpflichtete sich England zur Zahlung der nöthigen Hülfsgelder für ihre Ausstattung und Verpflegung. —

tiere hatten, wurden sogleich zur Besetzung der Hauptpässe von Dettingen und Stockstadt beordert; Abtheilungen von den churfürstlichen Regimentern Gymnich, Ried und Faber, sodann 1 Bataillon Grenadiere, 2 Kompagnien leichte Infanterie und 1 oberrheinische Kreiskompagnie eilten augenblicklich an ihre Bestimmungsorte, und 2 Eskadronen Husaren recognoscirten bis gegen Offenbach.

Bei der herannähernden Gefahr begab sich der Churfürst in der Nacht vom 29. August nach Würzburg. Albini erließ noch denselben Tag einen kräftigen Aufruf an sämtliche Unterthanen des oberen Erzstiftes; in dessen Gefolge strömten von allen Seiten die Landleute herbei, so daß schon an diesem Tage 6000, am 30. über 14000 und am 31. eine unzählige Mannschaft versammelt war; sie marschirten sodann vor das Schloß, salutirten ihren Chef Albini, der in den schmeichelhaftesten Ausdrücken dankte und sein Möglichstes zu thun versprach. Während der Landsturm sich näherte, waren die churf. Husaren mit Abhaltung der französischen Kavallerie, die über Offenbach und Froschhausen hereinbrach, beschäftigt. Am 30. August mußten sie der Uebermacht weichen und zogen sich über Seligenstadt auf das Hauptkorps zurück, worauf sogleich von den Franzosen Seligenstadt besetzt wurde. Nun brach die erste Kolonne des Landsturmes auf; diese bestand aus ungefähr 120 Husaren, 150 Jägern, 500 M. Infanterie, 400 bis 500 Scharfschützen und mehreren tausend vom Landsturme mit Kanonen und Haubizen.

Frankfurt, welches nicht so schnell die Annäherung der Mainzer vermuthete, mußte zur Sicherung der Messe, welche binnen acht Tagen beginnen sollte, dem General Baraquai d'Hilliers eine Brandschatzung von 600000 Livres zahlen, nach deren Entrichtung die Franzosen Frankfurt verließen und über Sachsenhausen sich den Main hinauf zogen. Beim Heranrücken der ersten Kolonne zogen sie sich jedoch zurück. In der Nacht vom 1. Sept. brach die zweite Kolonne, welche

bei Stockstadt gelagert war, auf; sie bestand aus der churf. Leibgarde, 1 Bataillon Grenadieren, 3 Divisionen von Gymnich, Faber und Ried, 1 Kompagnie Scharfschützen und vielen tausend vom Landsturme nebst gehöriger Artillerie; an ihrer Spitze war Albini. Ein Theil der Vortruppen defilirte am 4. Sept. durch Frankfurt, schickte Patrouillen über Höchst bis auf einige Stunden vor Mainz, bei deren Erscheinen die franz. Vorposten zurückwichen. Auf dem linken Mainufer patrouillirten sie bis Rüsselsheim.

Vom 1. bis zum 3. Sept. hatte Albini mit dem Generalstabe sein Hauptquartier zu Seligenstatt; am 4. Sept. verlegte er solches nach Niederrad. Während dieses Vorschreitens bildete sich zu Aschaffenburg die dritte Kolonne des Landsturms, die sich ebenfalls auf mehrere tausend belief. Schon am 13. Sept. kehrte der Churfürst in seine Residenz zurück und wurde von den Bürgerkompagnien unter großem Jubel mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele empfangen. Friedrich Karl konnte nunmehr ohne Gefahr daselbst verweilen und den Gang der Operationen leiten, da der Landsturm mit den regulairen Truppen, die noch durch das eingetroffene kais. Regiment von Szeckler Husaren verstärkt waren, sehr vortheilhafte Positionen genommen hatte; diese erstreckten sich von Eppstein und Königstein längs der Nida hin gegen Höchst, welches mit zwei Brücken über den Main mit Schwanheim und der ganzen Bergstraße verbunden war. Es fielen mehrere Affairen vor, in welchen die churf. Truppen, die Spessarter und die Odenwälder mit lobenswürdiger Tapferkeit stritten. Nach den letzten Gefechten an der Nida am 4. und 5. Oktober, wo von beiden Theilen mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wurde und beiderseits viele Leute blieben, mußten die Deutschen eine rückgängige Position nehmen, welches jedoch nicht sowohl in Folge des erlittenen Verlustes, als vielmehr der unvermutheten Kriegsereignisse am Oberrhein war.

Ein nicht geahntes Erreigniß gab den glücklichen Fortschritten der Kaiserlichen in Italien eine unerwartete Wendung. Bonaparte, genau unterrichtet von der mißlichen Lage Frankreichs, verließ plötzlich Egypten, nachdem er Kleber zum Oberbefehlshaber ernannt hatte. Mit beispiellosem Glücke den auflauernden englischen Kriegsschiffen entgehend, landete er zum Staunen Europa's am 7. Oktober 1799 zu Frejus; mit Blitzesschnelle erreichte er schon am 14. Oktob. Paris, dessen Bewohner ihn mit dem höchsten Enthusiasmus empfingen. Ergriffen vom tiefsten Unwillen über die schamlose Vergeudung des Nationalschatzes und die schmähliche Verwaltung der Pentarchen, stürzte er am 18. Brumaire (9. Nov.) die Direktorialregierung und proklamirte sich als ersten Konsul, Sieyes und Roger Ducos als Nebenkonsuln. Am 15. Dez. 1799 ließ der Diktator die 4. Konstitution verkünden; kraft dieser ward Bonaparte auf zehn Jahre zum ersten Konsul mit einer Gewalt ernannt, wodurch der Staatsrath, die Minister und die Armee in eine gänzliche Abhängigkeit von ihm gesetzt wurden. Zu zweiten Konsuln oder Figuranten wurden Cambaceres und Le Brun mit einer blos berathenden Stimme ernannt.

Gleich den Anfang seiner Regierung bezeichnete er dadurch, daß er durch seinen Gesandten Taleyrand England den Frieden anbot. Da König Georg wegen Ermangelung einer beruhigenden Bürgschaft für die gemäßigten Grundsätze der französischen Regierung den Antrag, als nicht annehmbar, von der Hand wies, gab Bonaparte den Befehl zur Bildung einer Armee von 60000 Mann zu Dijon. An die Wirklichkeit dieser Demonstration wollte man damals nicht glauben, mußte aber in der Folge schwer für diesen Unglauben büßen.

Im April 1800 eröffnete Melas den Feldzug in Italien; das Glück begünstigte anfänglich die kaiserlichen Waffen. In der Hälfte des Mai's überstieg Bonaparte mit der Armee von Dijon nach unsäglichen Mühseligkeiten den großen St. Bernhard mit Geschütz und Bagage und erschien in den

ersten Tagen des Juni's in den fruchtbaren Gefilden der Lombardei. Erst nach seinem Eintreffen wurde Melas von diesem ihm unmöglich scheinenden Ereignisse überzeugt, worauf er sogleich seinen Rückzug von der Grenze des Var bewerkstelligte. Die Schlacht von Marengo (am 14. Juni) entschied das Schicksal Italiens. An diesem verhängnißvollen Tage war der Sieg für die Kaiserlichen schon entschieden, der Rückzug der Franzosen schon begonnen, als der eben aus Egypten zurückgekehrte Dessaix das Treffen wiederherstellte und mit seinen Reserven den Sieg errang, welchen er mit seinem Tode besiegelte. Melas, bedroht im Rücken von Massena und Suchet, mußte am 16. Juni zu Alessandria einen höchst nachtheiligen Waffenstillstand schließen. Zwölf Festungen und gänzlicher Rückzug seiner Armee bis gegen Mantua war der Preis der Gewährung desselben.

Wenden wir nunmehr unsere Blicke auf die Kriegsereignisse, welche Ende des J. 1799 in unsern Gegenden statt fanden. Während der Erzherzog Carl sich dem Neckar und Main näherte, hatte man durch sichere Kundschafter erfahren, daß die Garnison von Mainz sehr geschwächt und folglich nicht im Stande sey, eine so weitläufige Reihe von Verschanzungen, welche täglich noch vermehrt wurden, gegen einen Ueberfall entschlossener Truppen zu vertheidigen. Es wurde daher unter dem Vorsitze des Ministers von Albini im Hauptquartiere zu Seligenstadt ein Plan entworfen, Mainz und Kastel durch drei Kolonnen nächtlicher Weile zu überrumpeln. Die erste derselben sollte unter Anführung des Obristen von Breidenbach sich heimlich in die Gegend von Mosbach schleichen, gegen halb drei Uhr Morgens auf das wiesbader Thor vor Kastel marschiren und wenn sie selbes eröffnet hätten, auch eben so am gegenseitigen versuchen. Die zweite Kolonne sollte unter dem Befehle des Obristen von Zweyer über Haßloch nach der Mainspitze ziehen, dort die Auen, die französischen Verschanzungen und Brücken einnehmen,

dann durch Kostheim dringen und sich mit der ersten am frankfurter Thore vor Kastel vereinigen. Beide sollten sich wechselweise in ihren Unternehmungen unterstützen, sich der Rheinbrücke bemeistern und durch selbe in Mainz eindringen; auf alle Fälle sollten sie durch, vom Rhein herabkommende, Fahrzeuge unterstützt werden, um den Uebergang zu erleichtern.

Die dritte Kolonne sollte größtentheils aus kaiserlicher Kavallerie bestehen und sich bei Ginsheim über den Rhein, jedoch an einem solchen Orte anfahren lassen, wo sie nicht entdeckt werden könnte. Dieser wurde aufgetragen, über Weisenau sich des Neuthores und von Mombach her der andern Thore zu bemächtigen. Alle drei Kolonnen sollen in Mainz zusammenstoßen, sich des Kommandanten, der Magazine und Waffen bemächtigten, und sich auf alle Fälle gehörig zu sammeln suchen. Da man nach einem unglücklichen Ausgange keine Verfolgung von einem so schwachen Feinde zu befürchten habe, könnte man den Rückzug durch Behauptung der Thore und durch die Reserve immer decken; dieser Plan wurde dem Erzherzoge Karl mitgetheilt und um Unterstützung gebeten, aber nicht angenommen, und so blieben die mainzer Truppen den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch in ihren alten Stellungen, und alle Vorfälle schränkten sich nur auf unbedeutende Vorpostengefechte und Plänkeleien ein.

Im J. 1800 fieng ihre ohnehin sehr kritische Lage an erst recht gefährlich zu werden; die Kaiserlichen waren durch den Verlust der Schlacht bei Marengo aus allen bisher eroberten Ländern in Italien und eben so bald aus Schwaben getrieben, und die Verbindung mit denselben hörte beinahe auf. Die Franzosen in und um Mainz verstärkten sich täglich; ein beträchtlicher Heerhaufen von Holländern war im Begriffe vom untern Rheine herzurücken, und der ganze linke Flügel der französischen Armee von Mannheim bis nach Holland drohte, sie mehr zu unterdrücken, als weg zu drücken. Die mainzer und die mit ihnen vereinigten deutschen Truppen bestanden

zer, welche bei dem Dorfe Nied standen, angreifen zu wollen, da sie aber auch bei einem glücklichen Fortgange sowohl rechts durch die über dem Main errichteten Batterien, als links durch die Besatzung von Niederliederbach auf ihren Flanken bedroht wären, so suchten sie sich erst dieses letztern Ortes zu bemeistern, würden aber mehrmals mit aller Tapferkeit zurückgeschlagen.

Der französische General sah nun, daß die Stellung des linken Flügels der Mainzer nicht der schwache Punkt sey, und wandte sich, den letztern bei Niederliederbach im Schach haltend, auf ihren rechten, welcher vor Rödelheim an der Nied stand und also leicht umgangen werden konnte. Das in dem Dorfe Eschborn versteckte leichte Jägerbataillon mußte den ersten Anfall ertragen, schlug aber, von dem hinter diesem Orte stehenden kombinirten Bataillon unterstützt, die Franzosen zurück, bis es durch die überlegene Anzahl derselben daraus vertrieben wurde.

Indem nämlichen Zeitpunkte gieng auch der Angriff auf das Dorf Niederliederbach wieder an. Um keinen Punkt der ganzen Stellung hatte man sich noch mit größerer Wuth geschlagen, als um diesen; mehrmal verdrängten sich beide Theile daraus mit dem Bajonette; aus großen und kleinen Geschützen wurde auf einander gefeuert, jedes Fenster schien eine Schießscharte, jeder Bauernhof eine Schanze zu seyn, wo man sich mit allen Arten von Gewehren vertheidigen wollte; selbst dann noch, als die Mainzer schon herausgetrieben waren, rückte der tapfere churmainzische Hauptmann v. Wolfskehl, mit tödtlichen Wunden überdeckt, von seinen eignen Leuten zum Sturme geführt, noch einmal darauf an, um es wegzunehmen, mußte aber, vom Feinde unterdrückt, sein Leben und das Dorf lassen.

Die drückende Hitze des Mittags, die zweitägigen anhaltenden Gefechte, der Mangel an aller Erquickung hatte nun beide Theile zu einer Art von Ruhe gebracht. Während

der Zeit hatten die Franzosen einen neuen Angriff hinter Eschborn gebildet und stürmten gegen 3 Uhr Nachmittags mit Wuth auf den rechten Flügel der Mainzer los. Letztere standen dicht vor Rödelheim unter den Bäumen, indessen die Franzosen aus einer Vertiefung her auf sie anrückten. Den französischen linken Flügel deckte eine Linie Tirailleurs, welche ein unaufhörliches Feuer machten, den rechten ein beträchtlicher Haufen Infanterie, in der Mitte kam die polnische Legion gerade auf die Mainzer zu. Die Kanonen hielten beide Theile noch auseinander, indessen die Husaren im Zwischenraume hin und her gallopirten, sich mit einander herumhieben und wechselseitig gefangen nahmen.

So dauerte des Gefecht eine Zeit lang mit abwechselndem Glücke, bis die polnische Legion durch Wein und den Zuspruch der Franzosen en avant erhitzt, vordrang, und die Deutschen bis an die Nied verdrängte. Der Obrist von Zweyer, welcher hier befehligte, wollte Rödelheim mit seinen abgematteten Truppen nicht länger vertheidigen, weil die Feinde jetzt schon über der Nied waren, und zog sich von der Reserve unterstützt, bis hinter die Bockenheimer Warte zurück, während der Obristwachtmeister von Scheiter mit dem leichten Jägerkorps und den Husaren die linke Flanke deckte.

Von diesem Vorfalle gab man gleich dem Obristen von Breidenbach auf dem linken Flügel Nachricht, und bat ihn sich mit dem zurückziehenden rechten bei dem Rebstockhof zu vereinigen; allein während der Zeit war auch schon das Centrum der Franzosen über die Nied gesetzt, und trennte beide Theile. Der Obrist war also gezwungen über den Main zu setzen, weil er sonst befürchten mußte, gänzlich abgeschnitten zu werden.

Der rechte Flügel der Mainzer hatte sich indessen schon bis an Frankfurt zwischen dem Kettenhof und dem malapertischen Garten zurückgezogen, das Bockenheimerthor besetzt, und die Husaren aufgestellt, um seine Aufnahme zu decken;

doch plötzlich ritten diese wieder rechts ab, kamen mit Kanonen und dem Scheiters'schen Korps den Franzosen in die Flanke und den Rücken, und jagten sie in wenig Zeit mit dem Untergange der Sonne durch Rödelheim über die Nied zurück.

Noch spät in der Nacht wurde gefochten und schon weit hörte man den Donner der Kanonen; allein die ermüdeten Truppen konnten keinen neuen Angriff wagen, der linke Flügel war über den Main gesetzt. Man überließ also, obwohl siegend den Franzosen das Schlachtfeld, zog sich in der Nacht durch Frankfurt zurück, und setzte sich hinter die Rotha. An diesem Tage war der Verlust der Mainzer an Todten und Bleßirten 145 Mann, und 37 Pferde. Die beiden Hauptleute von Wolfskehl und Linke blieben auf dem Platze.

Nachdem die Mainzer die Nied verlassen und Frankfurt geräumt hatten, zogen ihnen die Franzosen nach, und nahmen eine sehr vortheilhafte Stellung, indem sie ihr Centrum durch die Frankfurter und eine Schiffbrücke bei Niederrad verbanden und auf den Anhöhen von Bergen und Neu-Isenburg ihren Flügel vorwärts stellten. Die Mainzer mußten daher ihre Truppen vertheilen, und standen in Gefahr entweder rechts oder links vom Main abgeschnitten zu werden. Der Minister von Albini faßte demnach den Entschluß, den rechten Flügel der Franzosen bei Neu-Isenburg zu vertreiben, weil man von der Seite umgangen zu werden befürchtete. Um aber doch auch dem französischen linken Flügel eine solche Beschäftigung zu geben, daß er seinen rechten nicht unterstützen konnte, wurde der Obrist von Zweyer beordert, über Wilhelmsbad und Hochstadt die Berger Anhöhen zu gewinnen, und den Feind davon zu vertreiben. Am 12. July rückten die Mainzer in drei Kolonnen auf Neu-Isenburg vor. Die erstere zog von Gygesheim über Neuhof und Sprendlingen, warf die Franzosen zurück, und nahm den Ort nach einem hartnäckigen Gefecht mit Sturm ein, indem sich die letztern

noch fest zwischen den äußersten Haufen und der Waldspitze hielten. Während der Zeit war auch die zweite Kolonne unter Anführung des Obersten von Jaster, und des Majors Gergens von Heußenstamm über den Grafenbruch vorgerückt. Da sie sich aber, ohne erst den Angriff der erstern abzuwarten, zu frühe mit dem Feinde eingelassen hatten, konnten sie die Vortheile der erstern Kolonne nicht gehörig unterstützen, und so blieb also diese allein im blutigen Gefechte mehrere Stunden auf der Chaussee gegen die Frankfurter Warte stehen. Die Soldaten schossen in dem Walde rechts und links zwischen den Bäumen hervor; der Obrist von Breidenbach stand in Gefahr gefangen zu werden, und nur das schwere Geschütz, was sie vor sich hatten, konnte ihren Rückzug decken, welcher denn auch durch den Kampf der andern Kolonne auf dem Grafenbruch und bei Offenbach gedeckt, ohne großen Verlust in die vorige Stellung bewerkstelligt wurde.

Der Obrist von Zweyer hatte sich indessen schon der Anhöhen bemächtigt und die Franzosen aus den vorliegenden Waldungen vertrieben, aber da er überflügelt zu werden bedroht war, zog auch er sich allbereits wieder zu den übrigen. Bei diesem Gefechte blieben 2 Offiziere und 27 Mann todt, 10 Offiziere und 253 Mann wurden verwundet, 2 Offiziere und 29 Mann gefangen und in Allem 123 Mann vermißt.

Kurz nach diesen Tagen hörte man, daß ein Waffenstillstand zwischen beiden kriegführenden Theilen abgeschlossen sey, vermöge welchem sich die Mainzer gänzlich vom linken Mainufer hinweg auf das rechte ziehen sollten, und am 28. Juli rückte schon der französische General Caland an der Rotha vor; die mainzer Truppen giengen demnach über den Main und lagerten sich in und um Aschaffenburg. Der Waffenstillstand brachte noch keinen Frieden hervor und nun schien die Lage der Mainzer verzweiflungsvoller zu werden. Der kaiserliche General Schimsschön nahm nebst seinen eigenen Leuten noch eine ganze Brigade hinweg, um Franken zu de-

cken; der französische General Augereau kam mit 20000 Holländern verstärkt den Main herauf, schnitt die in Aschaffenburg liegenden Truppen von den Kaiserlichen ab, und gerade an dem Tage, wo der Minister von Albini bei einem großen Feste in Aschaffenburg mit dem St. Stephansorden beehrt wurde, erschien der französische Generaladjutant Trichet und kündigte den Waffenstillstand auf.

Jedermann glaubte die mainzer Truppen schon gefangen, als sie am 24. Nov., wo die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nehmen sollten, einen Ausfall gegen die jenseits stehenden Holländer machten. Die französische Truppenabtheilung an der Brücke wurde zerstreut und größtentheils gefangen gemacht und durch drei heranrückende Kolonnen der Feind aus Leider, dem schönen Busch und dem Nilkheimer Hofe getrieben. Dieses kühne Unternehmen, welches die heranrückenden Holländer vom Schimschönischen Heere abhalten sollte, brachte den General Augereau in Wuth; er drohete Aschaffenburg und die ganze Umgegend dafür zu züchtigen, und die mainzer Truppen gänzlich zu vernichten, allein die klugen Unterhandlungen des Obristen von Radenhausen besänftigten den General, und so konnten die Soldaten, ohne viel belästigt zu werden, über Wiesen und Flieden sich in und um Fuld aufstellen.

Indessen wurden die Kaiserlichen immer mehr nach Baiern getrieben und das kleine Häuflein stack nun zwischen der Demarkationslinie und einem weit überlegenen siegreichen Feinde in einem Winkel, und mußten gewärtig seyn, von den schon bis Neuhof vorrückenden Franzosen gefangen zu werden. In dieser verzweifelten Lage, und um wenigstens einen Theil der Bagage zu retten, beschloß man noch einen und den letzten Angriff. Den 28. Nov. mußten die Hauptleute Linsingen und Sommerlait von Kohlhaus her, und der Rittmeister Schröder über Schmalau, Delbach, Buchenbach und Mittelkalbach die Franzosen angreifen, welche Neuhof besetzt hatten. Beide Haufen rückten anfänglich mit Glück vor; die erstern vertrie-

ben in drei Abtheilungen den Feind aus Neuhof, die letztern aus Mittelkalbach; allein da sich die Franzosen auf einer hinter Neuhof gelegenen Anhöhe wieder postirten und durch ihre Artillerie und eine aus Flieden rückende Reserve unterstützt wurden, zogen sich die Mainzer wieder in ihre vorige Stellung, woraus sie bei all ihrer Tapferkeit nur der bald darauf erfolgte Waffenstillstand (25. Dez. 1800) retten konnte.

Die mainzer Truppen kamen nun aus dem Fuldischen und Fränkischen wieder zurück nach Aschaffenburg und wurden in die diesseits des Mains gelegenen Aemter verlegt. Der ihnen bald von Erfurt folgende Churfürst beehrte und belohnte sie; Jedermann, Freund und Feind, bewunderte ihre Tapferkeit und Vaterlandsliebe; es fehlte ihren Thaten nichts, als Glück und ein besserer Erfolg.

In Schwaben focht Feldzeugmeister Krai, der an der Stelle des Erzherzogs den Oberbefehl erhalten, zwar muthig, aber mit ungünstigem Erfolge; genöthigt sich in die feste Stellung bei Ulm zurückzuziehen, erzwang Moreau am 19. Juni den Uebergang über die Donau und drang in Baiern bis München vor. Die Befürchtung, daß bei solchem unaufhaltsamen Vordringen der Feind bald in das Innere der Erbstaaten kommen würde, bewog Krai, auf einen Waffenstillstand anzutragen, der auch am 15. Juli zu Parsdorf mit Moreau zu Stande kam. Am 28. Juli schloß der Graf St. Julien zu Paris mit Talleyrand Friedenspräliminarien ab; der Kaiser ließ jedoch als treuer Bundesgenosse Englands durch seinen Armeeminister, den Grafen von Lehrbach, dem General Duroc erklären, daß er die Präliminarien nicht genehmige, wenn man nicht den englischen Gesandten zu den Friedensunterhandlungen zuließe. Um dem Kaiser keine Zeit zu Zurüstungen zu lassen, mußte Moreau am 29. Aug. den Waffenstillstand aufkündigen, da jedoch die Unterhandlungen fortgesetzt wurden, so wurde derselbe am 20. Sept. auf unbestimmte Zeit zu Hohenlinden unter der Bedingung verlängert, daß Philippsburg, Ulm und

Ingolstadt den Franzosen eingeräumt werde. Eine solche Conzession mußte einen Jeden überzeugen, daß man ernstlich den Frieden wolle, besonders da auch der neuernannte Minister Kobenzl sich nach Paris begab. Am Ende des Oktobers begannen die Unterhandlungen, als aber zum größten Erstaunen Kobenzl erklärte, daß sein Hof nur in Gemeinschaft mit England unterhandeln könne, so wurde der Waffenstillstand am 11. November aufgekündet, worauf am 28. Novemb. die Feindseligkeiten wieder begannen. Die Kaiserlichen machten anfänglich glückliche Fortschritte; Erzherzog Johann suchte sich auf den linken Flügel der Franzosen zu werfen, indessen ein anderes Korps denselben den Rückzug abschneiden sollte. Moreau, der diese Absicht wahrnahm, beschloß, die Oestreicher in den waldigen Gegenden von Hohenlinden zu empfangen; hier begann nun am 3. Dezemb. die merkwürdige Schlacht, in welcher die Kaiserlichen völlig geschlagen und dem Feinde der Weg in das Innere der Monarchie geöffnet wurde. Unverzüglich rückte Moreau gegen Salzburg vor und ließ dasselbe durch den General Dekaen wegnehmen und drang immer weiter unaufhaltsam vor. In dieser höchst bedenklichen Lage rief der wiener Hof den Erzherzog Karl wieder als Feldherrn herbei; dieser traf aber (19. Dez.) zu seinem Leidwesen die Armee in einer so traurigen Lage, daß wenig Hoffnung vorhanden war, mit Erfolg agiren zu können. Am 24. Dez. standen die franz. Vorposten nur 20 Stunden von Wien. Die Oestreicher hatten innerhalb 20 Tagen einige 40000 Mann an Gefangenen, Blessirten und Todten verloren, nebstdem 147 Kanonen, 400 Pulverkarren, 7 bis 800 Wagen, eine Menge Fahnen und Standarten, und Magazine von einem außerordentlichen Werthe.

Am 25. Dez. kamen der kais. General Grüne und der Obrist Weirotter im franz. Hauptquartiere zu Steyer an, und schlossen daselbst einen Waffenstillstand auf 30 Tage nebst 15tägiger Aufkündigung; Erzherzog Karl ließ dabei in Auf-

trag des Kaisers erklären, daß er nunmehr entschlossen sey, einen Separatfrieden ohne Beiziehung seiner Allirten abzuschließen. In Folge dieses Waffenstillstandes wurden die Festungen Würzburg, Braunau, Kufstein und Schärniz, nebst dem Tirol den franz. Truppen eingeräumt. Am 16. Jan. 1801 erfolgte auch in Italien ein Waffenstillstand zwischen Bellegarde und Brune.

Nach so großen Verlusten und Niederlagen, im tiefsten Gedränge, verlassen von allen, die wirksame Hülfe leisten konnten, außer England, blieb dem Kaiser nichts anderes übrig, als Frieden um jeden Preis zu schließen. Dieser kam auch endlich zu Luneville zwischen dem französischen Bevollmächtigten, Bürger Joseph Bonaparte, und dem Staatsvizekanzler Grafen von Kobenzl zu Stande. Am 9. Februar 1801 wurde derselbe unterzeichnet, sowohl im Namen des Kaisers, als auch des deutschen Reiches und zwar auf den Grundlagen des Friedens von Campo formio und der bereits zu Rastadt erpreßten Bewilligungen. Die Etsch wurde Oestreichs Gränze in Italien, der Herzog von Modena für sein der cisalpinischen Republik einverleibtes Erbland durch das Breisgau entschädigt, Toskana mit Elba dem Infanten von Parma abgetreten*), und Belgien und das linke Rheinufer ward Frankreich einverleibt. Die durch des letztern Abtretung verlierenden deutschen Erb-Fürsten sollten durch Säkularisationen entschädigt werden. — Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Kastel, Kehl und Alt-Breisach wurden zerstört zurückgegeben. — Die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republiken wurden als unabhängige Staaten feierlich anerkannt.

*) Vermöge einem Staatsvertrage mit dem Madrider Hofe (21 März 1801) wurde der Infant Ludwig zum Könige von Etrurien erhoben, gab dafür Parma nebst Elba, und Spanien Louisiana ab, welches Bonaparte nachmals an die vereinigten Staaten von Nordamerika verkaufte.

Der Kaiser theilte durch Hofdekret vom 21. Februar der Reichsversammlung den abgeschlossenen Friedenstraktat mit, welchem er das unter dem 11. Febr. an die Churfürsten erlassene Schreiben beifügte. In diesem entschuldigte er sich mit der Nothwendigkeit, den Frieden im Namen des Reichs unterzeichnet zu haben, indem der französische Gesandte so fest auf diesem Punkte bestand, daß im Weigerungsfalle alle Negotiationen abgebrochen worden wären. Der Kaiser ermahnte die Reichsversammlung zu baldiger Ratifikation, indem von Erfüllung dieses Punktes die Räumung des Reichsgebietes abhänge. Obgleich viele Gründe befürchten ließen, daß die Ratifikation nicht sobald erfolgen würde, indem die geistlichen Fürsten wegen dem bevorstehenden traurigen Loose sich gewiß nicht beeilen würden, so war demungeachtet das Gefühl der von diesem Kriege erduldeten Drangsale so überwiegend, daß keine Rücksicht es zu besiegen vermochte. Schon am 7. März erschien das Reichsgutachten, welches den Frieden ratizisirte und am 9. März die Genehmigung des Reichsoberhauptes.

Nun kam man aber an die schwierigste Aufgabe, nämlich die Bestimmung der Entschädigungen, wodurch die Reichsverfassung gleichsam von neuem mußte gebildet werden. Viele Monate giengen vorüber, ohne daß man sich nur einigermaßen verständigen konnte. Erst am 2. Okt. 1801 kam auf den Vorschlag der Höfe von Wien und Berlin ein Reichsgutachten zu Stande, daß eine mit einer unumschränkten Vollmacht versehene außerordentliche Reichsdeputation, die aus acht Mitgliedern, nämlich Churmainz, Churböhmen, Chursachsen, Churbrandenburg, Baiern, Deutschmeister, Würtemberg und Hessen-Kassel bestände, mit Vollendung des Reichsfriedensgeschäftes in Ansehung des 5. und 7. Artikels desselben beauftragt würde. Die Besorgniß, der Kaiser dürfte zu viel Einfluß erhalten und die kleinern Mächte zum Nachtheile der größern begünstigen, vereitelte die Ausführung dieses Beschlusses. Die französische Regierung benutzte indessen die Zwischenzeit, um

den Einfluß des Kaisers zu untergraben; nach ihrer Absicht sollten die Erbfürsten durch säkularisirte Güter nicht nur entschädigt, sondern auch vergrößert werden, der Kaiser aber nichts erhalten. Zur Erreichung dieses Zweckes trug der am 8. Oktober 1801 geschlossene Friede zwischen Frankreich und Rußland ungemein viel bei. Frankreich, das sich bereits Preußens versichert hatte, erhielt dadurch eine neue Stütze; von dieser Stunde an wurde die Ausführung des zu Paris entworfenen Entschädigungsplanes von Frankreich und Rußland als Vermittlern gemeinschaftlich betrieben und dem Kaiser und dem Reiche blieb beinahe nichts anderes übrig, als in Alles, was jene vorschlugen, zu willigen.

Durch ein Kommissionsdekret vom 2. Aug. 1802 zeigte der Kaiser der Reichsversammlung an, daß die Reichsdeputation unverzügiich zusammen treten solle. Demgemäß wurde am 24. August die Deputationsversammlung eröffnet. Den Plan, welcher die zwischen Frankreich und Rußland verabredeten Entschädigungen nebst der Erklärung enthielt, daß dieses Geschäft in Zeit von zwei Monaten beendigt seyn müßte, hatten der franz. Gesandte Laforêt und der bei der Reichsversammlung accreditirte russische Resident Klüpfel, welcher in der Folge durch den Freiherrn von Bühler abgelöst wurde, dem churmainzischen Direktorium schon einige Tage zuvor übergeben.

Als man diesen Entschädigungsplan vorlas, fand man ihn zum Erstaunen so beschaffen, daß durch dessen Annahme die Reichsverfassung mehr noch, wie durch den westphälischen Frieden geschehen war, wäre verändert worden; in dieser Lage war es allerdings schwer, einen festen Entschluß zu fassen; es leuchtete hell genug vor, daß die französische Regierung nicht gedenke, sich an die Bedindungen des lüneviller Friedens zu binden, sondern fest entschlossen sey, einige Fürsten vorzüglich zu begünstigen; der größere Theil der Deputirten, wie Preußen, Baiern, Würtemberg, Hessenkassel und Baden,

befanden sich unter dieser Klasse. Eine unbedingte Annahme schien dem bei weitem größeren Theile der Stände gegen die Würde des Reiches; wollte man aber den Entschädigungsplan gänzlich verwerfen, so setzte man abermals das Reich großen Gefahren aus. Höchst auffallend war es indessen, daß, während man am Reichstage über die Modificationen, unter welchen der Entschädigungsplan etwa angenommen werden konnte, berathschlagte, die größeren Fürsten mit Einwilligung der vermittelnden Mächte, die in dem Plane ihnen zugedachten Entschädigungen bereits in militairischen Besitz nahmen. Ein solcher Vorgang schien wohl alle Berathschlagung überflüssig zu machen.

Nach reiflicher Ueberlegung fand man es am gerathensten, den vermittelnden Mächten zu erklären: man nehme zwar den Entschädigungsplan im Allgemeinen als Basis an, müsse sich jedoch die Erledigung verschiedener Punkte, besonders hinsichtlich der Sustentation der geistlichen und weltlichen Beamten vorbehalten. Da durch diesen Beschluß der Kaiser zu sehr benachtheiligt wurde, versagte die kaiserliche Plenipotenz ihren Beitritt. Endlich, nachdem die vermittelnden Minister ihren ersten Plan in einigen Punkten, worüber Bedenklichkeiten geäußert worden, abgeändert, kam am 23. Nov. 1802 der erste Reichsdeputationshauptschluß zu Stande, in welchem der neue Entschädigungsplan nach seinem ganzen Inhalte aufgenommen wurde; doch war Böhmen nicht unbedingt beigetreten; erst nachdem durch eine zu Paris am 26. Dez. abgeschlossene Konvention die Entschädigung wegen Toskana und Modena bestimmt worden, trat der kaiserliche Plenipotentiarius dem Reichsdeputationshauptschlusse bei, worauf nach Beseitigung aller Hindernisse am 25. Februar 1803 der endliche Hauptdeputationsrezeß der Reichsversammlung vorgelegt wurde.

Zufolge dieses Hauptdeputationsrezesses wurden die Churthümer Trier und Cöln gänzlich supprimirt; das Churcolleg dagegen mit vier neuen Gliedern vermehrt. Die Churwürde

erhielten der Erzherzog Ferdinand von Toskana, als Großherzog von Salzburg, der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtemberg und der Landgraf von Hessen-Kassel. Alle deutschen Hochstifter, 23 an der Zahl *), alle fürstlichen Abteien und Probsteien, alle Reichsabteien, unmittelbare und mittelbare, sammt allen in diesen Ländern gelegenen Collegiat- und Ritterstifter, alle Abteien, Klöster und Benefizien, wie auch alle Güter der auf dem jenseitigen Rheinufer gelegenen Stiftungen, von welcher Eigenschaft sie auch seyn mochten, giengen mit allen ihren liegenden und fahrenden Besitzungen an den künftigen Landesherrn über; dieselben wurden aber verpflichtet, für den standesmäßigen Unterhalt der abgehenden Regenten, so wie für die geistlichen Pfründner, die Beamten und die Dienerschaft Sorge zu tragen.

Die bisherige Religionsübung eines jeden Landes sollte gegen Aufhebung und Kränkung jeder Art geschützt seyn; die erz- und bischöflichen Diözesen in ihrem bisherigen Zustande verbleiben, bis eine andere Diözesan-Einrichtung auf reichsgesetzliche Art getroffen seyn werde, wovon denn auch die Einrichtung der künftigen Domkapitel abhänge, für deren bleibende und feste Ausstattung aus den Gütern der fundirten Stifter und Klöster das Erforderliche ausgemittelt werden solle. Die Säkularisation der geschlossenen Frauenklöster könnte nur im Einverständnisse mit dem Diözesan-Bischofe geschehen. Vom 1. Dez. 1802 an traten die neuen Besitzer in den Genuß aller ihnen überwiesenen Länder, Güter und Kapitalien.

*) Gänzlich säkularisirt wurden die Erzstifter Trier, Cöln und Salzburg, die Hochstifter Worms, Würzburg, Speier, Bamberg, Straßburg, Basel, Constanz, Augsburg, Freisingen, Regensburg, Passau, Brixen, Trient, Münster, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück, Eichstett, Fulda und Corvei.

Von Mainz blieb von seinen alten Besitzungen nichts als das zu einem Fürstenthume erhobene Aschaffenburg. Lüttich war schon früher von der französischen Republik weggenommen worden.

Der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz ward auf die Domkirche zu Regensburg übertragen; die Würden eines Churfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan, Erzbischofs und Primas von Deutschland sollten auf ewige Zeiten damit vereinigt bleiben. Seine Metropolitan-Gerichtsbarkeit solle sich in Zukunft über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Cöln, jedoch mit Ausnahme der königlich preußischen Staaten, ingleichen über die salzburgische Provinz, so weit sich dieselbe über die mit Pfälzbaiern vereinigten Länder ausdehnt, erstrecken.

Was das Weltliche betrifft, so wurde die Ausstattung des Churfürsten Erzkanzlers zuförderst auf die Fürstenthümer Aschaffenburg und Regensburg begründet; jenes begriff das Oberamt Aschaffenburg in seiner gegenwärtigen Vollständigkeit und Ausdehnung, sodann die Aemter Ausenau, Lohr, Orb mit den Salzwerken, Prozelten, Klingenberg auf der rechten Seite des Mains und das würzburgische Amt Aurach im Sinngrunde; diese bestand ferner aus dem bisherigen Bisthume Regensburg sammt der Stadt dieses Namens und allem, was davon abhieng, mit den darin befindlichen Stiftern, Abteien und Klöstern, namentlich St. Emeran, Obermünster und Niedermünster nach den damals bestehenden Verhältnissen gegen Baiern.

Ferner gehörten zu diesen Ausstattungen die Reichsstadt Wetzlar in der Eigenschaft einer Grafschaft und mit voller Landeshoheit; wie auch alle Stifter, Abteien und Klöster, die in den benannten Fürstenthümern und der Grafschaft gelegen waren. Auch das Haus Kompostel zu Frankfurt, und alle Proprietäten, Besitzungen und Einkünfte, welche dem mainzer Domkapitel, außer den, dem Könige von Preußen, den Landgrafen von Hessen-Kassel und Darmstadt, den Fürsten von Nassau-Usingen und Leiningen angewiesenen Aemtern, zustanden, und von demselben genossen worden sind.

Der Ertrag der hier oben benannten Gegenstände war zu 650,000 Gulden angeschlagen.

Die Ergänzung der dem Churfürsten Erzkanzler bestimmten Entschädigung von einer Million Gulden wurde durch Anweisung auf das §. 39 erwähnte Schiffahrtsoktroi bewerkstelligt. Mittlerweile bis dieses Oktroi in Vollzug gesetzt sey, sollten die Zölle der rechten Rheinseite, mit deren Einnahme seit dem 1. Dezember 1802 fortgefahren worden, zur Entrichtung der besagten Entschädigungs-Ergänzung dienen. Der Churerzkanzler solle sich deßfalls mit den Fürsten benehmen, im Namen derer diese Zölle eingenommen worden sind. Wenn sich nach Berichtigung der ihm zukommenden Ergänzung hiervon noch ein hinreichender Ueberschuß ergebe, so sollte derselbe zur verhältnißmäßigen Bestreitung der §. 9. 14. 17. 19. und 20 enthaltenen Anweisungen verwendet werden.

Der Churerzkanzler sollte auch fernerhin nach den Statuten seiner alten Metropolitankirche gewählt werden.

Der Churerzkanzler war demnach der einzige unter den deutschen Prälaten, der aus dem allgemeinen Schiffbruch einzelne Theile, der in mehr als einem tausendjährigen Zeitraume erworbenen Güter und Gerechtsamen, rettete. Ein günstigeres Loos wurde dem deutschen und maltheser Orden zu Theil, die außer ihren reichsständigen Besitzungen, für ihre erlittenen Verluste noch mit einigen Abteien und Klöstern entschädiget wurden.

Noch während der Reichstags-Verhandlungen wurden von Seiten der französischen Regierung, auf dem linken Rheinufer alle jene Anordnungen getroffen, welche im Einklang mit den in dem Lüneviller Friedensvertrag aufgestellten Grundsätze waren. An 20 Prairial X. (9. Juny 1802.) erließen die Consuln ein Decret, wodurch alle Mönchsorden, geistliche Congregationen und Stiftungen in den vier Departements der Saar, der Ruhr, des Rheines und der Mosel, und des Donnersberges supprimirt wurden. Alle Güter, von welcher

Natur sie auch seyen, und welche sowohl den unterdrückten Orden, Congregationen, Stiftungen und Anstalten, als auch den Bisthümern, Pfarreien, Cathedralkapiteln und Seminarien, deren Errichtung das Gesetz von 18. Germinal letzthin befiehlt oder erlaubt, angehören, werden unter die Hand der Nation gestellt. Um jeder Entziehung der Effekten und Register zuvorzukommen, wird der Generalcommissair der vereinigten Departements auf besagte Effekten die Siegel anlegen lassen, und zwar durch Commissaire, deren Operationen er in der Art reguliren wird, daß die Siegelanlegung überall an dem nämlichen Tage und in derselben Stunde stattfinde. Die Verwaltung aller benannten Güter ist von diesem Augenblicke an der National-Domainenregie anvertraut, und ihre Einkünfte fließen in ihre Kasse».

Zu Mainz war keinem Geistlichen etwas von dem erlassenen Decrete bekannt. Man lebte in sorgloser Sicherheit dahin, viele sogar schmeichelten sich mit der thörigten Hoffnung von anders werden. Schrecklich enttäuschte sie der 4. Jul. Es war gerade ein Sonntag, an dessen Morgen um neun Uhr die beauftragten Commissarien ganz unerwartet in den Sakristeien der sämmtlichen Stifts- und Klosterkirchen erschienen, die dem Gottesdienst obliegenden Geistlichen aus dem Chor beriefen, und denselben ihr künftiges Schicksal verkündeten. Hierauf wurde auf sämmtliche Kirchengeräthschaften, mit Ausnahme einiger wenigen Unentbehrlichen für den Pfarrgottesdienst, die Siegel angelegt, und den Stiftsgliedern bedeutet, daß ihre Funktionen nunmehr aufhörten, und sie künftig eine Pension erhalten würden. So gehässig ein solcher Auftrag war, so muß man den französischen Behörden mit Ruhm nachsagen, daß sie das Herbe desselben durch ein humanes und nachsichtvolles Benehmen sehr zu mäßigen beflißen waren. Man überließ Mönchen und Nonnen, was nur möglich war, stellte keine Nachforschungen an, und begnügte sich mit dem, was man gutwillig übergab. So bemühten sich Einzelne die Strenge

des Gesetzes zu mildern; nirgends sah man empörende Exzesse wie in so manchen benachbarten Staaten. Am Ende des July mußten Mönche und Nonnen die Klöster räumen. Den diesseits gebornen Geistlichen wurde nach den Grundsätzen der Gleichheit, nicht aber der Gerechtigkeit, dem begütertsten Prälaten, wie dem ärmsten Laienbruder eine Pension von 500 Franken zugesagt, die jenseits gebornen aber mit einem Reisegeld von 150 Franken auf die rechte Rheinseite gewiesen. Die Häuser der Stiftsgeistlichen wurden im September in Miethe versteigert, später aber in Eigenthum an den Meistbietenden veräußert. Da ihre Zahl sehr groß und wegen der eingeführten Grund- und Fenstersteuer, auch wegen den immerwährenden Einquartierungen ihr Werth sehr gesunken war, so wurden die schönsten Gebäude um sehr geringe Summen erstanden.

Schrecklich war nun die Lage der Mitglieder der aufgehobenen Stifter und Klöster. Ein Glück für sie war es, daß sie schon seit einer langen Reihe von Jahren her an Mangel und Kummer gewöhnt, das Harte ihres Geschickes nicht in seinem ganzen Umfange empfanden; höchst drückend war es jedoch für manche alte, gebrechliche, und gröstentheils unbegüterte Männer. Trost und Hülfe hatten sie von keiner Seite zu erwarten, weder von der französischen Regierung noch von der rechten Rheinseite, auf welcher manche geistliche Körperschaft noch bedeutende Güter hatte, von deren Genuß sie aber nach den aufgestellten Grundsätzen ausgeschlossen wurden. Der Rhein war die unüberwindliche Gränze, unübersteigbar für jeden Anspruch auf Rücksicht und Billigkeit. —

So war denn das große Werk vollbracht. Deutschlands Kaiserreich in seinem Innersten auf das tiefste verletzt, seiner bewährtesten Grundpfeiler größtentheils beraubt, ohne sichere Grenze und Festen, dem Angriff eines mächtigen, verschlagenen Feindes blosgestellt, war fernerhin nur ein morsches Gebäude, dessen Einsturz bei der nächsten nur mäßigen

Erschütterung mit Gewißheit vorauszusehen war; denn dem unbefangenen Beobachter mußte es einleuchten, daß der Friede von Lüneville nicht von Dauer seyn konnte; er trug wie alle nachfolgende Traktate, bis auf den endlich erfolgten Pariser Frieden, den Keim der Auflösung in den höchst verletzenden Bedingnissen. In allen war der empörende Grundsatz, væ victis zu klar hervorspringend, als daß sie eine Beruhigung für Regenten wie für Völker hätten gewähren können; darum waren auch diese Traktate nur als vorübergehende Waffenstillstände zu betrachten, deren Zwischenräume zu neuen Zurüstungen benutzt wurden, um sich vom lästigen Joche zu befreien.

Unser Churfürst erlebte den Ausgang der Verhandlungen zu Regensburg nicht. Die Vorsehung verschonte diesen so tief gebeugten Fürsten mit dem harten Schlag, der unabwendbar ihn treffen sollte. Am 25. Juli 1802 endete er seine ruhmvolle Laufbahn in einem Alter von 83 Jahren, 6 Monaten 22 Tagen. Heftige Steinschmerzen hatten sein Ende beschleunigt. Er war ein Fürst von hohem Geist, beseelt von regem Streben das Mangelhafte in allen Zweigen der Verwaltung zu verbessern, und das Wohl seiner Unterthanen auf das thätigste zu befördern; voll Eifer die Würde und die Gerechtsamen des Reichs mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln auf dem reichskonstitutionsmäßigen Weg zu behaupten; vielleicht zu eifrig ergeben für eine Zeit, in welcher die Reichsbande lockerer geworden, und die neu verbreiteten Grundsätze eine gänzliche Umwälzung befürchten ließen. Ein ungemein thätiger Beförderer der Wissenschaften und der Künste, wovon seine freigebige Ausstattung der Universität, und die mit großen Kosten verbundene Berufung der ausgezeichnetesten Gelehrten in allen Fächern zeugten.

Von seiner wohlwollenden Fürsorge für seine Beamten und Diener gab er den sprechendsten Beweis in der verhängnißvollen letzten Zeit, in welcher Friedrich Karl ohnerachtet

des Verlustes seiner Residenz und eines beträchtlichen Theils seiner Einkünfte, wie ein guter Hausvater für die Seinigen sorgte. Die Erpressungen, welche seine jenseitigen Lande von den Heereszügen zu erdulden hatten, verhinderten nicht die regelmäßige Auszahlung ihrer bestimmten Jahresgehalte; sie durften nicht darben, wie so manche andere, deren Fürsten sich in glücklichern Umständen befanden.

Selbst bei den ungünstigsten Verhältnissen an einem glücklichen Erfolge nicht verzweifelnd, schloß er im November 1799 mit England einen Subsidienvertrag, wobei höchst merkwürdig ist, daß diese Macht ihm die Integrität seiner Reichslande garantirte, in jedem Falle aber die vollkommenste Entschädigung für seinen Verlust auf dem linken Rheinufer zusicherte. Alle seine wohlmeinendsten Bemühungen waren jedoch fruchtlos und vermochten nichts gegen den Strom der Ereignisse. Beim Hinblick auf diese konnte nur die bange Ahnung sein Gemüth erfüllen, daß er wohl der letzte Churfürst von Mainz seyn dürfte. Seine Ahnung wurde zur Gewißheit, als in Folge des zwischen Pius **VII.** und dem ersten Konsul am 15. Juli 1801 geschlossenen Konkordats ihm von Seiten des Pabstes im Anfange des Jahres 1802 die Aufforderung gemacht wurde, auf seine sich auf dem linken Rheinufer erstreckende geistliche Gerichtsbarkeit Verzicht zu leisten. So sah Friedrich Karl die Herrlichkeit seines heiligen Stuhls allmählich schwinden, dessen vermeintlich verlorene Rechte er einst so sehr beflissen war, in ihrem vollen Glanze wiederherzustellen.—

Friedrich Karl war im vollen Sinne des Wortes ein deutscher Fürst, voll hohen Ehrgefühls, eingenommen für die Hoheit seines Ranges als erster Churfürst, dessen Würde er auch durch ernste Haltung und einen angemessenen Hofstaat zu behaupten wußte. Weit entfernt von Verschwendung, liebte er den Aufwand, wovon seine glänzenden Hoffeste bei feierlichen Gelegenheiten, wie beim Empfange des Kaisers, des Königs

von Neapel und so vieler anderer Fürsten, und besonders bei der Krönung Leopolds den Beweis lieferten.

Auffallend und unerklärbar ist es, daß Friedrich Karl ohne eine letzte Willensverfügung mit Tode abgieng. Sein Nachfolger in den wenigen ihm durch den Reichsdeputationsschluß zugetheilten Landen, der edle Karl von Dalberg, konnte in Ansehung der traurigen Lage, in der er sich damals befand, vollermaßen dessen bedeutende Hinterlassenschaft in Anspruch nehmen; statt dessen gab er die ganze Nachlassenschaft mittelst einer eigenen Urkunde vom 25. Oktober 1802 als Churfürst und Erzbischof zu gemeinnützigen Zwecken hin. In dieser bestimmte der großmüthige Fürst: dasjenige, was nach Auslieferung des Bruders des Höchstverlebten, nämlich des churf. Obristhofmeisters Freiherrn von Ehrthal, und nach Abgabe eines Theiles als Unterstützung der armen Geistlichen übrig blieb, soll 1) mit einem ganzen Dritttheile verwendet werden, um nützliche Wissenschaften und Künste zu befördern, verdienstvolle Künstler und Gelehrte zu unterstützen, auch hoffnungsvollen jungen Leuten wohlthätige Zuflüsse zu bewilligen, damit sie in Wissenschaften und Künsten bessere Fortschritte machen könnten, und endlich die dem Staate hinterlassene Bibliothek mit neuen Werken fortzusetzen und den Bibliothekar ferner zu besolden.

2) Mit einem Neuntheile zur Unterstützung der armen Wittwen der churfürstlichen Dienerschaft und

3) mit einem Neuntheile für die hiesigen Stadtarmen (zu Aschaffenburg).

Dieses übrig gebliebene Vermögen ward sonach zu einem besondern Fond gebildet, und dieser Fond unter dem Namen: »Churfürstlich Friederizianischer Fond« von einer eigens angeordneten Verwaltungs-Kommission administrirt und die gemachten Vorschriften des Churfürsten Karl von Dalberg genau erfüllt und so sein milder Sinn täglich gefeiert und gesegnet.

Aufrichtig betrauert von seinem Nachfolger wurde die Leiche Friedrich Karls am 12. August mit der seinem hohen Range gebührenden Trauerfeierlichkeit in die Stiftskirche zu St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg zu Grabe geleitet und in der mitten im Chore daselbst erbauten neuen Gruft beigesetzt; sein Herz und die Eingeweide wurden in die Jesuitenkirche, und zwar in die Gruft, woselbst Herz und Eingeweide des großen Churfürsten Suicard von Cronenberg verwahrt sind, niedergelegt. Seinem Andenken ließ Dalberg in derselben Stiftskirche ein großartiges Denkmal aus Alabaster und Marmor errichten, welches aber erst unter der Regierung des Königs Maximilian von Baiern im J. 1822 vollendet wurde. Es steht seitwärts vom hohen Altar gegen die St. Martinskapelle hin.

Die Inschrift lautet:

Friederico Carolo Josepho

S. S. Mogunt. Archiepiscopo, Princ. Elect. S. R. J.
per Germaniam Archicancellario, Episcop. Wormat.,
ex prosp. de Ehrthal, nato 3 Jan. 1719, in Universitatis
mog. Rectorem aõ 1754, in regiminis elect. aul. Præsidem
Aõ 1764, in eccl. metrop. Custodem Aõ 1768.
Legationem ad aul. cæsar. laudabiliter peracta,
Aõ 1774 D. 18. Jul. ad Metrop. Mogunt. atque d. 26 ejusdem mens. et ad Cathedr. Wormat. infulas
votis unanimibus
Electo.

Tanti gesta Viri eloquentur annales: nam leges emendavit, promovit commercia, litteratus ipse litteras', litteratosque munifice dotavit. Coronavit Leopoldum II., et Franciscum II. Imperatores Augustos. Imperii Ecclesiæ Germ. ac patriæ jura in pace in bello strenue defendit, senio et labore confectus, tandem meritis plenus, fato major, hic

requiescit. Vixit An. 83., M. 6, D. 22. Praefuit ecclesiæ mog. An. 28. D. 7. Obiit 25. Jul., dep. 16. Aug. A. 1802,

cujus animæ, dos viva
Antecessori Friderico Carolo Josepho
posuit
Successor ultimus Elector Moguntinus
Carolus de Dalberg.

Auf der Rückseite des Epitaphiums steht:

Quod vicissitudo temporis nostri imperfectum reliquit,
Monumentum
Sacra Regis Bavariæ
Majestas
Maximilianus Josephus
mutato feliciter rerum Statu
suppetius ferendo perfici et erigi curavit
Anno 1822. die 1. mense Oct.

Auf dessen Sarge:

Quieti et memoriæ perpetuæ Em. ac Celsiss. Principis, ac Dni: Friderici Caroli Jos. S. S. Mog. Archiep. S. R. J. p. G. Archicanc. Pr. Elect. Ep. et Pr. Worm. S. R. J. L. B.
ab Erthal.

Qui postquam innata sibi animi celsitudine, constantia, magnificentia, justitia quoque ac clementia, et bonarum artium cultu, Religioneque Pater Patriæ, per annos XXVIII. D. VII. difficillimis temporibus præfuisset, fracta ingentibus pro Rep. laboribus, membra hicc deposuit
VII. Cal. Aug. MDCCCII
Aetatis LXXXIII.
R. J. P.

Auf der Gegenseite des Sarges stehen die Verse aus dem Psalmen:

Dominus illuminatio mea, et salus mea,
Credo videre bona Domini in terra viventium.
In pace in idipsum dormiam et requiescam:
Quia tu Domine singulariter in spe constituisti me.

Ruhmvoll schloß sich die lange Reihe der Regenten des mainzer Erzstiftes mit Friederich Karl. Die Geschichte seines großen Nachfolgers gehört nicht mehr in die Reihenfolge der mainzer Erzbischöfe, da bereits Friedrich Karl vor seinem Ende schon Verzicht auf den mainzer Stuhl geleistet und Joseph Ludwig Colmar, am 6. Juli 1802, von dem 1. Konsul zum Bischof von Mainz designirt worden.

Von nun an beginnt eine neue Epoche. Deutschlands Verfassung, nur dem Scheine nach existirend, hatte eine gänzliche Umgestaltung erhalten. Der hl. Stuhl von Mainz ward nach Regensburg transferirt, aber auch da hatte er keine bleibende Stätte; nach wenigen Jahren schon erfolgte die völlige Auflösung des germanischen Kaiserreiches, herbeigeführt durch des gallischen Diktators Uebermuth und nie befriedigte Herrschsucht. Am 6. August 1806 legte Franz II. die Kaiserkrone nieder, und mit diesem Akte gieng das mehr als tausendjährige römisch-deutsche Kaiserreich zu Grabe.

